Geschichte
der
Oesterreichischen Monarchie
von
ihrem Ursprunge
bis
zum Ende des Wiener Friedens-Congresses.

Von
Johann Genersich,
Professor zu Kesmark.

Fünfter Band.

Wien 1815.
Bey B. Ph. Bauer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Geschichte
der
Oesterreichischen Monarchie
von
den ältesten Zeiten
bis
zu dem Frieden von Wien.

Fünfter Band.

Fortsetzung der dritten Periode.

Ferdinand der I.

Bereits war Philipp von Oesterreich König von Castilien, als ihm zu Alcala de Henares sein zweyter Sohn Ferdinand geboren ward (10. März 1503). Auf die Geisteskraft seiner Mutter hatte die Geburt des neuen Prinzen Einfluß. Unter den Augen seines mütterlichen Großvaters erzogen, machte er unter der Anleitung seines Obersthofmeisters Nuguez de Gusman und des gelehrten Alvarez Osorio in den Wissenschaften große Fortschritte. In allen kriegerischen Uebungen ausgezeichnet, erwarb er sich in hohem Grade die Zuneigung der Spanier, und ward der Liebling seines Großvaters Ferdinand. Ferdinands des I. Geburt. 1503 d. 10. März.

Von einer reitzenden Bildung und wohlgebaut, hatte Ferdinand ein volles Angesicht, aufgeworfene Lippen, eine kleine Nase, große Augen und blonde Haare. Sinnreicher und scharfsinniger, als die Kinder seines Alters, besaß er ein treffliches Gedächtniß. Mit neun Jahren war er fähig, Rath zu nehmen und zu geben. Duldsam und nachsichtig, zum Kriege und zur Jagd geneigt, und der Gerechtigkeit hold, wollte er alles mit Vernunft und Recht. In Geberden und im Gange hatte er mit seinem mütterlichen Großvater große Aehnlichkeit, er übertraf ihn in sittlicher Seine Bildung.

Rücksicht. Ein Freund von Handarbeiten und Künsten, wie vor allem der Metallgießerey, gern mit Artillerie, mit Pulver und Schießen sich beschäftigend, vergnügte er sich an der Geschichte und an der Erzählung von Heldenthaten, und drückte diese tief seinem Gedächtnisse ein.

Erziehung der beyden Brüder.

Nicht in vertraulicher Nähe, nicht die ersten Begriffe sich gegenseitig mittheilend und entwickelnd, hatten die Brüder die Kindheit zugebracht. In Flandern ward Carl, in Spanien Ferdinand erzogen, sie lebten ihre ersten Jugendjahre unter Völkern, die durch Klima, Sitten und Verfassung sich ganz entgegen gesetzt waren; unter Leitung zweyer Großväter, die wechselsweise sich hassen mußten, und Ferdinand, in der Hoffnung des Thrones aufgewachsen, ward zum gefährlichsten Widersacher des Bruders planmäßig gebildet worden. Und dennoch übten die Brüder, so bald sie sich gesehen und erkannt, und Ximenes, für beyde sorgend, die ränkevollen Erzieher und Rathgeber von dem Infanten Don Ferdinand entfernt hatte, innige Brudertreue bis in den Tod.

Widerwärtigkeiten des jungen Prinzen.

Zwey Widerwärtigkeiten widerfuhren dem Prinzen in seiner frühen Jugend, die einen ungestümen ehrgeitzigern Geist heftig erschüttert haben würden. In hohem Grade hatte Carl die Besorgnisse seines Großvaters Ferdinand erregt, darum vermachte der katholische König in seinem Testamente dem jüngern Enkel die Kronen von Aragon und Neapel, das Großmeisterthum der drey Orden, und bis zur Ankunft seines Bruders die Regentschaft von Castilien. Doch die lebhaften Vorstellungen des Cardinals Ximenes bewogen den sterbenden König, seinen Entschluß zu ändern. Nichts als einen Jahrgehalt von funfzig tausend Ducaten, der ihm auf die Einkünfte des Kö-

nigreiches Neapel angewiesen ward, erhielt der junge Ferdinand.

Auch der Großvater von der väterlichen Seite hatte dem jungen Erzherzoge die Erblande des Hauses Oesterreich sammt dem königlichen Titel zugedacht. Aber auch Maximilian führte, durch höhere Staatsrücksichten bewogen, seinen Vorsatz nicht aus. Nur zu gleichen Theilen erbte Ferdinand mit seinem Bruder die Oesterreichischen Staaten, obwohl ihn Carl in der Folge durch Abtretung seiner Ansprüche auf die väterliche Erbschaft entschädigte. Getheilte Erbschaft.

Der katholische König starb, und Ferdinand, *welchem* die Sinnesänderung seines Großvaters unbekannt war, hielt sich für den Regenten von Castilien. Viele wünschten den jungen Prinzen zum Könige, und Ferdinand ward tiefsinnig und schwermüthig, als ein Einsiedler in fremder Gestalt und Kleidung die Krone von Castilien ihm zusicherte. Doch der vorsichtige Ximenes vereitelte die gefahrvollen Bemühungen des jungen Fürsten. Auf Carls Befehl ward die ganze Dienerschaft Ferdinands entlassen, und der Prinz in seinem funfzehnten Jahre genöthigt, sich nach den Niederlanden zu begeben. Ferdinands Schwermuth.

Hier verblieb Ferdinand, bis Carl zur Kaiserkrönung nach Deutschland kam, und seinen Bruder mit sich nach Aachen nahm. Bald ernannte Carl seinen Bruder zum Reichsverweser in Deutschland, und überließ ihm Oesterreich mit Ausnahme des Vorlandes und des Elsasses. Doch kaum hatte Ferdinand seine Vermählung mit der Ungrischen Prinzessinn Anna zu Linz vollzogen, und zu Grätz die Huldigung der Inner-Oesterreichischen Länder empfangen, als ein plötzlicher Einfall der Türken in Kärnthen ihn nöthigte, noch ein Mahl zu seinem Bruder nach Er wird Reichsverweser in Deutschland.

den Niederlanden zu reisen und von ihm Hülfe zu erbitten.

Demagogen in Oesterreich.

Die erste Sorge Ferdinands nach seiner Rückkunft war, die seit dem Tode seines Großvaters in Oesterreich entstandenen Unruhen zu bekämpfen. Sechs Demagogen hatten mit Hülfe der Bürger die von dem verstorbenen Kaiser eingesetzte Regierung verjagt, sich der Arsenale und der Schatzkammer bemächtigt, und die Zügel der Regierung an sich gerissen. Ein Ausschuß von sechzehn Personen, der aus den unruhigsten Köpfen bestand, ward aus den drey Ständen zusammen gesetzt. Ein wüthendes Triumvirat bemächtigte sich der Führung der Geschäfte, schaltete mit den Staatseinkünften nach Willkühr, und maßte der Majestäts-Rechte sich an. Zwey Jahre dauerte der Unfug, und Carls Abmahnungsschreiben blieben ohne Wirkung. Als Ferdinand das erste Mahl in Oesterreichs Ländern erschien, schlug der Bund ihm die verlangte Türkenhülfe ab, und forderte Gerechtigkeit gegen die alten Regenten.

Der Kaiser bestätigt die Regierung.

Nach Neustadt hatte die gesetzmäßige Regierung sich geflüchtet. Beyde Parteyen appellirten an den Kaiser, welcher sich damahls in Spanien aufhielt. Der Kaiser bestätigte die Regierung durch ein Edict, aber der Ausschuß ließ es abreißen. Ueber das ganze Erzherzogthum hatte die aufrührische Partey ihre Herrschaft verbreitet, sie schloß nun mit den Ständen von Steyer, Kärnthen, Krain und Tyrol einen wechselseitigen Unions- und Hülfsvertrag, doch ohne die Unabhängigkeit sich anzumaßen. Sie setzte ihre Beschwerden auf, und schickte das Verzeichniß durch Abgeordnete an den Kaiser mit der Bitte, zu kommen und seine Lande in Besitz zu nehmen.

Carls Milde.

Uebermüthig war der Ton der Bitte, aber doch behandelte Carl mit Milde die Abgeordneten; er ver-

sprach, die fünf Provinzen in ihren Freyheiten zu bestätigen; ernannte einen Ausschuß, die Huldigung der Stände anzunehmen, und in seiner Abwesenheit die Regierung zu führen, und erklärte, daß er bey seiner Ankunft in Deutschland sich seiner Würde und dem Wohle seiner Unterthanen gemäß betragen würde. Die Abgeordneten verschwiegen die Antwort bey ihrer Rückkunft in Wien, und setzten ihre Anmaßungen fort.

Landtag zu Neustadt. 1521 den 8. May.

Unter diesen Umständen fielen die Oesterreichischen Besitzungen dem Erzherzoge Ferdinand anheim. Er berief die Stände zu einem Landtage nach *Neustadt*, theils wegen der Türkenhülfe, und theils *wegen* anderer wichtigen Gegenstände sich zu berathschlagen (8. May 1521). In Person hielt er über die Unruhstifter und Despoten Oesterreichs Gericht. Unter freyem Himmel ward ein Thron aufgeschlagen, zu seiner Rechten und Linken standen die Stühle der *aus* dem Auslande erbethenen Richter. Laut schworen die Richter vor allem Volke, Recht zu sprechen nach Pflicht, Gewissen und nach dem Gesetze. Feyerlich war der Anblick des ernsten Gerichtes; tiefes Stillschweigen herrschte, die beklagten Landes-Regenten und ihre Kläger traten auf, vier Sitzungen wurden gehalten, das Urtheil erfolgte. Die beyden Rädelsführer und sechs Wiener Bürger, die an dem Aufstande vorzüglich Schuld waren, sollten enthauptet, die übrigen begnadigt werden. Noch eine Zeit lang blieb Ferdinand nach abgelesenem Urtheile auf seinem Stuhle sitzen, keiner der Verbrecher bath um Gnade. So ward das Urtheil vollzogen, und jedermann pries die Gerechtigkeit und Milde des neuen Fürsten. Durch die Bestrafung weniger hatte Ferdinand die bürgerliche Ordnung und innere Sicherheit wieder hergestellt. Er richtete nun sein Augenmerk

auf Deutschland, dessen Verwaltung ihm während Carls Abwesenheit übertragen worden war.

Schwache Regierung Ludwigs von Ungern.

In eben dem Jahre hatte Ludwig, König von Ungern, die Vermählung mit der Schwester des Kaisers Marie vollzogen. Seine Jugend, seine Unerfahrenheit und seine vernachlässigte Erziehung gaben die Reiche Ungern und Böhmen allen Uebeln preis, welche Uneinigkeit und Unbeständigkeit zur Folge haben. Viele Mühe kostete es die Minister, die Ruhe in Böhmen zu erhalten, die Ausbreitung der neuen Lehre konnten sie nicht hindern, den Haß, der aus der Religions-Verschiedenheit entstand, nicht zähmen. Noch weniger konnte der arme König mit seinem schwachen Regimente die aufrührischen Magnaten in Ungern bezwingen, und den stäten Einfällen und Verheerungen der Türken Gränzen setzen.

Ferdinand ordnet die Regierung in Tyrol. 1522.

Glücklicher war Ferdinand in Oesterreich. Er kam (1522) nach Tyrol, ordnete die Regierung an und sorgte dafür, daß die katholische Religion in diesem Lande so wohl als in Vorder-Oesterreich aufrecht erhalten würde. Darum verfuhr er streng gegen die Wiedertäufer in Tyrol, und ließ drey ihrer Prediger hinrichten.

Gährung des Landvolkes.

Eine fürchterliche Gährung entstand hierüber bey dem Landvolke, selbst in Innsbruck glaubte Ferdinand sich nicht sicher. Um fremde Kriegsvölker bezahlen zu können, erhob er von einigen Pfarren den Kirchenschatz mit dem Versprechen, ihn wieder zu ersetzen. Aber das Gerücht von Einführung fremder Truppen vergrößerte das Uebel, beynahe das gesammte Land gerieth in Aufruhr, kein anderes Mittel blieb dem Fürsten, als einen allgemeinen Landtag auszuschreiben, auf welchem eine neue Landordnung errichtet ward.

Ein weites Feld eröffnete sich für Ferdinands Muth und Regenten-Klugheit, als Ungerns König in der blutigen Schlacht bey Mohacs gefallen war (29. Aug. 1526). Unstreitig war Ferdinand zu Folge der Verträge zwischen Fridrich dem IV. und Matthias, wie zwischen Maximilian und Wladislav, und durch seine Vermählung mit der Schwester des letzten Königs Erbe von Ungern und Böhmen. Aber die Böhmen und Ungern achteten wenig auf Familien-Verträge; jene schritten (8. Oct. 1526) in dem Schlosse zu Prag zur Königswahl, und Ferdinand erhielt über seinen Mitbewerber Albrecht von Baiern die Oberhand. In dem an die Stände gerichteten Danksagungsschreiben (26. Oct.) bestätigte Ferdinand den Böhmischen Ständen alle ihre Rechte und Freyheiten, begab sich nach Mähren, hielt zu Znaim einen Landtag, warb um Beystand wider die Türken, verhandelte einige Religions-Gegenstände, schaffte die Wiedertäufer ab, schwor zu Iglau den gewöhnlichen Eid, und ward zu Prag sammt seiner Gemahlinn gekrönt (24. Febr. 1527).

Tod des Ungarischen Königs. 1526 d. 29. Aug.

Ferdinands Wahl in Böhmen. Den 8. Oct.

Danksagungsschreiben. D. 26. Oct.

Krönung zu Prag. 1527 d. 24. Febr.

Aber nicht so wohlfeilen Preises erkaufte Ferdinand die Krone von Ungern. So sehr von innern Unruhen als von auswärtigen Feinden war Ludwigs Regierung beängstigt worden, und schwer büßte es der königliche Jüngling, daß sein Vater aus unzeitiger Dankbarkeit das Zapolyasche Haus so hoch empor gehoben hatte. In der kläglichsten Verwirrung befand sich das Reich nach dem Tode eines Königs, welcher zu früh geboren, zu früh gekrönt, vor der Zeit grau geworden, und vor der Zeit gestorben war.

Verwirrungen in Ungern.

Sogleich nach der unglücklichen Schlacht ersuchte Zapolya die verwitwete Königinn, einen Reichstag auszuschreiben, keinen Augenblick daran zweifelnd, daß seine Wahl zum Könige der erste und letzte Be-

Zapolya drängt sich auf den Thron.

rathungspunct seyn werde. Aber zu spät ahndete er, was in Preßburg geschehen sollte, und drängte sich auf den Thron. Von Tokay geleitete ihn sein zahlreicher Anhang nach Stuhlweißenburg, wo er mit der Pflicht, die königliche Leiche zu bestatten, zugleich die Befriedigung seines ungeheuern Wunsches verband, und von dem selbst gemachten Erzbischofe von Gran, Paul Varday, die heilige Krone empfing (10. Nov. 1526).

Seine Krönung. 1526 d. 10. Nov.

Bathory's Warnungen.

Dagegen sprach Bathory zu Preßburg ein mächtiges Wort an die Großen Ungerns von der traurigen Zerrüttung des Reiches, das ein Bürgerkrieg wehrlos den Ungläubigen preis gebe, und nur auswärtige Hülfe retten könne; von dem unstreitigen Erbrechte der Königinn Anna; wie Ungern schon durch Frauen an die Häuser Anjou, Luxemburg und Oesterreich gelangt sey; von den Erbverträgen mit Oesterreich; von Ferdinands persönlichem Muthe, und wie er seinen mächtigen Bruder, den Kaiser, waffnen könne zum Schutze Ungerns. Die Krone, die man ihm widerrechtlich entrissen, würde Ferdinand mit dem Schwerte in der Hand aufsuchen, wie könnte man zu gleicher Zeit den Türken und dem Hause Oesterreich widerstehen?

Einladung Ferdinands.

Bathory siegte. Die Wahl Johanns von Zapolya ward für ungültig erklärt, indem sie ohne Theilnahme des ersten Reichsbeamten erfolgt sey. Ferdinand ward eingeladen, mit einer Armee in Ungern zu erscheinen und seine Rechte zu behaupten. Er antwortete: er habe seine Rechte nicht vergessen, er wolle kommen, so bald er seine Angelegenheiten in Böhmen berichtigt haben würde, und both der Nation für ihre Treue seine Huld und Gewogenheit an.

Ankunft in Ungern.

Schleunig zog er ein Kriegsheer aus Böhmen, Schlesien, Oesterreich, den Inländern und Schwa-

ben zusammen, und brach nach Ungern auf. An der Gränze bewillkommte ihn der Palatin; der König legte den Eid ab, vereinigte sich mit den Truppen des Palatins, und rückte vor. Altenburg ergab sich. Es wurde Rath gehalten, ob Ferdinand hier mit einer Abtheilung seines Heeres bleiben, oder sogleich mit dem ganzen Kriegsheere vordringen sollte. Für das erste stimmten die Deutschen und Böhmen, für das zweyte die Ungern; und Ferdinand trat auf erhaltene Nachricht von der Geburt eines Sohnes der Meinung der Ungern bey.

Sein Glück.

Die Armee brach auf. Raab, Komorn, Gran, Vischegrad und Stuhlweißenburg ergaben sich ohne Widerstand. Die Flottille auf der Donau unterwarf sich. Ohne blutige Gefechte kam Ferdinand vor Ofen an. Eilig flüchtete sich Zapolya von hier, und begab sich über die Theiß. Fast von gar keinem Vortheile war ihm das Bündniß mit Frankreich, vergeblich hatte König Siegmund von Pohlen, Zapolya's Schwager, den Zwist durch Unterhandlungen zu Ollmütz beyzulegen versucht. Stolz verwarf Zapolya das Anerbiethen Ferdinands, ihm Bosnien und die verlornen Stammgüter nebst vierzig tausend Ducaten für die freywillige Entsagung seiner Ansprüche auf Ungern zu überlassen.

Reichstag zu Ofen. 1527 d. 29. Sept.

Desto eifriger setzte Ferdinand den Krieg fort. Seine Feldherren, Markgraf Casimir von Brandenburg und Graf Niklas von Salm, jagten dem flüchtigen Feinde nach. Erlau und Tokay gingen über, bis nach Siebenbürgen floh der aufgeworfene Gegenkönig, und glänzend war der Reichstag zu Ofen (29. Sept. 1527), auf welchem alle Baronen und Edle bis auf fünf Personen, die dem Zapolya treu blieben, sich einfanden. Die zu Preßburg erfolgte Wahl Ferdinands ward von allen bestätigt; über Zapolya

und seine Anhänger erging die Acht. Peter Pereny, Woywode von Siebenbürgen, lieferte die heilige Krone aus, und Ferdinand empfing sie von demselben Prälaten, an eben dem Orte, in eben dem Monathe (3. Nov.), in welchem ein Jahr früher sein Gegner sie erhalten hatte. Zugleich wurde eine neue Beerdigungsfeyer des unglücklichen Königs veranstaltet.

Ferdinands Krönung. D. 3. Nov.

Alles hatte Ferdinand in Ungern zu seinem Vortheile entschieden, sicher des Thrones eilte er nach Deutschland zurück. Bey Erlau war der Feldherr Zapolya's, Franz Bodo, geschlagen, bey Kaschau waren die Trümmer seines Heeres gänzlich zerstreut worden. Nur in Pohlen fand Zapolya Zuflucht. Hier wollte König Siegmund nichts zu seiner Unterstützung thun, aber der schlaue und ehrgeitzige Woywode Laski machte sich auf, für seinen vertriebenen Freund Hülfe in Stambul zu suchen. Ein Venetianischer Juwelenhändler, Ludwig Gritti, unehelicher Sohn des Doge, und Freund des Groß-Veziers Ibrahim, schloß sich an den Unterhändler an. Bald war der Bund geschlossen. Der Sultan erkannte (27. Jän. 1528) den Zapolya als unabhängigen König Ungerns und versprach ihm Hülfe. Zugleich suchte Zapolya die ganze Christenheit wider Ferdinand und seinen Bruder zu waffnen, aber nur in Frankreich fand er Eingang. Außer glänzenden Verheißungen erhielt er kärgliche Hülfe an Geld, keine an Volk.

Er kehret nach Deutschland zurück.

Zapolya's Bund mit Soleymann. 1528 d. 27. Jän.

Der Sultan brach auf. Bey Mohacs vereinigte Zapolya sein kleines Heer von sechs tausend Mann mit den zahllosen Türkischen Scharen. Dalmatien und Bosnien waren für Oesterreich verloren. Da Zapolya bey Kaschau ein kleines Oesterreichisches Heer geschlagen hatte, so mehrte sich sein Anhang. Wenig Widerstand fand Soleymann auf seinem Zuge nach Wien. Durch innere Zwietracht erschüttert konnte

Aufbruch des Sultans.

Böhmen keine Hülfe leisten, den Kaiser hielt der Krieg in Italien fest, zu sehr waren die Deutschen Stände durch Religions-Haß gespalten, und der Feind drohte ihnen ja nur von fern. Doch Ferdinand verabsäumte nichts zur Rettung der Hauptstadt. Er bereisete seine Erbländer, hielt Landtage zu Grätz, in Kärnthen, Tyrol und in Vorder-Oesterreich, und erlangte Mannschaft und Geld von den treuen Ländern mit großer Bereitwilligkeit. Auch die Böhmen, die Lausitzer und Schlesier gelobten Beystand. Durch die inständigsten Gesuche erlangte Ferdinand von dem Reichstage einen Heerhaufen, der zwar zu spät kam, um in Wien einzuziehen, aber doch durch unaufhörliche Beunruhigung des Feindes die Stadt befreyen half.

Wiens gefahrvoller Zustand.

Fast von allen Mitteln der Vertheidigung fand die wichtige Stadt sich entblößt. Die Mauern waren alt und zerfallen, die Graben trocken, die Lebensmittel unzureichend, das Geschütz größten Theils unbrauchbar, weit umher lagen die offenen Vorstädte, von langer Ruhe eingeschläfert war Wien auf keine Belagerung gefaßt, und konnte dem Geschütze nicht lange widerstehen. Aber der Muth der Besatzung, die Talente ihres Befehlshabers, des Grafen von Salm, und die Ergebenheit der Bürger wogen alle diese Nachtheile auf.

Türkische Verheerungen.

Nach Linz hatte Ferdinand sich begeben, wo ihm zu seiner Freude ein zweyter Prinz geboren ward. Die Freude ward durch die Nachricht von den Verheerungen der Türken in seinen Oesterreichischen Staaten verbittert. Der dritte Theil dessen, was in Oesterreich Leben hatte, Weiber, Greise, Säuglinge nicht ausgenommen, fielen durch das Würgeschwert des Vortrabes, und der Brand der umliegenden Dörfer leuchtete in finsterer Nacht. Nur Bruck

an der Leytha widerstand, wie vor vierzig Jahren dem Könige Matthias.

Lager der Türken. D. 26. Sept.

Von Nußdorf bis nach Trautmansdorf und Schwächat sah man (26. Sept.) die ungeheure Heeresmacht unter dreyßig tausend Zelten ausgebreitet. Hoch über die andern schimmerte das Zelt des Sultans, von dessen Giebel die Fahne des Propheten flatterte. Dem Widerstande der Christen war die Wegnahme des Türkischen groben Geschützes besonders günstig, das auf der Donau herauf gebracht, aber von der Besatzung zu Preßburg zerstreut, oder in den Strom versenkt wurde. Meistens ward aus Mangel an Geschütz der Krieg unter der Erde durch Minen geführt, fünf Hauptstürme und sechzehn einzelne Angriffe schlug die Besatzung muthig ab, obgleich ihre Ausfälle immer unglücklich waren.

Soleymanns Rückzug. D. 14. Oct.

Ferdinand war nach Böhmen geflohen. Hier bewirkte er durch seine Beredsamkeit ein allgemeines Aufgeboth. Da empfing er die Nachricht von Soleymanns Rückzuge. Der nahe Winter, das Gerücht, daß Ferdinand zum Entsatze heran nahe, der erlittene Verlust von mehr als dreyßig tausend Janitscharen, Mangel an Nahrung für Menschen und Vieh, und die daher rührenden mörderischen Seuchen und das laute Murren der Asiatischen Truppen bewogen Soleymann zur Aufhebung der Belagerung (14. Oct.).

Spuren der Verwüstung.

Freylich rächten die erbitterten Türken den verunglückten Versuch durch Abbrennung des umliegenden Landes und durch das Abschlachten der Gefangenen, aber die muthige Vertheidigung Wiens entschied das Schicksal Ober-Ungerns und des mit sich selber uneinigen Deutschlands. Soleymann begnügte sich, den Zapolya auf den Ungrischen Thron gesetzt, und ihn zu seinem Vasallen erniedrigt zu ha-

ben; mit unermeßlicher Beute zog er unter den schrecklichsten Verwüstungen nach Constantinopel zurück. Selbst der Fürst, der ihm die Krone verdankte, konnte bey dem traurigen Anblicke der durch die Türken verübten Gräuelthaten der Thränen sich nicht enthalten.

Die ganze Gewalt seiner Waffen konnte Ferdinand nach Soleymanns Abzuge wider seinen Gegner wenden. Er eroberte im Laufe des folgenden Jahres Altenburg, Tyrnau, Trentschin, Gran und andere Plätze. Er berennte das Schloß von Ofen, und würde auch diese Hauptstadt Ungerns in seine Gewalt gebracht haben, wäre es nicht schon spät in dem Jahre gewesen. Ein Federkrieg entstand, und Ungern litt durch einzelne Befehdungen. Durch Unterhandlungen und Geschenke suchte der (5. Jän. 1531) zum Römischen Könige gewählte Ferdinand den Sultan zu versöhnen. Zapolya erschrak, mit Mühe vermittelten König Siegmund von Pohlen und Herzog Georg von Sachsen einen Waffenstillstand (1. und 17. Jul. 1531). Aber die Ansprüche beyder Fürsten waren zu widersprechend, als daß es möglich gewesen wäre, sie zu vereinigen. Ein neuer Einfall des Sultans brachte über die Oesterreichischen Länder große Gefahren.

Krieg mit Zapolya.

Waffenstillstand.

1531 den 1. und 17. Jul.

Voll Wuth über den mißlungenen Versuch unter den Mauern von Wien brachte Soleymann zwey Jahre mit Zurüstungen zu, den erlittenen Schimpf zu rächen. Nicht allein Oesterreich wollte er unterjochen, sondern auch mit seinen Waffen bis in das Herz von Deutschland vordringen. Also zog er zu Ende des Frühlings (1532), stark und gerüstet, wie er noch in keinen Krieg gegangen, aus seiner Haupt-

Soleymanns Rüstungen und zweyter Zug.

stadt. Weithin verbreitete sich der Schrecken. Noch stand in den Provinzen der Anblick eingeäscherter Häuser, verheerter Felder, ermordeter Freunde und Verwandten, gefangener und fortgeschleppter Frauen und Kinder, und des unermeßlichen Elendes, das man in dem letzten Kriege erduldete, den Einwohnern lebhaft vor Augen. Zur Vollendung des Uebels ruhten die Religions-Streitigkeiten in Deutschland noch immer nicht, und Ferdinand zweifelte, daß die versprochene Reichshülfe zeitig genug kommen würde, die ungeheure Gefahr, die über seinen Staaten schwebte, abzuwenden. Er versuchte es, den Feind in seinem Marsche aufzuhalten oder zu entwaffnen, und schlug durch Bothschafter mit reichen Geschenken den Frieden vor. Doch der Schritt vermehrte die Anmaßungen des Sultans, verächtlich geboth er den Bothschaftern, seine Befehle in seinem Lager abzuwarten.

Anstrengungen Ferdinands.

Gegen den furchtbaren Feind rüstete sich Ferdinand mit der äußersten Anstrengung. Er both die Ungrische Macht auf, bath die Könige von Frankreich und England und die Eidgenossen um Hülfe, und gab den protestantischen Deutschen Reichsständen nach, um ihren Beystand zu erlangen. In Person wollte sein Bruder, der Kaiser Carl, das Heer anführen, der Papst sandte ein kleines Hülfsheer unter Anführung eines Cardinals. Die Könige und die Eidgenossen lehnten den Antrag ab, und Franz von Frankreich behauptete, daß Deutschland ohne seinen Beystand die Türken besiegen könne. Williger bezeigten sich die protestantischen Deutschen Fürsten, sie brachten ein größeres Heer, als sie versprochen hatten, zusammen.

Grans Belagerung.

Indessen war der Sultan mit einem Heere von drey Mahl hundert tausend Mann nach Belgrad an-

gelangt, auf seinen Befehl belagerte Johann von Zapolya durch Gritti das Schloß zu Gran. Der Sultan theilte sein Heer, ließ die Donau, auf welcher seine Flotte herauf fuhr, rechts, und führte seine unzählbaren Scharen durch die westlichen Provinzen, als ob er über die Gebirge von Steyermark einbrechen wollte.

Kein Hinderniß war bis an die Gränzen dieses Landes ihm aufgestiegen. Hier hemmte ein Städtchen, bisher ohne Nahmen, nun in der Geschichte mit höchstem Glanze umgeben, seine Fortschritte. Schlecht befestigt war das kleine Günz, und seine Besatzung nicht stärker als acht hundert Mann, aber der tapfere Jurischitz war ihr Befehlshaber, und es gelang ihm, die Macht der Türken zu brechen. Das kleine Günz.

Von allen Seiten griff die furchtbare Menge, welche der Sultan mit sich führte, das Städtchen an. Vergebens suchten die Türken die Mauern zu sprengen, sie brachten ihre Batterien auf die Berge, welche die Stadt umgeben, sie schossen Bresche und liefen Sturm, aber umsonst. Der Commandant wich weder ihren Versprechungen noch ihren Drohungen. Nach acht und zwanzigtägiger Belagerung mußte der Sultan mit einer scheinbaren Unterwerfung sich begnügen und die Belagerung aufheben. Die Belagerung wird aufgehoben.

Der Aufschub ließ den Einwohnern von Oesterreich Zeit, sich zu erhohlen, und Carl nebst seinem Bruder konnten die nöthigen Anstalten wider den Feind treffen. Zu Regensburg hatte der Kaiser Deutschland beruhigt; mit beyspielloser Hast und seltener Uebereinstimmung hatten Katholische und Protestanten sich gegen den gemeinschaftlichen Feind bewaffnet; aus den Niederlanden und aus Italien ließ Carl seine ergrauten Krieger kommen, Ferdinand zog Truppen aus Böhmen und aus den benachbarten Große Rüstungen der Christen.

Provinzen, der Papst sandte Hülfsgelder, und der König von Pohlen erlaubte seinen Unterthanen, Dienste gegen die Türken zu nehmen. Von der Weichsel bis zum Rhein, vom Ocean bis zu den Alpen strömte die Jugend aller Länder herbey, sich unter das Panner des Christenthumes zu stellen. Aus Italien, aus Spanien, selbst aus den entferntesten Gegenden Europa's eilten die erfahrensten Krieger herbey, und verschmähten nicht, als gemeine Soldaten in die Reihen zu treten.

Michael Oglu wird aufgerieben. D. 19. Sept.

Mit dem Vortrabe war Michael Oglu aus der Gegend von Grätz über den Sömering vorgerückt, Oesterreich zu verheeren; er wurde mit seinen funfzehn tausend Mann völlig aufgerieben (19. Sept.). Mit großer Streitkraft, (das Fußvolk belief sich auf fünf und sechzig tausend, die Reiterey auf eilf tausend Mann,) rückten Carl und Ferdinand gegen Linz, um dann unter Wiens Mauern sich zu lagern. Durch eine einzige Schlacht konnte die Christenheit gerettet, oder den Osmanen die Eroberung von ganz Europa möglich gemacht werden.

Soleymanns Flucht.

Muthlos über den Widerstand des kleinen Günz verlor Soleymann über den Unfall Michael Oglu's ganz die Besinnung. Er staunte über die Einigkeit, welche in Deutschland herrschte, und über die Eilfertigkeit, mit welcher man ein so furchtbares Heer in das Feld gestellt hatte; nicht weiter, als bis nach Preßburg, hatte die Flotte, auf welcher sein Geschütz und das schwere Gepäck sich befanden, sich gewagt. So zog er auf ganz ungangbaren Wegen sich nach Grätz zurück. Eine Diversion der kaiserlichen Flotte beschleunigte seinen Rückzug. Doria bedrohte die Küsten des Archipelagus, und selbst Constantinopel. Soleymann ergriff übereilte Flucht, und kehrte schimpflich auf demselben Wege zurück, auf welchem

er im Siegesgepränge heran gezogen war; die Haufen seiner Reiter, welche bis an die Enns gemetzelt und verwüstet hatten, wurden in Stücke gehauen, zerstreut oder gefangen; er selbst stürzte, da alle Brücken abgebrochen waren, wie der ihm sonst unähnliche Xerres, in voller Rüstung sich in die Drau, und schwamm mit großer Lebensgefahr über den angeschwollenen Strom.

Wohl hatte Ferdinand durch Soleymanns Rückzug die schönste Gelegenheit, Ungern zu erobern. Auch drang Carl mit Ernst in den Befehlshaber des Reichsheeres, den Pfalzgrafen, die Türken zu verfolgen. Doch der Winter nahte heran, die Lebensmittel waren durch die Türkischen Verheerungen selten geworden, und eine Seuche richtete große Verwüstungen in dem Lager an. So eilten die fremden Soldaten zu ihrem Herde zurück. Eben so schnell, als es zusammen gestoßen war, ging das furchtbare Heer, das Wien zu Hülfe geeilt war, aus einander, und Ferdinand sah wieder auf seine eigene Streitkraft sich beschränkt. Das große christliche Heer geht aus einander.

Ein mehrjähriger Krieg folgte zwischen den beyden Thronbewerbern, der oft durch Stillstand unterbrochen wurde. Doch hatte Zapolya noch immer einen großen Theil Ungerns in Besitz, aber er fühlte auch, was ein Bund mit einem Uebermächtigen sey. Bathory und Gritti starben (1534), Lasci verließ seinen König, und wandte sich an Ferdinand. Nicht länger konnte Zapolya, in dessen Herzen noch ein Funke von Patriotismus, obgleich der Eigenliebe untergeordnet, glühte, das Türkische Joch ertragen. Verzweifelnd rief er alle Mächte, und selbst den Kaiser, zu Mittlern auf. Mehrjähriger Krieg mit Zapolya. Bathory's Tod. 1534.

Auch Ferdinand war des langen Krieges müde, er söhnte zuletzt mit seinem Gegner unter Vermitte- Ferdinand versöhnt sich

mit seinem Gegner. lung des Kaisers durch den Vertrag zu Groß-Wardein sich aus (24. Febr. 1538). Zapolya behielt den
1538 d. 24. Febr. Königstitel, ganz Siebenbürgen und einen Theil Ungerns. Nach seinem Tode sollte alles an Ferdinand, mit Ausnahme Siebenbürgens, zurück fallen. Das Bündniß sollte geheim gehalten werden, und defensiv gegen die Türken gerichtet seyn.

Zapolya's Vermählung. 1539 d. 16. Febr.

Der Friede war für Ferdinand vortheilhaft. Johann Zápolya war bejahrt und unvermählt, aber bald erfüllte die Heirath mit der Pohlnischen Prinzessinn Isabella (16. Febr. 1539) ihn mit neuen Hoffnungen; der unerwartete Aufstand seiner Siebenbürgischen Woywoden, Stephan Mailath und Emerich Balassa, vereitelte sie.

Sein Tod. 1540 den 21. Jul.

Da starb er, kurz nach der Geburt seines Sohnes (21. Jul. 1540), sein Ehrgeitz ging mit ihm zu Grabe.

Soleymann nimmt Ungern in Besitz.

Kraft des Vertrages sollte Ferdinand von ganz Ungern Beherrscher seyn. Er sandte Bothschafter an die verwitwete Königinn, ihm das Reich und den königlichen Schmuck zu überantworten, aber der Stolz der Königinn und die Arglist der Vormünder des jungen Prinzen zogen den Schutz des Sultans vor. Zu ihrem Unglücke folgte Isabella dem Rathe des schlauen Martinuzzi. Soleymann kam, eroberte beynahe ganz Ungern nebst der Hauptstadt Ofen, ernannte den Prinzen zum Fürsten von Siebenbürgen unter Türkischer Bothmäßigkeit, und erklärte Ungern für ein Paschalik seines Reiches.

Utkysenich (Martinuzzi).

Dazu hatte der erfinderische und treulose Uthysenich, ein Sohn der Natur, kühn, durchgreifend und abergläubig, beygetragen. Aus einer edlen, aber verarmten, Croatischen Familie entsprossen, auf dem Siebenbürgischen Schlosse Hunyad erzogen, hatte er, ganz seinen Wünschen gemäß, mehrere Jahre in der Dunkelheit verlebt. In seinem zwanzig-

sten Jahre trat er in die Dienste der Zapolyaschen Witwe Hedwig, und schloß mit ihrem Sohne Johann enge Freundschaft. Müde der Abhängigkeit, trat er in den Pauliner-Einsiedler-Orden, begleitete den König Zapolya auf seiner ersten Flucht nach Pohlen, und leistete bey seiner Rückkehr ihm wesentliche Dienste. Dafür erhob ihn Zapolya zum Bischofe von Groß-Wardein, ernannte ihn zu seinem Schatzmeister, und wählte ihn zu einem der Vormünder seines Sohnes.

Der außerordentliche Mensch vereinte die widersprechendsten Eigenschaften. Mit hinreißender *Beredsamkeit* begabt, zeichnete er sich durch ein Gepräge von Würde in seiner ganzen Haltung aus. Man sah ihn voll Demuth und Strenge, so lange er heilige Verrichtung übte, in den Geschäften zeigte er einen durchdringenden, standhaften und thätigen Geist. Im Kriege legte er die Rüstung an, und zeichnete sich als Feldherr aus. Seine Schlauheit und Thätigkeit.

Auf sein Anstiften hatte man die Krone des heiligen Stephans auf das Haupt eines Kindes gesetzt; aber schwer lastete nun der Druck des Sultans auf Ungern, auf der verwitweten Königinn und auf dem Bischofe, der kaum dem Tode entrann. Der König von Pohlen mißbilligte die Verbindung seiner Tochter mit dem Sultan. Ein Stillstand kam unter seiner Vermittelung zwischen Ferdinand und Isabella zu Stande (20. Jul. 1542). Gegen ein Jahrgeld von zwölf tausend Ducaten und die Grafschaft Zips gab die Königinn die heilige Krone und alle Ungrische Schlösser und Gespanschaften zurück. Vertrag mit Isabella. 1542 den 20. Jul.

Die übermüthige Antwort des Sultans an Ferdinand hatte großen Eindruck auf die Deutschen Reichsstände gemacht. Darum bewilligten sie ein großes Heer, zu dessen Anführer der Churfürst Joachim Deutscher Feldzug vom Jahre 1542.

von Brandenburg ernannt ward. Aber die bequemste Zeit zur Unternehmung verstrich ungenützt. Während der Belagerung von Pest entstanden zwischen den Deutschen und Italiänischen Truppen Mißhälligkeiten. Man stürmte endlich die Festung Ofen, aber die Türken trieben aus ihren Thürmen die Christen mit Verlust zurück. Mangel an Geld, eine gefährliche Lagerseuche, und der Wille der Reichskriegsräthe nöthigten den Churfürsten, mit seinem Heere nach Deutschland zurück zu kehren.

Feldzug vom Jahre 1543.

Nicht glücklicher war der folgende Feldzug im Jahre 1543. Der Sultan eroberte und verwüstete, bis der Ban von Croatien, Niklas Zriny, seinen Tartarn bey Somlyo eine Niederlage beybrachte. König Ferdinand befestigte Wien, sandte eine kleine Flotte nach Komorn, und kam mit vierzig tausend Mann nach Preßburg. Aber der Sultan hatte seinen Feldzug geendet. An der Wiedereroberung der verlorenen Orte hinderten den König der Widerstand seiner Böhmen und das anhaltende Regenwetter, das ganze Heer drang auf den Rückzug, und Ferdinand mußte es entlassen.

Feldzug vom Jahre 1544.

Isabella hatte den Vertrag nicht erfüllt. Durch Ferdinands Heer geschreckt, ließ sie in neue Unterhandlungen sich ein, sie änderte ihren Entschluß, als sie von dem Einbruche eines neuen Türkischen Heeres in Ungern Nachricht erhielt (1544). Noch in dem Winter erschien es, und fand in Ungern und in Croatien wenig Widerstand, weil die Besatzungen an allem Mangel litten. Die Königinn ward bestürzt, als der Leichnam ihres verstorbenen Gemahles zu Stuhlweißenburg beschimpft, und aus der Reihe der Könige heraus geworfen ward. Aber noch immer war ihr die königliche Hoheit viel zu angenehm, als daß sie sich hätte entschließen können, dem Türkischen

Bündnisse zu entsagen. Einige Ruhe verschaffte dem Ungrischen Reiche der Friede zu Crespy (18. September 1544). König Franz selbst hielt nun den Sultan durch allerley Mittel von allen Feindseligkeiten gegen Ferdinand ab. Die Türkischen Gränz-Paschen wurden ruhiger, erst im zweyten Jahre wagte einer derselben einen Streifzug in Steyermark bis Laibach, ohne jedoch sich lange aufzuhalten. Der fünfjährige Stillstand zu Constantinopel (7. October 1547) endete die Feindseligkeiten, und König Ferdinand verband sich zu einem Jahrgelde von dreyßig tausend Ducaten für seinen Ungrischen Landesantheil.

Friede zu Crespy. 1544 d. 18. Sept.

Fünfjähriger Stillstand. 1547 den 7. Oct.

Er konnte nun den inneren Zustand seines Reiches verbessern. Mehrere heilsame Gesetze waren auf dem Reichstage zu Tyrnau (2. Febr. 1545) gegeben worden, den Befehdungen ward gesteuert, der Kriegsdienst genauer bestimmt. Ein Hülfsheer ward dem Könige im Kriege mit den Schmalkaldischen Bundeshäuptern zuerkannt, das Ferdinand nach der Demüthigung der protestantischen Deutschen Stände zur Bestrafung der widerspänstigen Böhmen gebrauchte. Gleich nach Errichtung des Türkischen Stillstandes erkannten die Stände Ungerns, daß ihr Reich dem Könige und seinen Nachkommen auf ewige Zeiten unterworfen sey, und verlangten, daß er oder sein Sohn Maximilian auf immer in dem Reiche seinen Sitz nehme. Man gab im folgenden Jahre (1548) Verordnungen zu Gunsten des katholischen Glaubens, weil während der Unruhen und Kriege die Anzahl der Lutherischen Gemeinden sich sehr gemehrt hatte. Eine bessere Wirkung hatte der Beschluß, die vielen Raubschlösser in Ungern zu zerstören, weil über die Vollziehung desselben alle Religions-Parteyen einig waren.

Reichstag zu Tyrnau. 1545 den 2. Febr.

Verordnungen zu Gunsten des katholischen Glaubens. 1548.

Zustand in Siebenbürgen.

In Siebenbürgen herrschte der Bischof mit der Königinn. Er hatte die Achtung der Einwohner für sich gewonnen, weil er die Türken so wohl als die Deutschen von den Siebenbürgischen Gränzen abzuhalten wußte. Sein unumschränkter Ehrgeitz stieg. Als Schatzmeister hatte er alle Einkünfte in seinen Händen, ganz hing die Königinn mit ihrem Sohne von seinem Willen ab. Ein Türkischer Staatsbothe sollte auf Veranlassung der Königinn das Betragen des Bischofs untersuchen, seine Geistesgegenwart rettete ihn, aber sein Haß gegen die Königinn entflammte um so mehr, da diese den andern Vormünder ihres Sohnes, Petrovich, vorzüglich begünstigte.

Geheimer Vertrag.

Einst hatte Martinuzzi Zapolya's Willen an Soleymann, dann des Großherrn Plane an Isabella verrathen, nun verrieth er diese an Ferdinand, dem freundlichere Hoffnungen zu lächeln begannen. Ein geheimer Vertrag ward zu Bathor entworfen, die Königinn sollte an Ferdinand die heilige Krone, Siebenbürgen und ihren Ungrischen Reichstheil abtreten, dafür mit den Erbgütern ihres Gemahles und mit den Schlesischen Fürstenthümern Oppeln und Ratibor und funfzig tausend Ducaten sich begnügen, der Bischof sollte das Erzstift Gran und den Cardinals-Hut erhalten.

Reichstag. 1550 d. 13. Febr.

Der König genehmigte den Vertrag, nachdem er das Gutachten der Stände darüber eingehohlt hatte. Auf eben dem Reichstage ward (13. Febr. 1550) beschlossen, daß der König keinem Ausländer das Indigenat, von welchem alle Pohlen und Venetianer in der Folge ausgeschlossen wurden, ohne Genehmigung der Stände verleihen solle. Aber in Siebenbürgen hatte die Gestalt der Dinge sich geändert. Zum Dienste der Königinn warb der Mitvormund Petrovich Truppen, auf des Sultans Befehl eilten die

Woywoden der Moldau und Wallachey und der Pascha von Ofen herbey, den Bischof zu vertreiben.

Aber den Bischof verließ die Geistesgegenwart nicht. Er rüstete sich geschwinder als seine Feinde, eroberte Megyes, Müllenbach, Hermannstadt, schloß zu Weißenburg die Königinn ein, hielt einen Landtag zu Maros-Vasarhely, erlegte den Hospodar der Moldau und den Pascha von Ofen, und zwang die Königinn, zu Clausenburg den Vertrag zu unterzeichnen (18. Jul. 1551). Prinz Johann Siegmund ward mit der jüngsten Tochter Ferdinands verlobt, die Königinn übergab die Reichs-Insignien, Martinuzzi ward Ferdinands Statthalter in Siebenbürgen und Cardinal; Battista Castaldo, der Waffengenosse Pescara's und Ferdinands Feldherr, ward Oberhaupt des Kriegswesens.

Rüstungen des Bischofs.

Vertrag zu Clausenburg. 1551 den 18. Jul.

Offenbar auf eigene unabhängige Herrschaft hinarbeitend, trat Martinuzzi mit den Türken in Unterhandlung. Eine Uneinigkeit entspann sich zwischen dem stolzen Castaldo und dem ehrgeitzigen Bischofe. Vielleicht mehr aus Eifersucht und Eigennutz, als aus reinem Eifer, ließ Castaldo den Cardinal in seinem Schlosse Alvinz, wie drey und achtzig Jahre später Buttler und Gordon den allzu sichern Wallenstein, mit vielen Wunden ermorden (17. Dec. 1551).

Ermordung des Cardinals.

Der Mord eines so angesehenen Mannes erregte allgemeines Aufsehen. Ferdinand verlor dadurch die Zuneigung mancher mächtigen Stände des Reiches, obwohl er in einem Manifeste die Verbrechen des Cardinals bekannt machte. Nur die Gegenwart des Oesterreichischen Heeres hinderte den Ausbruch der Empörung. Isabella flüchtete mit ihrem Sohne nach Siebenbürgen. Hier stießen Anhänger in großer Menge zu ihr, eine Türkische Armee unter dem Befehle des Pascha von Belgrad kam ihr zu Hülfe.

Manifest.

Castaldo, an der Spitze eines meuterischen Heeres, von Feinden oder unzuverlässigen Freunden umgeben, schätzte sich glücklich, daß er sich in das Oesterreichische zurück ziehen konnte.

Johann Siegmund behauptet sich in Siebenbürgen. 1556.

So ward nach vielfältigen Abwechselungen des Kriegsglückes, und nachdem Prinz Johann Siegmund noch ein Mahl zum Gegenkönige aufgeworfen worden war, das Haus Zapolya unter Türkischem Schutze wieder in den Besitz von Siebenbürgen gesetzt (1556). Doch behielt Ferdinand Erlau und einen Theil des westlich von der Theiß liegenden Gebiethes. Neue Anerbiethungen machte Isabella, deren unruhigem Geiste die Abhängigkeit von den Türken, wie das Langweilige eines eingezogenen Lebens gleich

Isabellens Tod. 1559 d. 15. Sept.

unerträglich war, an Ferdinand; sie starb, noch ehe die Unterhandlungen geendet waren (15. Sept. 1559), und ihr Sohn brach die Verhandlungen ab (1560), weil man ihm weder den Königstitel noch die Unabhängigkeit zuzugestehen Willens war.

Eroberung der Moldau.

Ein Zufall war es, welcher die Moldau wieder unter die Hoheit Ungerns zurück brachte. Ein Griechischer Abenteurer eroberte mit Ungrischer Hülfe das Land. Die in Ungern entstandenen Religions-Bewegungen hinderten den Kaiser an größern Fortschritten wider seinen Gegenkönig, der nur durch Türkische Hülfe und durch seinen treuen Feldherrn Bathory von seiner Flucht nach Pohlen sich abhalten ließ. Endlich brachte Augez Busbeck, der erste Orientalist seiner

Waffenstillstand mit den Türken. 1562 den 7. Jun.

Zeit, einen achtjährigen Waffenstillstand mit den Türken zu Stande (7. Jun. 1562). Prinz Johann legte den königlichen Titel ab, behielt Siebenbürgen und Ober-Ungern jenseit der Theiß bis Kaschau; alles, was von den Türken besetzt war, sollte Türkisch bleiben, von dem Theile des Reiches, den Oesterreich behauptete, sollte Ferdinand einen Tribut von drey-

ßig tausend Ducaten bezahlen. So tief war durch wilde Aristokraten-Factionen, durch Mißtrauen auf Deutsche Hülfe, wie durch unzeitiges Bestehen auf die Verfassung das schöne glorwürdige Reich Bela's, Carl Roberts, des großen Ludwigs und des Hunyaden Matthias, so tief die edelstolze großmüthige Nation herab gesunken.

Feindseliges Betragen Johann Siegmunds.

Doch Johann Siegmund verweigerte dem Vergleiche seinen Beytritt. Von den Türken aufgehetzt, verschmähte er die Tochter des Kaisers Ferdinand, und fiel noch oft in das Gebieth des Oesterreichischen Regenten ein. Nur vertheidigungsweise hielt sich Ferdinand, er wollte nicht, daß der Krieg zwischen ihm und der Pforte von neuen auflodere. Die völlige Aussöhnung, welche der Oheim und gewandteste Diener Johann Siegmunds, Stephan Bathory, betrieb, unterbrach des Kaisers Tod.

Ferdinand als Böhmischer König

Als Ungrischer König haben wir bisher Ferdinand betrachtet. Wir haben noch auf seine Böhmische Königswürde, und auf das Kaiserthum, das ihm nach der Abdankung seines Bruders zufiel, unser Augenmerk zu richten. Denn auch in Böhmen, wie in Deutschland und in den Deutschen Erbstaaten, hatte der treffliche Ferdinand eine sehr unruhige Regierung.

Religions-Gährungen in Böhmen.

Auch in Böhmen hatte die Lutherische Lehre sich aus Sachsen verbreitet. Schon war das Volk in diesem Reiche an Religions-Disputen gewöhnt und in Secten getheilt. Mit ihnen, wie mit dem Freyheitsschwindel der aus dem Heere — dem Adel — und den Bürgern bestehenden Stände, mit Utraquisten und Wiedertäufern und Juden, die von den Türken bestochen, für Thäter der eben nach Ferdinands Re-

gierungsantritt häufig verübten Mordbrennereyen gehalten wurden, hatte König Ferdinand zu streiten. Zwar hatte der Kuttenberger Vergleich (1485) der öffentlichen Spaltung ein Ende gemacht, aber unter der Regierung des unglücklichen Ludwigs war die Gährung so groß, daß man, die weitere Ausbreitung der neuen Lehre zu hindern, zum Verbannen seine Zuflucht nehmen mußte. Die Lutheraner wurden aus dem Reiche verjagt; doch blieben die meisten, die sich für Calixtiner ausgaben, zurück. Die Uebereinstimmung in religiösen Meinungen knüpfte engere Bande zwischen den Böhmen und Sachsen als die Politik.

Kuttenberger Vergleich. 1485.

Ferdinands Absicht war nicht, die, Kraft der Constitution, den Calixtinern zugestandenen Freyheiten offenbar zu verletzen; in seinen übrigen Staaten suchte er den Fortgang der Kirchen-Reform zu hemmen, und verfuhr mit großer Strenge gegen die Verbreiter einer Lehre, die nicht gesetzlich gültig war. Von dem Landtage zu Budweis erhielt er sogar ein Decret, das alle in den Gesetzen übergangene Secten ächtete, und über den Calixtinischen Administrator, Howel Czakera, wegen seines allzu feurigen Eifers das Verbannungsurtheil sprach (5. Jul. 1529). Den Einfluß der Hauptstadt zu schmälern, entfernte Ferdinand mehrere obrigkeitliche Personen, und trennte die Magistratualen der alten und neuen Städte, die unter Ladislavs Regierung vereint waren.

Ferdinand arbeitet gegen die kirchliche Reform.

Landtag zu Budweis. 1529 den 3. Jul.

In Oesterreich hatte ein Schwäbischer Adeliger zuerst Luthers Lehre vorgetragen (12. Jän. 1522). Seit der Zeit fanden in Wien sich mehrere Personen, und selbst einige Lehrer der Universität, die sich zur neuen Lehre bekannten. Dem Uebel zu steuern, verboth Ferdinand das Lesen von Luthers Schriften, und ließ, dem Befehle des Kaisers gemäß, sie verbrennen. Dennoch fand die evangelische Lehre in Wien

Einführung des Lutherthums in Oesterreich. 1522 den 12. Jän.

auch unter den höhern Ständen immer größern Beyfall.

Als Ferdinand (5. Jän. 1531) zum Römischen Könige erwählt worden war, glaubten die protestantischen Stände in Oesterreich den besten Zeitpunct ersehen zu haben, den König um freye Ausübung ihrer Religion zu bitten (1532). Sie fanden aber kein Gehör, und mußten als eine besondere Gnade es ansehen, daß er ihre heimlichen Anstalten und Zusammenkünfte ferner duldete. Mehr als tausend fünf hundert katholische Pfarren fand Cardinal Alexander bey seinem Eintritte in Deutschland unbesetzt, und desto ernstlicher widersetzte sich Ferdinand der Ausbreitung der neuen Lehre. Er bestrafte die Prediger, schlug (13. Dec. 1541) den Oesterreichischen, Steyerischen, Kärnthnerischen und Krainerischen Ständen die freye Predigt des Evangeliums ab, und wollte bis zu einem Concilium alle Neuerungen in Kirchensachen abgestellt wissen.

Ferdinand wird Römischer König. 1531 den 5. Jän.

Die Protestanten bitten um freye Religions-Uebung. 1532.

Ferdinands Weigerung. 1541 den 13. Dec.

Stärker ward (1545) die Ruhe in Böhmen erschüttert. Die Religions-Bewegungen in Deutschland waren endlich in einen Bürgerkrieg ausgebrochen, und Ferdinand both die Hülfsmacht von Böhmen auf. Er hatte während seiner Türkenkriege viele Hülfsleistungen von den Böhmen erhalten, aber die wichtigen Veränderungen, die Ferdinand nach seinem Frieden mit Soleymann in Böhmen vornahm, weckten die Aufmerksamkeit der Utraquisten. Er stellte zu Prag den erzbischöflichen Sitz wieder her, und gab den Erzbischöfen Vollmacht, die calixtinischen Priester gleich den katholischen zu weihen. Noch mehr stutzten die Böhmen, als Ferdinand die bey seiner Wahl unterschriebenen Acten zurück nahm, und Böhmen von wegen seiner Vermählung mit Annen und der zwischen den Böhmischen und Oesterreichischen

Die Ruhe in Böhmen wird erschüttert. 1545.

Fürsten geschlossenen Familien-Verträge für sein Erbreich erklärte.

Die Böhmischen Stände versagen den Zuzug.

Als der Schmalkaldische Bund sich gegen das Reichsoberhaupt erhoben hatte, verband sich Ferdinand mit Herzog Moritz, bildete aus den Ungern und Schlesiern ein Heer, und befahl den Böhmen, sich mit dem Herzoge zu vereinen. Auf alte, den Zeitbedürfnissen widerstreitende Freyheiten stolz, durch ihre Religions-Zwiste einer feindseligen Partey angehörig, versagten die Stände zuerst den pflichtmäßigen Zuzug, und beriefen sich auf die zu Eger (1439) geschlossene, vor kurzen erneuerte Erbvereinigung zwischen Böhmen und Sachsen.

Reichstag zu Prag. 1546 den 27. Jul.

Doch erhielt Ferdinand auf dem Reichstage zu Prag (27. Jul. 1546) von den Ständen die Einwilligung, eine Anzahl Truppen zur Vertheidigung des Vaterlandes oder zum Kriege gegen die Türken oder jeden andern Reichsfeind auszuheben. Er machte zu gleicher Zeit die Reichsacht des Kaisers über den Churfürsten von Sachsen und Landgraf Philipp bekannt, erklärte alle Verbindung mit diesen Fürsten für abgebrochen, und verboth allen seinen Böhmischen Unterthanen bey Todesstrafe, ihnen irgend eine Art von Hülfe zu leisten.

Empörung der Truppen.

Schon hatten die Truppen sich zu Kaban versammelt. Als sie hörten, daß sie in das dem Churfürsten von Sachsen gehörige Vogtland einfallen sollten, weigerten sie sich unter ihrem Feldherrn Sebastian von Weitmühl, erklärten den Krieg mit Sachsen für ungerecht, behaupteten, sie dürften nicht außer Landes dienen, und wollten gegen Christen, welche, wie sie, das Abendmahl unter beyderley Gestalt genößen, nicht streiten. Wirklich blieben mehrere zurück, andere gingen nach Hause.

Doch besänftigte der oberste Kanzler Heinrich von Plauen durch seine Vorstellungen die Gemüther, das Vogtland wurde verheert, die churfürstlichen Truppen wurden zwey Mahl geschlagen; bis in die Mitte Decembers blieben die Böhmen im Felde stehen, und kehrten dann in ihr Vaterland zurück. Alle, die nicht über die Gränze gewollt hatten, wurden bestraft, die Rädelsführer zum Tode verurtheilt, an den hartnäckigsten die Strafen vollzogen, die übrigen begnadigt. Sie werden besänftigt.

Ferdinand beschloß nun, von den Fesseln der Reichsverfassung sich zu befreyen, und entboth (12. Jän. 1547) das ganze Reich nach Leutmeritz zum Heereszuge wider die Sachsen bey Leib und Leben. Der abgesetzte Churfürst von Sachsen gedenke in Böhmen einzudringen und sich der Lande des Herzoges Moritz zu bemächtigen, der Herzog und die Stände von Nieder-Lausitz verlangen Hülfe; schon haben die Einwohner der Lausitz, von Schlesien und Mähren die Waffen ergriffen; die Böhmen mögen dasselbe thun, und nach den Grundsätzen des Lehen-Systems die Werbungen anstellen, über das Heer wollte der König oder sein Sohn, der Erzherzog, den Befehl übernehmen. Nur mittelst eines Landtages war bisher eine allgemeine Bewaffnung bewerkstelligt worden, nun sollte sie auf das Geheiß des Königs geschehen. So widersprachen die drey Prager Städte, die Stände forderten zu Leutmeritz einen Reichstag. Aber der König erwiderte, daß die Gefahr dringend sey, und keinen Aufschub gestatte. Er ließ zu der Bitte sich herab, die Stände möchten nur aus Gefälligkeit ihn für dieses Mahl in das Feld begleiten, indem er ohne Verletzung seiner Ehre nicht mehr zurück treten könne. Nicht um die Aufrechterhaltung der Deutschen Freyheit sey es zu thun, den Utraquisten drohe keine Ge-

Aufgeboth. 1547 den 12. Jän.

Widerspruch der Prager Städte.

fahr, nur einige Fürsten und Stände, die ihr Oberhaupt befehdet hätten, sollten bezwungen werden. Die Vorstellungen bewogen die zu Leutmeritz Versammelten, sich zur Begleitung des Königs nach Sachsen zu entschließen, aber bald wurde die Aussöhnung der Nation mit ihrem Könige hintertrieben.

Heftige Bewegungen zu Prag.

Der Widerstand der Prager dauerte fort, und alles gerieth in der Hauptstadt in die heftigste Bewegung. Aus allen neun Kreisen strömten die Calixtiner, Baronen, Adelige und Abgeordnete der Städte in Menge herbey, und bildeten sammt den Bürgern zu Prag eine Verbindung zur Schirmung ihrer Rechte und Freyheiten. Sie setzten ein Memorial an den König auf, und bestanden auf die Zusammenberufung eines Reichstages, welcher im Weigerungsfalle sich von selbst versammeln würde.

Eroberung des Joachims-Thales.

Mit jedem Tage wurde die Gefahr bedenklicher. Der Churfürst hatte über den Markgrafen von Brandenburg einen bedeutenden Vortheil erfochten, er unterhandelte mit den Ständen separat, berief sich auf den alten Erbverein, und warnte gegen den König und seinen Bruder. Gleich darauf fielen seine Feldhauptleute in Böhmen ein, und nahmen das reiche Joachims-Thal weg. In dem Lager bey Brix stand Ferdinand mit seinen Getreuen und mit den Herzogen Moritz und August von Sachsen; für ihre eigene Sicherheit besorgt, unterhielten die Stände Einverständniß mit dem geächteten Churfürsten, warfen die Geheimschreiber Ferdinands in das Gefängniß, und standen auf dem Puncte, das unter Caspar Pflug seit dem Einfalle nach Joachims-Thal gesammelte Heer wider ihren König zu verführen. Auch die Mährer wurden eingeladen, dem Bunde beyzutreten, und wider die fremden Hülfsvölker Ferdinands und Carls ihr Vaterland zu vertheidigen.

Von neuen mahnte Ferdinand, die Waffen niederzulegen, und seine Ankunft in Prag ruhig abzuwarten, aber ohne Erfolg waren seine Bitten, wie seine Drohungen. Ein nach Prag berufener Reichstag setzte eine Schutzschrift seines Benehmens auf, und sandte an den König eine Deputation. Da erscholl die Nachricht von dem Siege bey Mühlberg, wo Ferdinand mit seinen beyden Söhnen in Person gefochten hatte; wie Spreu vor dem Sturmwinde zerstreute sich der Schmalkaldische Bund, und die Hitze der Böhmen erkaltete. Ständische Abgeordnete erhielten Befehl, dem Könige zu dem erhaltenen Siege Glück zu wünschen, ihn von der Abdankung des ständischen Heeres zu versichern, und die freye Zufuhr der Lebensmittel aus Böhmen in das kaiserliche Lager anzubiethen.

Zerstäubung des Schmalkaldischen Bundes.

Aus dem Lager bey Wittenberg antwortete Ferdinand mit Aeußerungen seiner Ungnade. Er eilte das unter der Asche glimmende Feuer zu ersticken, kam mit seiner Armee nach Leutmeritz, das sich sogleich unterwarf; befahl von hier den Ständen und den Prager Städten Auflösung ihrer eidlichen Verbindung, und bedrohte die Halsstarrigen mit den härtesten Strafen. Da eilten Barone, Ritter und Abgeordnete der Städte zu gehorsamen. Nur die Bürger von Prag schienen zur Gegenwehre entschlossen, sie sollten dafür das ganze Gewicht der königlichen Macht empfinden.

Die Böhmen unterwerfen sich.

Feyerlich zog Ferdinand (2. Jul. 1547) an der Spitze eines furchtbaren Heeres zu Prag ein. Stadtthore und Brücken wurden von seinen Soldaten besetzt, allein theils die ernsthaften Anstalten, theils die durch die Ungern verübten Ausschweifungen erbitterten das Stadtvolk bis zum Widerstande und Aufruhre. Doch die Oberhäupter drangen auf gemäßigtere

Einzug zu Prag. 1547 den 2. Jul.

Maßregeln; des Königs duldsame Schritte, der von den Urhebern der vorgefallenen Gewaltthätigkeiten sich los sagte und Vergütung versprach, kamen dem Wiederausbruche des Kampfes zuvor. Die Stadt ergab sich, und Ferdinand beschloß, über die Widerspänstigen Gericht halten zu lassen. Die Barone und Ritter, die Vorsteher und Obrigkeiten der königlichen Städte und die angesehensten Bürger derselben wurden vorgeladen. Mehrere von hohem Adel und der Ritterschaft verließen das Vaterland, und wurden ihrer Ehre und Güter beraubt, die übrigen unterwarfen sich unbedingt der königlichen Gnade.

Bestrafung der Prager.

Sie mußten vor allem ihre Privilegien und ihre Waffen ausliefern, und das geschlossene Bündniß vernichten. Dann wurden vier der schuldigsten enthauptet, und auf den Kopf des flüchtigen Caspar Pflug ein Preis von fünf tausend Ducaten gesetzt. Die Städte verloren ihre liegenden Gründe, und mußten beträchtliche Geldsummen erlegen, die freywilligen Güter wurden königliche Lehen, die Privilegien zerrissen.

Reichstag. D. 22. Aug.

Auf dem Reichstage zu Prag (22. Aug.) ward der Bund mit des Kaisers Feinden für nichtig erklärt, eine neue starke Steuer ausgeschrieben, die Bürgerschaft ihres Sitz- und Stimmrechtes entsetzt, doch aus besonderer königlicher Gnade wieder hergestellt, die dem Könige getreuen Städte Pilsen, Aussig und Budweis mit besonderen Vorrechten begabt.

Pragmatisches Gesetz. 1549.

In der Folge gab Ferdinand den Städten einige der entzogenen Besitzungen wieder zurück, und sorgte für das allgemeine Wohl. Er erließ zwey Jahre später ein pragmatisches Gesetz, welches die Rückgabe der den Hochstiften und Klöstern entrissenen Güter befahl. Die Nation erwiederte seine Bemühungen zur Herstellung der Ruhe und des königlichen Anse-

hens. Sie half dem Könige, die Reichsacht über den Markgrafen von Brandenburg vollstrecken, und kümmerlich entging der Markgraf Albrecht der Gefangenschaft, indem er durch den Main schwamm, und nach Kizingen sich rettete (13. Jun. 1554).

So hatte Ferdinand die Ruhe hergestellt, und die Parteyen unter einem unruhigen und unbeständigen Volke vernichtet. Auf immer verschwanden die Uebel, welche die Regierung eines Wahlreiches zur unvermeidlichen Folge hat. Auch an der Vereinigung der Utraquisten und Protestanten arbeitete er mit großem Eifer, ohne die den Calixtinern bewilligten Vergebungen auf irgend eine Weise anzutasten. Nicht nur erlaubte er ihnen, die öffentlichen Schulen mit selbstgewählten Lehrern zu besetzen, er wirkte auch von dem Papste die Erneuerung der Bulle aus, kraft welcher sie das Abendmahl in beyden Gestalten genossen. Ferdinand sucht die Utraquisten zu vereinen.

Mit gleicher Thätigkeit sorgte er für die Unabhängigkeit und Würde der Krone. Er traf für die Gerichtsordnung eine vortheilhafte Veränderung. Bis dahin waren die Appellationen von allen Gerichten des Reiches an das Schöppengericht zu Magdeburg gegangen; den daraus entstandenen Unannehmlichkeiten zu begegnen, errichtete er für Böhmen, Lausitz und Schlesien ein eigenes Appellations-Gericht zu Prag, und erklärte auf dem Reichstage zu Augsburg (1548), daß Böhmen als ein freyer Staat der Gerichtsbarkeit und den Auflagen des Deutschen Reiches nicht unterworfen sey. Er behauptet die Unabhängigkeit seiner Krone. Reichstag zu Augsburg. 1548.

Indem er dem Lutherthume die erlebte Widersetzlichkeit zuschrieb, suchte er seine weitere Verbreitung auf alle Weise zu hindern. Darum zog er den neuen Orden der Gesellschaft Jesu nach Böhmen (1556), und übertrug ihm die Erziehung der Jugend. Aufnahme der Jesuiten. 1556.

Ein besonderes Collegium erhielt die Durchsicht eines neu erschienenen Werkes, und dem Gutachten desselben ward die Einbringung jedes ausländischen Buches unterworfen. So strenge Ferdinand jeden Eingriff in die Gerechtsamen seiner Krone rächte, so erkannten die Böhmen dennoch seine Verdienste um ihr Reich, und setzten ihn ihrem Carl dem IV. zur Seite.

Landtag zu Tyrnau.

Alles war in Böhmen beruhigt, und Ferdinand schrieb einen Landtag in Ungern nach Tyrnau aus. Da er zu gleicher Zeit den nach Augsburg angesetzten Reichstag besuchen mußte, so konnte er bey jenem nicht in Person erscheinen, bewirkte aber dennoch durch seine Gesandten Salm und Nadasdy, daß den Bauern die unter Wladislav dem II. wegen des Aufstandes entrissene Freyzügigkeit wieder gegeben ward.

Reichstag zu Augsburg.

In Augsburg bemühte sich Ferdinand vorzüglich, die Religions-Streitigkeiten beyzulegen. Dahin hatte er seinen erstgebornen Prinzen Maximilian mitgenommen, er sandte ihn von da nach Spanien, wo Maximilian sich mit der Tochter Carls vermählte, und einige Jahre hindurch die Statthalterwürde bekleidete.

Carl bewirbt sich um die Deutsche Krone für seinen Sohn.

Wohl hatte der Kaiser seinen Bruder zum Römischen Könige und Thronfolger in Deutschland wählen lassen, er änderte in der Folge seine Gesinnung, und bewarb sich um die Deutsche Krone für seinen Sohn. In seiner Verlegenheit schien Ferdinand nach einigen Weitläufigkeiten nachzugeben; er ließ durch seinen Bothschafter um die Stimmen des Churfürsten-Collegiums ansuchen, machte es aber zur unerläßlichen Bedingung, daß sein eigener Sohn Maximilian Römischer König würde, so bald Philipp

den Kaiserthron bestiege. Der Plan des Kaisers scheiterte.

Landtag in Oesterreich.

Schon in dem Leben Carls haben wir der Bemühungen Ferdinands erwähnt, die Religions-Streitigkeiten durch den Passauer Frieden beyzulegen. Er berief nach seiner Rückkunft alle seine Oesterreichischen Stände zu einem Landtage, in welchem er sie zur Mitwirkung und zum Beystande wider die Türken aufrief. Aber vor allem verlangten die der Augsburgischen Confession zugethanen Stände freye Religions-Uebung, und Ferdinand glaubte sie ihnen verweigern zu müssen, obwohl er niemand wegen seines Religions-Bekenntnisses Ungemach zufügte.

Religions-Edict vom 20. Februar 1554.

In einem Edicte vom 20. Februar 1554 forderte er von seinen Unterthanen, in der alten Religion zu verharren, und keine Neuerung in dem Gebrauche des Abendmahles sich zu erlauben. Die neuen Vorstellungen der Herren, der Ritterschaft und der Städte waren unwirksam. Doch nur durch Gründe und Befehle wollte Ferdinand die Stände gewinnen, ohne seinen Glauben ihnen mit Gewalt aufzudringen.

Verbesserung der kirchlichen Anstalten.

Ueberzeugt, daß die Zurückführung der Protestanten zu der alten Kirche am besten durch Verbesserung des öffentlichen Unterrichtes und durch Nachgiebigkeit in einigen Puncten der Kirchenzucht erreicht würde, both Ferdinand alle seine Kräfte auf, die Kirchenanstalten in seinen Ländern zu verbessern, berief in dieser Absicht die Väter der Gesellschaft Jesu nach Wien (1551), und ließ durch Peter Canisius einen Katechismus verfertigen, den er durch ein eigenes Edict in allen seinen Erbstaaten einführte (14. Aug. 1554). Wenig war der Römische Hof mit dieser Anstalt Ferdinands zufrieden, er sah es für einen Eingriff in seine Rechte an, daß ein Welt-

licher Bücher in Religions-Sachen ausarbeiten ließ, und sie zum Unterrichte in seinen Staaten vorschrieb.

Wiederhohltes Gesuch der Protestanten. 1555.

Noch immer beharrten die protestantischen Stände auf ihrer Bitte um freye Religions-Uebung. Sie trugen ihr Gesuch von neuen vor (1555). Der König verwies sie auf den in kurzen zu Regensburg zu haltenden Reichstag, und gewährte ihnen zuletzt (1556) den Gebrauch des Abendmahles unter beyden Gestalten. Doch sollten sie zu keiner besondern Secte sich bekennen, und bis zum Ausschlage des Conciliums bey den Satzungen und Gebräuchen der Römischen Kirche verharren. Aber weder die Stände waren mit der Beschränkung, noch der Papst mit dem bewilligten Gebrauche des Kelches zufrieden.

Der Gebrauch des Kelches wird ihnen zugestanden. 1556.

Ferdinand wird Kaiser. 1556 den 3. Aug.

Seinem Throne hatte Kaiser Carl entsagt, nachdem auch sein letzter Versuch, Philippen das immerwährende Vicariat von Italien zu verschaffen, mißlungen war. Er überließ durch eine förmliche Urkunde (3. Aug. 1556) die Römische Kaiserkrone seinem Bruder. Unerhört war in der Deutschen Geschichte die Abdankung eines Kaisers, und noch zwey Jahre verliefen, ehe Ferdinand als Reichsoberhaupt erkannt und ausgerufen ward (25. Febr. 1558). Er willigte ein, die schon bey seiner Königswahl beschworne Capitulation von neuen zu unterzeichnen (8. März). Einige Puncte, welche den Religions- und den Landfrieden, die Concordaten und die Achts-Prozesse betrafen, wurden hinzu gefügt; zu gleicher Zeit schlossen die Churfürsten (18. März) zur Herstellung der Eintracht einen neuen Churverein.

Unterzeichnung der Capitulation. 1558 den 8. März.

Churverein. D. 18. März.

Gesandtschaft an Papst Paul den IV.

Ohne Unterlaß war nun Ferdinand mit aller Thätigkeit beschäftigt, Friede und Einigkeit und deren schöne Früchte wieder aufblühen zu lassen. Durch einen eigenen Gesandten that er seine Erhebung zum

Kaiser dem Papste Paul dem IV., einem hochsinnigen Manne, der aber an Klugheit seinem Vorbilde, Gregor dem VII., nachstand, kund. Aber der Papst weigerte sich, den neuen Kaiser anzuerkennen, und ließ seinen Gesandten, den Oberst-Kämmerer Martin Gusman, nicht einmahl vor. In seine Hände, behauptete er, hätte Carls Resignation geschehen müssen; Ferdinands Wahl erklärte er für nichtig, weil sie mit Zuziehung der ketzerischen Churfürsten geschehen sey.

Betragen des Papstes und des Kaisers.

Aber mit aller Würde, die seiner erhabenen Stelle zukam, betrug sich Ferdinand. Er befahl seinem Gesandten, Rom binnen drey Tagen zu verlassen, wenn ihm der Papst den Zutritt beharrlich verweigerte. Auf seine Drohungen bewilligte Papst Paul der IV. dem Gesandten eine Privat-Audienz, entschuldigte sein Betragen mit der Wichtigkeit der Sache, versprach, einen Legaten an Ferdinand abzusenden, setzte aber die ungereimtesten Forderungen hinzu; mit Feuer und Schwert die Protestanten zur Abschwörung zu zwingen, die Inquisition in Deutschland einzuführen, keine andere als päpstliche Buchdruckereyen in diesem Reiche zu dulden, keine Reichstage ohne päpstliche Beystimmung auszuschreiben, und die Propositionen zuerst nach Rom zur Prüfung einzusenden. Sogar seinen der neuen Lehre allzu günstigen Thronfolger Maximilian sollte Ferdinand enterben, oder zur Belehnung nach Rom absenden. Nie hätte Gregor der VII. zu Canosa solche Zumuthungen sich erlaubt; dem Kaiser gab Papst Paul wegen des Religions-Friedens Verweise, den Ferdinand ohne des Papstes Bewilligung zu schließen nicht berechtigt gewesen sey, drohte ihm mit dem Banne, und schlug es ab, ihn als Kaiser zu erkennen.

Ferdinands Mäßigung.

Mit großer Mäßigung entschuldigte sich Ferdinand wegen des Religions-Friedens, zu welchem die Umstände ihn genöthigt hätten, er verpflichtete sich, die päpstliche Hoheit und den katholischen Glauben aufrecht zu erhalten, und allen Fleiß anzuwenden, daß die evangelischen Fürsten und Stände in den Schooß der katholischen Kirche zurück treten. Wenig um die päpstliche Bestätigung verlegen, fuhr er übrigens fort als Kaiser zu handeln. Aber schärfer nahm die Sache Maximilian, er beschwerte in einem Briefe an den Herzog von Würtemberg sich bitter über die schimpfliche Behandlung des kaiserlichen Gesandten zu Rom (29. Jul. 1558). Da nichts im Stande war,

Gutachten des Vice-Kanzlers Seld.

den aufgebrachten Papst zu besänftigen, forderte Ferdinand von dem Reichs-Vice-Kanzler Seld ein Gutachten ab, und Seld setzte den Behauptungen des Römischen Hofes eine ausführliche Widerlegung entgegen, vertheidigte nachdrücklich die Unabhängigkeit des Reiches von dem Papste, erklärte die Anmaßungen des Papstes in Ansehung der Wahl, der Krönung und Resignation eines Kaisers für ungerecht, machte den Kaiser auf den Nepotismus und auf die Härte des Papstes gegen seine Cardinäle aufmerksam, und rieth ihm, an ein allgemeines freyes Concilium zu appelliren, und vor demselben den Papst zur Rechenschaft zu ziehen. Doch Paul beharrte auf seinem Starrsinne, Ferdinand forderte die Genehmigungsbulle und die Krönung von dem päpstlichen Hofe nicht weiter, und nannte sich nach wie vor erwählter Römischer Kaiser.

Tod Pauls des IV. 1559 den 18. Aug.

Nach einem Jahre starb Paul der IV. in hohem Alter (18. Aug. 1559), und das erste Geschäft seines Nachfolgers, Pius des IV., war, die Streitigkeit mit Ferdinand beyzulegen.

Pius der IV. erkennt Fer-

Ohne Weigerung erkannte Pius in einem öffentlichen Consistorium Ferdinanden als Römischen Kaiser

(30. Dec. 1559). Die gewöhnliche Gesandtschaft ging an ihn ab, von der kindlichen Hochachtung und Ehrerbietbung des Kaisers ihn zu versichern, doch der Gesandte ließ sich verleiten, dem Papste in Ferdinands Nahmen die Obedienz zu leisten (17. Febr. 1560), worüber Ferdinand höchst unzufrieden war. Die kaiserliche Krönung zu Rom unterblieb seit dieser Zeit.

dinanden als Kaiser. 1559 d. 30. Dec.

Fruchtlos endete das Religions-Gespräch zu Worms (seit 11. Sept. 1557), und eben so mißlangen die Religions-Vereinsversuche auf dem Reichstage zu Augsburg (3. März 1559). Wie vorhin als König, so benahm sich Ferdinand als Kaiser in der Religions-Angelegenheit. Zwar hing er eben so fest, wie sein Bruder, an der Römisch-katholischen Kirche, aber er wußte es, daß er bey den Katholischen so wohl, als bey den Protestanten sich in Achtung setzen müsse, und suchte zwischen beyden Parteyen die Wagschale zu erhalten.

Fruchtloses Religions-Gespräch zu Worms. 1557 d. 11. Sept. Reichstag zu Augsburg. 1559 den 3. März.

Standhaft weigerten sich die Protestanten, die Beschlüsse des Trienter Conciliums anzuerkennen, sie setzten bey dem von dem Kaiser vorgeschlagenen neuen Concilium Bedingungen, deren Bewilligung nicht in des Kaisers Macht stand. Ohne der Kirchenversammlung zu erwähnen, mußte die Erörterung der Religions-Angelegenheiten auf eine günstigere Zeit verschoben werden, doch ward der zu Passau geschlossene Vergleich bestätigt. Die übrigen Beschlüsse betrafen den Antrag einer beständigen Türkenhülfe, die Verbesserung des Kammergerichtes, die Executions-Ordnung und das Münzwesen. Eine Reichshofrathsordnung ward bekannt gemacht, aber die Zurückgabe der von Frankreich abgerissenen Lothringischen Bisthümer konnte von den anwesenden Französischen Gesandten nicht erhalten werden, und zu gering war

Die Protestanten verwerfen das Trienter Concilium.

die Hülfe, die man den Liefländern gegen die übermächtigen Russen zusicherte.

Fortschritte der protestantischen Lehre.

Noch hatte Ferdinand den Gedanken, durch ein Concilium die Kirchenspaltung beyzulegen, nicht aufgegeben. Die beunruhigenden Fortschritte der protestantischen Lehre und das Dazwischentreten der Höfe von Spanien und Frankreich weckten ihn von neuen. In Dänemark und Schweden war der Protestantismus herrschend geworden; in England hatte er mit Elisabeths Thronbesteigung festen Fuß gefaßt. In Frankreich fand die neue Lehre Anhänger unter den höchsten Ständen, und ward das gemeinschaftliche Band aller Gegner des Hofes. Die schwache Regierung Franz des II., der ganz durch seine Gemahlinn, Maria Stuart, und ihre Oheime, die Guisen, sich leiten ließ, begünstigte ihre Verbreitung; noch weit mehr Proselyten machte der Protestantismus in Frankreich unter der Regentschaft der Witwe Heinrichs, Katharina von Medicis. Aus Frankreich und Deutschland schlich sich die neue Lehre in die Niederlande, und die Inquisition mußte ihre ganze Wachsamkeit, die Regierung ihre ganze Strenge aufbiethen, daß sie nicht auch in Spanien und Portugal sich einfand.

Vorschlag eines allgemeinen Conciliums.

Durch den Frieden von Chateau en Cambresis hatten Frankreich und Spanien sich vereint, die beyden Könige geriethen auf den Gedanken eines allgemeinen Conciliums, denselben Vorschlag that Ferdinand, und der Papst mußte das Concilium bewilligen. Auf ein neues Concilium drang der Kaiser, er gab zu erwägen, wie weit nothwendiger es sey, mit einer allgemeinen Kirchenverbesserung, als mit den Glaubens-Artikeln, sich zu beschäftigen, und schloß mit der inständigen Bitte, den Protestanten die Priesterehe und den Genuß

des Abendmahles unter beyden Gestalten zu verstatten.

Die von dem Papste bekannt gemachten Forderungen des Kaisers minderten den Argwohn der Protestanten gegen den Kaiser, und verschafften ihm die Neigung des Volkes. Doch waren seine Bemühungen zur Erneuerung der Kirchenversammlung vergeblich, die von ihm vorgeschlagenen Versammlungsorte, Cöln, Regensburg und Costnitz wurden verworfen, er willigte zuletzt in die Fortsetzung des Trienter Conciliums, zu welchem auch die protestantischen Fürsten und Stände eingeladen wurden.

Ferdinand willigt in die Fortsetzung des Trienter Conciliums.

Mit des Kaisers Genehmigung hatten die Häupter der Protestanten sich zu Naumburg versammelt (10. Jän. 1561). Hier fanden die päpstlichen Nuntien Delfin und Commendoni, und bald darauf drey kaiserliche Gesandten sich ein. Aber weit entfernt, sich mit den Katholiken vereinigen zu wollen, legten die zu Naumburg versammelten einen eingewurzelten Haß gegen den heiligen Stuhl an den Tag. Uneröffnet sandten sie die päpstlichen Breves zurück, weil der Papst sie darin seine vielgeliebten Söhne genannt hatte, und sie ihn nicht für ihren Vater anerkannten. Sie erklärten zuletzt, daß sie ein von dem Papste zusammen berufenes Concilium nicht anerkennen und beschicken würden.

Versammlung der Protestanten zu Naumburg.
1561 den 10. Jän.

Dennoch eröffnete das Trienter Concilium (18. Jän. 1562) seine siebzehnte Session. Der Kaiser trug auf Verstattung des Laienkelches und der Priesterehe an, auch der herzoglich-Baierische Gesandte drang darauf, und die Französischen Abgeordneten brachten neue Reformations-Artikel mit. Standhaft verweigerte der Papst die Priesterehe, auch die Nachlassung des Kelches für die Laien mußte seinem Willen anheim gestellt werden. Durch kluge

Die siebzehnte Session des Conciliums.
1562 den 18. Jän.

Bearbeitung des Kaisers, des Cardinals von Lothringen und Granvella's hinderte der Papst seine Gegner, auf dem Concilium durchzusetzen, was in Rom verweigert worden war. Mit der Bewilligung des Kaisers eilte Pius der IV. das Concilium mit der fünf und zwanzigsten Sitzung zu schließen (14. Dec. 1563). Die Protestanten weigerten sich sogleich mit Heftigkeit, dem Ausspruche des Conciliums beyzutreten. Auf lange ward die Scheidewand zwischen den beyden Religions-Parteyen befestigt, und die zu Wien, Cöln, Brüssel und Lucern errichteten immerwährenden Nuntiaturen wachten über Aufrechterhaltung der katholischen Lehre und über die Deutschen Bischöfe.

Das Concilium wird geschlossen. 1563 den 14. Dec.

Endlich verstattete Papst Pius der IV. dem Kaiser, dem Herzoge Albrecht von Baiern und einigen andern Deutschen Fürsten den Gebrauch des Kelches (16. Apr. 1564). Der Kaiser säumte nicht, die Bewilligung in seinen Staaten bekannt zu machen, aber schon im Jahre 1568 nahm Papst Pius der V. die Erlaubniß seines Vorfahrs in seinem Breve an den Bischof von Passau, dessen Diöcese sich fast über ganz Oesterreich erstreckte, zurück, in dem übrigen Oesterreich hörte der Gebrauch des Kelches bey den Laien 1600 völlig auf, und ward 1620 in Böhmen und in den benachbarten Provinzen wieder untersagt.

Pius der IV. verstattet den Gebrauch des Kelches. 1564 den 16. Apr. Widerruf Pius des V. 1568.

Als Kaiser bemühete sich Ferdinand, sein Ansehen auch bey auswärtigen Mächten zu behaupten. Als Heinrich der II. von Frankreich durch seinen Bothschafter ihm zur Erhaltung der Kaiserwürde Glück wünschte, und sich und dem Reiche zu aller Freundschaft anboth, antwortete Ferdinand: Er wolle dem Könige Frankreichs Glauben beymessen, wenn er sei-

Ferdinand als Kaiser.

ne Worte durch Thaten bewährt, und die dem Reiche abgenommenen Städte zurück gegeben haben würde."

Ferdinands Hauptgeschäft war, die innere Ruhe und Sicherheit ungestört zu erhalten, und die Gerechtigkeit ohne Rücksicht der Person handzuhaben. Darum belegte er einen Edlen von Grumbach mit der Reichsacht, weil dieser wider den Bischof von Würzburg eine Fehde begonnen, ihn selbst ermordet, das Capitel gebrandschatzt, und zu einem nachtheiligen Vergleiche gezwungen hatte (1563). Darum bestätigte er den Anverwandten des unruhigen Markgrafen Albrecht von Brandenburg ihr Erbrecht in den sequestrirten Ländern des Geächteten, und sprach dem Markgrafen Georg Fridrich von Ansbach für den dem geerbten Lande zugefügten Schaden Vergütung zu (6. Oct. 1558). Er ward dadurch der Retter des Brandenburgischen Hauses, weil mit dem Absterben des Geächteten auch die über ihn verhängte Strafe aufhöre, und seinetwegen die schuldlosen Anverwandten nicht leiden dürften.

Reichsacht über Grumbach. 1563.

Ferdinand bestätigt das Erbrecht der Markgrafen von Brandenburg. 1558 den 6. Oct.

Drey Jahre vor seinem Tode empfand Ferdinand eine große Abnahme seiner Leibes- und Geisteskräfte; er wünschte, seinem Alter eine Stütze zu verschaffen, und seine Reiche und Länder seinem ältesten Prinzen Maximilian zu hinterlassen. Bereits hatte der Erbprinz (1549) mit Genehmigung seines Vaters den Titel eines Königs von Böhmen erhalten, desto weniger Schwierigkeit verursachte seine Krönung zu Prag (20. Sept. 1562).

Krönung Maximilians des II. zu Prag. 1562. d. 20. Sept.

Auch die Nachfolge in Deutschland konnte Ferdinand für seinen Sohn ohne Mühe bewirken. Den Churfürsten Fridrich von der Pfalz ausgenommen, erklärten alle Wahlfürsten sich willfährig. Die allgemeine Ueberzeugung von Maximilians großen Regierungsfähigkeiten, von seiner musterhaften Erziehung,

Er wird zum Römischen Könige gewählt und gekrönt den 24. und 30. Nov.

seinem edlen Charakter, seiner hohen Bildung und seinen toleranten Grundsätzen in Sachen der Religion begünstigten den Wunsch des Kaisers. So ward Maximilian nach Beruhigung des Pfälzischen Churfürsten einmüthig zum Römischen Könige gewählt (24. Nov. 1562), beschwor die ihm dargebothene Capitulation, und empfing (30. Nov.) zu Frankfurt die Krone.

Schwierigkeiten in Ungern.

Größer war die Schwierigkeit in Ungern. Nach Wien hatte der Kaiser den Ungrischen Palatin nebst den vornehmsten Baronen zu dieser Absicht berufen. Er gedachte seiner Bemühungen um das Wohl des Reiches, seines Wohlwollens gegen die Nation, seiner vielen Kriege mit den Barbaren, deren unglücklicher Erfolg nicht der Tapferkeit der Feinde, nicht der Feigheit seiner Truppen, sondern der Macht eines höhern Wesens beyzumessen sey; er berief sich bey Empfehlung seines Sohnes zum Nachfolger auf das Beyspiel der Königinn Marie und seines Schwiegervaters Wladislav, von denen jene ihren Gemahl, und dieser seinen dreyjährigen Prinzen Ludwig zum Könige und Thronfolger krönen ließ.

Der Palatin neigt sich für den Erzherzog Ferdinand.

Der Palatin läugnete das Erbrecht der Söhne Ferdinands nicht, er wollte es nicht in Zweifel ziehen, daß alle drey Prinzen des verdienten Königs mit den herrlichsten Eigenschaften der Natur begabt seyen und seltene Tugenden besäßen, aber er bestand auf dem freyen Wahlrechte der Nation, und gab dem zweyten Prinzen des Königs, Ferdinand, welcher während eines Türkischen Feldzuges sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte, den Vorzug. Der König fand durch die Widersetzlichkeit des Palatins sich bewogen, das Wahlgeschäft noch auszusetzen. Er erreichte seine Absicht nach dem Tode des Palatins auf dem Reichstage zu Preßburg, wo Maximilian zum Könige

Wahl Maximilians in Ungern. Seine Krönung. 1563 d. 13. Sept.

gewählt und (13. Sept. 1563) mit seiner Gemahlinn Marie gekrönt ward.

So sah Ferdinand die drey Kronen seines Hauses auf dem Haupte seines Sohnes. In einem Codicill theilte er seine Länder unter seine Söhne, vermachte dem ältesten nebst Ungern und Böhmen das Erzherzogthum Oesterreich; dem zweyten, Ferdinand, Tyrol nebst den auswärtigen Besitzungen in Schwaben, Breisgau und Elsaß; dem dritten, Carl, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und die Städte in Istrien und Friaul. Zur Sicherheit seiner Verordnung ließ er seinen letzten Willen von allen drey Söhnen unterzeichnen. Ferdinands Testament.

Fast drey und vierzig Jahre hatte Ferdinand die Bürde der Regierung getragen, er war nun reif für ein besseres Leben. Ein schleichendes Auszehrungsfieber entkräftete ihn, nur der Tod konnte seiner unermüdeten Thätigkeit ein Ziel setzen. Noch an dem Tage seines Hintrittes gab er Audienz, hielt geheimen Rath, und unterzeichnete über hundert dreyßig wichtige Schriften. Umsonst ermahnte ihn der Venetianische Bothschafter, bey einer so großen Schwäche sich zu schonen. »Mir," antwortete er, »hat Gott das Kaiserthum und meine Reiche anvertraut, darum will ich für sie arbeiten bis an meinen Tod." Eine gleiche Antwort empfing Bathyany, dem Ferdinand erwiderte: »er sey zur Arbeit geboren und finde damit sich nicht beschwert, sie sey vielmehr ihm Wollust und Erquickung." So starb er (25. Jul. 1564) im zwey und sechzigsten Lebensjahre, und Wohlthaten waren seine letzten Handlungen. Seine Krankheit. Sein Tod. 1564 den 25. Jul.

Hatte je ein Fürst es verdient, Monarch zu seyn, so verdiente es Ferdinand; denn er erwies durch Privat- und durch Regenten-Tugenden sich seiner Reiche würdig. Manche Fürsten begannen ihre Regierung Seine Regenten-Tugenden.

löblich, aber endeten nicht so. Der Schimmer der Majestät, die süße Sirenen-Stimme der Wollust, der Weihrauchdampf schmeichelnder Höflinge blendeten sie, sie dünkten sich Götter zu seyn, und entehrten die Menschheit. Nach einem edlern Grundsatze handelte Ferdinand. Je höher und glänzender in den Augen der Menschen der Purpur strahle, um desto reiner und heiliger müsse der Lebenswandel eines Fürsten seyn.

Anmuth und Majestät.

In Ferdinands frühester Jugend war eine unendliche Anmuth über sein ganzes Wesen verbreitet, im reiferen Alter kam das majestätische Wesen hinzu, das einem Herrscher ziemt. Ohne Zweifel verdankte er es seiner Erziehung, zu welcher der gelehrte und humane Erasmus von Rotterdam den Plan entworfen, daß er ungleich mehr Geschmack und Kenntnisse, als die meisten Fürsten besaß. Er verstand Spanisch, Italiänisch, Deutsch und Französisch, hatte die classische Literatur in seiner Gewalt, und encyclopädische Kenntnisse von allen Künsten und Wissenschaften.

Ausgebreitete Kenntnisse.

Die Griechischen Schriftsteller las er mit großem Vergnügen, er hatte Vorliebe für die Schriften Cäsars und Cicero's, dessen Werk von den Pflichten die tägliche Lectüre seiner Jugend war, und aus dem er in hohem Alter die kräftigsten Stellen auswendig wiederhohlte.

Er achtet die Gelehrten.

Männer von Geist und Gelehrsamkeit waren die angenehmste und oft die einzige Gesellschaft Ferdinands. Die Freundschaft des berühmten Erasmus, mit welchem er im Briefwechsel stand, hatte Einfluß auf seine Entschlüsse und auf sein ganzes Leben. Diesen trefflichen Gelehrten zeichnete Ferdinand vor allen aus, und bewies ihm auf vielfache Weise seine Erkenntlichkeit. Nicht minder werth hielt er den Rath des Orientalisten Augez Busbeck, der sich durch

seine Bothschaft nach Constantinopel und seine schätzbaren Briefe über die Türken einen großen Ruhm erwarb. Noch nach dem Tode Ferdinands leistete Busbeck seiner Tochter Elisabeth, der Witwe Carls des IX., unter der unruhvollen Regierung Heinrichs des III. in Frankreich die wesentlichsten Dienste. Seinem Oberstjägermeister, der mehr von Hunden als von Geschäften verstand, und immer wegen der den Gelehrten ohne Geburtsadel ertheilten Vorzüge über Männer seines Standes sich beklagte, beschämte Ferdinand auf eine edle Art, indem er über wichtige Papiere in wenigen Stunden sein Gutachten abforderte. Der Mann mußte seine Unwissenheit eingestehen. »Wohl," sprach Ferdinand lächelnd, »so laß du mir in Zukunft die Gelehrten in Ruhe. Du siehst es ein, daß, wenn ich die Ungelehrten regieren ließe, es wohl weit schlimmer gehen würde."

Ferdinands Mäßigung.

Ferdinand besaß ein sanftes, zum Verzeihen geneigtes Gemüth und große Mäßigung; von Spanischen Geistlichen erzogen und in der Jugend aufbrausend, wurde er mit zunehmenden Jahren, wie sein Bruder, gemäßigter. Seine auszeichnenden Eigenschaften waren, nachdem er durch Erfahrung gereift worden war, Thätigkeit und Geschick zu den Geschäften, Wachsamkeit, Milde, Unpartheylichkeit, Staatsklugheit ohne Zweydeutigkeit, und Muth ohne Ruhmredigkeit. Zwar machen die Protestanten ihm den Vorwurf, daß er ihren Glauben unter allen Fürsten am meisten bestritten habe. Aber doch können sie es nicht läugnen, daß seine Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter lebendig und ungeheuchelt, und zugleich auf eine für sein Jahrhundert ungewöhnliche Art frey von Bigotterie und von Unduldsamkeit war. Erlaubte er es doch seinem Sohne, mit protestantischen Gelehrten und Geistlichen Umgang zu pflegen,

und mit dem protestantischen Churfürsten von der Pfalz einen vertrauten Briefwechsel fortzuführen.

Seine religiösen Gesinnungen.

Ferdinand kannte und betrauerte die Mißbräuche seiner Kirche. Seine Bemühungen, eine kräftige Reform durchzusetzen, gaben ihn, wie seinen Sohn, dem Hasse der Katholischen preis, doch hat er in einigen seinem Testamente beygefügten Blättern einen ganz unzweydeutigen Beweis seiner religiösen Gesinnungen hinterlassen. Er ermahnt darin seine Kinder mit aller Zärtlichkeit eines Vaters, fest an dem Glauben ihrer Väter zu hangen, unterstützt die angeführten Gründe durch eine Schilderung der Unruhen und des Elendes, das er dem Lutherthume beymaß, und versichert sie, daß ihr Gehorsam in dieser und in jener Welt belohnt werden wird.

Vergleich mit Carln.

Zwar besaß Ferdinand nicht die ausnehmenden Geistesgaben, aber auch nicht das rastlose und heroische Gemüth seines Bruders; er wurde nicht das Wunder seiner Zeit, aber er wußte die Achtung seines Zeitalters zu verdienen und zu erhalten, und die Zuneigung seiner Unterthanen sich zu erwerben. Mit Recht nennt man ihn den Friedensfürsten von Deutschland; ihm verdankt der Deutsche Zweig des Hauses Oesterreich seine frische Kraft.

Charakter-Verschiedenheit der beyden Brüder.

Die seltene Einigkeit und Charakter-Verschiedenheit der beyden Brüder schildert der wachsame Bothschafter Venedigs, Badoez, schon in den Jugendjahren Ferdinands. Ihm schien das Schauspiel zweyer, in ihrer körperlichen Beschaffenheit und in ihrem Betragen so ungleicher, und dennoch in ihrem Willen und in ihren Grundsätzen so ganz übereinstimmender Brüder Bewunderung zu verdienen. Beyde weit über ihre Jahre klug und unterrichtet, in Geschäften versucht und bescheiden; aber Carl überlegter, verschlossener und in seinem Aeußern ernsthafter, Ferdinand leb-

haft, leicht gereitzt, unaufhörlich thätig und heftig. In den wichtigsten Angelegenheiten spricht Ferdinand seine Meinung und seinen Schluß ohne Rückhalt aus, hat in den Audienzen eben so viele unermüdbare Geduld als Carl, gibt selbst in verwickelten Sachen über jeden Punct bestimmten Bescheid, und ist in seiner Kleidung, wie in seinem Hofstaate, ungleich prächtiger.

Sanfter wurde Ferdinand noch in den letzten Jahren. Sein offenes Gesicht verrieth jedem seine Redlichkeit und Rechtschaffenheit. Er war fromm, mäßig, freygebig und friedfertig, ein Feind und strenger Bestrafer aller Ungerechtigkeit. Jedem Niedrigen verstattete er freyen Zutritt. Seine mildthätige Hand kam jedem Nothleidenden zu Hülfe, er gab einst einem seiner Kammerherren einen scharfen Verweis, weil dieser ein armes Weib mit ihrer Bittschrift zurück gewiesen hatte. »Wenn wir," sprach er, »die Klagen armer Leute nicht anhören, so wird auch Gott uns nicht erhören, wenn wir unsere Noth ihm klagen." Ferdinands Sanftmuth.

Ohne Rücksicht auf die Jahreszeit stand Ferdinand täglich um 5 Uhr auf, und flehte die Gottheit um Beystand zu seinen schweren Regenten-Pflichten an. Nichts war vermögend, die Seelenruhe ihm zu entreißen. Er vergaß, so bald er den Kaiserthron bestiegen hatte, daß er in Spanien geboren, und Oesterreich sein Haus sey. Alle seine Reden und Handlungen bezogen sich auf das allgemeine Wohl seiner Staaten, und des Deutschen Staatskörpers insonderheit; er war unstreitig, selbst nach dem Zeugnisse der Franzosen, einer der besten Deutschen Kaiser. Thätigkeit.

In Staatssachen besaß Ferdinand eine vorzügliche Kenntniß und Geschicklichkeit, arbeitete im Cabinette mit unermüdeter Thätigkeit, setzte den Regie- Kenntniß in Staatssachen.

rungsgeschäften jede Lustbarkeit nach, und beobachtete dabey so viele Ordnung und Pünctlichkeit, daß man bey seinem Tode kaum zwey noch nicht unterschriebene Decrete in Reichssachen fand. In der Kriegswissenschaft hatte er viel Einsicht und Erfahrung, und zeigte in verschiedenen Heerzügen Muth und Tapferkeit, vermied aber den Krieg auf alle Art, selbst wenn er seinem Vortheile günstig zu seyn schien. Die Handhabung des Landfriedens ließ er mit Ernst sich angelegen seyn; er verbesserte und erweiterte nicht nur die deßhalb gemachten Verordnungen, er suchte sie auch zur Vollziehung zu bringen. Als Freund und Beförderer der Künste und der Wissenschaften, selbst in der Baukunst, der Philosophie, der Geschichte und Theologie erfahren, stiftete er das kaiserliche Münz-Cabinett in Wien, und versuchte noch kurz vor seinem Tode, die streitenden Religions-Parteyen in dem Reiche zu vereinigen.

Uneigennützigkeit. Ferdinand kannte keinen Eigennutz, und nahm auf sich und seine Familie beynahe zu wenig Rücksicht. Zorn und Haß waren ihm unbekannte Leidenschaften, nie sprach er nachtheilig, selbst von seinen Feinden. Tugend war ihm heilig, die Unschuld bey ihm sicher, aber als Richter strafte er Laster und Verbrechen. Seine Gelindigkeit erfuhren die Söhne des treulosen Katzianers, denen er die durch die Verrätherey ihres Vaters verwirkten Güter zurück gab, und ein Wilddieb, den Ferdinand im ersten Augenblicke des Unwillens zu blenden befohlen hatte, aber das harte Urtheil sogleich widerrief, und den Verbrecher an seiner Habe büßen ließ. »Gut und Geld,« sprach er bey dieser Veranlassung, »kann ich wieder geben, aber Augen ausstechen und wieder einsetzen, Köpfe abschlagen und wieder aufstellen, das vermag Gott allein.«

Wie ganz des aufgeklärtesten Jahrhunderts werth war Ferdinands Aeußerung: nicht um sein selbst willen sey er zur Höhe eines Monarchen erhoben worden; es sey ein anderes, Erbe eines Privat-Mannes und eines Reiches zu seyn: jener könne sein väterliches Erbe genießen und zu seinem Besten verwenden, ihm, dessen Händen Gott so viele Völker anvertraut habe, käme nichts zu Gunst, als durch Sorge und Arbeit ihren Nutzen und ihre Ruhe zu befördern. Edle Aeußerung.

Und darum widmete er sich rastlos den Regierungsgeschäften, brachte ganze Monathe mit Untersuchung alter Acten und mit Anhörung der Parteyen zu, bediente sich dabey Männer von Geist, von Einsicht und von geprüfter Treue, und erlaubte nur nach geendeter Arbeit sich die Vergnügungen der Jagd. Ohne Speise und Trank ging er zur Ruhe; denn nie pflegte er des Nachts zu speisen, und seine Mittagsmahlzeiten selbst waren sehr nüchtern und sparsam, er aß wenig, trank nur zwey Mahl, und würzte seine Tafel nach Sokratischer Art mit unterrichtenden Gesprächen, die er aus Wißbegierde mit Künstlern und Gelehrten unterhielt. Zur Aufnahme der Wissenschaften gründete er das Ferdinandeum zu Prag, die Universität zu Besançon und zu Innsbruck, beschenkte die Wiener hohe Schule mit besondern Freyheiten, rief berühmte Gelehrte als Lehrer dahin, und versicherte alle dort Studierende seines Schutzes und seiner Gnade. Einfache Lebensart.

Mit der innigsten Anhänglichkeit seiner Gemahlinn ergeben, war er auch in der Bruderliebe Beyspiel. Nie suchte er die Spanische Krone sich zuzueignen, nie an die protestantischen Fürsten und Stände sich anzuschließen. Sogar als Römischer König unternahm er nie ein Geschäft ohne Vorwissen und Einwilligung seines Bruders. Nicht durch Feuer und Bruderliebe.

Schwert, wozu ihm einige anriethen, sondern durch friedliche Mittel suchte er die Religions-Spaltung in Deutschland zu heben. Dieß war der Hauptgegenstand seiner Regierung bis an seinen Tod. Noch kurz vor seinem Ende berief er zwey der tolerantesten Theologen, Witzl und Cassander, zu sich, und starb während des großen Geschäftes.

Man mißbraucht seine Willfährigkeit.

Freylich wurde seine Willfährigkeit oft gemißbraucht, und Ferdinand setzte zuweilen zu großes Vertrauen in seine Minister. Die Erfahrung machte in seinem höheren Alter ihn etwas mißtrauisch. Auch hemmte seine Herzensgüte zuweilen den Lauf der Gerechtigkeit. Die Strenge, mit welcher er die Böhmen behandelte, können seine Lage und der aufbrausende Charakter des freyheitsliebenden Volkes entschuldigen, er büßte für die zu übereilt gegebene Erlaubniß zum Morde des Cardinals Martinuzzi mit dem Verluste von Siebenbürgen.

Beweis seiner aufgeklärten Denkart.

Einen hohen Beweis seiner aufgeklärten Denkart gibt uns sein Urtheil über die Menschen. Ueber die Herkunft eines Biedermannes sollte man, wie über die eines guten Weines, nicht viel fragen; wie oft an geringen Orten guter Wein wachse, so käme zuweilen aus einem unbekannten, niedrigen Geschlechte ein edler und tapferer Mann hervor. Mit gleichem Edelmuthe verwies er auf einer Reichsversammlung den Gesandten der Fürsten und Stände, die auf Kosten ihrer Herren wacker schmauseten und zechten, ihre Nachlässigkeit: »Sie möchten," sprach er, »bedenken, daß sie nicht des Essens und Trinkens wegen gesandt worden seyn, und viel heilsamer wäre es, wenn die Herren selbst zusammen träten, um über die Wohlfahrt des Reiches sich zu berathschlagen."

Vor allem zeichnete Treue, Redlichkeit und Haltung seines Wortes, die er auch seinem Sohne Maximilian tief einprägte, diesen Fürsten aus. Er hatte die Böhmischen Aufrührer mit Strenge zurück gewiesen. Bald darauf verzehrten gefräßige Flammen einen Theil des ständischen Archives, die wichtigsten Freyheitsbriefe waren in dem Rauche aufgegangen; die Böhmen zweifelten, ob Ferdinand ihnen diese erneuern werde, und frugen deßhalb schüchtern bey dem Könige an. »Eure Freyheitsbriefe," antwortete er unwillig, »sind ein Raub der Flammen geworden, aber Treue und Glauben und mein königliches Wort sind nicht mit verbrannt. Alle Freyheiten, um die euch dieser Zufall gebracht hat, will ich euch erneuern, und bey entstandenem Zweifel sie lieber vermehren." Treue und Redlichkeit.

Selbst gegen seinen mächtigsten Feind Soleymann war Ferdinands Redlichkeit unerschütterlich. Die Türkischen Befehlshaber bothen sich an, für theures Geld die wichtigsten Festungen ihm zu übergeben. Ferdinand schlug es aus, weil dieß dem letzten Waffenstillstande zuwider lief, und warnte den Sultan. Darum konnte Soleymann bey der Nachricht von seinem Tode mit Wahrheit von ihm sagen: »Da ist fürwahr ein gerechter und redlicher Fürst gestorben, der nie sein Wort gebrochen hat." Soleymanns Urtheil.

Der Himmel hatte die Ehe Ferdinands mit Annen *) von Ungern und Böhmen gesegnet. Als Ferdinands Gemahlinn.

*) Geboren zu Prag im Jahre 1503, vermählt im Jahre 1525, und gestorben während eines Aufruhres zu Prag im Jahre 1547.

ein dreyjähriges Kind gekrönt, vereinte sie Schönheit, Frömmigkeit, Demuth, Mitleid, Milde, Bescheidenheit und Sittsamkeit, wachte mit Sorgfalt über die Erziehung ihrer Kinder, gewöhnte sie mit Weisheit zur Mäßigkeit, bereitete sie auf jeden möglichen Glückswechsel vor, und lehrte sie, jeden Mangel, selbst Hunger und Durst, zu ertragen. Oft hatten die Unterthanen eine Vermittlerinn an ihr gefunden, bis sie in ihrem vier und vierzigsten Jahre der Welt entrissen ward.

Seine weiblichen Nachkommen.

Funfzehn Kinder sproßten aus der beglückten Verbindung hervor, zwey derselben starben in der Kindheit, drey Prinzen und zehn Prinzessinnen erreichten reifere Jahre. Drey der letztern, Magdalena, Aebtissinn des Tyroler-Klosters Halle, Margarethe und Helena, nahmen den Schleyer, die übrigen wurden standesmäßig versorgt. Elisabeth ward die Gemahlinn Siegmund Augusts, Königs von Pohlen; Anna Albrechts des V., Herzoges von Baiern; Maria des Herzoges Wilhelm von Cleve; Katharina, zuerst des Herzoges Franz von Mantua, dann, nach dem Tode ihrer Schwester, ihres Schwagers, Siegmund von Pohlen; Eleonora des Herzoges Wilhelm von Mantua; Barbara des Herzoges von Ferrara, Alphons des II., und Johanna des Großherzoges Franz Maria von Medicis.

Seine Söhne.

Drey Linien stammten von den drey Söhnen Ferdinands ab. Als Kaiser und König von Ungern und Böhmen folgte ihm in Oesterreich Maximilian der II., in Tyrol und den Vorlanden Ferdinand, in Steyermark, Krain und Kärnthen Carl. Schon nach vierzig Jahren war der Stamm Maximilians, so zahlreich er sich ausgebreitet hatte, ausgegangen. Des jüngsten Prinzen, Carls, und seiner Nachkommen

wollen wir bey der Regierungsgeschichte seines Sohnes Ferdinands des II. erwähnen; nur episodisch fügen wir dem Leben des ersten Ferdinands das seines zweyten gleichnahmigen Sohnes und seiner Nachkommen bey.

In einem Zeitpuncte, in welchem sein Haus bey Soleymanns Vordringen nach Wien in großer Gefahr schwebte, war Ferdinand der II. zu Linz geboren (14. Jun. 1529). Ein Prinz von herrlicher Schönheit und von solcher Riesenstärke, daß er einen Postzug und Wagen in vollem Rennen aufhielt, zwey auf einander liegende harte Thaler mit den Fingern zerbrach, und die schwerste Stechlanze dreyßig Schuh weit mit einer Hand schleuderte, ward Ferdinand frühzeitig nach Prag geschickt, und gewann das Vertrauen der Böhmen, deren Fürsprecher er in der Folge bey seinem zürnenden Vater ward. Leben Ferdinands des II. Seine Geburt. 1529 den 14. Jun.

In seinem achtzehnten Jahre seines Oheims, Kaiser Carls des V., Unterfeldherr wider den Schmalkaldischen Bund, stritt Ferdinand männlich in der Mühlberger Schlacht, ward dann Oberfeldherr wider die Türken, und Statthalter in Ungern, später in Böhmen, ein Kenner und Schätzer der Wissenschaften und Künste, und Stifter des berühmten Cabinettes von Ambras. Kriegsthaten.

Da umstrickte den jugendlichen Fürsten die Liebe. Auf dem Reichstage zu Augsburg (1550), wo Carl über das Schicksal der Schmalkaldischen Bundesgenossen entscheiden sollte, sah der ungeschwächte Jüngling bey einem glänzenden Balle ein sanftes, holdes Fräulein, das seine Augen und sein Herz an sich zog. Philippine Welser, aus einem der reichsten Patricier-Geschlechter, eine Tochter der Freyinn von Zinnendorf, tugendhaft und schön, fesselte den Prin- Philippine Welser. 1550.

zen, beyde schworen sich ewige Treue. Aber nur die Ehe ließ Ferdinanden die Aussicht ihres Besitzes, und dieser setzte sein hoher Stand ein unüberwindliches Hinderniß entgegen. Ferdinand wagte es, seinen sonst gütigen Vater um Erlaubniß zu der ungleichen Verbindung zu ersuchen, aber unerbittlich blieb der König, und Ferdinand vollzog heimlich nach zweyjährigen Unterhandlungen seine Vermählung.

Der Erzherzog versöhnt seinen Vater. 1561 d. 6. Sept.

Nach sechs Jahren fand Philippine Gelegenheit, dem königlichen Schwiegervater sich zu nähern. Bey einer Audienz zu Prag sank sie zu seinen Füßen, und erzählte unter fremden Nahmen ihm ihren Kummer. Innig bewegt von ihrer zarten Schönheit, ihrem holden Wesen, ihrer Sanftmuth, ihren bitteren Thränen, versprach der Kaiser, als Herr mit ihrem harten Vater ein ernstes Wort für sie zu reden. Da nannte sich die Flehende, und der gerührte Kaiser erkannte ihre Ehe für rechtmäßig auf die Bedingung, daß die daraus entsprießenden Kinder der Erbfolge in Oesterreich unfähig seyen (6. September 1561). Der Erzherzog ging die Beschränkung ein, und lebte dreyßig Jahre mit seiner Gattinn eine beglückte Ehe, bis der Tod sie von seiner Seite wegriß (24. April 1580).

Tod seiner Gemahlinn. 1580 d. 24. Apr.

Regierung in Tyrol.

Nach seiner Aussöhnung mit dem Vater kämpfte Ferdinand als Oberfeldherr wider die Türken, entsetzte das von dem Feinde hart belagerte Szigeth, verwaltete noch einige Zeit lang Böhmen, unternahm auf Bitte seines Bruders Maximilian noch einen Feldzug in Ungern, und kehrte nach Beendigung desselben zur Regierung Tyrols zurück. Zehn Jahre dauerte ein Streit in Rücksicht des fürstlichen Stiftes Trient mit dem Bischofe Ludwig von Madruzzi, und Ferdinand behauptete als Landesfürst seine Rechte. Er bereisete dann das ihm zugefallene

Breisgau und den Elsaß, bestätigte den Städten ihre alten Freyheiten, und traf Verfügungen zur besseren Verwaltung dieser Länder, linderte das Elend seiner durch ein schreckliches Erdbeben und eine furchtbare Theuerung gebeugten Tyroler, und leistete als ältester Prinz des Hauses dem neuen Kaiser Rudolph wesentliche Dienste.

In Rudolphs Nahmen ertheilte er dem Herzoge Ludwig von Würtemberg die Belehnung, suchte auf Antrag des Kaisers den Streit des Cardinals von Lothringen und des Markgrafen Johann Georg von Brandenburg um das Bisthum Straßburg zu schlichten, und starb zu Innsbruck (29. Jän. 1595), ein Fürst von wenigerer Mäßigung gegen die Protestanten in seinen Staaten, als sein erlauchter Vater und sein kaiserlicher Bruder, der duldsame Maximilian. Sein Tod. 1595 den 29. Jän.

Nur mit zwey Töchtern hatte den Erzherzog seine zweyte Gemahlinn, Anna Katharina von Mantua *), beglückt, die eine nahm den Schleyer, die andere ward Gattinn des Kaisers Matthias. Aber zwey Söhne von der holden Welser überlebten ihn, der Cardinal Andreas und Carl von Burgau. Seine zweyte Gemahlinn.

In früher Jugend zum geistlichen Stande bestimmt, und durch seinen Hang zum stillen Leben dazu geeignet, ward Andreas schon in dem siebzehnten Jahre seines Lebens Cardinal, und bald darauf apostolischer Legat in Deutschland, übernahm während der Abwesenheit seines Vaters die Verwaltung der Vorlande und Tyrols, und das verunglückte Geschäft, den Churfürsten Gebhard von Cöln in den Schooß der Römischen Kirche zurück zu führen, erhielt für seine Bemühungen die Bisthümer Constanz Cardinal Andreas von Oesterreich.

*) Starb als Nonne zu Innsbruck den 3. August 1621.

und Brixen, wohnte als Cardinal-Diacon mehreren Papstwahlen bey, und setzte in dieser Eigenschaft Gregor dem XIV. und Innocenz dem IX. die päpstliche Tiare auf das Haupt.

Er wird Statthalter der Niederlande.

Dem Verlangen seines Vetters, König Philipps des II. von Spanien, entsprechend, bequemte sich Andreas, die einstweilige Verwesung der Niederlande unter den schwierigsten Umständen zu besorgen. Mißlich war die Lage des neuen Statthalters; das Geld zur Bestreitung der Kriegsbedürfnisse und zur Bezahlung der Truppen mangelte, die Besatzungen von Antwerpen empörten sich, die Franzosen rückten vor, der Spanische Befehlshaber Mendoza handelte eigenmächtig, verlegte seine Spanischen Krieger in das Gebieth Deutscher Reichsstände, und veranlaßte heftige Beschwerden der Deutschen.

Sein Tod. 1600 d. 12. Nov.

Alles leistete Andreas, was man von dem klügsten und einsichtsvollsten Manne hoffen durfte. Er sorgte für Geld, bezahlte die Truppen, stillte die Meuterey, befriedigte den Kaiser und das Reich, täuschte durch eine Kriegslist die Franzosen, und hielt durch Erbauung der Andreas-Schanze vom weiteren Vordringen sie zurück. Unbekannt kehrte er nach der Rückkunft seines Vetters, des mit der Spanischen Infantinn vermählten Albrechts, nach seinem Bisthume zurück, und starb auf seiner Pilgerreise nach Rom in den Armen des ihn schätzenden Papstes Clemens des VIII. (12. Nov. 1600) mit Hinterlassung eines natürlichen Sohnes Georg Albizi, welchen der Bruder des Cardinals, Markgraf Carl von Burgau, in seinem Testamente bedachte.

Carl von Burgau.

Kriegerisch gesinnt war der jüngere Sohn Philippinens, Carl. Pferde und Waffen waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Schon in seinem achtzehn-

ten Jahre trieb ihn der glühende Eifer, durch kriegerische Thaten sich auszuzeichnen, nach den Niederlanden, wo er dem Dienste Philipps des II. von Spanien sich widmete, und unter der Leitung des Herzoges Alexander von Parma zuerst seine Kriegskunde und seinen Muth bewies.

Von seinem Vater nach Hause berufen, und von Philipp mit einem ansehnlichen Jahrgehalte belohnt, half er dem Vater die Regierungsgeschäfte besorgen. Beynahe vier Jahre blieb er seinem Vater zur Seite, bis Kaiser Rudolph ihm das Generalat in Slavonien übertrug. Er erhält das Generalat in Slavonien.

Er eilte nach seinem Bestimmungsorte hin, zu einer Zeit, in welcher der Pascha von Bosnien Petrinia befestigt, die Steyermärkischen Kriegsvölker zurück geschlagen, und ganz Inner-Oesterreich zu überschwemmen gedroht hatte (1592). Deutschland erschrak und fürchtete für seine Vormauer, und Carl strengte alle seine Kräfte an, die wichtige Festung Petrinia, von welcher die Sicherheit Slavoniens und Illyriens abhing, dem Feinde zu entreißen. Der Versuch gelang nicht, ein strenger Winter brach frühzeitig ein, der Mundvorrath ging aus, und die Kriegsbedürfnisse waren nicht hinlänglich. Er kehrte den Winter über zu seinem Vater nach Innsbruck zurück (1593).

Doch bald begab er sich als Befehlshaber der Reiterey wieder zu der Armee nach Ungern. Kaum in dem kaiserlichen Lager vor Raab angelangt, erfuhr er, daß diese Festung durch Verrätherey an Sinam Pascha übergegangen war. Der Pascha rückte nach Komorn vor; alles lag an der Erhaltung dieser Stadt und der Insel Schütt. Ein panischer Schrecken überfiel das kaiserliche Heer, nur Carl wagte es, die Insel zu besetzen, und gegen die Versuche des Er behauptet Komorn.

Feindes zu behaupten. Unverrichteter Sachen zog der Pascha von der Belagerung von Komorn ab.

Belagerung von Gran. 1594.

In dem nächsten Feldzuge wohnte Carl der Belagerung von Gran bey (1594). Er stimmte für den Sturm, nahm in eigener Person die Wasserstadt ein, überfiel den Feind in seinem Lager, und zwang die Besatzung, sich zu ergeben. Aber die Belagerung von Raab mißlang, wie Carl es voraus gesagt hatte, weil der Herbst zu Ende war, und die rauhe und stürmische Witterung die Belagerungsanstalten und die nöthigen Zufuhren erschwerte.

Er sichert die Hauptstadt. 1596.

Der mißlungene Versuch setzte ganz Oesterreich in Furcht; schon wähnte man den Feind vor den Mauern Wiens zu sehen. Carl übernahm die Vertheidigung der Stadt, kehrte zu der Armee zurück, und sicherte sie durch zeitige Besetzung einer Anhöhe vor Vernichtung (1596).

Er erhält die Markgrafschaft Burgau.

Zehn Jahre hatte Carl fast ununterbrochen im Felde zugebracht. Er hoffte dadurch die von seinem Vater ihm zugedachten Herrschaften als Belohnung zu erhalten. Ein Zusammenfluß widriger Verhältnisse hielt seine Erwartung durch vierzehn Jahre hin, bis er nach manchen besiegten Hindernissen die Markgrafschaft Burgau, die Landgrafschaft Nellenburg und die Grafschaft Hochberg als Oesterreichisches Afterlehen erhielt. Die unangenehmen Verhältnisse mit dem kaiserlichen Hofe bewogen ihn, seine übrigen Jahre zu Günzburg in Ruhe zu verleben. Hier beschäftigte er sich mit der Jagd, mit Wallfahrten und Lustreisen nach Italien, wie mit der Fortsetzung der von seinem Vater begonnenen Waffen- und Rüstungssammlung. Ohne von seiner Gemahlinn Sibylle von Cleve, Jülich und Berg eheliche Nachkommen zu hinterlassen, und ohne seine Ansprüche auf die Verlassenschaft seines Schwiegervaters, des

Herzoges Wilhelm von Cleve, ausführen zu können, starb Carl zu Ueberlingen (30. Oct. 1618), acht und funfzig Jahre alt. Der Haß des Müßigganges gereicht diesem Fürsten zu hohem Ruhme.

Sein Tod. 1518 den 30. Oct.

Maximilian der II.

Einleitung.

In keinem Stücke war Kaiser Ferdinand der I. glücklicher, als in seinem Sohne und Nachfolger, dem edlen Maximilian dem II., welcher nach seines Vaters Tode das Deutsche Reich und seine Erblande mit seltener Klugheit und billiger Mäßigung verwaltete. Nur die Milde und Großmuth Maximilians des II. nebst seinem festen Charakter vermochten dem gänzlichen Untergange der katholischen Religion in den seiner Herrschaft unterwürfigen Ländern vorzubeugen. In Böhmen hatten die Protestanten ein solches Uebergewicht und unter den Einwohnern des Erzherzogthumes einen solchen Einfluß erhalten, daß sie die Gewissensfreyheit lieber vertilgt als angenommen hätten.

Entfremdung der beyden Häuser von Oesterreich.

Ganz entfremdet hatte die Theilung des Hauses Oesterreich die zwey Linien desselben, und lange währte die Eifersucht Philipps des II., der sich durch Ferdinand den I. das Kaiserthum und die Deutschen Erbländer entrissen wähnte. Indessen wurden zwey Oesterreichische Prinzen mit der Hoffnung in Spanien erzogen, daß sie, im Falle Philipp ohne männliche Nachkommen stürbe, die Krone Spaniens erhalten sollten. Aber bald standen die Bande des Blutes politischen Rücksichten nach, und das gemeinschaftliche Interesse verschwand. Auch hatte das politische Benehmen der Cabinette von Wien und Madrid eine ganz entgegen gesetzte Wirkung. Während Ferdinand und Maximilian der II. bey ihrer Klugheit,

Duldsamkeit und Milde ihren Staaten Ruhe gönnten, erschöpfte Philipp der II. seine gewaltigen Hülfsquellen, verschleuderte seine unermeßlichen Schätze, und vergoß das Blut seiner Unterthanen.

Zustand in Ungern.

Wohl hatte die Theilung Ferdinands unter seinen drey Söhnen zur Schwächung der Deutschen Linie beygetragen, und doch würde Maximilian, so bald er Ungern ruhig besessen hätte, einer der mächtigsten Monarchen Europens gewesen seyn. Aber die Türken hatten mehr als die Hälfte des schönen Reiches inne, das übrige ward von dem Hause Zapolya streitig gemacht. Was Maximilian davon besaß, ward durch innere Zwietracht erschüttert. Die stäten Kriege, die er und sein Vater für die Wiedereroberung des streitigen Theiles führten, vertrocknetem seine Hülfsquellen, und entkräfteten seine Versuche von Deutschland her.

Zustand in Deutschland.

In Deutschland war die durch Religion und Politik entstandene Spaltung durch das Gesetz geheiligt. Eine Annäherung beyder Parteyen schien nach einem so wüthenden Kampfe unmöglich. Die Friedens-Artikel selbst schlossen den Samen der Zwietracht in sich. Die Protestanten überschritten den geistlichen Vorbehalt, dagegen handelten viele Prälaten der Erklärung Ferdinands des I. zuwider. Die Klugheit Maximilians beugte den Gährungen und Unruhen vor, die unter seinen Nachfolgern den Krieg in Deutschland entzündeten.

Geburt und erste Erziehung Maximilians des II.

Zu Wien geboren (1. August 1527), erhielt Maximilian der II. am Hofe seines Vaters die erste Erziehung. Sein Lehrer, Caspar Velius, ein helldenkender Mann, entsprach seiner Pflicht mit aller Treue. Auch der gelehrte Böhme Horak von Hasenberg und Wolfgang Schiefer nahmen an der Bildung des jungen Prinzen Theil, dem seine Jugend

unter fortgesetzten Studien und ritterlichen Uebungen dahin floß. In reiferen Jahren mußte Maximilian auf Verlangen seines Oheims, Kaiser Carls des V., nach Spanien, und wurde mit seinem Vetter Philipp zugleich erzogen.

Schnell und herrlich entwickelten sich die Talente Maximilians, der seinen Oheim, den Kaiser, von Kindheit an mit schwärmerischer Liebe und Achtung ehrte; der junge Prinz begriff leicht und ohne Anstrengung jede ihm beygebrachte Wissenschaft und Kunst, er machte darin Fortschritte, die seinen Vetter Philipp mit großer Eifersucht erfüllten. Der Kaiser hatte seine Freude daran, daß der Knabe, welcher mit vieler Lebhaftigkeit in seinem Alter ungewöhnliches ruhiges Gemüth verband, nicht von seiner Seite weichen wollte. Die Leutseligkeit und der Geist der Duldung des Sohnes Ferdinands standen mit dem düsteren herrschsüchtigen Wesen Philipps in schneidendem Contraste; das freundliche Wesen, die Neigung zur Wahrheit, die Liebe zur Gerechtigkeit gewannen dem ersten alle Herzen und Carls vollkommene Zufriedenheit. Für seinen eigenen Sohn hielt Carl den Prinzen, er legte mit dem Durste nach Thaten das Studium der Geschichte und eine feyerliche heroische Ruhe in die Brust Maximilians, und gab nach einigen Jahren ihm seine Tochter Marie zur Ehe. Seine Entwickelung.

In seinem siebzehnten Jahre ward der Prinz durch seinen Oheim in die Kriegsschule eingeführt, er wohnte unter dessen Leitung den Belagerungen von Luxemburg, Brienne und anderen Orten bey, kam mit ihm nach Deutschland, und wollte verzweifeln, als man ihm nicht gestattete, an der Seite seines Oheims und des königlichen Vaters gegen die Schmalkaldischen Bundesgenossen zu kämpfen. Um Kriegsschule.

Mitternacht schlich er sich (6. März 1547) aus dem Bette, man gewahrte nach drey Stunden seine Abwesenheit, hohlte ihn auf der zweyten Post ein, und nur die ernsthaftesten Vorstellungen und sanftesten Zureden vermochten ihn nach Ulm zurück zu kehren. Doch ward er seines Wunsches gewährt, er commandirte in der Schlacht bey Mühlberg zwey tausend Reisige, und gab Beweise vorzüglicher Tapferkeit.

Er wird Statthalter in Spanien.

Da Maximilian in jeder Rücksicht sich auszeichnete, so übertrug ihm Carl auch Staatsgeschäfte. In des Kaisers Nahmen hielt der Erzherzog auf dem Reichstage zu Augsburg die erste Sitzung; ihm, nicht dem eigenen Sohne, vertraute Carl die Statthalterschaft über Spanien, und Maximilian verwaltete sie drey Jahre lang mit solcher Weisheit und Mäßigung, daß er dem hochsinnigen Spanier so angenehm, wie dem Deutschen, war. Ein sonderbares Abenteuer widerfuhr ihm während dieser Zeit in Granada. Er hatte bey einer Jagdbelustigung von seinen Gefährten sich auf Abwegen verirrt, kam in der Abenddämmerung nach langem Suchen zu Hirten, die ihn zu berauben beschlossen, verlor bey ihrem Angriffe die Geistesgegenwart nicht, streckte drey Räuber zu Boden, und jagte die übrigen in die Flucht. Bald erschien ein größerer Haufe, den Tod ihrer Mitbrüder zu rächen. Mit kaltem Blute erwartete der Prinz die auf ihn Stürmenden, und donnerte mit heroischer Stimme ihnen zu: »Ich bin euer »Regent." Wie vom Blitze getroffen, stürzte die Rotte zu seinen Füßen nieder, und bath um Gnade.

Er verläßt Spanien.

Noch während des Aufenthaltes Maximilians in Spanien unterhandelte Carl mit seinem Bruder, für seinen Sohn, Don Philipp, die Deutsche Krone zu erhalten. Ferdinand verweigerte seine Einwilli-

gung, bis er deßhalb mit seinem Sohne Maximilian gesprochen haben würde. Darum verließ der Erzherzog Spanien, und stellte dem Plane seines Oheims und Schwiegervaters sich aus allen Kräften entgegen; er habe Herz genug und einen eben so guten Magen, wie sein Vetter Philipp, um ein so großes Stück schlucken und verdauen zu können; darum sey er keinesweges gesonnen, das Reich an seinen Vetter zu überlassen.

Er arbeitet an der Vereinigung der beyden Religions-Parteyen.

Seinen geliebten Sohn hatte Ferdinand wieder bey sich, er fand an ihm eine hülfreiche Stütze seines Alters und seiner Regenten-Bürde. Unermüdet arbeitete Maximilian an einer Vereinigung der Katholiken mit den Protestanten, suchte durch freundschaftlichen Briefwechsel mit den Häuptern der letzteren sich ihr Zutrauen zu erwerben, und pflog vertrauten Umgang mit einigen berühmten protestantischen Gottesgelehrten, wie mit dem Prediger Pfauser, dessen Vorträgen er zuweilen beywohnte. So rühmlich seine Absicht war, so wurde er dennoch verkannt, und die Verleumdung erklärte ihn für einen geheimen Protestanten. Den über seinen Sohn erregten Verdacht abzuwälzen, entfernte Ferdinand den protestantischen Prediger, und zog den Prinzen bey Gegenständen, welche die Religion betrafen, nicht ferner zu Rathe.

Seine große Toleranz.

Die theuern Erfahrungen seiner Zeit und das traurige Ende seines Oheims hatten dem Erzherzoge anschaulich gemacht, der unblutige Lorber sey der beneidenswertheste, und seinem Zwecke müsse das Mittel angemessen seyn, daher innere Meinungen sehr unschicklich durch äußeren Zwang bekämpft würden. Das oft wiederhohlte Bekenntniß seiner Gesinnungen über Religions-Duldung nährte in den Protestanten die Hoffnung, Maximilian werde nach angetretener Regierung ganz zu ihnen übertreten, und Churfürst Fridrich von der Pfalz forderte in einem eigenen

Schreiben ihn dazu auf. Aber Maximilian war von dem Schritte weit entfernt, den Glauben seiner Väter zu verlassen, laut und öffentlich bekannte er sich zu der katholischen Lehre, doch wich er nie von großmüthiger Duldung ab, und machte in Deutschland den Religions-Frieden, um dessen Behauptung er großes Verdienst hatte, zur unwandelbaren Richtschnur seines Betragens.

Römische Königswahl. 1562 d. 14. Nov. Widerspruch des Papstes Pius des IV.

Ruhig war die Wahl Maximilians zum Römischen Könige abgelaufen (14. Nov. 1562), sie fand zu Rom bey Pius dem IV. einigen Widerspruch, weil sie von einem noch nicht bestätigten geistlichen und von drey ketzerischen, folglich nur von zwey wahren Churfürsten geschehen sey; weil die Churfürsten nicht berechtigt wären, ohne päpstliche Bewilligung bey Lebzeiten des Kaisers einen Römischen König zu wählen, zumahl da Ferdinand selbst nicht von dem Papste gekrönt wäre, und weil die Krönung Maximilians nicht zu Aachen, sondern zu Frankfurt erfolgt sey.

Forderungen des Papstes.

Indessen entschloß sich der Papst auf Anrathen seines Nuntius Delfin die Wahl zu bestätigen, wenn Maximilian ihn ersuchen würde, die Mängel derselben aus päpstlicher Machtvollkommenheit zu ergänzen, den wegen der katholischen Religion und des päpstlichen Stuhles gewöhnlichen Eid schwören, und einen Gesandten nach Rom zur Obedienz-Leistung abschicken würde.

Maximilian verwirft den Vorschlag.

Den Vorschlag verwarf Maximilian selbst mit Beystimmung seines Vaters, und wollte weder um die Bestätigung den Papst ersuchen, wofern ihm nicht bewiesen würde, daß seine Vorfahren es gleichfalls gethan hätten, noch den vorgeschriebenen Eid leisten, weil dieß nicht hergebracht wäre; nur zu dem Eide erboth er sich, welchen die Kaiser bey der Römi-

schen Krönung zu leisten pflegten, und worin sie zur Beschirmung der Kirche sich verpflichteten. Und eben so wenig wollte er zur Obedienz-Leistung sich verstehen, weil es noch nicht erwiesen sey, daß dieses auch sein Oheim Carl der V. und sein Großvater Maximilian der I. gethan haben.

Befriedigung des Papstes.

Umsonst führte der Römische Hof die Beyspiele Otto's des IV., Fridrichs des II., Wilhelms, Rudolphs des I., Albrechts des I. und Heinrichs des VII. an, zu viel war dem Kaiser und seinem Sohne daran gelegen, sich von den protestantischen Fürsten keinen Vorwurf zuzuziehen. Der Papst mußte sich endlich damit befriedigen, daß ihm der Römische König seine Wahl in einem höflichen Schreiben bekannt machte, und durch den Grafen von Helfenstein dem Papste und dem apostolischen Stuhle seine Ehrerbiethung und Ergebenheit bezeigte, ohne jedoch des Wortes: »Gehorsam," sich zu bedienen (7. Februar 1564).

Regierungsantritt.

In der Zeitfrist eines Jahres hatte Maximilian das seltene Glück, drey Kronen zu erlangen, er hatte das Unglück, in dem nächsten seinen innigst geliebten Vater zu verlieren. Er übernahm nun das Ruder des Deutschen Reiches und seiner eigenen Königreiche und Länder. Der Ruhm und die Zuneigung, die dieser Fürst durch Großmuth, Klugheit, Gerechtigkeitsliebe und Toleranz sich bereits erworben hatte, waren so groß, daß jedermann von seiner Regierung sich die größte und gegründetste Hoffnung machte.

Bemühungen um den Religions-Verein.

Er setzte sogleich die Bemühungen seines Vaters, den katholischen Priestern in Deutschland die Vergünstigung der Ehe, den Laien den Genuß des Abendmahles unter beyden Gestalten von dem Papste auszuwirken, mit Eifer fort, unbekümmert des Wi-

derspruches seines Vetters Philipp, und der Bannstrahlen, die Pius der IV. mehrmahls auf ihn herab zu schleudern drohte. Zum mindesten in Böhmen hatte der Römische Hof seit dem Hussiten-Kriege in dem Puncte des Kelches nachgegeben, auch dieses Mahl gestand er ihn zu, aber er beharrte standhaft auf dem Cölibat der Geistlichkeit, ungeachtet aller Vorstellungen des Kaisers, dessen wohlwollendes Herz dadurch nichts anders als Ruhe, Vereinigung und Verhüthung noch größerer Uebel bezweckte. Aber auch Maximilian sah seinen Wunsch der Vereinigung beyder getrennten Kirchen unbefriedigt, obwohl er die Entwürfe der beyden katholischen Theologen Wizel und Cassander begünstigte, und dem Churfürsten von Sachsen, dem geistlichen Vorbehalte zuwider, die Administration des nach dem Tode des Bischofes Julius von Pflug *) erledigten Bisthumes von Naumburg zugestand.

Einbruch des Siebenbürgischen Fürsten. 1564.

Doch kaum hatte Maximilian die väterlichen Throne bestiegen, als er bey aller seiner Friedensliebe sich genöthigt sah, das Schwert wider den Erbfeind der Christenheit zu ziehen, und das Türkische Joch wenigstens von dem Ueberreste Ungerns, und dadurch von Oesterreich und Ober-Deutschland abzuwenden. Auf Antrieb Soleymanns, welcher das Ende seiner Tage durch Deutschlands Unterjochung verherrlichen wollte, hatte der Fürst von Siebenbürgen, Johann Siegmund, Zapolya's Sohn, ganz erfüllt von dem planlosen Ehrgeitze seines Vaters, und von dem schwindelnden Unbestande der Mutter, den mit Ferdinand geschlossenen Stillstand gebrochen, und war (1564) in das Oesterreichische Ungern eingefallen. Aber nur geringe Fortschritte verdankte er

*) Gestorben den 3. September 1564.

der Ueberraschung. Der tapfere Schwendi, Maximilians kluger Feldherr, nahm ihm Tokay und Erdöd, schlug den feindlichen Haufen bey Szathmar, und nöthigte den Fürsten zum Frieden, nach welchem Johann Siegmund dem königlichen Titel entsagte, Munkacs und die Salzwerke von Marmaros zurück gab, und in den Rückfall Siebenbürgens an den Kaiser nach seinem unbeerbten Tode einwilligte (1565).

Maximilian nöthigt ihn zum Frieden. 1565.

Mit Soleymann hatte Maximilian den Frieden zu erhalten gesucht. Eine Gesandtschaft brachte dem Sultan die rückständigen dreyjährigen Geschenke, und trug auf Verlängerung des Stillstandes an, Soleymann bestand auf der Rückgabe Tokay's an den Fürsten von Siebenbürgen, der Kaiser willigte gegen Erstattung der Kriegskosten ein. Aber Krieg war die Absicht Soleymanns, der Oesterreich züchtigen, oder unter den Mauern von Wien bleiben wollte. Darum ratificirte Maximilian den mit dem Fürsten geschlossenen Frieden nicht, und der Krieg, an welchem nun auch die Türken Theil nahmen, dauerte fort. Zurück getrieben von Schwendi bey ihrem Angriffe auf das kaiserliche Lager bey Szathmar, eroberten die Türken nach hartnäckigem Widerstande Erdöd (2. August 1565). Doch Soleymann wandte seine Macht gegen die Johanniter auf Malta, die Gefahr für Ungern verschwand, obwohl zu befürchten war, daß das nächste Jahr mit einem neuen Einfalle der Türken beginnen würde.

Gesandtschaft an den Sultan.

Die Türken erobern Erdöd. 1565 den 2. Aug.

Die sehr gegründete Besorgniß machte einen Reichstag nothwendig. Er ward zu Augsburg eröffnet (23. März 1566). Die Unterhandlungen betrafen die Vergleichung der Religion, Handhabung des Religions- und Landfriedens, den Türkenkrieg und die Verbesserung und Unterhaltung des Kammerge-

Reichstag zu Augsburg. 1566 d. 23. März.

richtes. Mit Klagen der beyden Religions-Parteyen begann der glänzende Reichstag. Auf Maximilians Vorstellung ward die Türkenhülfe, als der dringendste Gegenstand, zuerst vorgenommen, und das Vertrauen in den Kaiser war so groß, daß Katholiken und Protestanten einhällig ihm auf drey Jahre eine beträchtlichere Hülfe, als alle bisherige, an Geld und Mannschaft bewilligten. Den Antrag einiger Reichsstände, auch Ungern, welches dem Deutschen Reiche so viel Blut gekostet, derselben Besteuerung zu unterziehen, und mit dem Reiche zu verbinden, lehnte der Kaiser glücklich durch das Versprechen ab, daß die gesammte Streitkraft dieses Landes aufgebothen werden sollte, wenn je das Deutsche Reich in einige Gefahr geriethe.

Religions-Angelegenheit.

An den Erörterungen über die Religions-Angelegenheit nahm Maximilian keinen anderen Theil, als den des Mittlers, indem er beyden Parteyen die gegenseitigen Beschwerden und Antworten überreichte. Auf diese Art hauchte er ihnen gemäßigtere Gesinnungen ein, und da er sich fest entschlossen zeigte, den Religions-Frieden zu behaupten, kam er jeder unruhigen Bewegung zuvor. Ueber dieses so kluge Benehmen war der Papst so erfreut, daß er am Schlusse des Reichstages dem Kaiser zur Bestreitung des Türkenkrieges funfzig tausend Ducaten einreichen ließ.

Der Churfürst von Cöln tritt zur Calvinischen Lehre über.

Ueber den Uebertritt des Pfälzischen Churfürsten Fridrich zum Calvinismus waren unter den Protestanten selbst heftige Bewegungen entstanden. Er hatte das Lutherthum in seinem Staate abgeschafft, die Diener desselben verjagt, die Anhänger verfolgt, und Lehre und Gottesdienst der reformirten Kirchen in Holland und in der Schweiz eingeführt. Besonders machte der Heidelberger Katechismus viel Auf-

sehen, und der Churfürst ward von den strengen Lutheranern eben so sehr gehaßt, als ob er katholisch gewesen wäre. Man lag dem Kaiser an, das Lutherthum wieder in der Pfalz einzuführen, und verlangte die Absetzung des Churfürsten mit großem Geschrey. Der Kaiser war es, welcher durch seine Vermittelung einer Spaltung zwischen den beyden protestantischen Kirchen vorbeugte. Zwar mußte er dem inständigen Bitten der Katholiken und der eifrigen Lutheraner, wenigstens zum Scheine, nachgeben und erklären, daß er keinen andern als den Katholiken und den Bekennern der Augsburgischen Confession Gewissensfreyheit verstatten könne. Aber auch hier enthielt sich der Kaiser aller Gewalt, und gewährte auf diese Weise den Calvinisten stillschweigende Duldung. Uebrigens wurde auf diesem Reichstage die Acht wider Grumbach geschärft, der Landfriede erneuert und das Kammergericht verbessert.

Mit Kraft hatte indessen der Kaiser sich gegen den furchtbaren Feind gerüstet. Ein Reichstag in Ungern und ein Landtag in Oesterreich setzten ihn dazu in die nöthige Verfassung, die Stände von Oesterreich setzten eine Summe zur Verstärkung der Festungswerke von Raab aus. Mit den gewöhnlichen Beschwerden gegen die Deutschen verzog sich der Reichstag zu Preßburg, als die Nachricht von der Annäherung Soleymanns seinen Entschluß beschleunigte (2. Febr. 1566). Man verstand sich zum allgemeinen Aufgebothe und zu Steuern, und die verworfenen Deutschen, deren Hülfe man nicht entbehren konnte, blieben in dem Reiche zurück.

Reichstag zu Preßburg. 1566 den 2. Febr.

In Verbindung mit dem Fürsten von Siebenbürgen hatten die Türken die Feindseligkeiten in Un-

Letzter Zug Soleymanns

nach Ungern.
1566.

gern erneuert. Der Sultan eilte seine Drohungen an Maximilian zu erfüllen. Die Schwäche des Alters erlaubte dem vier und siebzigjährigen Fürsten nicht, früher als in der Mitte des Sommers (1566) aufzubrechen.

Der Kaiser rückt ihm entgegen.

Ihm rückte der Kaiser mit achtzig tausend Mann Fußvolkes und fünf und zwanzig tausend Reitern entgegen, und verschanzte sich bey Raab, ein anderes Heer unter des Erzherzogs Carl Anführung deckte Illyrien, ein drittes unter Schwendi stand an der Theiß, Siebenbürgen in Furcht zu halten.

Soleymann empfängt den Siebenbürgischen Fürsten.

Zu Belgrad empfing der alte Soleymann den Siebenbürgischen Fürsten mit den, gekrönten Häuptern gebührenden Ehrenbezeigungen. Aber die unzeitige Eitelkeit des Fürsten, die ihn verleitete, dem mächtigen und stolzen Groß-Vezier Mehmed die Ehre des ersten Besuches zu verweigern, hatte manche Zögerung in dem Heere der Ungläubigen zur Folge. Es entstand hieraus ein Groll des Groß-Veziers gegen den Prinzen, der diesem in der Folge schädlich ward.

Des Kaisers treffliche Stellung.

Muthig erwartete der Kaiser seinen Gegner in der trefflichen Stellung bey Raab, entschlossen, seinen Angriff abzuwarten, und, wäre er durch Sturm und Ausfälle geschwächt, mit ganzer Macht über ihn herzufallen. Aber der Sultan beschäftigte sich den ganzen Sommer hindurch mit der Belagerung und Wegnahme einzelner Plätze, von welchen die wenigsten entscheidende Wichtigkeit hatten, und dennoch alle ungeheuern Aufwand an Geld und Menschen verschlangen. Dem Muthe des Ofner Pascha Arslan setzte der Graf von Salm Gränzen, und entriß den Türken Weßprim und Tata. Die Festung Gyula fiel unter der Türkischen Uebermacht. Der Sultan zog nach Erlau.

Der Sultan wendet sich

Auf dem Zuge dahin erfuhr er, daß sein Bosnischer Pascha Mehmed bey Siklos von dem Szigether Ober-

gespan, Grafen Niklas Zriny, überfallen und getödtet nach Szi-
worden sey. Den Unfall seines Lieblings zu rächen, geth.
wandte er sich mit seiner ganzen Macht nach Szigeth. Zum Glücke war der kleine Platz durch seine sumpfichte Lage und durch seine Werke fest, und fester durch den Muth seines Vertheidigers. Mit seinen zwey tausend fünf hundert Mann wagte es der Ungrische Leonidas, dem Heere der Türken, das aus hundert tausend Reitern allein, und fast noch mehrern Fußgängern bestand, zu widerstehen. Für Glauben und für das Vaterland weihten die neuen Spartaner sich dem Tode. Ein wüthendes Gefecht entstand (17. Aug.) Wüthendes
um den Besitz der neuen Stadt. Schon war das in- Gefecht.
nere Schloß an mehreren Seiten beschädigt, die Thür- D. 17. Aug.
me erschüttert, mit schrecklichem Gepolter fielen die Glocken; aber größer war der Verlust der Türken. Schnell entschloß sich Zriny. Die neue Stadt wurde von ihm selbst in Brand gesteckt. Viele Janitscharen, die, vom Dunkel der Nacht begünstigt, sich dahin verkrochen hatten, kamen um.

Die nächsten Wälder und Gesträuche stürzten in Erstürmung
den folgenden Tagen unter dem Beile der Türken. der Altstadt.
Mit ungeheuern Kosten wurde das Holz herbey ge- D. 19. Aug.
führt und an die Mauern und Thore der Belagerten aufgethürmt, jene zu ersteigen, oder die Stöße anzuzünden, damit die Besatzung entweder die Thore öffne, oder bey langsamem Feuer gebraten werde. Viele Stürme, welche die Janitscharen, geschützt von den Holzhaufen, in rasender Trunkenheit wagten, wurden heldenmüthig abgeschlagen. Dennoch gelang es ihnen (19. Aug.), die Altstadt an sieben Orten zugleich zu erstürmen. Bis an die Zugbrücke des Schlosses wurde das Häuflein der Belagerten von der wüthenden Uebermacht unwiderstehlich zurück gedrängt. Zriny suchte den Tod, manche der Edelsten

Das Schloß wird bestürmt. D. 26. Aug.

fielen um und neben ihm. Die Türken wagen (26. Aug.) den ersten Sturm auf das Schloß selbst, schon schwingen Wagehälse die Roßschweife von den Zinnen. Zriny stürzt sie herab, ihre stolzen Siegeszeichen werden von den Ungern erobert, das Jubelgeschrey der Belagerten brüllt den Flüchtigen nach.

Der Sultan bittet um Stillstand.

Von diesem Tage an geschahen täglich sieben und mehr Stürme, die Zriny immer zurück schlug. Der Umkreis der Festung war so voll von Todten, daß der Großherr mit seinem Lager voll Grauens zurück wich, und das Häuflein um Stillstand bath, seine Todten einzuscharren. Die Türken begannen nun der Feste durch Minen zuzusetzen; es fehlte an Leuten, den unterirdischen Versuchen entgegen zu arbeiten; aber nicht an Tapferen, die gleichzeitigen Stürme siegreich abzuweisen. Da starb (4. Sept.) der alte Groß-Sultan vor Gram über seinen sinkenden Waffenruhm, und als ein Opfer der Lagerseuche.

Er stirbt. D. 4. Sept.

Das äußere Schloß wird in Brand gesteckt. D. 5. Sept.

Schon am folgenden Tage gelang es den Türken, das äußere Schloß in Brand zu stecken, ein heulender Sturmwind schien mit ihnen verbündet; die glühenden Lüfte, die stürzenden Trümmer zwangen Zriny, mit seinen Wenigen in das innere Schloß zu flüchten. Die gefräßige Flamme spottete jedes Versuches, sie zu löschen. Zugleich mit Zriny's Häuflein drang das ganze Fußvolk der Türken wider das Thor der innern Burg. Zwar gelang es dem unerschrockenen Grafen, es zu verschließen, aber seine Lage war verzweiflungsvoll. Die innere Burg war ganz abhängig von der äußern, und von allem Mund- und Kriegsvorrathe entblößt. Ein allgemeiner Sturm begann (7. Sept.). Auch in das innere Schloß und in die Gemächer des Grafen wurde Feuer geworfen, und nahm dicht neben der Pulverkammer schnell überhand, die entscheidende Stunde hatte geschlagen.

Allgemeiner Sturm. D. 7. Sept.

Ruhig und lächelnd zog Zriny sein schönstes Kleid an, nahm die Schlüssel der Burg, ergriff das Schwert seines Vaters, wählte den Heldentod, hauchte den noch übrigen sechs hundert Gefährten gleichen Muth ein, und stürzte unbepanzert mit Helm, Schild und Säbel hinein in die Hunderttausende der Türken. Gleich an der Brücke traf ihn der erste Schuß, er fiel, und wehrte sich noch auf der Erde mit seinem Gürteldolch, den Fäusten und den Zähnen. Da trafen der zweyte und der dritte Schuß, und er hörte auf zu leben. Zugleich kamen die Seinigen alle um, theils in dem offenen Felde, theils in dem brennenden Schlosse, wohin die Türken sie zurück gedrängt hatten. Zriny's Heldentod.

Zriny war todt, die Seinen mit ihm, aber noch verbreitete sein zürnender Geist Tod und Verderben unter die Reihen der Türken. Siegestrunken zogen sie ein in die rauchenden Trümmer, und sprengten theils durch Zufall, theils durch die von Zriny bedächtlich angelegten Lunten die Pulverkammern; eine große Zahl Türken flog mit in die Luft, oder wurde zerschmettert. Verlust der Türken.

Zwanzig Stürme hatte die Besatzung abgeschlagen, über zwanzig tausend Mann kostete die Einnahme von Szigeth dem Ottomannischen Heere. Auf den Kopf jedes der Belagerten hatte der Groß-Vezier zehn, auf den des Grafen tausend Ducaten gesetzt. Wie an dem Griechischen Leonidas sich Xerxes unedelmüthig rächte, so der Janitscharen-Aga an dem abgeschlagenen Haupte Zriny's. Edler verfuhr mit dem Helden der Groß-Vezier, er sandte das furchtbare Haupt an seinen Bruder Mustafa nach Ofen, dieser an des Kaisers Feldherrn Salm nach Raab mit einem Briefe voll Rührung über Zriny's Heldentod.

Das ganze Heer Maximilians wohnte dem feyerlichen Seelenamte bey.

Verfall des Türkischen Reiches.

Mit Soleymann schloß die glänzende Periode des Osmanischen Reiches. Nicht ein großer, siegreicher Regent betrat seit Selim dem II. den Schauplatz der alten Großthaten der Söhne des Propheten. Auf dem einsamen Throne, in den frühen Wollüsten des Harems eingewiegt, gleich unbekannt dem Heere und dem Volke, oft von den Janitscharen genöthigt, vom Throne herab in den Kerker oder zum Strange herab zu steigen, erschien ein von den vorigen Sultanen ganz verschiedener Regenten-Stamm. Zugleich verloren sich der alte militärische Geist und die furchtlose wilde Grausamkeit nebst der durch sie erzwungenen Allgewalt. Nur daß bis Montecuculi kein ausgezeichneter, bis Eugen kein großer Feldherr an der Spitze der kaiserlichen Heere in Ungern stand; daß man die Protestanten dieses Landes zur Verzweifelung trieb, und ihren Versuchen um die Glaubensfreyheit nichts als wilde Härte entgegen setzte; nur das üble Betragen der fremden Truppen und die Besorgniß der Ungern um ihre alten Freyheiten; nur der dreyßigjährige Krieg und die auf denselben folgende äußerste Entkräftung machten es den Türken möglich, noch hundert Jahre läng Raab und Erlau und Gran zu ihren nördlichen Gränzfesten zu bestimmen, ihre Roßschweife von den Zinnen der Ungrischen Hauptstadt wehen zu lassen, und Wien noch ein Mahl zu belagern, und schwerlich würde der Tag von Szenta so entscheidend geworden seyn, hätte nicht jener von Szalankemen dem Groß-Vezier Kuiprili Mustafa das Leben gekostet *).

Maximilian kehrt nach Wien zurück.

Nicht geneigt, einer an Zahl weit überlegenen Armee zur Erhaltung eines an sich unbedeutenden

*) Hormayr.

Platzes eine Schlacht zu liefern*, die, wenn sie verloren ging, den Siebenbürgischen Fürsten auf den Thron von Ungern brachte, und den Türken den Weg in seine eigenen Erblande bahnte, war Maximilian bey Raab stehen geblieben. Auf die Nachricht von dem Tode des Sultans, nichts mehr in der spätern Jahreszeit von dem Feinde besorgend, ließ er das Heer aus einander rücken, warf Besatzungen in die stärksten und vorzüglichsten Plätze, und kehrte nach Wien zurück.

Der Fürst von Siebenbürgen belagert Tokay und verliert Munkacs.

Indessen belagerte der Fürst von Siebenbürgen mit sechzehn tausend Mann und vielen Tartarn die Festung Tokay, mußte aber zurück kehren und seinen unbändigen Muhammedanischen Hülfsvölkern selbst ein Treffen liefern, die wilde Rotte nach ihrer Heimath zurück zu treiben, und seine Unterthanen von ihrer Geißel zu befreyen. Gegen ihn setzte Schwendi die Feindseligkeiten fort, eroberte Szathmar wieder, und entriß ihm das bisher für unüberwindlich gehaltene Munkacs.

Ankunft des neuen Sultans.

Bis zur Ankunft des neuen Sultans Selims des II. verheimlichte der Groß-Vezier den Tod Soleymanns. Sorgfältig wurde dem Heere der Todesfall verschwiegen, alle Aerzte, die dem verstorbenen Sultan beygestanden, wurden erdrosselt, die Leiche in einer halb verhüllten Sänfte öfters zur Abendzeit durch die Reihen der Soldaten getragen. Der Trug gelang. Als Selim in dem Lager erschien, und die Begrüßung als Großherr forderte, erhoben die Janitscharen Aufruhr, und ließen sich kaum besänftigen. Unter schrecklichen Verwüstungen zog das Türkische Heer nach der Heimath zurück. Ein Aufruhr der Araber und der Krieg wider die Perser, die Selim durch Verbindung des schwarzen und des Caspischen Meeres bezwingen wollte, bestimmten ihn, mit Maximilian

Achtjähriger Stillstand. 1568 im May. einen achtjährigen Stillstand einzugehen (May 1568), dessen Grundlage der gegenwärtige Besitzstand bildete. Nichts verlor dabey der Kaiser als Szigeth und Gyula, er dehnte dafür seine Herrschaft von dem Ufer der Theiß bis an Siebenbürgen aus.

Der Fürst wird zu dem Frieden gezwungen. 1570. Noch verweigerte der Fürst von Siebenbürgen seinen Beytritt zu dem Frieden, und setzte den Krieg fort. Die hoffärtigen Ungrischen Magnaten, welche mit Maximilians friedlicher Denkart, und dem Gebrauche, den er von fremden Truppen machte, unzufrieden waren, suchte er zum Aufstande zu reitzen. Doch seine Ränke wurden durch den Groß-Vezier selbst dem Kaiser entdeckt, zwey der Hauptschuldigen verhaftet, der Prinz selbst mußte die angebothenen Bedingungen eingehen (Speyer 1570). Mit dem Woywoden-Titel mußte der Fürst sich begnügen, und den Maximilian als König von Ungern anerkennen. Siebenbürgen behielt er als erbliche Landesherrschaft, auch sollte er die Graffschaften Bihar und Marmaros, Kraszna und Szolnok sammt allem, was er den Türken entreißen würde, auf Lebenszeit behalten. Dagegen versprach ihm der Kaiser die Hand einer seiner Nichten und das Fürstenthum Oppeln in Schlesien, im Falle er Siebenbürgen einbüßte. Auf den Fall seines Absterbens sollte Siebenbürgen als ein von der Krone Ungerns unabhängiges Wahlfürstenthum betrachtet werden.

Tod Johann Siegmunds. 1571 d. 14. May. Die Vermählung kam nicht zu Stande. Die Prinzessinn von Baiern, Marie, verschmähte den Prinzen so lange, bis er die Socinianischen Irrthümer, zu denen sein gelehrter Leibarzt, der Piemonteser Blandrata und der Superintendent Franz Davidis ihn verleitet hatten, abschwören würde. Sybille von Jülich und Cleve mißfiel den Abgeordneten, und sprach nichts als Deutsch. Vor Aerger starb

der an Leib und Geist kranke Johann Siegmund (14. März 1571), und der um Siebenbürgen und den Fürsten vielfach verdiente Stephan Bathory wurde zu dessen Nachfolger gewählt (25. May). Der Kaiser bestätigte die Wahl, obwohl er einen andern zum Woywoden vorgeschlagen hatte, Bathory leistete den Eid der Treue, und lebte mit seinem Lehenherrn in gutem Vernehmen.

Tod Johann Siegmunds. 1571 d. 14. März. Stephan Bathory wird Fürst. D. 25. May.

Der Festigkeit Maximilians nicht minder, als seiner Mäßigung und seinem Geschick, verdankte Deutschland während seiner Regierung die Ruhe. Doch glich die Lage Deutschlands unter ihm der triegerischen Meeresstille, welche dem Ausbruche wüthender Stürme unmittelbar vorher geht. Eine bessere Zeit vorzubereiten, sorgte dieser Kaiser für die Bestätigung und Aufrechterhaltung des Land- und Religions-Friedens, wie für die zunehmende Verbesserung des von seinem Vater angeordneten Reichshofrathes. Einzelne Gewaltthaten suchte er mit starker Hand hintan zu halten, wie die des schon unter Carl dem V. geächteten Wilhelm von Grumbach, der nun mit seiner Rotte bey dem schwachen leichtgläubigen Herzoge Johann Fridrich dem II. von Sachsen-Gotha Schutz und Sicherheit zu finden glaubte.

Maximilian erhält die Ruhe in Deutschland.

Bald genug hatte der verschlagene Abenteurer auf das Gemüth des Fürsten, dessen Schmerz über den Verlust der Churwürde und des väterlichen Erbtheiles er so leicht erneuern, und dadurch seinen Haß wider die jüngere Linie und das Haus Oesterreich wecken konnte, sich Einfluß verschafft. Durch Geistererscheinungen glaubte der getäuschte Fürst an den baldigen Tod des Kaisers und des Sächsischen Churfürsten, durch eine optische Täuschung sah der erstaunte Herzog sich im Chur-Habit. So verblendet, willigte Johann Fridrich in den Vorschlag, den Churfürsten

Grumbach verblendet den Sächsischen Herzog.

durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen, und schmeichelte sich schon mit der Hoffnung, einst selbst die Kaiserkrone zu erhalten. Seine eiteln Wünsche nährte Grumbach durch einen Aufruf an die Reichsritterschaft.

Reichsacht über Grumbach. 1566 d. 13. May.

Mit jedem Tage wurden die Ränke des Bösewichtes gefährlicher. Desto kräftigere Maßregeln ergriff der Kaiser gegen ihn, erneuerte auf dem Reichstage zu Augsburg (13. May 1566) die Reichsacht über ihn und seine Anhänger, und übertrug die Vollziehung derselben dem Churfürsten von Sachsen. Schonend genug für den Herzog, als den Sohn eines unglücklichen Vaters, kam eine eigene Gesandtschaft nach Erfurt, den Herzog von Grumbach abzuziehen, ein eigener Courier befahl dem Herzoge bey Strafe der Reichsacht, den geächteten Grumbach und seine Mitschuldigen einzuziehen, und zu verwahren, der Churfürst von Sachsen legte ihm Beweise vor, daß Grumbach mörderische Anschläge auf sein Leben gefaßt habe, der Kaiser wiederhohlte und schärfte seine Pönal-Mandate, er sah sich endlich gedrungen, die Acht auf den Herzog selbst auszudehnen (12. Dec.).

Der Herzog wird geächtet. D. 12. Dec.

Gotha ergibt sich. 1567 d. 13. Apr.

Taub gegen alle Vorstellungen des Kaisers und seiner nahen Verwandten, rüstete sich Johann Fridrich zur Vertheidigung. Unverweilt berennte der Churfürst Gotha, und schloß die Stadt nebst dem festen Schlosse Grimmenstein genau ein. Nicht gesonnen, für einen Verräther, wie Grumbach, sich hinzuopfern, erregte die Besatzung einen Aufstand, und nahm den von Grumbach, nebst dem Obersten von Brandenstein, den Kanzler Brück und Wilhelm von Stein gefangen. Auf Capitulation ergab sich die Stadt (13. Apr. 1567). Der Kaiser begnadigte nicht einen einzigen, Grumbach und der Kanzler Brück wurden geviertheilt, Wilhelm von Stein und Brandenstein enthauptet, andere ge-

henkt, das Schloß Grimmenstein ward geschleift, der Herzog im schimpflichen Aufzuge auf offenem Wagen, mit einem Strohhute auf dem Kopfe, in Wien eingeführt, dann zur ewigen Gefangenschaft nach Wienerisch-Neustadt, und zuletzt nach Steyer gebracht, wo er nach acht und zwanzigjähriger Haft sein trauriges Leben endete (9. May 1595). Unter der Vormundschaft des Churfürsten theilten seine Söhne sich in seine Länder. Freywillig folgte die edle Gattinn des unglücklichen Fürsten, Elisabeth von Pfalz, dem Gemahle in das düstere Gefängniß; an seiner Seite brachte sie zwey und zwanzig Jahre ihres übrigen Lebens zu.

Strafe des Herzoges.

Sein Tod. 1595 den 9. May.

Auf dem Reichstage zu Speyer (13. Jul. 1570) war das Schicksal der Söhne des verhafteten Herzoges entschieden worden. So nothgedrungen und wohlgemeint der Antrag des Kaisers war, daß künftig niemand ohne Vorwissen und Erlaubniß des Kaisers in fremde Kriegsdienste treten sollte, so vielen Widerspruch fand er, weil man den Vorschlag als Eingriff in die Freyheiten der Stände betrachtete. Endlich wurde gleichwohl beschlossen, daß künftig jeder auswärtige Fürst, welcher in Deutschland werben lassen wollte, zuvor bey dem Kaiser darum ansuchen, und die Zahl der anzuwerbenden Truppen melden sollte. Zugleich sollte er versprechen, diese Truppen nie wider den Kaiser und das Reich zu gebrauchen, und niemanden mit Durchzügen beschwerlich zu seyn. Auch gegen den Vorschlag des Kaisers, zur kraftvollen Aufrechterhaltung des Landfriedens eine beständige mobile Reichs- und Kriegs-Armee zu errichten, machte man Einwendungen. Uebrigens bewilligten die Stände dem Kaiser eine neue Geldhülfe wider die Türken zur Unterhaltung der Be-

Reichstag zu Speyer. 1570 den 13. Jul.

satzungen in den Gränzplätzen und zur Erbauung neuer Gränzfestungen in Ungern.

Albrecht von Brandenburg wird Herzog von Preußen.

In größere Verlegenheit setzte den Kaiser das bey der Wahl ertheilte Versprechen, jedes von dem Reiche abgerissene Lehen zurück zu bringen und das kaiserliche Ansehen nach allen Kräften zu heben. Der Fall trat bey den Rittern des Deutschen Ordens ein, die durch den Uebertritt Albrechts von Brandenburg zu der Lutherischen Kirche Preußen verloren hatten. Anstatt des abtrünnigen Großmeisters wählten die Ritter einen neuen, der seinen Sitz zu Mergentheim nahm. Oft hatte der Reichstag dem Orden zu helfen versprochen, aber immer vereitelten die Unruhen in Deutschland die Hoffnungen der Ritter. Albrecht, von den Lutherischen Fürsten unterstützt, blieb in dem ruhigen Besitze seines Herzogthumes,

Mitbelehnung des Churfürsten Joachims des II. 1569.

auch sein Sohn Albrecht Fridrich ward zu Lublin von dem Pohlnischen Könige belehnt, und Churfürst Joachim der II. von Brandenburg erhielt bey dieser Veranlassung für sich und seine Nachkommen die Mitbelehnung (1569).

Klage des Hochmeisters.

Der Schritt reitzte den Orden. Auf dem Reichstage zu Speyer forderte der Hochmeister die Stände auf, das über den abtrünnigen Herzog Albrecht von ihrem Kammergerichte gesprochene Urtheil zu vollziehen. Die Sache fand Maximilian bedenklich. Er wollte weder die Ehre und Würde des Reiches preis geben, noch das Haus Brandenburg und die Pohlnische Nation beleidigen. Auch fürchtete er, durch diesen Hader den Bürgerkrieg in Deutschland wieder anzufachen. Demnach lag er dem Großmeister an, alles weitere Verfahren einzustellen, und der Großmeister begnügte sich mit der Erklärung, daß der Kaiser unter Mitwirkung der Stände die von dem Reiche abgerissenen Länder wieder zu erobern suchen würde.

Auch die Händel wegen Lieflands, der zweyten den Deutschen entrissenen Provinz, legte Maximilian mit vieler Klugheit bey. Dem Beyspiele Albrechts von Brandenburg war der Provincial-Großmeister Gotthard Kettler gefolgt. Er trat Liefland nebst den dazu gehörigen Ländern an König Siegmund August von Pohlen ab (1558), erkaufte sich dessen Schutz, und behielt Curland und Semgallen unter erblicher Landeshoheit. Reval begab sich in den Schutz des Königs von Schweden, der Bischof Magnus, ein Bruder des Dänischen Königs, erhielt von dem Russischen Czar, Iwan Wasiliewitz dem II., Wenden sammt dem umliegenden Gebiethe mit dem Königstitel. Doch nur ephemer war die Souverainität des letztern. Den größten Theil des Landes eignete der Czar sich zu, und das unglückliche Land ward mehr als hundert Jahre hindurch wechselsweise von Russen, Dänen, Schweden und Pohlen erobert und verwüstet.

Liefland.

Gotthard Kettler wird Herzog von Curland. 1558.

An Maximilian hatten die Ritter sich gewendet. Besorgt über die Fortschritte der Russen schlug der Reichstag vor, durch Gesandte an den Czar die Rückgabe des eroberten Landes zu fordern. Dem Verlangen des Reichstages Genüge zu leisten, schickte Maximilian einen besonderen Geschäftsträger an den Czar, auf eine Gesandtschaft des Deutschen Reiches ihn vorzubereiten, seine Mitwirkung auf Pohlen zu erhalten, und ein Bündniß mit ihm gegen die Türken zu schließen. Der Erfolg überstieg Maximilians Erwartungen. Der Czar versprach, die Wahl eines Oesterreichischen Prinzen zum Könige von Pohlen zu begünstigen, und erboth sich zu einem Schutz- und Trotzbündnisse mit der ganzen Christenheit gegen den Feind aller. Klugheit und Politik verstatteten dem Kaiser nicht, die Ansprüche des Reiches in Rück-

Gesandtschaft an den Czar.

sicht der davon abgekommenen Lehen kräftig zu unterstützen, doch hat kein Kaiser seine Rechte gegen die Eingriffe des Römischen Stuhles besser zu behaupten gewußt.

Streit mit dem Papste.

Ein Streit über den Vorrang hatte zwischen den Herzogen von Ferrara und Cosmo von Medicis sich entsponnen. Der letzte wollte den Streit durch den Papst, der erste durch den Kaiser entschieden wissen. Der Papst ließ die Appellation an den Kaiser auf die Bedingung sich gefallen, daß Maximilian als Mittler, nicht aber als Reichsoberhaupt sprechen sollte. Mit Verachtung verwarf der Kaiser den Vorbehalt.

Cosmo von Florenz wird Großherzog. 1569.

Noch war die Sache nicht entschieden, als der Papst dem Cosmo den großherzoglichen Titel ertheilte (1569); dagegen protestirte Maximilian, der Florenz als Reichslehen betrachtete. Doch der Papst ließ die Gesandten des Kaisers nicht vor sich, und Cosmo erklärte sich für einen unumschränkten Herrn seines Landes. Die Bemühungen des Cardinals Commendon, den Kaiser zu beruhigen, waren vergeblich.

Sein Tod. 1574. Des Kaisers Bestätigung. 1575.

Nur nach Cosmo's Tode (1574) erkaufte sein Sohn und Nachfolger, Franz Maria, die Bestätigung der großherzoglichen Würde von seinem Schwager, dem Kaiser Maximilian (1575).

Verlängerung des Türkischen Stillstandes. 1576.

Unter beständigen Kriegen verfloß der übrige Theil der Regierung des Kaisers. Zwar hatte Sultan Murad der III. nach dem Tode seines Vaters (1576) wegen des unglücklichen Persischen Krieges den Stillstand auf neue acht Jahre verlängert, aber die Streifereyen der Gränz-Paschen dauerten fort, und kaum konnte die Ungrische Nation durch die gränzenlose Mäßigung des Kaisers abgehalten werden,

ihren Haß gegen die Deutschen in eine offenbare Empörung ausbrechen zu lassen. Durch weise Duldung und menschenfreundliche Gesinnung hielt Maximilian alle Unruhen von seinen Staaten ab, ohne die Maßregeln seines Vaters zu verlassen, oder seiner Würde etwas zu vergeben.

Religions-Unruhen in Frankreich.

Und doch war es diese Zeit, in welcher alle übrige Reiche Europa's durch innere Religions-Zwiste erschüttert wurden. In Frankreich hatte die Partey der Hugenotten sich so sehr erhoben, daß sie den Katholiken an Zahl und Stärke gleich kam. Das Uebel verdoppelte die Regentinn Katharina von Medicis während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Carls des IX., indem sie unklug eine Partey der andern entgegen setzte.

Die Bartholomäus-Nacht. 1572 den 24. Aug.

Die falsche Politik entflammte den Haß noch mehr, und der Bürgerkrieg brach aus. Der blutige Tag des heiligen Bartholomäus folgte (24. Aug. 1572), und Maximilian verhehlte seinen Abscheu davor auf keine Weise. Oft hatte er seinen Tochtermann, Carl den IX., zu gelinden Maßregeln gegen die Hugenotten aufgefordert; es gefiel ihm nicht, daß seine Tochter über ein Reich Königinn seyn sollte, welches durch Religions-Kriege zu Grunde gerichtet würde; er stellte dem Könige das Beyspiel des ruhigen Deutschlands vor, in welchem jeder nach seinem Glauben leben dürfe. Aber der König vergaß die weisen Maßregeln seines Schwiegervaters, und entehrte auf immer durch die blutige Scene seinen Nahmen.

Maximilians Urtheil.

Mit herzlichem Leide vernahm der Kaiser die Nachricht von der Trauer-Scene. Nicht mit dem Schwerte sollten, wie er in einem vertrauten Briefe an seinen Schvendi schreibt, die Religions-Sachen gerichtet und behandelt seyn. »Wollte Gott,« sagte

er darin, »mein Tochtermann hätte mich um Rath gefragt, ich würde treulich als ein Vater ihm gerathen haben. Billig sollten die tollen Leute es in so vielen Jahren eingesehen haben, daß mit dem tyrannischen Köpfen und Brennen nichts ausgerichtet sey.“ »Kein größeres Verbrechen,“ so äußerte Maximilian sich bey einer andern Veranlassung gegen den aus Pohlen nach der Heimath zurück kehrenden Heinrich den III., »kein größeres Verbrechen für einen Fürsten, als wenn er über das Gewissen seiner Unterthanen tyrannisch verfährt. Weit entfernt den Vater aller Menschen zu ehren, wenn er der Ketzer Blut vergießt, stellt er der Rache des Himmels sich bloß; während er durch solche Mittel Kronen im Himmel zu erobern trachtet, geräth er in Gefahr, die irdischen zu verlieren.“

Sein Antheil an den Niederlanden.

Gleichen menschenfreundlichen Antheil nahm Maximilian an den Niederländischen Unruhen. Alles hatte hier die Grausamkeit Alba's empört. Die Vorrechte der Unterthanen wurden in Staub getreten; allen Gesetzen zum Hohne errichtete man Gerichtshöfe von Ausländern, die über Vermögen, Freyheit und Leben der Bürger nach Willkühr entschieden. Weder Stand noch Verdienste schützten vor Verfolgung. Der Prinz von Oranien ward nebst seinem

Hoorne und Egmont besteigen das Blutgerüst. 1568 den 5. Jun.

Anhange des Hochverrathes schuldig erklärt, die Grafen von Hoorne und Egmont, obgleich treue Anhänger des katholischen Glaubens, bestiegen das Blutgerüst (5. Jun. 1568). In Deutschland fand

Wilhelm von Oranien findet in Deutschland Hülfe.

Wilhelm von Oranien Schutz und Anhang. Der Landgraf von Hessen, die Churfürsten von Sachsen und von der Pfalz, der Herzog von Würtemberg, siebzehn Reichsstädte und der König von Dänemark setzten ihn in den Stand, eine Armee aufzubringen. Ein Theil derselben rückte unter dem Befehle seines

Bruders, Ludwigs von Nassau, bis Gröningen vor, ward aber von dem Herzoge von Alba bey Gemmingen geschlagen (21. Jul. 1568). Darum beschleunigte Wilhelm seinen Zug, und drang bis Tirlemont vor. Aber Alba wich jedem Angriffe aus, der Prinz mußte sich zurück ziehen und seine Truppen verabschieden.

Er wird bey Gemmingen geschlagen. 1568 den 21. Jul.

Da die Niederlande zum Burgundischen Kreise gehörten, riefen der Prinz von Oranien und die Einwohner die kaiserliche Vermittelung an. Doch Alba gestattete das Gesuch nicht; er verlangte, daß Wilhelm als Rebell ihm ausgeliefert, und alle Truppenwerbungen zu dessen Gunsten in Deutschland verbothen würden. Aber Maximilian mißbilligte laut Alba's Tyranney. Zum größeren Nachdrucke seiner Vermittelung sandte er seinen Bruder Carl nach Spanien. Bitter fragte Philipp der II. den Erzherzog, warum der Kaiser statt unnützer Vorstellungen nicht lieber den Prinzen von Oranien und seine Brüder am weiteren Truppenwerben in Deutschland hinderte?

Maximilian mißbilligt Alba's Tyranney.

Auch für Don Carlos, seinen künftigen Eidam, verwendete sich Maximilian. Aber kalt gab Philipp zur Antwort: »Des Prinzen Verhaftung sey unwiderruflich." Er bewährte durch die Hinrichtung des unglücklichen Sohnes die frühere Erklärung, die eigene rechte Hand sich abhauen zu lassen, wenn nur ein Tropfen ketzerischen Blutes darin flöße.

Er verwendet sich für Don Carlos.

Alle Hoffnung zur Wiederaussöhnung Philipps mit seinen Unterthanen war vereitelt. Dem Truppenwerben in Deutschland konnte Maximilian nicht vorbeugen, er suchte es wenigstens unschädlich zu machen, und zu hindern, daß die Religions-Unruhen nicht das ganze Reich ansteckten. Da überrumpelten die Mißvergnügten den Schlüssel Hollands, Briel,

Die Mißvergnügten erobern Briel. 1572 den 1. Apr.

(1. April 1572). Binnen einigen Monathen griff alles in Holland, Seeland, Ober-Yssel, Geldern und Friesland zu den Waffen. Die Empörung ward

Versammlung zu Dortrecht. D. 15. Sept.

auf der Versammlung zu Dortrecht systematisch organisirt (15. Sept.). Philipp sah sich genöthigt, seinen Feldherrn zurück zu rufen, und den Kaiser um seine Vermittelung zu ersuchen.

Congreß zu Breda. 1576.

So sehr Maximilian zu zürnen Ursache hatte, so wenig weigerte er sich. Er sandte den Grafen von Schwarzburg, einen Verwandten des Prinzen von Oranien, nach Holland, ein Congreß zu Breda kam zu Stande (1576). Doch das gränzenlose Mißtrauen der Insurgenten und Philipps Halsstarrigkeit vereitelten jede Bemühung der Mittelspersonen, der Aufruhr nahm durch die Ausschweifungen der Spanischen Soldaten überhand, noch bey Maximilians Regie-

Genter Pacification. 1576 den 8. Nov.

rungszeit hatten alle Provinzen, Luxemburg ausgenommen, sich durch die Genter Pacification wider Spanien vereinigt (8. Nov. 1576).

Friedensliebe des Kaisers.

So große Revolutionen erlitten die Erblande des Hauses Oesterreich unter dem friedfertigen Maximilian nicht; sie wurden nicht, wie vorher, durch innere Händel zerrüttet. In kein Bündniß wollte der Kaiser sich einlassen, dem er die Ruhe seiner Unterthanen hätte aufopfern müssen. Der Römische Hof drang in ihn, mit ihm, dem Könige von Spanien, und den Venetianern einen Bund wider die Türken einzugehen; mit politischer Bescheidenheit wich Maximilian dem päpstlichen Ansinnen aus, indem er auf den mit der Pforte abgeschlossenen Stillstand sich berief. »Verträge sind heilig," antwortete er dem Cardinal Commendon, »und einen Christen, der seinen Eid bricht, kann nichts entschuldigen."

Bauernaufruhr in Ungern. 1573.

Nur auf kurze Zeit störten die Ruhe in Ungern der Bauernaufruhr zwischen der Kulpa und der Save

(1573), und die Schwärmerey des Carachonda, welcher durch Wunderwerke ohne Waffen alle Türkische Schlösser in Ungern zu erobern versprach, aber zu Debreczin enthauptet wurde. Den äußern Frieden sicherte Selims Unternehmung auf Cypern, das endlich Mustafa bezwang (1571), und der herrliche Sieg der Christen in der Bay von Lepanto, welchen der vier und zwanzigjährige Don Juan von Oesterreich mit der vereinigten Spanisch-päpstlich-Venetianischen Flotte über die Türken errang (7. Sept. 1571). Die Türkische Seemacht war ohne die schädliche Uneinigkeit der christlichen Admirale an diesem Tage vernichtet. Die Gränzen seiner Inner-Oesterreichischen Länder sicherte Maximilian durch eine Markgrafschaft wider die grausamen Streifzüge der Türken längs der Save und Drau, (das Erb-Generalat von Croatien und Slavonien,) welche, von Maximilian entworfen, unter seinem Sohne und Nachfolger Rudolph zur Wirklichkeit kam.

Mustafa bezwingt Cypern. 1571.

Sieg bey Lepanto. 1571 den 7. Sept.

Das Erb-Generalat.

Auch in Ansehung der Forderungen seiner protestantischen Stände in Oesterreich und Böhmen verfuhr Maximilian mit vieler Unpartheylichkeit und Klugheit. Vor allem besorgt, die auf zwey Millionen Goldgulden angewachsenen Staatsschulden zu tilgen, und die durch Religions-Meinungen getrennten Gemüther seiner Oesterreichischen Unterthanen zu vereinigen, berief er einen Landtag nach Wien, und empfahl den Ständen das dringende Staatsbedürfniß. Die Stände drangen bey dieser Veranlassung nicht nur auf freye Religions-Uebung, sondern auch auf Vertreibung der Jesuiten. Das letzte schlug Maximilian förmlich ab; er habe die Stände zusammen berufen, um Beysteuer, nicht um Vorstellungen von ihnen zu empfangen, nicht um die Jesuiten, sondern um die Türken zu vertreiben. In Rücksicht des ersten

Religions-Duldung der Protestanten in Oesterreich. 1568 den 18. Aug.

Punctes erlaubte er den protestantischen Herren und Rittern freye Religions-Uebung. Doch behielt er der katholischen Geistlichkeit ihre ehemahligen Einkünfte vor, und untersagte alle Störung und Beschimpfung der alten Religion. Zugleich befahl er, daß zur Verhüthung aller Neuerungen eine eigene Kirchen-Agende verfaßt würde, und trug den Entwurf derselben dem Rostockischen Theologen, David Chytreus, auf. Nur die Städte schloß Maximilian von dieser Duldung aus, weil ihm als Landesherrn allein die Anordnung der Religion in ihnen zukomme (18. Aug. 1568).

Auch die Städte verlangen Duldung.

So glaubte Maximilian, als katholischer Fürst, alles, was er konnte, für die protestantischen Stände Oesterreichs gethan zu haben; er zählte auf ihre Dankbarkeit und Zufriedenheit. Allein er irrte sich, auch für die Städte verlangten sie Duldung, indem sie durch die Bewilligung der zwey Millionen zur Abzahlung der Staatsschulden freye Religions-Uebung erkauft hätten.

Unzufriedenheit des Papstes.

Und eben so wenig war Papst Pius der V. mit der den beyden Ständen gestatteten Toleranz zufrieden; selbst mit Androhung des Kirchenbannes suchte er durch den Cardinal Commendon den Kaiser zum Widerrufe der verliehenen Duldung zu bewegen. Auch der König von Spanien unterstützte das Gesuch des Papstes, aber unbeweglich verharrte Maximilian auf seinem gegebenen Worte. Aus Grundsätzen tolerant, bestrafte er Katholiken und Protestanten ohne Unterschied, wenn sie es wagten, durch Schriften oder öffentliche Reden der Ehre eines Religions-Bekenntnisses nahe zu treten.

Reichstag zu Prag. 1567 im März.

Auch über Böhmen erstreckte der Kaiser seinen Duldungsplan. Er nahm die protestantischen Prediger zu Breslau in seinen Schutz, hob auf seinem ersten Reichstage zu Prag (März 1567), bey welchem

er in Person erschien, die Basler Compactaten, die stärkste Schutzwehre des katholischen Gottesdienstes, auf, erhielt aber die katholische Geistlichkeit in dem Genusse ihrer Güter und Freyheiten. Die meisten Calixtiner von der mittleren oder niederen Classe traten nun öffentlich zum Lutherthume. So herrschte die schönste Eintracht; nach dem Beyspiele ihres Souverains bezeigten die verschiedenen Glaubensgenossen sich gegenseitiges Wohlwollen und Achtung; die unbegränzte Duldung Maximilians gewann durch die Zeiten des Fanatismus und der Verfolgung, in denen er lebte, höheren Werth.

Deutsche Reichsangelegenheiten.

Wenn schon Maximilian für seine Erblande vorzüglich sorgte, so verabsäumte er die Deutschen Reichsangelegenheiten nicht. Schon haben wir des Reichstages zu Speyer erwähnt, auf welchem wegen der Wirkungen Deutscher Kriegsvölker durch fremde Mächte, wegen Beschleunigung der Gerechtigkeitspflege bey dem Kammergerichte, wegen Wiedererlangung der dem Reiche entzogenen Länder, wegen der Ungrischen Gränzplätze, und wegen der Schadloshaltung des Churfürsten August von Sachsen in dem Gothaischen Kriege Maßregeln getroffen wurden. Maximilian war es, welcher dem Reiche die von den Genuesern an sich gerissene Markgrafschaft Finale wieder verschaffte, und von dem Könige von Frankreich, Carl dem IX., die dem Reiche entzogenen Lothringischen Bisthümer zurück forderte. Er legte den Bruderzwist der Herzoge von Mecklenburg wegen der Stadt Rostock bey, vermittelte die Uneinigkeiten zwischen den Söhnen des abgesetzten und verstorbenen Churfürsten Johann Fridrich von Sachsen wegen der Erbfolge und Regierung von Weimar, und verglich den Grafen von Oldenburg mit dem Könige von Dänemark und den Herzogen von Holstein wegen

Delmenhorsts, wie die Herzoge von Savoyen und Mantua wegen des Besitzes von Montferrat.

Letzte Lebensjahre des Kaisers.

Die letzten Jahre seines Lebens brachte Maximilian, fast immer unpäßlich, indem er an dem Herzklopfen litt, damit hin, daß er seinen Nachkommen seine Staaten auf jede Weise sicherte. In dieser Absicht rief er seine Söhne Rudolph und Ernst von dem Spanischen Hofe zurück, sagte einen Reichstag zu Preßburg an, begab sich in Person dahin, und ohne beunruhigende Bewegung ging die Wahl und Krönung seines ältesten Sohnes zum Thronfolger und König von Ungern vor sich (25. Sept. 1572). Auf diesem Tage warfen die Ungrischen Edlen ihre Schilde als untauglich gewordene Waffen von sich.

Wahl Rudolphs des II. in Ungern. 1572 d. 25. Sept.

Krönung desselben in Böhmen. 1575 d. 22. Sept.

Das Beyspiel war für Böhmen nicht ohne Erfolg. Noch sah man hier das Wahlrecht nicht für aufgehoben an, mit desto größerer Umsicht benahm sich Maximilian. Aus Schonung gegen die Vorurtheile seiner Unterthanen, und doch um seinem Erbfolgerechte nicht zu entsagen, hielt er mit großer Pracht in eigener Person einen Reichstag zu Prag, auf welchem er seinen ältesten Sohn zum Könige vorschlug. Die Versammlung billigte einhällig den Vorschlag, und Rudolph ward gekrönt (22. Sept. 1575).

Wahltag zu Regensburg.

Auch die Wahl Rudolphs zum Römischen Könige fand keine Schwierigkeit. Nur zu oft hatten die Deutschen Stände die Unannehmlichkeiten streitiger Wahlen empfunden; sie begriffen es, daß im Falle eines Zwischenreiches die Könige von Frankreich und Spanien sich um die Deutsche Krone bewerben würden. Mit persönlicher Freundschaft dem Kaiser zugethan, waren die Churfürsten geneigt, seinen Wün-

schen zu entsprechen. Zu Dresden besprach sich Maximilian mit den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, er unterhandelte mit den andern Churfürsten durch seine Gesandten. Alle Churfürsten fanden auf dem Wahltage zu Regensburg sich in Person ein, nur der Churfürst von der Pfalz schickte wegen hohen Alters und Krankheit seinen Sohn als Bevollmächtigten.

Hier schlug der Kaiser die Wahl seines Sohnes vor, kein Hinderniß trat ihm in den Weg, nur wollten die eifrigsten Protestanten in die Capitulation einige neue Artikel eingerückt wissen. Ein Streit erhob sich zwischen den weltlichen und geistlichen Churfürsten; jene wollten, daß die Erklärung Ferdinands des I. vom Jahre 1555, wegen der protestantischen Ritterschaft, Städte und Communen, einen Theil der Capitulation ausmachen sollte; diese bestritten die Erklärung als nicht verbindlich, und bezweifelten selbst ihre Echtheit. Die Billigkeit Maximilians vermochte die weltlichen Fürsten, mit dem Versprechen des Kaisers sich zu begnügen, daß er die Erklärung als gesetzlichen Artikel betrachten, und sie von einem andern Reichstage anerkennen lassen wolle. Die Schwierigkeit war hiermit beseitigt, die Churfürsten schritten zur Wahl, und einmüthig ward Rudolph zum Römischen Könige ernannt (27. Oct. 1575), und fünf Tage darauf, nach beschworner Capitulation, zu Regensburg von dem Churfürsten von Mainz gekrönt. Streit über die Capitulation. Rudolphs Römische Königswahl. 1575 den 27. Oct.

Eine Aussicht öffnete sich noch früher für Maximilian, auch seinem zweyten Sohne Ernst eine Königskrone zu verschaffen. Ohne von seinen drey Gemahlinnen Kinder zu hinterlassen, war Siegmund August, König von Pohlen, nach vier und zwanzigjähriger Regierung gestorben (7. Jul. 1572). Für Tod Siegmund Augusts. 1572 den 7. Jul.

Ungern war das Pohlnische Reich wichtig, und Maximilian selbst stammte von einer Jagellonischen Prinzessinn ab. Nur Schwestern des verstorbenen Königs waren am Leben, von welchen die eine ledig, die andere Gemahlinn des Schwedischen Königs Johann war. Für seinen zweyten Prinzen suchte Maximilian die Krone Pohlens, und versprach, ihn mit der Fürstinn Anna, wiewohl sie bereits funfzig Jahre ihres Lebens erreicht hatte, zu vermählen, und der päpstliche Legat Commendon unterstützte seine Bemühungen.

Aussichten des Erzherzoges Ernst.

In der That hatte der Legat eine zahlreiche Partey für Oesterreich gewonnen, er schrieb nun an den Kaiser, und bath um Geld und um schleunige Absendung seines Sohnes. Getäuscht durch Schmeichler, erwartete Maximilian, daß die Pohlen durch eine eigene Gesandtschaft um seinen Sohn ihn bitten würden. Aber die Pohlnische Gesandtschaft erschien nicht. Die zu große Zuversicht des Kaisers wurde durch Französische List und Bestechung übervortheilt.

Heinrich von Anjou wird König. 1573 d. 15. May.

Durch Talente, romantisches Wesen, Geschenke und Versprechungen erhielt der Herzog Heinrich von Anjou, Bruder König Carls des IX. von Frankreich, die Krone Pohlens (15. May 1573).

Seine Ankunft in Pohlen. 1574 d. 15. Febr.

Gierig hatte Heinrich von Anjou die Krone ergriffen (15. Febr. 1574), bald war er der neuen Regierung übersatt, das vorwiegende Gewicht der Dissidenten, welche sein Vorgänger begünstigt hatte, im Reichs-Senate war ihm ein Gräuel. Als ein Flüchtling eilte er von Krakau, den durch den Tod seines Bruders, des seinen Gewissensbissen erliegenden Carls des IX. *), erledigten Thron von Frankreich in Besitz zu nehmen. Hindernisse von Seiten

*) Starb den 30. May 1574.

der Pohlen besorgend, nahm er den Weg gerade nach Wien. Die Prinzen Matthias und Maximilian reiseten ihm entgegen, der Kaiser empfing ihn zwey Stunden weit von der Stadt, bewirthete ihn königlich, und begleitete ihn mit seinen Söhnen Rudolph und Ernst bis an die Gränze von Steyermark. Heinrichs Rückkehr.

Die freundschaftliche Aufnahme Heinrichs ist eine der schönsten Handlungen Maximilians. Der Kaiser vergaß, daß Heinrich seinen Sohn von dem Pohlnischen Throne verdrängt hatte. Nun war Heinrich in seiner Gewalt. Einige Deutsche Reichsfürsten gaben ihm den Rath, von dem neuen Könige die Herausgabe der Lothringischen Bisthümer zu verlangen. Aber dazu dachte der Kaiser viel zu edel, er beförderte vielmehr die Reise des Königs durch Kärnthen, und bewirkte, daß dieser ohne das geringste Hinderniß nach Frankreich kam. Auch die Pohlen ersuchten den Kaiser, den entwichenen König anzuhalten und zurück zu senden, aber lieber bauete der Kaiser, nach seinem Ausdrucke, dem Flüchtlinge eine goldene Brücke nach Frankreich. Der König lernte den Kaiser als den gebildetsten Fürsten seiner Zeit kennen, und wünschte ihm gleich zu seyn. Freundschaftliche Aufnahme bey Maximilian.

Eine Zeitfrist hatten die Pohlen ihren geflüchteten König zur Rückkehr bestimmt, der Termin verstrich, und Heinrich ward des Pohlnischen Thrones verlustig erklärt (26. May 1575). Nun glaubte der Kaiser mit dem Vorschlage seines Sohnes glücklicher zu seyn, aber wider alles Vermuthen ward er selbst von dem größten Theile der Geistlichkeit und der Magnaten zum Könige erkohren (16. Dec. 1575). Nur wenige widersprachen der Wahl. Eine ansehnliche Bothschaft erschien an dem Hofe des Kaisers mit dem Wahl-Decrete, das seinen Talenten und Tugenden ein eben so gerechtes als ehrenvolles Zeug- Heinrich wird der Pohlnischen Krone verlustig erklärt. 1575 d. 26. May. Wahl Maximilians zum Pohlnischen Könige. 1575 den 16. Dec.

niß gab, indem er die durch innere Zwietracht zerrissene Ruhe der Christenheit hergestellt, und durch sein friedfertiges Regiment sich mehr Ruhm, als andere Könige durch die glänzendsten Thaten, erworben habe.

Bathory's Wahl und Vermählung. 1576 den 2. May.

Allein der niedere Adel, von den Türken und Oesterreichs Feinden aufgehetzt, war mit der Wahl des Kaisers nicht zufrieden, er ernannte den Siebenbürgischen Fürsten Stephan Bathory zum Könige, und dieser ließ die funfzigjährige Anna sich antrauen (2. May 1576). Maximilian schien entschlossen, sein Wahlrecht mit den Waffen in der Hand auszuführen. Das Besorgniß eines Türken-Krieges und die lästigen Bedingungen des Wahl-Decretes, die Maximilian nicht ohne des Reiches Genehmigung unterzeichnen konnte, machten den Kaiser bedenklich.

Maximilian unterschreibt die Capitulation. 1576 d. 20. May.

Er unterschrieb endlich nach dem mit Murad dem III. geschlossenen Stillstande die Capitulation (20. May 1576), und suchte, des Czars versichert, den Beystand der Könige von Schweden und Dänemark gegen seinen Mitwerber. Seine Absicht war, die Reichsregierung an seinen Sohn zu übertragen, und sich der Sorge für die Regierung der Erblande und den unvermeidlich scheinenden Pohlnischen Krieg zu weihen. Ein mit der vereinten Macht aller dieser Staaten, Venedigs und Spaniens zu unternehmender, durch den Bund mit Preußen und Rußland begünstigter Kreuzzug wider die Türken lag im Hintergrunde seiner Entwürfe. Da ereilte ihn der Tod, und hinderte den Ausbruch eines langwierigen Krieges, welchen der treffliche Kaiser immer zu vermeiden gesucht hatte.

Reichstag zu Regensburg.

Ein neuer Reichstag zu Regensburg war nach der Wahl Rudolphs zum Römischen Könige um so nothwendiger, da die Türken ihre Streifereyen nach

Ungern unter dem Vorwande von neuen begannen, daß der mit Maximilian geschlossene Stillstand nun nicht mehr verbindlich sey, und in Deutschland selbst die Religions-Angelegenheiten immer bedenklicher wurden. Ungeachtet seiner mißlichen Gesundheitsumstände, (denn das Podagra und die Steinschmerzen setzten ihm gewaltig zu,) wollte der Kaiser bey dem Reichstage persönlich zugegen seyn, und ermahnte die Reichsstände ernstlich, ebenfalls in Person zu erscheinen.

Der Reichstag ward eröffnet (25. Jun. 1576), und eine bedeutende Türkenhülfe auf die Vorstellungen des Kaisers nach vielen überwundenen Schwierigkeiten bewilligt. Andere Beschlüsse wurden zur Handhabung des gemeinen Friedens, zur Abschaffung der überhand nehmenden Unordnungen der Kriegswerbungen und Durchzüge, zur Beförderung einer gleichmäßigen Justiz bey dem Kammergerichte, zur Vollziehung des Münz-Edictes, und zur Herbeybringung der von dem Reiche abgekommenen Stände und Städte getroffen. Aber über die Religions-Beschwerden entstanden heftige Bewegungen, welche der Kaiser bey aller seiner Mäßigung zu beschwichtigen nicht im Stande war.

Eröffnung desselben. 1576 den 25. Jun.

Die Kränkung, seinen redlichsten Willen mißgedeutet, und seine uneigennützigsten Vorschläge verkannt zu sehen, verschlimmerte sein Uebel. Ein kalter, zur Unzeit eingenommener Trunk weckte seine alten Beschwerden, er empfand sein gewöhnliches Herzklopfen stärker, und erkrankte tödlich am Schlusse des Reichstages. Seit geraumer Zeit hinwelkend, durch seiner Aerzte Rath gar keine Erleichterung seines peinigenden Uebels fühlend, vertraute er sich einer durch ihre gewagten Curen weit berühmten Quacksalberinn aus Ulm, überlebte aber, wie sein

Maximilians Krankheit.

Leibarzt Crato es ihm vorher gesagt hatte, den Gebrauch der Wunder-Essenz nicht, und starb (12. Oct. 1576) im neun und vierzigsten Jahre an eben dem Tage, an welchem der Reichsabschied bekannt gemacht wurde. Seine Leiche ward nach Prag abgeführt, und neben der seines Vaters beygesetzt.

Sein Tod. 1576 den 12. Oct.

Seltene Tugenden dieses Fürsten.

Nichts beweiset Maximilians seltene Eigenschaften unwidersprechlicher, als die Uebereinstimmung der einheimischen und auswärtigen Schriftsteller, die ohne Unterschied der Religion ihn mit den größten Lobsprüchen überhäufen. Und er verdiente sie wegen seiner ausgezeichneten Redlichkeit, Großmuth, Staatsklugheit, Gerechtigkeitsliebe, Sanftmuth, Leutseligkeit, Duldsamkeit, Thätigkeit und unermüdeten Sorgfalt für das Wohl seiner Länder; darum erregte sein Tod allgemein aufrichtige und innige Betrübniß, und wahrlich Maximilians Regierung steht unter den besten, wenn sie auch nicht zu den ausgezeichnet glücklichen, oder zu den glänzenden, wie die seines Oheims, gerechnet werden kann. Sie war desto ruhiger und wohlthätiger für die Unterthanen, die ihn dafür mit der unverdächtigsten Hochachtung und Liebe lohnten. Bey ihm brachte Deutschland den schönen Beynahmen, der einst dem edlen Titus gegeben ward, wieder in Gebrauch; wenn je ein Weiser und ein Christ zugleich auf dem Throne gesessen, so war es Maximilian.

Seine Erziehung.

So wohl sein Vater als sein Oheim hatten auf seine Erziehung und Ausbildung die größte Sorgfalt verwandt. So konnten seine natürlich guten Anlagen sich herrlich entwickeln. Schon als Jüngling hatte er in Staats- und Justiz-Geschäften in kurzer Zeit sich so viel Festigkeit und Kenntniß erworben, daß ihn sein Vater in dem Reichshofrathe Sitz nehmen ließ, und der Reichs-Vice-Kanzler D. Weber bewunderte

in den stärksten Ausdrücken die unermüdete Thätigkeit des jungen Prinzen.

Mit den Zügen dieses liebenswürdigen Fürsten machen die gleichzeitigen Schriftsteller uns wenig bekannt. Doch rühmen alle seine Anmuth, seinen edlen Anstand und die Reitze seiner Unterhaltung. Er war von mittlerer Statur, stark und schön gebaut; der Ausdruck seiner Mienen kündigte Lebhaftigkeit mit Würde, Tiefsinn durch Freundlichkeit verschönert, an. Sein Gang und seine Bewegungen waren mehr bestimmt als rasch, sein Vortrag schmucklos aber nachdrücklich, bedeutend, und durch eine ungewöhnliche Freymüthigkeit ausgezeichnet. Sein ganzes Wesen, seine Art, Personen und Geschäfte zu behandeln, oder den Aufgaben des Krieges und des Friedens vorzustehen, war so geartet, daß man von ihm sagen konnte: »er habe die Vorzüge seines Vaters geerbt, die seines kaiserlichen Oheims angenommen, aber die Fehler von keinem der beyden.« Physiognomie.

In seiner Jugend erwarb sich Maximilian durch seine Talente und Thätigkeit Achtung und Zutrauen bey Carln, der ihn nur seinen rechten Arm zu nennen pflegte. Aber statt, wie Carl, Verstellung und Zweydeutigkeit zu üben, und dem Ehrgeitze sich zu überlassen, zeichnete sich Maximilian durch Milde, durch Großmuth und durch eine wohlwollende Seele aus. Vergleich mit Carln.

Führte ein nüchternes, mäßiges Leben immer zu hohem Alter, so hätte Maximilian ein höheres Lebensziel erreichen müssen; denn er war Muster der Mäßigkeit für sein Zeitalter, und ahmte hierin seinem Vater nach, mit welchem er in mancher Rücksicht Aehnlichkeit hatte. Eben so gut, sanftmüthig, gerecht und arbeitsam, wie jener, bewies er mehr Standhaftigkeit und Energie bey Verhandlungen, die diese Vergleich mit seinem Vater.

Tugend erforderten. Beyde waren Freunde des Friedens, durch seine Verwendung endete der Vater den Religions-Krieg in Deutschland; durch kluge Thätigkeit kam der Sohn jedem neuen Ausbruche desselben zuvor. Jener war nachgiebig aus Politik und Herzensgüte, dieser aus Ueberzeugung, und der Maxime folgend, daß die Gewissen der Menschen keinem Zwange unterworfen seyn. Ferdinand hielt fest an der Religion seiner Väter, weil er darin erzogen worden war, Maximilian blieb ihr aus Grundsätzen treu, die er selbst geprüft hatte. Jener kannte den Unterschied des Wesentlichen und des Zufälligen in der Religion nicht genau, dieser wußte beyde zu unterscheiden. Keiner von beyden war kriegerisch, obgleich jeder einen Feldzug in Ungern unternommen hatte; beyde waren glücklich in ihren Unterhandlungen mit den Türken. Beyde liebten, übten und ermunterten Wissenschaften und Künste; darin aber hatte Maximilian einen Vorzug vor seinem Vater, daß er mehrere Sprachen verstand, und mit verschiedenen Völkern seiner Länder ohne Dolmetscher reden konnte. Beyde genossen endlich einer glücklichen Ehe, und wurden Väter zahlreicher Familien; aber darin war Maximilian glücklicher als sein Vater, daß er nicht mit dem Schwerte in der Hand die ihm unterworfenen Völker zum Gehorsam zwingen durfte.

Lobspruch der Böhmen.

Darum rühmten ihn die Böhmen ganz vorzüglich, und empfahlen ihn den Pohlen zum Könige. »Wie ein Vater," dieses war die Sprache ihrer Dankbarkeit, »beherrscht er uns, er schützt unsere Vorrechte, Gesetze, Freyheiten und Gewohnheiten; als weiser Fürst ertheilt er nur den Eingebornen die Staatsbedienungen, führt keine Neuerungen ein, besteuert nur mit Einverständniß der Stände und ohne Gewalt; begegnet mit Unparteylichkeit und Klugheit so

vielen und so verschiedenen Glaubensgenossen, erweiset jedem Gerechtigkeit nach dem Gesetze, und schenkt dem ärmsten und geringsten seiner Unterthanen freyen Zutritt zu seinem Throne." Konnte der beredte Plinius an seinem Trajan schönere und liebenswürdigere Tugenden rühmen?

Maximilians Privat-Leben.

In seinem Privat-Leben war Maximilian liebreich und herablassend, er erzeigte sich hold gegen alle, die sich ihm naheten, ehrte und unterstützte Gelehrte und Künstler, und große Mahler und Künstler nahmen besondern Theil an seinen Wohlthaten. Darum befanden sich an seinem Hofe mehr Gelehrte in jedem Fache der Wissenschaft, als an allen Höfen der katholischen Fürsten seiner Zeit. Bey Berathschlagungen hörte er jeden seiner Räthe besonders an, und beschloß mit den Worten: »so will ich es." Auch konnte er dann auf seinem Willen bestehen; denn seine Klugheit und sein Scharfsinn zeigten ihm die Gegenstände immer in dem richtigsten Gesichtspuncte, nichts unternahm er vermessentlich oder leidenschaftlich und gewaltthätig, sondern alles mit Vorsicht, Gelassenheit und Aufmerksamkeit.

Regelmäßigkeit.

Seiner Munterkeit und seines Hanges zu geselligen Vergnügungen ungeachtet, war sein Leben doch sehr regelmäßig. Eine bestimmte Zeit war bey allen seinen Geschäften fest gesetzt. Gleich Englands großem Alfred wußte Maximilian seine Zeit weise einzutheilen; sie verfloß unter Andachtsübungen, Geschäften, Vergnügungen und Ruhe. Ohne Unterschied des Standes und des Ranges hatte jedermann Zutritt zu ihm, und niemand wurde unzufrieden entlassen. Sein Tisch war voll mit eigener Hand geschriebener Sentenzen, die er den Tag hindurch sich einprägte. Haushälterisch ohne karg zu seyn, liebte er Einfachheit in der Kleidung und an der Tafel, und

trieb die Verachtung des Putzes so weit, daß er nie eine Juwele für sich erkaufte.

Er spricht gern von Unsterblichkeit.

Wie sein Ahnherr gleiches Nahmens dachte und sprach Maximilian gern von Unsterblichkeit, und sah mit der Ruhe und der Resignation eines wahren Christen seinem Tode entgegen. Seiner Sterblichkeit sich zu erinnern, führte er, selbst auf seinen Reisen, stets einen Schädel bey sich. Als einer seiner Räthe zu seinem sieben Mahl siebenten Geburtstage ihm Glück wünschte, weil er dieses Stufenjahr des menschlichen Lebens erreicht habe, erwiderte der Kaiser sehr weise: »Jedes Jahr ist dem Menschen ein Stufenjahr, ich halte mich in jedem reif zum Sterben."

Maximilian ist der vollendetste Fürst seiner Zeit.

Maximilian wußte leutselig und herablassend zu seyn, ohne seiner Würde zu vergeben. Nicht allein vor der Welt, oder um seine Hofleute zu blenden, entfaltete Maximilian seine liebenswürdigen Eigenschaften; auch in jeder geheimen Unterredung lernte man seine Güte, seine Anmuth kennen. Darum bewunderte ihn König Heinrich von Frankreich als den vollendetsten Fürsten seiner Zeit; darum ward Maximilian das Muster aller Regenten seines Zeitalters und seines Hofes, und dieser die Schule der Freyheit, des Wohlstandes und der guten Lebensart.

Ursachen seiner Friedensliebe.

Nicht aus Mangel an Muth und kriegerischem Geschicke rührte seine Friedensliebe her, sondern aus der innigen Ueberzeugung, daß seine Erblande, wie Deutschland, nach solcher Erschütterung der Ruhe bedürften, und daß die Behauptung der öffentlichen Ruhe das einzige Mittel sey, den durch große Umwälzungen in Staat und Kirche entflammten Haß zu tilgen. So war das Verlangen, seine Herrschaft auszubreiten, nur ein sehr untergeordneter Zweck bey diesem Fürsten, aber Erhaltung des Friedens das größte Glück, das er seinen Unterthanen verschaffen

konnte, und der unverrückte Leitstern seines Thuns. Seinem Widerwillen gegen jeden weit aussehenden Krieg war Deutschland, waren die Erblande des Hauses Oesterreich die ununterbrochene Ruhe schuldig, deren sie unter seiner wohlthätigen Regierung genossen *).

Kaltblütigkeit und Starkmuth.

In den größten Gefahren verrieth dieser Fürst große Kaltblütigkeit. Ein Beyspiel haben wir während seiner Statthalterschaft in Spanien gesehen. Er zeichnete sich in dem Feldzuge des Jahres 1544 gegen Franz den I. von Frankreich und in dem Kriege gegen die Schmalkaldischen Bundesgenossen (1546) aus. Seinen Starkmuth vermochte die körperliche Schwäche nie zu vermindern, die ihm seit der Zeit zurück blieb, als er in seinem vier und zwanzigsten Jahre durch beygebrachtes Gift geschwächt ward.

Vermählung mit Marie.

Endlich war Maximilian ein treuer und zärtlicher Gatte, ein guter Vater, und ein Beherrscher voll Großmuth und Milde. Vor seiner Vermählung lebte er mit einer Gräfinn von Ost-Friesland in Vertraulichkeit, und erzeugte mit ihr eine Tochter, die an den Riesen seiner Zeit an Stärke und Größe, den Hofkriegsrath Rauber, vermählt ward. Dann fesselten eheliche Bande den Fürsten an Marie, die Tochter Carls, von seltener Schönheit. Ihre Anhänglichkeit, ihr Eifer für die katholische Religion stand mit der Duldsamkeit ihres Gemahles in großem Widerspruche. Zum Unglücke flößte sie ihren zahlreichen Kindern ihre Gesinnungen ein, und Deutschlands Wunden rissen von neuen auf; sie endete zuletzt ihre Tage in einem Kloster bey Madrid (26. Febr. 1603).

Ihr Tod. 1603 d. 26. Febr.

*) Nach Weißegger und Coxe.

Maximilians Nachkommenschaft.

Funfzehn Kinder sproßten aus der beglückten Ehe Maximilians, von welchen die Prinzen Ferdinand, Fridrich und Carl in der Wiege, und drey Prinzessinnen in ihrer Blüthe verwelkten. Schon nach dem Tode des Vaters verblich der hoffnungsvolle Wenzel *) in seinem siebzehnten Jahre. Außer diesem Prinzen überlebten fünf Erzherzoge und drey Erzherzoginnen den trefflichen Kaiser. Unter den letzten ward Anna **), einst an den unglücklichen Don Carlos versprochen, die Gemahlinn Philipps des II. von Spanien, und pflanzte durch ihren Sohn Philipp den III. die Oesterreichische männliche Linie in Spanien fort. Die zweyte Tochter Maximilians, Elisabeth ***), eine vollkommene Schönheit, ward mit dem Könige von Frankreich, Carl dem IX., vermählt (26. Nov. 1570). Unter einem zügellosen Leben wußte sie ihre Sitten rein zu erhalten. Nur zwanzig Jahre bey dem Tode ihres Gemahles alt, blieb sie dem Versprechen treu, das sie dem verstorbenen Gemahle gegeben hatte, schlug die Hand Heinrichs des III., Philipps des II. und anderer Fürsten aus, und starb in dem von ihr gestifteten Kloster zu Wien den 22. Jän. 1592. Ihre Schwester Margarethe †) folgte ihrem Beyspiele, verweigerte ihrem Schwager Philipp dem II. die Hand, und starb als Nonne den 5. Julius 1633.

Seine Töchter.

Seine Söhne.

Unter den hinterlassenen Söhnen Maximilians werden wir seines erstgebornen, Rudolphs, und seines dritten Prinzen, Matthias, die in der Kaiserwürde ihm folgten, bald umständlicher erwähnen. — Hier schließen wir das Leben des edlen Kaisers mit einer

*) Geboren den 7. März 1561. Gestorben den 17. November 1578.

**) Geboren den 1. November 1549. Gestorben 1580.

***) Geboren den 5. Julius 1554.

†) Geboren den 25. Jänner 1567.

kurzen biographischen Skizze seiner übrigen Söhne, der Erzherzoge Ernsts des II., Maximilians des III. und Albrechts des VII.

Ernst der II.

Wie sein ältester Bruder Rudolph, ward Ernst *) größten Theils in Spanien erzogen. Noch hatte Philipp der II. keinen männlichen Erben, er gedachte den Prinzen mit einer seiner Töchter zu vermählen, und dadurch die Thronfolge in Spanien ihm zu verschaffen; die Geburt seines Thronfolgers Philipps des III. änderte seinen Plan, und Ernst kehrte zu seinem Vater zurück.

Er wird Regent von Oesterreich.

Von seinem Vater hatte Ernst den schwächlichen Körper, aber auch die liebenswürdigen und friedlichen Eigenschaften geerbt. Auch redete er, wie sein Vater, mehrere Sprachen, war aber dabey verschlossen, kalt und trübsinnig. Zwey Mahl entging ihm die Pohlnische Krone, zur Schadloshaltung ernannte ihn sein Bruder Rudolph zum Regenten von Oesterreich, Commandanten der kaiserlichen Armee und Statthalter von Ungern. Weniger duldsam als sein Vater, war Ernst die Haupttriebfeder, daß sein Bruder, Kaiser Rudolph, die Gegen-Reform in Oesterreich begann, und mit Standhaftigkeit durchsetzte. Nach dem Absterben seines Oheims, Carls von Steyer, erhielt Ernst die Regentschaft von Inner-Oesterreich, bis der älteste der Söhne Carls, der nachherige Kaiser Ferdinand der II., zur Volljährigkeit gelangte.

Tod des Herzogs von Parma. 1592 den 2. Dec.

Ein unerwarteter Umstand entriß ihn dem Schooße des Vaterlandes. Eilf Jahre lang wartete König Philipp auf die Verbindung seiner ältesten Tochter Isabella mit Kaiser Rudolph; des Zauderns des unschlüssigen Kaisers überdrüssig, both Philipp die Hand seiner Tochter dem an seinem Hofe erzogenen Erz-

*) Geboren den 15. Junius 1553.

herzoge an. Am tauglichsten schien ihm der Prinz, die Stelle des (2. Oct. 1592) gestorbenen Herzoges Alexander von Parma in den Niederlanden zu ersetzen. Endlich ließ Ernst nach langem Bedenken zur Annahme des Antrages sich bewegen, und ward auf das prächtigste zu Antwerpen empfangen. *Ernst wird Statthalter der Niederlande.* Die Ligue in Frankreich sollte der neue Statthalter unterstützen, und die empörten Niederländischen Provinzen zum Gehorsam zurück führen. Aber bereits hatten die vereinten Provinzen sich für unabhängig erklärt; sie verwarfen mit Stolz die friedlichen Vorschläge des Erzherzoges; er mißfiel den fremden wie den inländischen Truppen und den Ständen; jenen, weil er nicht Krieger genug war, diesen, weil er einen zu unansehnlichen Hofstaat führte. Die Widerwärtigkeiten, welche der Erzherzog in seiner Statthalterschaft erduldete, der innere Gram, der ihn darüber ergriff, verzehrten seinen Körper; eine finstere Schwermuth umhüllte seinen ohnehin düsteren Geist, ein schneller *Sein Tod. 1595 d. 20. Febr.* Blutsturz endete in seinem zwey und vierzigsten Jahre sein Leben (20. Febr. 1595).

Maximilian der III. Unter allen Söhnen Maximilians des II. hatte der mit ihm gleichnahmige Maximilian der III. *) die meiste Aehnlichkeit mit dem Vater, dieselbe wohlwollende Herzensgüte, eben das Streben für Recht und Billigkeit, eben den unermüdeten Fleiß in Geschäften. Unter der Aufsicht seines weisen Vaters gebildet, ward er in seinem sieben und zwanzigsten *Bathory's Tod. 1586 d. 12. Dec.* Jahre Hoch- und Deutschmeister. Zwey Jahre darauf ward er nach Stephan Bathory's Tode (12. Dec. 1586) von einem Theile der Pohlnischen Nation zum *Maximilian der III. wird zum* Könige gewählt (19. Aug. 1587), aber die mächtige Partey, an deren Spitze der berühmte Großkanzler

*) Geboren den 12. October 1558.

Zamoisky stand, erklärte sich für den Schwedischen Prinzen Siegmund, einen Abstämmling der Jagellonen. Pohlnischen Könige gewählt. 1587 d. 19. Aug.

Beyde Kronwerber eilten nach Pohlen. Mit einer kleinen Armee erschien Maximilian vor Krakau, aber schon hatte die Stadt dem Schwedischen Prinzen gehuldigt. Durch Uebermacht des Feindes von der Belagerung abgetrieben, ward der Erzherzog in einem neuen Treffen durch Zamoisky besiegt und nebst dem Primas von Pohlen gefangen (24. Jän. 1588). Mit aller Würde behandelt, erkaufte er durch Verzichtleistung seiner Ansprüche auf Pohlen nach achtmonathlichem Verhafte die Freyheit. Er wird gefangen. 1588 d. 24. Jän.

In der Folge erhielt Maximilian die bisher von seinem Bruder Ernst geführte vormundschaftliche Regierung Inner-Oesterreichs und die Statthalterschaft über Croatien, stritt in dem Türkenkriege 1594 mit sechzehn tausend Mann glücklich gegen die Feinde in Croatien und Illyrien, eroberte in zwanzig Tagen vier feste Schlösser, und zerstörte Petrinia. Bald erhielt er Befehl, gegen Sinan Pascha mit dem Heere des Erzherzoges Matthias sich zu vereinigen, und übernahm nach Abgang seines Bruders das Commando. Nahe war der Winter, noch vor Beziehung der Winter-Quartiere wünschte der Erzherzog etwas Entscheidendes zu unternehmen; sammelte seine Truppen bey Gran, wandte sich gegen Erlau, und rückte nach Szolnok (30. Oct. 1595). Aber die Türken hatten seine Absicht errathen, die mit hinreichender Besatzung versehene Festung wehrte sich standhaft, die Kälte war strenge, und die Armee mußte entlassen werden. Türkenkrieg. 1594. Maximilian der III. rückt nach Szolnok. 1595 den 30. Oct.

Im folgenden Frühjahre (1596) führte Maximilian sein Heer nach Gran, und schlug Lager an der Donau. Waizen und Hatwan fielen, und die Wallo- Feldzug von 1596.

nen begingen bey der Eroberung des letztern Schlosses unmenschliche Grausamkeiten. Da nahete zu Ende des Sommers Sultan Muhammed der III. mit einem großen Heere nach Erlau, und eroberte die Feste. Bey Keresztes vereinigte sich der Erzherzog mit dem Siebenbürgischen Hülfsheere. Ohne etwas zu unternehmen, betrachteten sich die beyden Heere eine Zeit lang. Endlich entschloß sich Ibraham Pascha mit den Vordertruppen über einen Morast zu gehen, ward aber mit Verlust zurück geworfen, und der erschrockene Sultan floh bis nach Szolnok (26. Oct. 1596).

Flucht des Sultans. 1596 den 26. Oct.

Flucht der Kaiserlichen.

Nun drangen die kaiserlichen Völker in das verlassene Lager der Türken, und plünderten gegen des Erzherzoges Verboth. In einer Art von sinnloser Verzweifelung feuerte die Wache des abgeschnittenen Sultanischen Hauptzeltes das schwere Geschütz ab, und die Plündernden liefen mit großem Geschrey aus einander. Zum Unglücke für sie bemerkte der Pascha Cikala die Unordnung, kehrte mit seinem Nachtrabe plötzlich um, überfiel die mit Beute beladenen Plünderer, und trieb sie theils in den Morast, theils in das Wasser, bis der Fürst Bernhard von Anhalt ihnen zu Hülfe kam. Der Fürst von Siebenbürgen rettete sich nach Tokay, der Erzherzog nach Kaschau. Die wunderbare Schlacht endete ohne Sieg; denn auch die Türken nahmen die Flucht, und verließen ihr Lager.

Maximilians des III. Rechtfertigung.

Von allen Seiten sah Maximilian sich mit großen Schwierigkeiten umgeben. Zerstreut war die Armee, die Kriegsbedürfnisse fehlten, der Winter nahte heran. Er reisete nach Wien, von da zu seinem Bruder, dem Kaiser, nach Prag, mußte hier wegen des Vorfalles bey Kereszutes sich verantworten, und übernahm nach seiner genügenden Rechtfertigung die fernere Leitung des Krieges.

Die Festung Papa ward bey Eröffnung des folgenden Feldzuges 1597 durch Maximilian angegriffen. Der Schrecken seines Nahmens allein bewog den Türkischen Befehlshaber zur Capitulation. Aber die Belagerung von Raab mißglückte. Zu spät war sie begonnen, häufige und kalte Regen machten die Wege ungangbar, ein großer Mangel an Nahrung für Pferde und Menschen ermattete die Krieger, und häufige Ausfälle der Besatzung schwächten sie. Nun nahete ein Türkisches Heer zum Entsatze heran, der Erzherzog hob die Belagerung auf, und setzte sich in der Insel Schütt. Unter dem Groß-Vezier Mehemet war das Türkische Heer angelangt, und berennte Tata. Maximilian eilte nach Komorn, und setzte über die Waag. Nur die Donau trennte beyde Armeen. Durch eine Schlacht wollte der Erzherzog den belagerten Ort befreyen; aber die Elemente waren ihm entgegen. Wind und Regen und ungewöhnliche Stürme hinderten die Schlagung der Brücken, Tata fiel dem Feinde in die Hände (13. Oct.), und der Vezier kehrte, da Maximilian ruhig in seinem Lager verblieb, unbemerkt nach Ofen zurück.

Feldzug von 1597.

Ihm nach zog Maximilian, und setzte sich bey Waizen. Die schwache Besatzung verließ den Ort, die Türken bemeisterten sich der Stadt und des Schlosses, und entschlossen sich, das Lager des Erzherzoges zu stürmen. Der wiederhohlte Angriff ward durch die Tapferkeit des kaiserlichen Heeres und die besondere Vorsicht des Markgrafen Carl von Burgau glücklich zurück geschlagen, ein Aufstand nöthigte den commandirenden Pascha zum Abzuge, und Maximilian begab sich über Tyrnau und Preßburg nach Wien.

Der Erzherzog behauptet sich bey Waizen.

Der wankelmüthige Fürst Siegmund Bathory hatte sein Fürstenthum Siebenbürgen gegen Oppeln und ein Jahrgehalt von funfzig tausend Ducaten an

Siegmund Bathory vertauscht

sein Fürstenthum. 1598 den 10. Apr.

Kaiser Rudolph vertauscht (10. Apr. 1598). Zu seinem Nachfolger ward Maximilian als kaiserlicher Statthalter ernannt; er eilte, nachdem er in des Kaisers Nahmen dem Reichstage zu Preßburg beygewohnt hatte, nach Kaschau, von seinem Fürstenthume Besitz zu nehmen. Eine tödliche Krankheit verhinderte seine fernere Reise. Schon hatte Siegmund seines verlassenen Fürstenthumes sich wieder bemächtigt. Alles both er zu seiner Vertheidigung auf, und Maximilian, weder herrschsüchtig noch streitgierig, ließ ihn im ruhigen Besitze.

Maximilian der III. wird Regent von Tyrol.

Er hatte, anstatt seines Oheims, des verstorbenen Erzherzoges Ferdinands des II., durch einhällige Stimmen seiner Brüder und Vettern die Regentschaft von Tyrol übernommen, und trat nach dem Tode seines Bruders, Kaiser Rudolphs des II., die Regierung der Grafschaft und der Vorlande als Selbstherrscher an, schlichtete einen seit fünf und dreyßig Jahren währenden Streit zwischen den Landesherren von Tyrol und den Grafen von Arco, und trug vorzüglich dazu bey, daß, bey der großen Unthätigkeit Rudolphs, Erzherzog Matthias zum Haupte des Oesterreichischen Hauses und in der Folge zum Kaiser gewählt ward. Ihm selbst hatten mehrere

Er überläßt die Kaiserkrone seinem älteren Bruder.

Churfürsten, wie die von Sachsen und von der Pfalz, die Kaiserkrone zugedacht, er begnügte sich damit, durch Erhebung seines älteren Bruders seinem Hause einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben.

Auch stand er ihm als Freund und Rathgeber in den wichtigsten Angelegenheiten bey. Er unterhandelte schon auf dem ersten Reichstage des Kaisers zu Regensburg mit den protestantischen Ständen wegen einer Türkenhülfe, und bewirkte wenigstens so viel, daß sie ohne Groll den Reichstag verließen; er äußerte

seine ganze Thätigkeit bey der Ernennung des Erzherzoges Ferdinands des II. von Steyer zum Nachfolger des alternden Kaisers, entsagte, wie sein Bruder Albrecht der VII., in dieser Rücksicht seinen Ansprüchen, und entfernte den Liebling des Kaisers, Cardinal Klesel, von dem Hofe. Er starb bald darauf zu Wien (2. Nov. 1618) mitten unter seinen Bemühungen, die Mißhälligkeiten der Oesterreichisch-protestantischen Stände mit ihrem Landesfürsten gütlich beyzulegen, und den Böhmischen Unruhen zu steuern; ein Fürst, dem seine Privat- und öffentlichen Tugenden allgemeine Hochachtung erworben hatten, und den beynahe ganz Deutschland von Person kannte; friedfertig, sanftmüthig, und streng in der Erfüllung seiner Religions-Pflichten, immer beschäftigt, an Sitten und Geberden seinem Vater vollkommen ähnlich, gütig gegen alle, die seine Hülfe suchten, voll kindlicher Liebe und Ehrfurcht gegen seine Aeltern, voll warmen Brudergefühles, freundlich und liebreich im Umgange mit allen Classen von Menschen. Hätte er länger gelebt, und seinen zu eifrigen Vetter Ferdinand durch seine weisen Rathschläge unterstützt, er würde das Unglück, welches der blutige dreyßigjährige Krieg über Deutschland brachte, verhüthet haben.

Sein Tod. 1618 den 2. Nov.

Sein Charakter.

Von dem gelehrten Coret, nachherigem Bischofe von Triest, von dem Dänen Othen und dem staatskundigen Busbeck gebildet, war Albrecht der VII. von Jugend auf zum geistlichen Stande bestimmt. In Spanien, wohin er seinen Bruder Wenzel begleitet hatte, ward er durch Philipps des II. Gunst Cardinal. Als Vice-König und päpstlicher Legat ging er, dem Willen Philipps gemäß, nach Lissabon, und verwaltete unter den schwierigsten Umständen das von Philipp (1582) eroberte Reich. Durch Mäßigung und

Albrecht der VII.

Er verwaltet Portugal.

Gelindigkeit, durch unparteyische Gerechtigkeitspflege, durch Ernst und Leutseligkeit erwarb er sich die Hochachtung und das Zutrauen der einer fremden Herrschaft ungewohnten Portugiesen, vereitelte die Landungsversuche des Seehelden Drake (1589), welcher den Prätendenten Don Antonio auf den Thron zu setzen sich bemühte, und beruhigte Portugal.

Er wird Erzbischof von Toledo.

Er hatte sieben Jahre lang es mit vieler Weisheit verwaltet, als König Philipp ihn zurück rief, als Freund und Rath seinem Erbprinzen beygesellte, und mit dem Erzbisthume Toledo, der Primas-Würde und der Groß-Inquisitors-Stelle für seine vielfachen Dienste belohnte. Schon war Albrecht, mit seinem Loose zufrieden, im Begriffe, sich zum Priester weihen zu lassen, als der Tod seines Bruders, des Statthalters der Niederlande, Ernst, ihm eine neue Bestimmung anwies. Albrecht verließ den geistlichen Stand, erhielt die Statthalterschaft der Niederlande (1595), und zwey Jahre später die Tochter Philipps des II., Isabella, zur Gemahlinn, und mit ihr die Niederlande nebst der Grafschaft Burgund als erbliche Landesherrschaft zur Mitgift.

Das ewige Edict. 1577 den 2. Febr.

Durch ihn hatte Philipp den gänzlichen Verlust eines Landes zu hindern gedacht, dessen Besitz für Spanien wesentlich zu seyn schien. Die vorhin in Form eines ewigen Edictes (2. Febr. 1577) genehmigte Pacification von Gent hatte Don Juan verletzt. Ohne für jetzt noch ihrem Landesherrn den Gehorsam aufzusagen, erklärten die Niederländischen Stände ihn für ihren Feind, setzten den Erzherzog Matthias an seine Stelle, gaben ihm den Prinzen von Oranien zur Seite, und schlossen ein Bündniß mit der Englischen Königinn Elisabeth.

Don Juan. Sein Tod. 1578.

Aufgebracht griff Don Juan zu den Waffen, und mit Glück. Sein unvermutheter Tod (1578)

brachte den Niederländern keine Vortheile; der neue Statthalter Alexander Farnese, Herzog von Parma, trennte die mittägigen (Wallonischen) Provinzen von dem Bunde, und bedrohte die vereinten Provinzen mit den größten Gefahren.

Wohl setzte Prinz Wilhelm dem Herzoge die Utrechter Union entgegen (5. Sept. 1580), aber das Kriegsglück des Herzoges, die ewigen Zänkereyen zwischen den Katholischen und Protestanten, und die öftere Abtrünnigkeit vieler Städte überzeugten den Prinzen von Oranien, wie die anderen Häupter der Mißvergnügten, daß sie ohne fremde Hülfe sich nie behaupten würden.

Utrechter Union. 1580 den 5. Sept.

So kündigten sie nach fruchtlosen Unterhandlungen zu Cöln dem Spanischen Könige den Gehorsam auf (26. Jul. 1581), und ernannten den Herzog Franz von Anjou, Bruder des Königs von Frankreich, Heinrichs des II., in Hoffnung Französischer Hülfe, zum Fürsten der Niederlande für sich und seine männliche Descendenz. Doch ward die Macht des neuen Landesherrn äußerst beschränkt. Die Beyhülfe der Königinn Elisabeth reichte nicht hin, den Fortschritten des Herzoges von Parma Einhalt zu thun, der neue Gebiether gerieth in Mißhälligkeit mit dem Prinzen von Oranien, und zog, nach fehlgeschlagenem Versuche auf Antwerpen, sich nach Frankreich zurück (1583).

Die Belgier kündigen dem Spanischen Könige den Gehorsam auf. 1581 den 26. Jul.

Franz von Anjou zieht sich nach Frankreich zurück. 1583.

Er starb nach einem Jahre, und nichts widerstand den Waffen des Herzoges von Parma, nachdem Prinz Wilhelm durch Meuchelmord gefallen war (10. Jul. 1584). Bis auf Holland, Seeland und Utrecht hatte der Herzog von Parma alles unterjocht. Weder der König von Frankreich noch Elisabeth von England wollten in dieser Lage der Niederlande die angebothene Souverainität annehmen, nur

Meuchelmord des Prinzen von Oranien. 1584 den 10. Jul.

Unterstützung an Geld und Volk versprach die Königinn, bald rief sie den herrschsüchtigen Grafen Leicester zurück, sie hatte mit der unüberwindlichen Flotte Philipps von Spanien zu kämpfen.

Tod des Herzoges von Parma. 1592 den 2. Dec.

So verzweifelt der Zustand der Niederlande war, so bald erhohlten sie sich unter dem Prinzen Moritz, dem zweyten Sohne des gemordeten Wilhelms, der nach dem Tode des Herzoges von Parma *) die Provinzen Geldern, Gröningen, Ober-Yssel und Friesland von der Spanischen Herrschaft befreyte, und nun die Republik der sieben Provinzen begründete.

Albrecht der VII. wird Statthalter.

Die aufblühende Macht derselben sollte der neue Statthalter Albrecht bekämpfen. Gern verließ er wegen der erwachenden Eifersucht des königlichen Kronprinzen Madrid, und ging zur See nach Genua. Schon hier fand er Gelegenheit, seinem Könige zu dienen. Mißvergnügte zu Marseille wollten die Stadt ihm übergeben, doch der Versuch mißlang, und die Absicht des Erzherzoges wurde vereitelt.

Er dringt in die Picardie.

So eilte er in dem strengsten Winter durch Savoyen, Elsaß und Lothringen in die Niederlande, wandte zuerst seine Kraft wider Frankreich, eroberte Calais, Hamm und Guines, drang in die Picardie ein, bemächtigte sich in sechzehn Tagen der Stadt Ardres, und nahm Amiens. Ihm die letzte Stadt zu entreißen, zog König Heinrich der IV. ihm in Person entgegen, bewunderte, selbst ein erfahrener Krieger, den klugen Rückzug des Erzherzoges, und schloß, überrascht durch ein Geschenk des Erzherzoges, den Frieden zu Vervins (2. May 1598).

Friede zu Vervins. 1598 den 2. May.

Moritz von Oranien.

Weniger glücklich war Albrecht gegen Moritz von Oranien, den geschicktesten und erfahrensten Feld-

*) Gestorben den 2. December 1592.

herrn seiner Zeit, doch überlistete er ihn mehrmahls, täuschte ihn durch verstellte Märsche und Gegenmärsche, nahm Hulst, ward aber bey Turnhut geschlagen.

Zwey Jahre hatte Albrecht in den Niederlanden zugebracht, manche Heldenthat ausgeführt, nie dabey den edlen Menschen abgelegt, und bey den Pflichten des Feldherrn nie die des Statthalters vergessen. Aber schon war die neue Republik zu sehr erstarkt, sie gewann durch Englands Beystand und den aufblühenden Handel immer mehr Kraft. Auf den Frieden waren die Gedanken des Spanischen Königs gerichtet. Doch die Vorschläge Albrechts in der Zusammenkunft zu Middelburg (1596) wurden, wie die seines Bruders, des Kaisers, verworfen. Nur durch die Vermählung seiner Tochter mit dem Erzherzoge hoffte Philipp die vereinten Provinzen wieder gewinnen zu können. Sein Nachfolger bestätigte die Schenkung der Niederlande an die Erzherzoge, nur wurde der Rückfall an Spanien, im Falle des unbeerbten Absterbens derselben, ausbedungen, auch sollten die Erzherzoge, (so nannte man die Neuvermählten,) keine andere Religions-Uebung, als die der Katholischen, gestatten, und ihren Unterthanen den Handel nach Indien wehren, in ihren vorzüglichsten Festungen Spanische Besatzung aufnehmen, und keinen ihrer Nachkommen ohne Genehmigung des Spanischen Hofes vermählen.

Zusammenkunft zu Middelburg. 1596.

Albrecht erhält Isabella und die Niederlande.

Der Erzherzog legte nun den Cardinals-Hut ab, und gürtete sich das weltliche Schwert um; nur eine jährliche Pension behielt er sich von seinem Spanischen Erzbisthume, ließ zu Brüssel sich huldigen, und trat die Reise durch Deutschland nach Spanien an. Zu Mantua und Ferrara prachtvoll empfangen, und von dem Papste mit dem Friedenskusse beehrt,

Reise nach Spanien.

weilte er mit der Braut seines Schwagers, Margarethe, einer Tochter Carls von Steyermark, den Winter über zu Mailand, schiffte im Frühjahre des folgenden Jahres nach Spanien, vollzog seine Vermählung mit der Infantinn Isabella, und kehrte mit ihr über Mailand, Graubündten, die Schweiz, die Franche Comté und Luxemburg nach Brüssel zurück.

Seine Regierung.

Mit aller Anstrengung widmete sich Albrecht nun den Regierungsgeschäften; er versäumte nichts, was zur Befestigung und Ausbreitung seines Ansehens dienen konnte, und führte den Krieg mit einer Geschicklichkeit, die man von seinem früheren Stande nicht erwartete. Aber auch die vereinigten Staaten und Elisabeth setzten den Krieg mit großem Nachdrucke fort, und schwer war es, die Meutereyen der Truppen zu stillen, und dem oft eintretenden Geldmangel abzuhelfen. Mit dem größten Muthe focht er die Schlacht bey Nieuport (2. Jul. 1600), setzte die Belagerung von Ostende mit unermüdeter Standhaftigkeit drey Jahre durch fort, und eroberte zuletzt das neue Troja (20. Aug. 1604).

Schlacht bey Nieuport. 1600 den 2. Jul.

Ostende wird erobert. 1604 den 20. Aug.

Ambrosius Spinola.

Noch fünf Jahre dauerte der Kampf mit den vereinten Provinzen, und alles versuchte der tapfere Ambrosius Spinola, die Republik, die nun auch außer Europa ihre Eroberungen ausbreitete, zu überwältigen. Zu wenig von dem Madrider Cabinette unterstützt, konnte der Erzherzog nicht kräftig genug die neue Republik erschüttern, doch trennte er von ihr die so genannten Spanischen oder Oesterreichischen Niederlande, und schloß zuletzt (9. Apr. 1609) mit Spaniens Genehmigung, unter Französischer und Englischer Vermittelung, den zwölfjährigen Stillstand von Antwerpen, in welchem er, wie Spanien, die Unabhängigkeit der vereinten Provinzen aner-

Zwölfjähriger Stillstand. 1609 den 9. Apr.

kannte, und ihnen unbeschränkte Handelsrechte zugestand.

Nun konnte Albrecht den holden Beschäftigungen des Friedens sich widmen, mit scharfem Blicke durchging er alle Theile der Staatsverwaltung, und verwandte seine ganze Sorgfalt auf unparteyische Gerechtigkeitspflege, auf Bildung der Jugend, Verminderung des Elendes und Beförderung der Industrie. So wurde ein allgemeines Gesetzbuch verfertigt, Lehranstalten und Erziehungshäuser errichtet, Leihbänke angelegt, dem Wucher Einhalt gethan, und dem arbeitsamen Bürger, wie dem geschickten und fleißigen Künstler, Arbeit und Nahrung gegeben. In wenig Jahren waren die tiefen Wunden des wieder bevölkerten Landes geheilt, und Ackerbau und Künste blühten von neuen auf. Friedliche Beschäftigungen.

Mit seinem Bruder Maximilian entsagte Albrecht, selbst kinderlos und bejahrt, zu Gunsten seines Vetters Ferdinand den Ansprüchen auf die Nachfolge in den Oesterreichischen Erbstaaten, und unterstützte durch seine Feldherren Spinola, Bouquoi und Verdago den neuen Kaiser auf dem wankenden Throne. An dem Streite über die Jülichische Erbfolge nahm er für den Pfalzgrafen von Neuburg Theil, und unterstützte für seine Person die Katholiken in Deutschland. Mit dem liebenswürdigen Könige Heinrich dem IV. von Frankreich stand er in dem freundschaftlichsten Verhältnisse, nahm seine nach dessen Tode aus Frankreich vertriebene Gemahlinn in Schutz, und suchte mit ihrem Sohne, dem neuen Könige Ludwig dem XIII., sie zu versöhnen. Von dem Papste erlangte er den Indult, alle Bischöfe in den Niederlanden zu ernennen, ein Vorrecht, das nur dem Kaiser Carl als Könige von Spanien, und dem Könige Franz von Frankreich von den Päpsten

Albrecht entsagt der Nachfolge.

Freundschaftliche Verhältnisse mit Heinrich dem IV. von Frankreich.

Adrian dem VI. und Leo dem X. zugestanden worden war.

So hatte Albrecht fünf und zwanzig Jahre hindurch in den Niederlanden regiert, und lange genug gelebt, den Krieg zwischen den Niederlanden und den vereinigten Provinzen dem abermahligen Ausbruche nahe zu sehen. Gerade als er das hartnäckige Cabinett von Madrid umzustimmen und eine Verlängerung des Waffenstillstandes zu erhalten suchte,

Sein Tod. 1621 den 13. Jun.

starb er (13. Jun. 1621) in seinem zwey und sechzigsten Jahre, ein Fürst von großem Geiste und vieler Liebe zu den Wissenschaften, seinen Brüdern ein hülfreicher und thätiger Freund, und von den Unterthanen wie ein Vater geliebt und beweint.

Tod Isabellens. 1633 den 1. Dec.

Die Herrschaft über die Niederlande kam nun an seine Witwe, Isabella, und fiel nach deren kinderlosem Tode (1. Dec. 1633) an Spanien zurück.

Rudolph der II.

Einleitung.

Auch bey der vollkommensten Erziehung treten die Söhne nicht immer in die Fußstapfen des verdienstvollen Vaters; sie vereiteln noch öfter die gegründetsten Hoffnungen, die man von ihnen gefaßt hat, wenn ihre Erziehung verunglückt, und ihre ungeregelten Neigungen über die Königinn Vernunft die Oberhand behaupten. Ein Beyspiel hiervon gibt Rudolph der II., ein Prinz von großen Geistesfähigkeiten, von durchdringendem Verstande, scharfer Beurtheilungskraft und ausgebreiteten Kenntnissen, mild und friedfertig wie sein Vater, schnellfassend und sehr geeignet für Geschäfte, und glühend für die Wissenschaften.

Rudolphs des II. Erziehung.

Leider untergruben die Fehler in der Erziehung des neuen Kaisers und die früh angenommenen Ge-

wohnheiten alle die schönen Erwartungen. Als Rudolph die Regierung übernahm, hatte der Religions-Haß in Deutschland sich gemildert, und die Ruhe in den Oesterreichischen Staaten war hergestellt. Durch seine Klugheit und vollendete Staatskunst hatte Maximilian seinem Sohne den Weg zu einer glücklichen Regierung gebahnt; aber schrecklich wurden die hohen Erwartungen getäuscht, die Reihe lehrreicher, schauderhafter Erfahrungen, das herrliche Beyspiel des ruhmwürdigen Vaters scheiterte an der Unthätigkeit und an den Vorurtheilen Rudolphs, welcher, bereits zum Könige von Böhmen und Ungern und zum Römischen Könige gekrönt, als Erbe seines Vaters in seinem fünf und zwanzigsten Jahre den Thron bestieg.

Bis in sein zwölftes Jahr stand Rudolph unter der Aufsicht seiner andächtigen Mutter, und die ihm eingeflößten Gesinnungen erhielten in Madrid neue Kraft. Von drey Gemahlinnen hatte König Philipp der II. keine männlichen Erben erhalten, nur einem Prinzen Deutschen Geblütes aus seinem Stamme gönnte er seine Tochter, und bestimmte den Erzherzog Rudolph zu ihrem Gemahle, bis von der Oesterreichischen Anne ihm sein gleichnahmiger Sohn geboren ward (18. Aprill 1578).

Rudolph in Spanien.

In Spanien vollendeten unter Philipps Aufsicht Jesuiten Rudolphs Erziehung; sie, welche die Kunst besaßen, unauslöschlich ihre Sinnesart den Gemüthern ihrer Zöglinge einzuprägen. Selbst von Philipps Charakter nahm der Prinz mehrere Züge auf, ein finsteres Wesen und eine gewisse Zurückhaltung war seit dem an ihm nicht zu verkennen, und seine in der Ferne lebende Mutter behauptete, vereint mit den Jesuiten, noch in seinen reiferen Jahren ihren Einfluß auf einen Fürsten, dessen Liebe zu den

Künsten nicht genug aufgeklärt, und vielmehr die Leidenschaft und die Fertigkeit eines Künstlers war, den Alchymie und Astrologie beschäftigten, während alles in Gährung gerieth, ein langer Krieg die Kräfte des Erzhauses schwächte, und Ungern im Begriffe war, von dem Oesterreichischen Hauptkörper sich los zu reißen.

Rückkunft.

Aus Spanien zurück gekommen, ward Rudolph von seinem Vater selbst zu Geschäften angeleitet; er zeigte bey mehreren Gelegenheiten, daß helle Einsichten in die Staatskunst ihm nicht mangelten. Auf dem ersten Reichstage zu Preßburg, dem er als Stellvertreter seines Vaters vorstand, machte er die Nation sich so sehr geneigt, daß sie einstimmig zu dessen Nachfolger ihn wählte. Den Ständen für diese Gunst sich dankbar zu erweisen, verwendete sich Rudolph für die Begnadigung der beyden staatsgefangenen Magnaten, Dobno und Balascha, und erhielt sie.

Ungrische Königswahl.

Rudolph als Kaiser.

Als Kaiser und Haupt des Oesterreichischen Hauses sorgte Rudolph vor allem, den Türkischen Befehdungen zu steuern, welche die Reiche Croatien und Slavonien beynahe in Wüsteneyen verwandelt, und so die Gränzen ihres Reiches bis Deutschland ausgedehnt hatten. Schon Maximilian hatte den Gedanken gefaßt, eine Art von Markgrafschaft und einen neuen Ritter-Orden zur Vertheidigung der Slavonischen Gränze zu errichten. Schon dachte man an eine Deutsche Reichs-Flotte, die in Dalmatisch-Croatischen Häfen unterhalten werden sollte, und Oesterreich übernahm (1575) das Erbvertheidigungsamt der Croatischen Gränzen unter der Benennung eines immerwährenden Generalats.

Das immerwährende Generalat. 1575.

Carl von Steyer. 1577.

Der Vorschlag des Ritter-Ordens kam nicht zu Stande, aber den Entwurf der Markgrafschaft führte Rudolph aus; er übertrug das Generalat dem Erz-

herzoge Carl von Steyer (1577), welcher von dem Grafen Zriny einige verwüstete Landgüter erkaufte, und darauf das feste Carlstadt nebst mehreren Schanzen erbaute. Mehrere Familien aus Bosnien und Servien ließen in dieser Gegend sich nieder, und verpflichteten sich zu beständigen Kriegsdiensten. Erzherzog Carl ward im Jahre 1578 Oberhaupt des Kriegswesens in Illyrien, wie der Bruder des Kaisers, Ernst, in dem übrigen Ungern. Zwar mißfiel die Anstalt den Ungrischen Ständen, bald zwang die Noth sie selbst, dem Erzherzoge die Beschützung der Illyrischen Gränzen zu übertragen, nur sollte der Erzherzog sich mit dem Ban von Illyrien vereinigen, und keinen Einfluß auf Regierungs- und Justiz-Sachen sich anmaßen.

Rudolph bestätigt den Protestanten in Oesterreich den Freyheitsbrief.

Bald zogen die Protestanten in Oesterreich Rudolphs ganze Aufmerksamkeit auf sich. Sie hatten von Maximilian einen Freyheitsbrief erhalten, in welchem dem Herren- und Ritterstande die freye Ausübung der Augsburgischen Confession zugestanden ward, aber nicht auf die landesfürstlichen Städte und Märkte sollte die Befugniß sich erstrecken. Ohne Weigerung bestätigte Rudolph bey der Erbhuldigung Oesterreichs den Freyheitsbrief mit den Beschränkungen, welche sein Vater ihm beyzufügen für gut befunden hatte.

Seine schwierige Lage.

Und nur die Wahl zwischen offenbarer oder stiller Duldung hatte Maximilian seinem Sohne gelassen. Zwar hatte er den Bürgern in seinen Staaten die Ausübung des Lutherischen Gottesdienstes untersagt, aber die protestantischen Prediger blieben nicht in den ihnen angewiesenen Gränzen; aus unbescheidenem Religions-Enthusiasmus versuchten sie häufig, auch in den landesfürstlichen Städten und Flecken ihre Lehre auszubreiten, und gestatteten den Bür-

gern von Wien zu ihren Religions-Uebungen in dem Landhause freyen Zutritt.

Bedenkliche innere Bewegungen.

Bedenkliche innere Bewegungen entstanden hieraus; die Erbitterung zwischen den beyden Religions-Parteyen nahm zu. Alle Stellen von Einfluß, besonders bey dem Steuerwesen, hatte der Ritter- und Herrenstand in seiner Gewalt. Im Gefühle dieses Uebergewichtes hörte er nicht auf, neue Begünstigungen von dem Hofe zu erflehen, das Volk der Städte und Dörfer und seiner eigenen Herrschaften zur neuen Lehre hinüber zu ziehen, und seine Partey zu vergrößern. Fast ausschließend waren die Lehrstühle an der hohen Schule zu Wien mit Protestanten besetzt. In Schulen und Kirchen wurde dem Volke und der Jugend von beyden Seiten Unduldsamkeit zur Pflicht gemacht. Jede Partey hielt Verfolgung für Pflicht der Selbstvertheidigung. Von der einen Seite erlaubten die Jesuiten, von der andern fanatische Prediger sich die gehässigsten Beschuldigungen.

Neujahrs-Predigt des Doctors Opitz. 1577.

Noch war die Wunde der Erbitterung zu neu, und der intolerante Doctor Opitz, Prediger des Adels und des Ritter-Ordens zu Wien, ließ seinem unbedachtsamen Eifer freyen Lauf, donnerte mit unbändiger Heftigkeit wider Papst und Mönche, und reitzte vorzüglich durch eine am Neujahrstage (1577) gehaltene Predigt von dem Cölibate die katholische Geistlichkeit. Selbst der sanftmüthige Maximilian fand es auf seinem Todbette für nöthig, diesen unruhigen Schwärmer aus seinen Staaten zu entfernen.

Feuereifer des Mannes.

Der Tod des Kaisers hinderte die Vollstreckung des Urtheiles, und Opitz fuhr in seinem Feuereifer fort, regte die Leidenschaften seiner Zuhörer auf, und zog durch seine heftigen Reden eine Menge Volkes herbey. Umsonst ermahnte Rudolph die zwey Stände, den Bürgern keinen Zutritt zu ihrem Got-

tesdienste zu gestatten. Der Zulauf in das Landhaus nahm zu; der große Saal und der geräumige Hof konnten die herbey strömende Menge nicht fassen. Die protestantischen Stände entschuldigten sich mit ihrem Gewissen, und ihre Prediger verrichteten sogar in den Bürgerhäusern religiöse Functionen. Der Parteygeist zerrüttete die Bande der Unterwürfigkeit, des Vertrauens, der Liebe in allen Verhältnissen, und fügte der Denkfreyheit einen unwiderbringlichen Schaden zu.

Gegen-Reform. 1578. im May und Junius.

Wäre Rudolph auch noch so sehr zur Duldung geneigt gewesen, er hätte nur mit Mühe das Gleichgewicht unter den beyden Parteyen hergestellt. Nicht Unterdrückung der Evangelischen war der Zweck seiner (im May und Jun. 1578) begonnenen Reform, sondern Gleichstellung mit den Katholischen und Verhinderung weiterer Ausbreitung der neuen Lehre. Er befahl, alle jene Kirchen zu verschließen, derer die Protestanten sich angemaßt hatten, verboth den Bürgern seiner Städte, die protestantischen Kirchen zu besuchen, untersagte durch seinen Statthalter, den Erzherzog Ernst (7. Jun. 1577), den Bürgern und den Mitgliedern der Universität von Wien die Gegenwart bey dem protestantischen Gottesdienste in dem Landhause, besetzte bey der Landschaft die Stellen nach und nach wieder mit Katholischen, und führte die Prälaten in die landstädtischen Versammlungen wieder ein, entsetzte den heftigen Opitz und zwey seiner Collegen des Amtes, und befahl, daß künftig keiner ein Priesteramt verwalten sollte, ohne von dem Fürsten dazu bevollmächtigt zu seyn.

Befehl. 1577 den 7. Jun.

Strenge Maßregeln des Kaisers.

Die Stände sahen in diesem Verbothe den Anfang der Verfolgung, und weigerten dem Kaiser Folgsamkeit, indem sie, ihrer Aeußerung gemäß, Gott mehr gehorchen müßten als den Menschen. Desto strengere

Maßregeln nahm der Kaiser, er verbannte die abgesetzten Prediger aus seinen Staaten, untersagte ihre Wiederanstellung, und in allen königlichen Städten die Ausübung des Lutherischen Gottesdienstes, gab den Schulen eine neue Verfassung, und ließ zum Unterrichte des Volkes einen neuen Katechismus entwerfen. Viele Kirchen wurden in der Nähe von Wien verschlossen, nur ein Katholischer erhielt das Bürgerrecht. In wenigen Jahren ward der katholische Gottesdienst wieder herrschend.

Klagen der Protestanten.

Die Protestanten klagten über Unterdrückung. Die rasche, nicht wohlüberlegte Eile, mit welcher der sonst langsame Rudolph hierbey verfuhr, gab ihnen bey ihrem Mißtrauen den Gedanken ein, man wolle ihren Glauben vollends ausrotten. Sie suchten durch eigenmächtige Bündnisse unter sich selbst und mit auswärtigen Fürsten sich zu schützen. Ihre Besorgnisse nebst andern Beschwerden veranlaßten einen Bauernaufruhr. Kaum war dieser erstickt, als eine gefährlichere, von den Ständen selbst geleitete Empörung in Oesterreich ausbrach. Indessen bestätigte der bezwungene Aufstand das Ansehen des Regenten um desto mehr, und Rudolph fand Vorwand, in den Oesterreichischen Ländern den protestantischen Gottesdienst ganz abzuschaffen. Aber freylich bewiesen die Protestanten dieselbe Unduldsamkeit und eben diesen Verfolgungsgeist nicht allein gegen die Katholischen, sondern auch in Beziehung auf Secten, welche der Römischen Kirche sehr entgegen gesetzt waren, und sahen die Calvinisten besonders mit gleichem Abscheue an.

Rudolph schafft in Oesterreich den protestantischen Gottesdienst ab.

Churfürst Fridrich in der Pfalz.

Mit Gewalt hatte Churfürst Fridrich der III. von der Pfalz den Calvinismus in seinen Staaten eingeführt; die Schweizerische Lehre behielt, so lange er lebte, in seinen Ländern die Oberhand. Die

Scene änderte sich mit seinem Tode (1576). Der Churprinz Ludwig war so eifrig für das Lutherische Bekenntniß, wie der jüngere Bruder, Pfalzgraf Johann Casimir, für das Helvetische. In den Ländern des ersten wurden die Schweizerisch-Gesinnten vertrieben, in jenen des zweyten unterstützt. Bald starb der Churfürst Ludwig (1583) mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes. Das Schicksal der Parteyen wechselte mit ihm unter der vormundschaftlichen Regierung seines Bruders, die Lutherischen wurden vertrieben, die Calvinisten zurück berufen, der junge Churfürst in dem Bekenntnisse der letztern eingeweihet.

Gegen-Reform seines Nachfolgers. 1576.

Tod des Churfürsten Ludwig. 1583.

Aber nicht in der Pfalz allein überließen die Protestanten sich den häßlichsten Religions-Zwisten. Unter dem Churfürsten Christian dem I., dem Sohne und Nachfolger Augusts, hatte die Lehre Calvins in Sachsen Anhänger gefunden. Der Kanzler D. Crell selbst und viele vom Hofe des Fürsten begünstigten sie. Ihren Fortschritten hatte schon Churfürst August die Eintrachtsformel entgegen gestellt (1580), aber noch größere Zwietracht entstand aus dem Concordien-Werke. Desto fester wurzelte der Cryptocalvinismus in dem Wiegenlande des Lutherthumes ein; ihn duldete der Churfürst Christian aus Freundschaft für den Pfalzgrafen Casimir. Das Concordien-Buch verlor allmählich in Sachsen sein Ansehen, der Exorcismus in der Taufe ward abgeschafft, und Luthers Liturgie mußte der Calvinischen sich nähern.

Calvinisten in Sachsen.

Eintrachts-Formel. 1580.

Unter dem Volke entstanden hieraus die heftigsten Bewegungen. Größeren Unruhen kam der Tod des Churfürsten zuvor (21. Sept. 1591). Ueber den minderjährigen Christian den II. erhielt Herzog Fridrich Wilhelm von Weimar die Vormundschaft. Als

Tod des Churfürsten von Sachsen. 1591 d. 21. Sept.

Landesverweser stellte dieser Fürst nicht nur den Lutherischen Gottesdienst in Sachsen wieder her, er ließ die Anhänger des Calvinismus nicht nur verhaften, sein Beschützer Crell selbst ward nach neunjähriger Gefangenschaft mit dem Tode bestraft (19. Oct. 1601).

Bestrafung des Kanzlers. 1601 den 19. Oct.

Scheidewand der protestantischen Parteyen.

Die Scheidewand zwischen den Lutherischen und Calvinischen sollte das Concordien-Buch befestigen. Drey Churfürsten, zwey und zwanzig Fürsten, eben so viele Grafen, und fünf und dreyßig Reichsstädte hatten die Formel unterzeichnet. Vergebens arbeiteten der Pfalzgraf, der Landgraf von Hessen und die Königinn Elisabeth ihr entgegen. So fort sprach sich die Scheidung zum Nachtheile der Protestanten aus. Das zwischen den geistlichen und weltlichen Churfürsten bestehende Gleichgewicht ward aufgehoben, und die Prophezeyung des Cardinals Commendon ging in Erfüllung, daß der durch theologisches Gezänk aufgeregte Secten-Geist und Haß der Protestanten die Römische Kirche in Deutschland schützen würden.

Folgen der Uneinigkeit. Unruhen zu Aachen.

Bald zeigten sich die Folgen der Uneinigkeit. Nach der katholischen Stadt Aachen hatten viele aus den Niederlanden vertriebene Protestanten sich hingezogen. Schon auf dem Reichstage zu Augsburg (1559) bathen sie um freye Religions-Uebung, sie maßten des ihnen verweigerten Rechtes sich an, und eröffneten, Trotz der Einwendungen des Beschützers der Stadt, Herzoges Wilhelm von Jülich, ihre Kirchen (1580). Unwirksam waren die wiederhohlten ernstlichen kaiserlichen Befehle, die mächtig gewordenen Reformirten wählten zwey aus ihrer Mitte zu Bürgermeistern (16. May 1581). Die Commissarien des Kaisers verwarfen die Wahl. Trotz der Verwendung der Churfürsten von Sachsen und

Brandenburg umzingelte ein Spanisches Heer aus den Niederlanden die Stadt, doch der Muth der Einwohner nöthigte es, die Belagerung aufzuheben (1582). Der Streit blieb unentschieden, bis sich Gelegenheit darboth, die Reichsacht zu vollstrecken (1598).

Ein zweyter Gegenstand des Streites unter den beyden Parteyen war der geistliche Vorbehalt. Schon vor dem Religions-Frieden hatten die Protestanten mehrere Pfründen säcularisirt, sie thaten es mit einigen auch nach dem Abschlusse desselben, bald trat der in der Friedensurkunde bezeichnete Fall ein, und traurig waren die Folgen der dadurch verursachten Zerrüttung.

Der geistliche Vorbehalt.

Diese gemeinschädliche Spaltung zeigte sich in allen Angelegenheiten des Reiches; sie vereitelte oder verzögerte jede Hülfe in auswärtigen Kriegen. Nur allein die Oesterreichische Hausmacht hinderte es, daß nicht ein guter Theil von Ober-Deutschland Türkisch ward. Zu welchen Bitten und Vorstellungen mußte Rudolph auf den Reichstagen zu Augsburg (1582) und Regensburg (1583) sich bequemen, um zur Vertheidigung Deutschlands die kärgliche, unsichere Hülfe einiger Römer-Monathe zu erhalten?

Gemeinschädliche Spaltung.

Reichstage zu Augsburg und Regensburg. 1582 und 1583.

Zu jenem Reichstage hatten so wohl die Türkengefahr als die Niederländischen Unruhen den Kaiser veranlaßt. Lebhaft stellte er den Ständen die Gefahr vor den Türken vor Augen; sie sey um desto größer, da nun der Erbfeind der Christen mit den Persern Friede geschlossen habe, und der mit ihm (1576) erneuerte achtjährige Stillstand zu Ende laufe; der Kaiser und seine erschöpften Unterthanen wären bey einer großen Schuldenlast nicht vermögend, ohne Beystand der Churfürsten, Fürsten und Stände einem so mächtigen Feinde nachdrücklich genug zu wi-

Türkengefahr.

verstehen. Selbst die Berechnung der jährlichen Ausgaben zur Unterhaltung der Gränzfestungen, Schlösser und Flecken und der darin liegenden Besatzungen legte der Kaiser den Ständen vor, und der Erzherzog Carl von Steyer unterstützte mit Eifer den Antrag des Kaisers durch die Vorstellung der Noth und der Gefahr, in welcher seine Länder schwebten, die sich der stäten Streifereyen der Türken nicht ferner erwehren konnten.

Die Stände erheben Schwierigkeiten.

So dringend und gegründet diese Vorstellungen waren, so machten die Stände dennoch Schwierigkeiten, und die protestantischen drangen vor allem auf Erledigung der Religions-Beschwerden; gegen die bewilligten vierzig Römer-Monathe legten die Reichsstädte sogar eine feyerliche Protestation ein. In die Niederländischen Angelegenheiten sich zu mischen, bezeigten die Stände keine Lust, eifriger waren sie in Betreff der dem Reiche entrissenen Länder; die von dem Kaiser mit dem Schwedischen Könige und dem Czar wegen Lieflands geführte Correspondenz ward ihnen vorgelegt, doch sie fanden es nicht rathsam, bey den unruhigen Zeiten und drohenden Gefahren die Recuperation in der That zu versuchen. Laut waren ihre Klagen über Bedrückungen des Deutschen Handels in England, Dänemark, Schweden und in den Niederlanden, am lautesten die Religions-Beschwerden über das Kammergericht und die Handhabung des Religions-Friedens.

Der Gregorianische Kalender. 1581 d. 24. Febr.

Ein sonderbarer Zwist kam hinzu. Schon zur Zeit des Costnitzer Conciliums hatte der Cardinal von Ailly und später Sixtus der IV. auf eine Verbesserung des mangelhaften Julianischen Kalenders angetragen. Einen neuen Versuch that Leo der X., bis Gregor der XIII. den Julianischen Kalender verbesserte, und die Annahme des neuen, von ihm ge-

nannten Kalenders allen geistlichen und weltlichen Regenten anempfahl (24. Febr. 1581). Der Annahme widersetzten sich die protestantischen Fürsten, wie August von Sachsen und der astronomische Wilhelm von Hessen, weil dadurch das Ansehen und die Hoheit des Kaisers und des Reiches von dem Papste geschmälert werde. Zur Zeit mußte der Kaiser die Publication des neuen Kalenders noch aufschieben, er führte ihn endlich, nachdem Italien und mehrere Provinzen des katholischen Deutschlands ihn angenommen hatten, und aus der fortdauernden Verschiedenheit der Kalender-Form große Verwirrung entstand, in seinen Erblanden ein (4. Sept. 1583), und empfahl die Annahme desselben den gesammten Reichsständen, ohne in seinem Ausschreiben des Papstes und seines Antrages zu erwähnen. Dennoch wollten die Protestanten zu einem Kalender, welchen der Papst hatte berechnen lassen, aus eingewurzeltem Mißtrauen sich nicht verstehen.

Einführung desselben in den Erblanden. 1583 den 4. Sept.

Churfürst Gebhard von Cöln.

Noch größeres Aufsehen machte um diese Zeit der gewagte Schritt des Churfürsten, Gebhard von Cöln. Zu wenig Herr seiner Leidenschaft, kaum dreyßig Jahre alt, und hingerissen von den Reitzen der Gräfinn Agnes von Mansfeld, beschloß er, mit ihr sich zu vermählen. Dem geistlichen Vorbehalte zu Folge sollte er nun, wie sein Vorgänger Salentin, Graf von Isenburg, seinem Erzbisthume und der Churwürde entsagen, aber in beyden hoffte er durch den Beystand der evangelischen Churfürsten sich zu behaupten. Auch schmeichelte er sich mit der Hülfe Heinrichs des IV. von Frankreich, der Königinn Elisabeth von England und der Anhänglichkeit seiner reformirten Unterthanen.

Absetzungs- und Bannbulle. 1583 den 1. Apr.

Doch der katholische Theil des Capitels, an seiner Spitze der Chor-Bischof, Herzog von Sachsen-Lauenburg, einst Gebhards Nebenbuhler in der Churwürde, und der Cölner Magistrat widersetzten sich dem Vorhaben des Erzbischofes. Sie reichten bey dem Kaiser und dem Papste eine Appellation ein. Eine Absetzungs- und Bannbulle erfolgte (1. Apr. 1583), welche der Kaiser bestätigte. Einige Zeit war Gebhard in dem entstandenen Bürgerkriege glücklich, bis an seine Stelle der Herzog von Baiern, Ernst, bereits Bischof von Lüttich und Freysingen, und Administrator von Hildesheim, gewählt ward (23. May 1583).

Neue Wahl. D. 23. May.

Streit zwischen den beyden Churfürsten.

Von dem Papste und dem Kaiser ward sogleich Herzog Ernst als Churfürst anerkannt; ihn unterstützte die Macht seines Bruders und ein aus den Niederlanden herbey eilendes Heer. Man drang in den entsetzten Gebhard, seiner Würde gegen einen Jahrgehalt zu entsagen; aber unklug verwarf er das Anerbiethen. Zum Unglücke hatte er, statt Luthers Lehre, die des Schweizer Reformators angenommen; der einzige Pfalzgraf, Johann Casimir, nahm seiner sich mit Thätigkeit an. Die weltlichen Churfürsten und die Lutherischen Fürsten begnügten sich mit einer Gegenvorstellung über die Unziemlichkeit, daß ein Papst ein Mitglied des Deutschen Reichskörpers seiner Würde berauben könne.

Noch einige Zeit behauptete sich der verlassene Churfürst in Westphalen, und Heinrich der IV. von Frankreich verwendete sich bey den Lutherischen Ständen für den Churfürsten, indem er zugleich auf eine Vereinigung der Lutherischen Kirche mit der reformirten antrug. Allein die Lutheraner bestanden auf ihre Concordien-Formel; ein besonderes Interesse der beyden Zweige des Sächsischen Hauses, die um

die Grafschaft Henneberg stritten, machte sie dem Kaiser willfährig; der Pfalzgraf Casimir entzog sich dem gefahrvollen Streite. Das belagerte Bonn ergab sich an den Churfürsten Ernst, die Westphälischen Stände wankten, und Gebhard flüchtete (im Apr. 1584) mit seiner Agnes zu dem Prinzen von Oranien nach Delft. Er sandte von hier seine Gemahlinn nach England, wo Elisabeth sie mit Wohlwollen aufnahm, aber bald wegen öfterer Zusammenkünfte mit dem Grafen von Essex aus ihrem Reiche verbannte. In Straßburg verlebte Gebhard mit seiner Gemahlinn als Dom-Dechant seine übrigen Jahre, und starb unbeerbt (21. May 1601). Fast zwey hundert Jahre lang sah Cöln seit dieser Zeit Baierische Prinzen mit dem Churhute geziert.

Gebhard flüchtet. 1584 im April.

Sein Tod. 1601 d. 21. May.

Aus dem kaum geschlichteten Streite entspann sich ein neuer gleich heftiger. Mit Gebhard waren drey evangelische Domherren entsetzt worden. Da sie zugleich in Straßburg ihre Canonicate hatten, so zogen sie dahin. Doch die katholischen Capitulare weigerten ihnen den Zutritt und den Genuß ihrer Einkünfte. Dafür erbrachen jene mit Beyhülfe des Grafen von Mansfeld und durch geheime Unterstützung des Magistrats die Korn- und Weinniederlagen, und die katholischen Domherren zogen mit dem Archive und dem Schatze nach Zabern, und bildeten unter dem Schutze des Bischofes ein eigenes Capitel (1585).

Die Domherren zu Straßburg.

Die protestantischen Canonici nahmen nun die vorgefundenen Einkünfte in Besitz. Sie zu vertreiben sandte Rudolph seine Commissäre. Diese reiseten ab, ohne etwas auszurichten. Bis zum Tode des Bischofes Johann von Manderscheid (22. Apr. 1592) blieb die Sache unentschieden. Die Zahl der evangelischen Domherren hatte sich indessen vermehrt, sie wählten (20. May) einen Brandenburgischen Mark-

Tod des Bischofes Johann. 1592 d. 22. Apr.

Neue Wahl. D. 20. May.

grafen zum Bischofe. Der Vorschlag des Kaisers, das Stift zur Verhüthung größerer Verwirrungen durch den Erzherzog Ferdinand von Tyrol zu sequestriren, ward verworfen, ohne Aufschub schritten die katholischen Domherren zu Zabern zur neuen Wahl. Sogleich nahm der erwählte Cardinal und Bischof von Metz, Carl von Lothringen, von der bischöflichen Residenz Besitz, und beyde Theile griffen zu den Waffen. Dem Cardinal standen sein Vater und seine Glaubensgenossen bey, dem Markgrafen mehrere protestantische Fürsten und die Schweizer Cantone Zürch und Bern. Der Krieg drohte sich über ganz Deutschland zu erstrecken.

Schiedsrichter. 1593. Endlich suchte der Kaiser den Streit durch Schiedsrichter zu vermitteln (1593). Doch kein Theil wollte seinem Rechte entsagen. Man verglich sich, die Waffen niederzulegen, und die Sache sechs deputirten Churfürsten und Fürsten zur Entscheidung heim zu stellen, indessen beyde competirende Bischöfe einen Theil des Stiftes besitzen und seine Einkünfte genießen sollten. Von einem Jahre bis zum andern verzog sich die Unterhandlung, bis Herzog Fridrich von Würtemberg einen Vergleich auf funfzehn Jahre zu Hagenau bewirkte (12. Nov. 1604). Johann Fridrich von Brandenburg entsagte dem Bisthume, und erhielt dafür eine beträchtliche Geldsumme, auf funfzehn Jahre behielten die protestantischen Domherren ihre Einkünfte. Der Stillstand ward in der Folge (12. Febr. 1620) auf sieben Jahre verlängert, bis Ferdinand der II. zu Gunsten der Katholischen entschied (1627).

Vergleich. 1604 d. 12. Nov.

Verlängerung des Stillstandes. 1620 d. 12. Febr.

Stillstand mit den Türken. 1584. Die innern Zwistigkeiten in Deutschland waren in dem Grade bedenklicher, je länger die Gefahr aus Ungern her drohte, und die Hausmacht durch unaufhörliche kostspielige Rüstungen erschöpft war. Mit den

Türken hatte der Kaiser (1584) einen neunjährigen Stillstand geschlossen, und Sultan Murad der III., mit den Persern in einen heftigen Krieg verwickelt, erneuerte ihn (1591) auf andere acht Jahre. Aber Trotz dessen wurden die Gränzen von beyden Seiten durch Raubzüge vielfach verletzt, und mehr noch reitzten die Uskoken den kriegerischen Muth der Türken. Er wird verlängert. 1591.

In Menge die von den Ottomannen eroberten Provinzen verlassend, hatten Christen unter Ferdinand dem I. bey Oesterreichischen Fürsten zu Klissa in Dalmatien Zuflucht gefunden. Hier bildeten sie eine Art von Gränz-Miliz, die gegen einen mäßigen Sold stets wider die Türken in Waffen war. Man nannte sie Uskoken, weil sie von den Türken zu den Christen übergesprungen waren. Sie hielten ihr Versprechen. Wegen ihrer öfteren wilden Streifereyen von den Türken vertrieben, fanden sie Zuflucht zu Zeng in Croatien, einer am Adriatischen Meere gelegenen zertrümmerten Festung. Ihre Zahl vergrößerte sich, nicht auf das feste Land beschränkten sie nun ihre Streifereyen, sie wurden Seeräuber, und betrieben, gleich den Amerikanischen Flibustiers, ihre Unternehmungen mit unglaublicher Kühnheit und Tapferkeit. Die Uskoken.

Das Glück befeuerte ihren Muth. Ohne Unterschied plünderten sie die Schiffe aller auf dem Adriatischen Meere Handel treibenden Nationen. Darüber machten die Venetianer dem Oesterreichischen Hofe Vorstellungen, sie sannen darauf, das Raubnest zu zerstören. Der Krieg zwischen den Venetianern und den Herzogen von Steyermark brach aus, aber die Drohungen Philipps des II. zwangen die Republik, die Feindseligkeiten zu enden. Auch die Strenge der Republik machte auf die Rebellen keine Wirkung. Aus allen Gegenden lockte die Gelegenheit zur Beute Menschen, selbst Räuber und Mörder, nach Zeng, Streit mit Venedig.

bis der Ort sie nicht mehr fassen konnte. Nun trug Venedig auf gänzliche Vertreibung der Piraten an. Aber man fand die Sache bedenklich, weil man besorgte, daß sie dann zu den Türken zurück kehren, und die Waffen gegen die Christen wenden würden.

Türkenkrieg. Am meisten hatten die Türken von den Angriffen der Uskoken gelitten. Da Murad seinen Krieg mit Persien geendet hatte, ergriff er die Gelegenheit, den Stillstand mit Rudolph zu brechen. Hassan, Pascha von Bosnien, brach (1591) in Croatien ein, nahm Bihacs und Petrinia, und schlug den Slavonischen Ban Erdödy (17. Sept.). Sogleich ließ der Kaiser den rückständigen Sold nach Komorn bringen, und den Sultan um Fortsetzung des Stillstandes ersuchen. Aber Hassans persönlicher Ehrgeitz vereitelte Rudolphs Verlangen nach dem Frieden. Er büßte dafür. Als er bey Annäherung eines kaiserlichen Heeres die Belagerung von Sissek aufhob, und über die Kulpa setzte, ward er auf das Haupt geschlagen. Er selbst, der Sangiak Mehemed von Bukowina, ein Schwestersohn des Sultans, über vierzig Beys und bey zwölf tausend Mann kamen theils durch das Schwert der Oesterreicher, theils in der Kulpa um. Die bewaffneten Fahrzeuge, das Lager, das Geschütz und Gepäck der Türken wurden den Siegern zur Beute (12. Jän. 1593).

Einbruch des Pascha von Bosnien. 1591. Erdödy wird geschlagen. D. 17. Sept.

Niederlage der Türken. 1593 d. 12. Jän.

Glück der kaiserlichen Waffen. D. 24. Oct. u. 11. Nov. Wenig hatte der Verlust den Sultan gerührt, die Wehklagen der Mutter Mehemeds weckten ihn aus dem Schlummer, er entschloß sich zum Kriege, und gab das Zeichen dazu durch die plötzliche Gefangennehmung des kaiserlichen Gesandten zu Constantinopel. Mangel an Geld und an Einigkeit in den Rüstungen und allzu langes Zögern erleichterten dem Vezier Sinan die Einnahme von Sissek, Veszprim und Palota. Doch endete das Jahr glücklich für die

kaiserlichen Waffen. Graf Hardeck schlug und erlegte (24. Oct.) den zum Entsatze von Stuhlweißenburg anrückenden Pascha von Ofen, der Feldmarschall Tiefenbach sprengte (11. Nov.) einen beträchtlichen Türkischen Heerhaufen aus einander, und eroberte binnen zwanzig Tagen Sabats, Filek, Palanka und andere Orte.

Reichstag zu Regensburg. 1594.

Nicht lange konnte der Kaiser ohne den Beystand des Reiches den Krieg aushalten. Es war zu besorgen, daß der Sultan in dem nächsten Jahre in Person zu Felde ziehen und Wien bedrohen würde. So schrieb der Kaiser (1594) einen Reichstag nach Regensburg aus. Eine Türkenhülfe schlug der Kaiser vor, aber die protestantischen Fürsten wollten, wie bey den vorigen Reichstagen, zuvor ihren Religions-Beschwerden abgeholfen wissen. Darauf drang vor allem der Herzog Fridrich von Würtemberg. Endlich ließen die Stände sich bewegen, achtzig Römer-Monathe zu bewilligen, obwohl dem Kaiser der so genannte gemeine Pfennig auf einige Jahre angenehmer gewesen wäre. Auch über den Niederländisch-Spanischen Krieg, wie über das Münzwesen und die Justiz wurde berathschlagt. Eine Gesandtschaft an den Erzherzog Ernst, damahligen General-Statthalter der Spanischen Niederlande, und an die Staaten der vereinten Provinzen sollte auf Abstellung der bisher erlittenen Einfälle, Plünderungen und anderer Beeinträchtigungen antragen.

Fridrich der IV. von der Pfalz.

Noch immer glimmte der Funke des Religions-Hasses. Beschwerden und Gegenbeschwerden hallten von beyden Parteyen, der Reichstag ging zu Ende, bevor ihnen abgeholfen werden konnte. Eifersucht und Secten-Haß trennten die Protestanten selbst, und lähmten ihre Bedeutenheit. Der reformirte Churfürst Fridrich der IV. von der Pfalz maßte des Directoriums

in den evangelischen Angelegenheiten sich an. Dagegen sträubten sich der Administrator der Chur Sachsen, der Pfalzgraf von Neuburg und Herzog Fridrich von Würtemberg. Dennoch gelang es dem Pfälzischen Churfürsten, die evangelischen Stände zu Heilbronn in einen Bund zu vereinen (16. May 1594). Die Verbündeten klagten über den Papst und seine Nuntien, über das Kammergericht und über den Reichshofrath, wie über den Gregorianischen Kalender; zwar entriß ihnen der Kaiser den Herzog von Würtemberg, indem er die mittelbaren Lehengüter desselben für unmittelbar erklärte. Aber bald vergrößerte sich der Bund durch den Beytritt mehrerer Fürsten, wie des Landgrafen von Hessen, des Herzoges von Braunschweig und des Churfürsten von Brandenburg. Durch die beharrliche Thätigkeit des Churfürsten von der Pfalz kam endlich (12. Febr. 1603) die berühmte Heidelberger Union zu Stande. Aber die Furcht, dem Kaiser zu mißfallen, und die Unzufriedenheit, einen Calvinischen Fürsten an der Spitze des Bundes zu sehen, hielten den Herzog von Würtemberg, den Pfalzgrafen von Neuburg und andere vom Beytritte ab, und alle Vorstellungen des Königs von Frankreich konnten die Vorurtheile der Glieder des Bundes gegen einander nicht besiegen.

Heilbronner Bund. 1594 d. 16. May.

Heidelberger Union. 1603 d. 12. Febr.

Türkischer Feldzug von 1594.

Fort dauerte indessen der Türkische Krieg. In dem neuen Feldzuge (1594) stand Erzherzog Matthias an der Spitze der Armee. Er umzingelte mit funfzig tausend Mann die Festung Gran, erhielt (6. May) die Stadt durch Verrätherey, aber das Schloß, bey dessen Belagerung man zum zweyten Mahle seit Bathory sich glühender Kugeln bediente, widerstand den heftigsten Stürmen, und ward gerettet, als die Nachricht einlief, daß Sinan mit einem großen Heere von hundert tausend Mann im Anzuge sey.

Matthias begab, wie das Tiefenbachische Heer, von Hatvan sich nach Raab zurück.

Nun besetzte (21. und 23. Jul.) der Groß-Vezier Tata und den St. Martinsberg, verstärkte sich mit fünf und zwanzig tausend Krimmischen Tartarn, und ging vor Raab. Mehrere Stürme schlug der Befehlshaber Graf Hardegg ab, er hieb in seinem Ausfalle drey tausend Tartarn nieder, die Stadt war wohl befestigt, und hatte Ueberfluß an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen. Dennoch ging sie über. Matthias fand sein Heer ungemein geschwächt, weil der Ungrische Adel, ungeachtet der fortdauernden Gefahr, nach abgelaufener Dienstzeit, und die Gemeinen zur Bestellung der Aecker für das kommende Jahr nach Hause kehrten. In seinen Verschanzungen überfallen, erlitt er wesentlichen Verlust. Für die zu schnelle Uebergabe von Raab büßte Graf Hardegg. Das Beyspiel wirkte, die übrigen Plätze hielten sich; durch die Böhmen verstärkt, konnte der Erzherzog bald wieder vorrücken.

Glück des Groß-Veziers. Den 21. und 23. Jul.

Eine günstige Wendung erhielt die Sache Oesterreichs (1595) durch den Abfall des Fürsten von Siebenbürgen und der Hospodare der Wallachey und Moldau von den Türken. Als Stephan Bathory den Thron von Pohlen bestieg, folgte ihm in Siebenbürgen sein Bruder Christoph, und diesem nach des Vaters Tode (1582) sein unmündiger Sohn Siegmund. Theils durch die Kunst der Jesuiten, und theils weil er die unverschämte Behandlung des Groß-Veziers nicht länger ertragen mochte, schloß Siegmund, bisher ein wichtiger Vasall der Pforte, mit Rudolph ein Bündniß (28. Jän. 1595), welches die Ungrischen Reichsstände zu Preßburg genehmigten.

Abfall des Fürsten von Siebenbürgen.

Tod des Fürsten Christoph Bathory. 1582.

Siegmunds Bündniß mit dem Kaiser. 1595 den 28. Jän.

Rudolph versprach, ohne die Einwilligung des Fürsten und der Hospodaren der Moldau und Wallachey mit dem Sultan keinen Frieden zu schließen, und sicherte dem Fürsten mit Zuziehung des Deutschen Reiches den Besitz von Siebenbürgen, auf dessen Lehensherrlichkeit der Kaiser verzichtete, doch sollte Siegmund in Rücksicht der Ungrischen Avulsen die Hoheit des Ungrischen Reiches anerkennen. Ohne Sitz und Stimme in dem Reichsrathe sollte Siegmund als Reichsfürst anerkannt werden. Die Eroberungen sollten zu gleichen Theilen gehen. Auf den Fall, daß Bathory von den Türken aus Siebenbürgen verjagt würde, sollte Rudolph ihn entschädigen, übrigens Siebenbürgen nach dem unbeerbten Tode des Fürsten an Ungern zurück fallen, und als eine von Ungern abgesonderte Provinz durch einen einheimischen Woywoden verwaltet werden. Das Bündniß ward durch eine Vermählung Siegmunds mit der Tochter des Herzoges Carl von Steyer, Marie Christine, bestätigt.

Murads des III. Tod. Muhammed der III.

Der Vertrag ward zur bequemsten Zeit geschlossen worden. Zehn Tage vor seiner Unterzeichnung starb Murad der III.; sein Nachfolger Muhammed der III. begann seine Regierung mit der grausamen Abschlachtung seiner achtzehn Brüder und der zehn Gemahlinnen seines Vaters, und kündigte laut sein Vorhaben an, alles bis Wien mit Schwert und Feuer zu verheeren, und Wien selbst in einen Schutthaufen zu verwandeln.

Fortsetzung des Krieges.

Seinen Wünschen entsprach der Anfang des Feldzuges keinesweges. In Ungern ward der tapfere Graf Carl von Mansfeld, nebst den Erzherzogen Matthias und Maximilian und dem Feldmarschalle Tiefenbach, ihm entgegen gestellt. Bey Gran erfocht Graf Mansfeld einen wichtigen Sieg (4. Aug.),

Sieg des Grafen Mansfeld. Den 4. Aug.

und rieb die Hälfte des feindlichen Heeres auf, zog aber durch Erhitzung auf dem Schlachtfelde und den Genuß kühlender Früchte sich den Tod zu. An seine Stelle trat Matthias, eroberte die Wasserstadt und das Schloß, gewann (2. Sept.) Wissehrad, und dankte sein Heer ab. Ein anderes Illyrisches Heer unter dem Ban Grafen Zriny und dem Steyerischen Obersten der Croatischen Gränzen, Freyherrn von Herberstein, focht eben so glücklich, und entriß dem Feinde mehrere Festungen.

Matthias gewinnt Wissehrad. D. 2. Sept.

Der Fürst von Siebenbürgen hatte mit der Erzherzoginn Christine sich vermählt (6. Aug.). Sein Heer vereinte sich mit dem Woywoden der Moldau und Wallachey, schlug die Türken in verschiedenen Gefechten, und entriß ihnen mehrere wichtige Plätze an den beyden Ufern der Donau. Der Groß-Vezier fand den Verlust so groß, daß er die Gefahr in der Residenz vergaß, und mit seinen Tartarn nach der Wallachey eilte. Ihm kamen die Siebenbürger und Wallachen zuvor, überfielen die Bulgarey, besiegten den Vortrab des Türkischen Heeres, und verwüsteten das flache Land bis an das schwarze Meer.

Vermählung des Siebenbürgischen Fürsten mit der Erzherzoginn. Den 6. Aug.

Endlich kam Sinan bis an die Donau und in die Wallachey, besetzte die verlassenen Städte Tergovist und Bukarest, ward aber von dem im Gebirge versteckten Hospodar Michael überrascht und geschlagen. Ein gleiches Schicksal mit ihm litten die Tartarn. Mit Hülfe des Siebenbürgischen Fürsten und des Hospodaren der Wallachey erhielt Michael Tergovist wieder, schwach und muthlos kehrte Sinan nach Constantinopel zurück, sein Heer verlor auf der Nachjagd seine Gefangenen, seine Beute, Geschütz und Lager. Nur der Hospodar der Moldau hatte das Unglück, von den Pohlen, deren

Sinan wird geschlagen.

Unglück des Moldauischen Hospodars.

Herrschaft er nicht anerkannte, gefangen und gespießt zu werden. Rudolph beschloß die Beleidigung zu rächen, doch Clemens der VIII. bewirkte es durch Unterhandlungen, daß der Zwist und die Rache bis zur Endigung des Türkenkrieges ausgesetzt wurden.

Feldzug des Sultans. 1596. Aufgebracht über die Unfälle zog Sultan Muhammed der III. (1596) in Person zu Felde, belagerte Erlau, und zwang (4. Oct.) die sehr geschwächte Besatzung zur Uebergabe der Festung. Zu spät kam Erzherzog Maximilian zum Entsatze heran, dennoch griff er (16. Oct.) das Türkische Hauptheer an, und brachte es zum Weichen, aber zu früh fielen seine Truppen über die Beute her, wurden zurück gedrängt und in die Flucht getrieben. Das Treffen war blutig, von der kaiserlichen Seite blieben zehn tausend Mann auf dem Schlachtfelde. Aber auch der Sultan hatte viel Volk verloren, er zog sich über Belgrad nach Constantinopel zurück.

Feldzug von 1597. Spät wurde der folgende Feldzug (1597) eröffnet, und war so wenig entscheidend, als der vorige. Maximilian eroberte (20. Aug.) Papa, mußte aber von Raab abziehen, die Türken machten (im Oct.) von Tata und Waizen sich Meister, und behaupteten Raab. Die Hauptursache des geringen Fortganges der kaiserlichen Waffen war der Geldmangel, welcher den Kaiser nöthigte, am Ende jedes Feldzuges den größten Theil der Truppen zu entlassen, und im Frühjahre neue anzuwerben.

Reichstag zu Regensburg. Den 1. Dec. Keine Abhülfe war in dieser Hinsicht von den Ungrischen, Böhmischen und Oesterreichischen Ständen zu erwarten; sie waren schon zu sehr mit Steuern überladen, sogar die Kammergüter waren theils verpfändet, theils verkauft. Der Kaiser nahm zu einem Reichstage zu Regensburg seine Zuflucht (1. Dec.), in welchem er die Größe und die Lage der Türki-

schen Gefahr sehr lebhaft vortrug. Und in der That waren die Gefahren, die, nach dem Verluste von Raab und Erlau, Ungern und Oesterreich selbst bedrohten, augenscheinlich. Ganz Ober-Ungern und zum Theile Mähren gab der Besitz von Erlau den Türken preis, Raab öffnete den Weg nach Inner-Oesterreich und Wien.

An des Kaisers Stelle erschien Erzherzog Matthias bey dem Reichstage (20. Dec.), aber von den Churfürsten, Fürsten und Grafen kein einziger in Person. Die Hülfe von sechzig Römer-Monathen wurde bewilligt (6. Apr. 1598). Der Papst und alle christliche Mächte sollten nebst den Hansestädten und den Eidgenossen um Beystand angesprochen werden. Auf die Religions-Beschwerden ward keine Rücksicht genommen. Die Schuld davon lag an der Uneinigkeit der protestantischen Fürsten selbst, weil Sachsen, Pfalz-Neuburg und Würtemberg gegen das angemaßte Directorium des reformirten Churfürsten von der Pfalz sich noch immer sträubten.

Matthias erscheint. D. 20. Dec.

Bewilligung des Reichstages. 1598 den 6. Apr.

Kaum war der Reichstag geendet, als die unerwartete Nachricht anlangte, der kaiserliche Feldherr, Adolph von Schwarzenberg, habe die Hauptfestung Raab mit außerordentlicher Kühnheit und List wieder erobert (29. März 1598). Auf ähnliche Weise wollte Schwarzenberg Stuhlweißenburg überrumpeln, allein die Türken verdoppelten ihre Wachsamkeit. Es gelang ihm jedoch, Tata und Palota wegzunehmen (im Aug.), aber die Belagerung von Ofen (im Oct.) glückte ihm so wenig, wie den Türken die von Groß-Wardein, beyde Heere zogen nach dreyßig Tagen wieder ab.

Raab wird erobert. 1598 d. 29. März.

Indessen hatte der Kaiser eine andere, sehr wichtige Eroberung gemacht. Bereits vor drey Jahren hatte der tapfere, aber mit sich selbst nicht einige

Bathory vertauscht sein Fürstenthum.

und unbeständige Fürst von Siebenbürgen auf gewisse Bedingungen den Kaiser für seinen Oberherrn anerkannt, nun gerieth er auf den Gedanken, sein Fürstenthum gegen Oppeln und Ratibor, die Präsentation zur Cardinals-Würde, die Einwilligung des Kaisers zur Auflösung seiner nie vollzogenen Ehe mit der Erzherzoginn, und einen Jahrgehalt von funfzig tausend Thalern zu vertauschen. Schwächlich und schwermüthig, und der Regierung übersatt, wünschte der Fürst den Rest seines Lebens in dem Garten Europens, dem schönen Italien, zu beschließen.

Vertrag. 1598 den 10. Apr.

Lange widerstand der Kaiser, der keinen neuen Gefahren sich aussetzen wollte, dem Vorschlage, er gab zuletzt seine Einwilligung, und schloß den Vertrag (10. Apr. 1598). Zwey Commissäre nahmen von Siebenbürgen Besitz, auch der Woywode der Wallachey, Michael, leistete dem Ungrischen Könige den Eid der Treue, versprach zum Beweise seiner Unterwürfigkeit ein jährliches Geschenk, und erhielt die Woywodschaft erblich.

Siegmund Bathory's Wankelmuth und Rückkehr. D. 20. Aug.

Bald gereute den unbeständigen Fürsten der Vertrag. Er ward des Privat-Standes überdrüssig, noch ehe er ihn kennen gelernt hatte. Von einigen seiner Anhänger zurück berufen, eilte er von Oppeln nach Siebenbürgen zurück (20. Aug.), söhnte mit seiner verstoßenen Gemahlinn sich aus, und trat unter dem Vorwande, das Versprochene sey ihm nicht geleistet worden, von neuen die Regierung an.

Cardinal Andreas wird Fürst. 1599 im März.

Höchlich zürnten darüber der Kaiser und Erzherzog Maximilian, beyde entschlossen sich, ihr Recht mit den Waffen auszuführen. Bathory erschrak, wollte mit dem Kaiser unter gewissen Bedingungen sich aussöhnen, änderte aber seinen Sinn, und trat (März 1599) seinem Bruder Andreas, bisher Bischof von Ermeland und Cardinal, das Fürstenthum gegen einen

Jahrgehalt von fünf und zwanzig tausend Ducaten ab, entschlossen, sein Leben ruhig in Pohlen zuzubringen. Aber der Kaiser erkannte den neuen Fürsten nicht, es kam zum öffentlichen Kriege, in welchem Andreas Bathory von dem Wallachischen Woywoden Michael (28. Oct.) bey Hermannstadt geschlagen und auf der Flucht getödtet ward (9. Nov.) Zum dritten Mahle übernahm Siegmund (Febr. 1601) die Herrschaft, und rief zu seiner Behauptung die Türken zu Hülfe. Die große Niederlage, welche sein Feldherr Moses Szekely durch den kaiserlichen General Georg Basta und den Wallachischen Woywoden erlitt (3. Aug. 1601), bestimmte ihn (Jul. 1602), dem Kaiser die Regierung gegen einen Jahrgehalt von funfzig tausend Ducaten für immer abzutreten. Als Privat-Mann verlebte Siegmund seine übrigen Tage zu Lobkowitz in Böhmen ruhig dahin, und starb im Jahre 1613. Dem Grafen Basta hatte der Kaiser seinen Sieg über Siegmund zu danken. Aber Basta besaß bey allen seinen militärischen Verdiensten, bey der Kriegserfahrung und Kühnheit, mit welcher er sich vom Trommelschläger zum Oberfeldherrn aufgeschwungen, nicht die Kunst, die Herzen der Siebenbürger zu gewinnen. Schon hatte er den Wallachischen Woywoden ermorden lassen. Seine willkührliche Härte und Gelderpressungen machten die Oesterreichische Regierung den Siebenbürgern verhaßt; seine unbeschränkte Ehrsucht erinnerte an die Zeiten Castaldo's, sein übertriebener Religions-Eifer verbreitete überall Bestürzung und Haß. Die Mißstimmung war um so gefährlicher, da auch in Ungern das Mißvergnügen und die Verwirrung allgemein waren.

Er wird geschlagen und getödtet. D. 28. Oct. und 9. Nov.

Siegmund tritt die Regierung ab. 1602 im Julius.

Sein Tod. 1613.

Längst hatten die Ungern alles Zutrauen zu ihrem Könige Rudolph verloren. Auf keinem ihrer Reichstage ließ er sich sehen, über die wichtigsten Angele-

Die Ungern verlieren das Zutrauen zu Rudolph.

genheiten ertheilte er Jahre lang keinen oder nur halben Bescheid, ließ die vornehmsten Reichsämter, wie die Palatinal-Würde und andere Stellen, auf lange Zeit unbesetzt, oder vergab sie an Deutsche, und schien überhaupt um den innern Wohlstand des Reiches und dessen äußere Sicherheit sich wenig zu bekümmern.

Neue Ursachen des Mißvergnügens.

Neue Ursachen zum Mißvergnügen gab der Türkenkrieg. Die Ungern beschwerten sich über die Ausschweifungen der fremden Truppen, über willkührliche Einquartierungen und gewaltsame Wegnahme der Lebensmittel; ihr Geschrey vermehrte sich durch die Religions-Bedrückungen, welche die Protestanten in dem Reiche erduldeten. Freylich hatten auch die kaiserlichen Befehlshaber Ursache, sich zu beklagen, daß ihnen das auf den Reichstagen an Geld, Mannschaft und Lebensmitteln Bewilligte nicht geleistet worden sey. In zu großem Vertrauen auf seine Minister beschäftigte sich der Kaiser mit nichts, als mit Chymie und dem astrologischen Wahne. Die nach Prag abgeschickte Deputation ward von den bösen Rathgebern des Kaisers schnöde behandelt, und, ohne den Kaiser gesehen zu haben, mit Donnerworten abgewiesen.

Stephan Botskay's übler Empfang zu Prag. 1604.

Niemand schien die Beleidigung stärker zu fühlen, als der angesehene Edle, Stephan Botskay, ein Mutterbruder Siegmund Bathory's. Mit Landesbeschwerden nach Prag abgeordnet (1604), ward er weder vor den Kaiser noch vor den Ministern vorgelassen, er kam nach einem Aufenthalte von mehreren Monathen ungetröstet zurück; seine Erbitterung stieg, als er seine Güter von dem Befehlshaber der kaiserlichen Truppen in Ober-Ungern, Grafen Belgiojoso, geplündert und verwüstet fand. Zugleich loderten Rache und Ehrgeitz in seiner stolzen Brust;

Er greift zu den Waffen.

in einem Manifeste forderte er die Nation zur Vertheidigung ihrer Freyheit wider die Raubsucht der

Ausländer auf, schlau genug, darin weder einer feindlichen Absicht wider den Kaiser, noch eines Einverständnisses mit der Pforte zu erwähnen. Mitten in der Gefahr vor den Türken vermehrte sich sein Anhang mit unglaublicher Schnelle. Bald stand ganz Ober-Ungern für ihn in den Waffen. Weder Belgiojoso noch Basta, der jenem zu Hülfe eilte, konnte der Macht der von den Türken unterstützten Aufrührer Einhalt thun.

Moses Szekely wird Fürst von Siebenbürgen.

Unter der eisernen Ruthe Basta's standen und seufzten die Siebenbürger. Vergebens hatte der Feldherr Bathory's, Moses Szekely, der Einführung der neuen Regierung sich widersetzt, er mußte bey den Türken seine Zuflucht nehmen. Von ihren Scharen unterstützt, kehrte er nach seinem Vaterlande zurück, nahm die Hauptstadt und die umliegenden Festungen, und ward Fürst von Siebenbürgen. Aber nicht länger, als die seines Vorgängers, war seine Regierung. Noch ehe er die Deutschen vertreiben konnte, ward er von dem neuen Wallachischen Woywoden Radulo geschlagen, und blieb in der Schlacht (1603). Seine Anhänger zerstreuten sich, und Basta herrschte. Noch unduldsamer und grausamer war nun seine Verwaltung. Allem Unglücke ward das Land preis gegeben, von den sonst so fruchtbaren Ebenen und Bergen verschwand alle Spur menschlichen Fleißes; Städte und Dörfer gewährten den Anblick von Trümmern und Schutthaufen, nach Goldgewicht ward das Getreide verkauft, man aß Pferde- und Hausthierfleisch, zuletzt brach das Volk die Gräber auf, hier scheußliche Nahrung zu suchen. Schreckliche Krankheiten waren die Folge des Elendes; was Krieg und Hunger verschont hatten, raffte die Pest größten Theils hin.

Sein Tod. 1603.

Basta's Tyranney.

Botskay wird Fürst

Für so vieles Unglück suchten die Siebenbürger Trost bey Botskay, zu ihm stießen unter der Anfüh-

von Siebenbürgen. 1605 d. 10. Aug. rung Gabriels von Bethlen die übrigen Verwiesenen. Botskay flog eilig zur Hülfe. Unterstützt von einem Ottomannischen Heere, welches der neue Sultan Achmed der I. nach Siebenbürgen gesendet, verjagte er die Deutschen, und ward (10. Aug. 1605) zum Fürsten von Siebenbürgen erwählt. Bey seiner Rückkehr nach Ungern mit königlichen Ehrenbezeigungen em-

Seine Ernennung zum Ungrischen Könige. D. 10. Nov. pfangen, ward er (10. Nov.) zum Könige von Ungern ernannt, und erhielt auf dem Rakoscher Felde zum Zeichen seiner Würde Fahne, Zepter und eine angebliche Paläologische Krone.

Krieg in Ungern.

Wenig war es dem Ehrgeitzigen um den Flitterstaat zu thun, den Königstitel und die Krönung lehnte er ab, weil Rudolph einmahl die heilige Krone empfangen habe, er drückte dafür die Oesterreicher bis Preßburg zurück. Ohne Mühe eroberten seine Feldherren Tyrnau, Tokay und die Gränzfestung Skalicz, und verheerten alles bis Brünn. Ein anderes Heer verwüstete die Oesterreichische Gränze bis Altenburg, plünderte alle Oerter bis an die Raab und an die Gegend von Rakelsburg, Neustadt und Wien. Als ganz verwilderte Menschen zeigten sich hierbey die Heiducken, nicht nur die gefangenen Ausländer und Fremden, selbst ihre eigenen Blutsfreunde, Brüder und Schwestern verkauften sie an die meistbiethenden Türken und Tartarn.

Ohne Folgen war der Sieg des Oesterreichischen Landadels über den Heiducken-Hauptmann Gregor Nemeth, besser vertheidigte sein Vaterland der Ban Draskovitz von Illyrien, ernstlicher ward der Krieg, als der Groß-Vezier Mehemet mit einem großen Türkischen Heere Gran, und der Siebenbürgische Feldoberste Franz Redey zu gleicher Zeit Neuhäusel belagerten. Gran ging durch Unklugheit seines Befehlshabers, des Grafen Wilhelm von Oettingen, über,

die Türken eilten vor Neuhäusel, aber Erzherzog Matthias rettete es, indem er die Festung dem Ungrischen Feldobersten übergab, aber Wissehrad und Novigrad fielen in Türkische Gewalt, die übrigen Protestanten in Oesterreich und Böhmen machten Miene, sich mit Botskay zu vereinigen.

So traurig stand es um ein Königreich, für dessen Besitz die Fürsten aus dem Hause Oesterreich seit achtzig Jahren ihre Schätze erschöpft, das Blut ihrer Unterthanen vergossen hatten. Unbegreiflich ist Rudolphs Indolenz, sie rührte von einer unseligen Veränderung her, die in dem Gemüthe des Kaisers vorgegangen war. Rudolphs Indolenz.

Ausgezeichnete Kenntnisse und ein gesundes Urtheil hatte Rudolph im Anfange seiner Regierung bewiesen, aber schon damahls äußerte sich bey ihm eine von der Thätigkeit seines Vaters sehr verschiedene Unentschlossenheit und Schüchternheit, die bald in düstere Melancholie, in mißtrauischen Menschenhaß und in entschiedene Abneigung gegen alle Geschäfte ausartete. Jahre lang wurden die dringendsten Geschäfte aufgeschoben, und doch büßten die Generale und Statthalter, wenn die Umstände zu einer umfassenden Maßregel sie nöthigten, für Ueberschreitung ihrer Vollmacht. Veränderung in Rudolphs Charakter.

Hingerissen von seiner Liebe zu den Wissenschaften, hatte Rudolph den berühmten Tycho de Brahe aus Dänemark an seinen Hof berufen, dessen Gemüthsart der seinigen gleich war, der aber seine gründlichen Kenntnisse und seltenen Anlagen durch Anhänglichkeit an Sterndeuterey und Alchymie entehrte. Seine Verkündigungen überzeugten Rudolphen, sein Leben werde durch einen Prinzen seines Hauses in Gefahr Tycho de Brahe.

kommen. Dieser Gedanke nährte das Mißtrauen des Kaisers, er entzog seiner Familie seine Zuneigung immer mehr.

Rudolphs Verlobungen.

Seine eingebildeten Feinde nicht zu mehren, lehnte er die von allen Orten ihm gemachten Vermählungsanträge von sich ab, und lebte mit Buhlerinnen von niedrigem Stande. Trotz dem Zureden seiner Mutter schlug er die Hand der Prinzessinn Isabelle aus, welche zur Spanischen Kronerbinn bestimmt zu seyn schien. Er schickte Gesandte an alle Höfe, zog von allen Prinzessinnen Nachricht ein, verlobte sich mit mehreren derselben, wie mit der Infantinn, mit Maria von Medicis, mit zwey Prinzessinnen des Erzherzogs Carl, mit einer Prinzessinn von Lothringen, einer Tochter des Russischen Großfürsten und des Woywoden der Wallachey, und vermählte sich nie. Auch seine Brüder hinderte er, sich zu vermählen, und war eben so wenig zu bewegen, irgend eine Anordnung wegen seiner Nachfolge in dem Reiche und in den Erbstaaten zu verfügen. Wer, um die Ruhe beyder besorgt, deshalb dem Kaiser ernsthafte Vorstellungen machte, war sein Feind und Mitverschworner frevelhafter Anschläge auf des Kaisers Leben.

Sein Trübsinn.

Allmählich ward Rudolph milzsüchtig, ungeduldig und bis zum Wahnsinne heftig. Der Schrecken überwältigte ihn so sehr, daß er sich nie öffentlich sehen ließ, und nur an hohen Festtagen in einem vergitterten Oratorium in der Hof-Capelle zu Prag an dem Gottesdienste Theil nahm. Um aus seinen Zimmern zu seinen Gärten zu gelangen, ließ er lange und weit bedeckte Gänge anlegen, deren Fenster gleich Schußscharten schief durchbrochen waren. Dieselben Gänge führten zu seinem Marstall, wo es noch am leichtesten war, den Kaiser durch Protection eines

Stallmeisters zu sprechen. Während die Türken seine Länder plünderten, ein trauriger Bürgerkrieg sie zerriß, und jeden Augenblick ein neuer Feind wider ihn aufstand, verschloß sich Rudolph im düstern Argwohne in seinem Pallaste zu Prag. Sein abergläubiges, schwaches Gemüth von der peinigenden schrecklichen Unruhe zu befreyen, umgab er sich mit Sterndeutern und Alchymisten, mit Mahlern, Drechslern, Kupferstechern und Mechanikern, oder strich in seinen botanischen Gärten, seinen naturhistorischen Sammlungen und Antiken-Cabinetten umher. Fremden Gesandten gab er nie Audienz, selbst seine Minister litt er nicht um sich, und wies die Klagen seiner Unterthanen von sich ab. Die Natur- und Sternkunde, die Chymie, das Studium der Alterthümer und alle bildende Künste waren Rudolphs einzige Beschäftigung. Er mahlte vorzüglich, und seine Porträte hatten sprechende Aehnlichkeit. Hatte er für die Truppen oder für den Unterhalt seines Hofstaates kein Geld, so war ihm doch eine seltene Münze, eine schöne Gemme, waren die Pflanzen oder Thiere eines fremden Welttheiles ihm um den ungeheuersten Preis nie zu theuer.

Seine Beschäftigungen.

Rudolph war der erste Souverain, welcher die Hofnarren abschaffte, aber doch umgaben ihn Narren ohne Schellenkappe, Marktschreyer und Quacksalber aller Art. Es war ein Glück, daß unter diesem Haufen von Alchymisten, Rosenkreuzern und Charlatans sich einige Männer von Verdienst befanden, wie Keppler und Tycho de Brahe, Longomontanus, Hagecius und Boethius. Der Britte Dee täuschte den Kaiser so lebhaft mit magischen Vorstellungen und Geistererscheinungen, daß Rudolph ihn und sich selbst in allem Ernste für einen Zauberer hielt.

Er umgibt sich mit Alchymisten.

Geraume Zeit glaubte das Volk zu Prag, Rudolph sey gestorben, und seine Günstlinge verheimlich-

Auflauf wegen seines vermeinten Todes.

ten seinen Tod. Ein bedenklicher Auflauf entstand. Auf vieles Bitten zeigte Rudolph, dem andringenden Haufen seinen Wahn zu benehmen, sich einige Augenblicke an den Fenstern. Er saß übrigens Stunden lang in seinen Zimmern ohne Laut und ohne sich zu bewegen, und sah den Mahlern und Uhrmachern zu, die bey ihm arbeiteten. Wer in der Zwischenzeit ihn anredete, oder sonst ein Geräusch machte, auf den warf er, einst sanft und schüchtern, Gemählde, Uhren, Silbergefäße, oder was ihm in die Hände kam. Nur Künstler, Astrologen, Goldmacher und seine Geliebten, mit denen er häufig wechselte, durften sich ihm nahen, und diese nur nach strenger Durchsuchung, wie bey dem Syracusanischen Dionys. Aus dem vertrauten Umgange mit letztern hatte er mehrere Kinder, von denen er drey Söhne und drey Töchter anerkannte, und einen von jenen wegen verübter Grausamkeit an einem Frauenzimmer hinrichten ließ.

Des Kaisers Hypochondrie geht in Menschenhaß über.

Der enge Kreis, welcher den Kaiser beherrschte, übte unter seinem Nahmen Erpressungen und Gewaltthätigkeiten aller Art aus. Brachte ein seltener Zufall sie zu den Ohren des unglücklichen Kaisers, so jammerte und ergrimmte er ohne Maß. Zuletzt ging seine Unentschlossenheit in Blödsinn, seine Hypochondrie in finstern Menschenhaß über. Als durch sein ewiges Zaudern und die Kraftlosigkeit seiner Handlungen jene Unruhen von allen Seiten herein brachen, die in der Folge ganz Europa erschütterten, und Deutschland mit allen Gräueln des schrecklichsten Bürgerkrieges erfüllten, glaubte Rudolph durch Stif-

Orden der Friedensritter.

tung eines Ordens von Friedensrittern alles wieder zu beruhigen, und arbeitete mit eigener Hand Tag und Nacht an den Ordensketten. Nicht daß sein eigener Bruder ihm die Krone entriß, nicht daß alle seine Unterthanen ihn verließen, nicht daß er seine

Reiche in einer nahmenlosen Verwirrung hinterließ, ein alter Löwe, den er mit eigener Hand gefüttert hatte, nun sein einziger Freund, brach sein Herz. Wenige Tage nach dem Verluste dieses Löwen verblich Rudolph selbst *).

Rudolph zerfällt mit seinem Hause.

Die unglückliche Entwickelung seines Gemüthszustandes erklärt die traurigen Erscheinungen in den letzten Regierungsjahren Rudolphs. Nach so vielen Unfällen, nach so launenhaften Abwechselungen des Glückes zerfiel Rudolph, um das Maß des Uebels voll zu machen, mit seinem eigenen Hause. Lange hatte Rudolph nagenden Argwohn wider seinen Bruder Matthias im Busen getragen; seine Schwäche und Nachlässigkeit und die entstandenen Unruhen entfremdeten seine Anverwandten immer mehr von dem Unglücklichen. Um den Sturz seines Hauses zu verhüthen, entschloß sich Matthias, die Herrscherzügel so schwachen Händen zu entwinden. Er hatte durch den berühmten Busbeck eine andere Erziehung als sein Bruder genossen, seine herrschende Leidenschaft war Krieg, in allen kriegerischen Uebungen war er Meister. Sein gelehrter Lehrer unterrichtete ihn in den Sitten, Gebräuchen und in der Kriegskunst der Türken, und diese Kenntnisse kamen dem Prinzen, als er die kaiserlichen Heere in Ungern anführte, sehr zu Statten.

Erzherzog Matthias.

Seine Mißhälligkeit mit dem Kaiser.

So ganz entgegen gesetzt waren der thätige, ehrgeitzige Geist des Matthias und die umsichtige, argwöhnische Gemüthsart seines Bruders, daß beyde Fürsten in stäter Mißhälligkeit lebten. Immer war Rudolph über die glücklichen Fortschritte seines Bruders mehr bestürzt, als die geschlagenen Türken selbst. Auf ihn und seinen Anhang deutete der arme Kaiser die Weissagung Tycho's, und ging bestimmt mit dem

*) Nach Hormayr.

Gedanken um, seinen Bruder gegen die Hausgesetze von der Nachfolge auszuschließen, und sie dem Erzherzoge Ferdinand von der Steyermärkischen Linie zuzuwenden. Die Erbitterung nahm zu, und äußerte sich ohne Rückhalt in Worten und Handlungen.

Friede zu Chateau Cambresis. 1559 den 3. Apr.

Leidenschaftlich wünschte Matthias Beschäftigung, er fand sie reichlich in den Niederlanden. Kaum war die Fehde mit Frankreich durch den Frieden zu Château Cambresis (3. Apr. 1559) beendigt, als König Philipp sich ganz der großen Unternehmung hingab, die Gewissen seiner Völker zu unterjochen, und eine völlige Einförmigkeit in dem Glauben auf Blut und Schrecken zu gründen.

Edict Philipps des II. 1564.

Der entscheidende Schritt dazu geschah in den schönen Niederlanden durch ein geschärftes Edict (1564), alle Schlüsse der Trienter Kirchenversammlung unbedingt anzunehmen, und die päpstliche Inquisition in Wirksamkeit zu setzen.

Umwälzung der Belgischen Hierarchie. 1560.

Früher hatte Philipp (1560), mit einer päpstlichen Bulle bewaffnet, die ständische Verfassung durch eine gänzliche Umwälzung der Belgischen Hierarchie angegriffen. Bisher hatten alle siebzehn Provinzen unter vier Bischöfen, und diese unter dem Metropoliten von Cöln und Rheims gestanden, nun errichtete Philipp dreyzehn neue Sitze und drey Erzbisthümer zu Mecheln, Utrecht und Cambray. Der Einfluß der auswärtigen Metropoliten erlosch, der Erzbischof von Mecheln wurde Primas von allen Provinzen.

Widerstand des Volkes.

Die Neuerung erregte den lebhaftesten Widerstand bey dem auf seine Freyheiten stolzen Volke. Der Adel sah in dem Uebergewichte der königlichen Partey die Zerrüttung des Gleichgewichtes zwischen der königlichen und bürgerlichen Macht. Die Anhänger der neuen Lehre hielten den Schritt für

den Anfang launenhafter Willkühr und blutiger Verfolgung, in den harten Inquisitions-Anstalten fand das gesammte Volk die gewaltsamste Verletzung des alten Herkommens. Alle Hinrichtungen mehrten das Uebel, und das Blut der Schwärmer war der furchtbarste Samen neuer Bekenner des Glaubens.

Viele Patrioten, besonders der Graf von Egmont, verlangten die Duldung der Protestanten, aber Philipp bestätigte vielmehr die Inquisition. Das Compromiß bildete sich (14. Nov. 1565) zu Brüssel. Die Guesen überreichten (4. Apr. 1566) der Statthalterinn Margarethe von Parma eine Bittschrift, und die reichsten Könige der Welt wurden arm, nachdem sie vierzig Jahre lang mit diesen Bettlern gekriegt hatten. Compromiß. 1565 d. 14. Nov. Bittschrift der Guesen. 1566 den 4. Apr.

Da kam Alba mit seinen Spanischen und Italiänischen Truppen und mit seinem Terrorismus. Jeder Anschein des Lebens schien in dem Bunde erloschen. Bald blies der Tyrann der gährenden Masse einen andern gefährlicheren Geist ein. Der von ihm niedergesetzte Blutrath (2. Jul. 1568) und die Eroberung des Seehafens von Briel durch die Wasser-Guesen (1. Apr. 1572) führten eine allgemeine Insurrection herbey. Die zu Dortrecht versammelten Stände von Holland erklärten den Prinzen von Oranien zu ihrem Statthalter, die Wasser-Guesen für ihren Admiral. Die unmenschliche Behandlung der rebellischen Städte Zütphen, Harlem, Naarden und Mons durch Alba's Sohn, Fridrich von Toledo, schnitt alle Möglichkeit eines Rücktrittes ab. Alba's Terrorismus. Der Blutrath. 1568 den 2. Jul. Briels Eroberung. 1572 den 1. Apr.

Schimpflich zog Fridrich von Toledo von dem belagerten Alkmar ab, Prinz Wilhelm nahm Gertruidenburg, und schlug (11. Oct. 1573) auf der Zuyder-See die Spanische Flotte auf das Haupt, Prinz Wilhelm schlägt die Spanische Flotte. 1573 den 11. Oct.

Alba verläßt die Niederlande.
1573 im Nov.

Aus Besorgniß um seinen Ruhm, drang Alba auf seine Entlassung, und verließ nach sechsjährigem Wüthen die Niederlande (im Nov. 1573).

Treffen auf der Mooker-Heide.
1575 den 14. Apr.

Zu spät versuchte sein Nachfolger, Ludwig von Zuniga, und Requesens den Weg der Güte. Zwar hatte er in dem Treffen auf der Mooker-Heide (14. Apr. 1575) die Oberhand, verliert aber gegen die Meer-Guesen Namekens, Middelburg und ganz Walchern, und belagerte Leiden vergebens. Fürchterliche Empörungen der unrichtig bezahlten ausländischen Truppen nöthigten den Staatsrath zu dem Extreme, die Niederländischen Stände selbst wider die zügellosen Krieger zu bewaffnen. Der von dem edeln Kaiser Maximilian veranstaltete Congreß zu Breda zerschlug sich (im Jul. 1575). Dem Verderben zu steuern, vereinigten sich die nördlichen und südlichen Provinzen durch die Gentische Pacification (8. Nov. 1576), alle fremde Truppen zu entfernen, alle Straf-Edicte zu suspendiren, über die Religions-Sachen auf einem allgemeinen Landtage zu verfügen.

Congreß zu Breda.
1575 im Julius.

Genter Pacification.
1576 den 8. Nov.

Requesens stirbt.
1576 den 5. März.

Auf das äußerste würde Requesens die Niederländer gebracht haben, wäre er von seinem Könige besser mit Geld unterstützt worden. Er starb (5. März), und vier Tage vor dem Genter Vertrage erschien der neue Statthalter Don Juan in Luxemburg. Ohne Weigerung sanctionirte er den Genter Vertrag durch das ewige Edict (2. Febr. 1577). Ein Ueberfall des Schlosses von Namur und andere Gewaltthätigkeiten enthüllten seine listigen Anschläge, beynahe von allen Parteyen ward Don Juan in gleichem Grade gehaßt und gefürchtet, aber nicht minder Oraniens Präponderanz, am meisten unter dem reichen und mächtigen Adel Brabants, welches den Prinzen zu seinem Ruward ernannt hatte.

Das ewige Edict.
1577 den 2. Febr.

In tiefer Stille sandten der Herzog von Arschott und sein Bruder, der Marquis von Havre, geheime Abgeordnete nach Wien, unbemerkt näherten sich diese dem Erzherzoge Matthias, und stellten ihm vor, die Erhaltung der Niederlande für Habsburg und für die Spanische Krone, die Rettung der katholischen Religion gegen die reißenden Fortschritte der neuen Lehre hange von seinem Entschlusse ab, als Prinz des Hauses und Bruder des Kaisers und Mittlers die Statthalterschaft zu übernehmen. Niederländische Gesandtschaft an Matthias.

Aus unseligem Argwohne hatte der Kaiser seinem Bruder jede, seinem Stande und seinen Fähigkeiten angemessene Beschäftigung untersagt. Längst nach eigener Herrschaft lüstern, beschloß Matthias, feurig und beschäftigungslos und zurück gesetzt, das mit Gewalt sich zu verschaffen, was er von seinem Bruder vergeblich gebethen hatte. Ohne Bedenken ging er in den Vorschlag ein. Ueberzeugt, daß Rudolph ihm nie erlauben werde, den Antrag anzunehmen, entwich er heimlich aus Wien. Vergeblich ließ der Kaiser durch Eilbothen ihm nachsetzen. Einen noch größeren Unwillen über den Schritt zeigte König Philipp, er verhehlte seinen Argwohn nicht, der Kaiser habe von einem Schritte Mitwissenschaft, welchen der König als den feindseligsten Eingriff in seine Rechte und als eine Art von Anerkennung der Vorgänge der Belgischen Mißvergnügten betrachtete. Matthias nimmt den Antrag an.

Verzweifelt war die Lage des mit den beyden Häuptern seines Hauses zerfallenen Erzherzoges. Nichts weniger als willkommen war seine Ankunft den Ständen, aus denen die wenigsten von dem Plane wußten. Neue heftige Bewegungen entstanden, einige wollten mit Don Juan sich vergleichen, andere den Französischen Prinzen, Franz von Anjou, Seine bedenkliche Lage.

Bruder König Heinrichs des III., für ihr Haupt erklären. Ein Mittelweg ward zuletzt genehmigt. Den Kaiser nicht zu beleidigen, ward Matthias unter harter Capitulation zum Statthalter ernannt,

Absetung Don Juans. 1577 den 7. Dec.

Don Juan förmlich abgesetzt (7. Dec. 1577), Oranien blieb Ruward von Brabant, und war des Erzherzoges Lieutenant und General-Viçar.

Matthias beschwört die Capitulation. 1578 den 10. Jän.

Zu Brüssel beschwor Matthias (10. Jän. 1578) die Capitulation. Allein seine Würde war nicht von Dauer. Herrschen wollten die Häupter der Gegenparteyen unter seinem Nahmen. In Hoffnung auf Hülfe hatten die Stände ihn berufen, aber weder sein Bruder noch das Reich unterstützten ihn. Matthias hatte den Titel, Oranien die Macht. Die Jesuiten weigerten sich, jenem als souverainen Statthalter zu huldigen und wurden vertrieben. Die Protestanten bathen um Gewissensfreyheit und wurden abgewiesen; sie setzten sich mit Gewalt in den Besitz derselben, und nun gestand man sie ihnen zu. Der Erzherzog hatte nicht genug Ansehen und Macht, eine Versöhnung der Stände mit Spanien zu bewirken, und Philipp wollte keine.

Don Juan stirbt. 1578 den 1. Oct.

Don Juan starb (1. Oct. 1578). Der neue Spanische Statthalter Farnese, der ehemahligen Regentinn Margarethe großer Sohn, ängstete die Verbündeten. Ganz dazu geeignet, das Steuerruder der Niederlande in diesem stürmischen Zeitpuncte zu lenken, brachte er die südlichen Provinzen zum Gehorsam zurück, sah

Utrechter Union. 1579 den 23. Jän.

aber die Utrechter Union (23. Jän. 1579) zwischen den nördlichen Provinzen, die ein gemeinschaftliches politisches, religiöses und Handels-Interesse zusammen hielt, entstehen.

Friedensunterhandlungen Rudolphs.

Fruchtlos waren die Friedensunterhandlungen Rudolphs zu Cöln. Nicht im Geringsten wollten die Spanischen Abgeordneten in Religions-Sachen nachgeben. Aus jedem ihrer Worte

sprühten Haß und Rache wider Oranien. Die Verhandlung sprach die vollendete Trennung aus. In der Verlegenheit dachten die Stände an Entfernung des Erzherzoges. Ihr Vorhaben ahndend, legte Matthias (19. Dec. 1580) seine Würde nieder, sprach in der Versammlung zu Antwerpen (12. Jän. 1581) ein ernstes Wort zu den Ständen, Franz von Anjou, auch nur ein schnell verschwindendes Luft-Meteor, erhielt die Herrscherwürde, der König von Spanien ward aller seiner Rechte verlustig erklärt (16. Jul. 1581).

Matthias legt seine Würde nieder.

1580 den 19. Dec.

Der König von Spanien wird seiner Rechte verlustig erklärt.

1581 den 16. Jul.

Schon bey der biographischen Skizze der Erzherzoge Ernsts des II. und Albrechts des VII. haben wir die fernere Geschichte des aufblühenden Freystaates im Vorbeygehen berührt. Wir haben hier nur beyzufügen, daß der Tod Oraniens dem Könige Spaniens wenig Vortheile verschaffte, und die unüberwindliche Flotte selbst zur Befestigung der Batavischen Republik beytrug. Mächtig both König Heinrich den Verbündeten die Hand. Zugleich wollte Philipp das ihm von Sixtus dem V. geschenkte England und Portugal erobern, in Italien seinen Willen geltend machen, in Frankreich die Ligue unterstützen, in Spanien die Mauren ausrotten. Mit einem Aufwande von dreyßig Millionen verdankte er dem heiligen Lorenz seinen Sieg bey St. Quintin durch den Bau des Escurials; sein letzter Versuch mit Erzherzog Albrecht und Isabella mißlang. Der Spanische Stolz erfuhr die Demüthigung, ohne Negotiation die Souverainität der Staaten anerkennen zu müssen (9. Apr. 1609).

Oraniens Tod.

Die Souverainität der Staaten wird zuletzt anerkannt.

1609 den 9. Apr.

Ohne Schwierigkeit hatte Matthias seiner Statthalterschaft entsagt, aber mit einer schrecklichen Em-

Matthias verläßt die

Nieder-
lande.

pfindung verließ er die Niederlande. Weder nach Oesterreich konnte er zurück kehren, noch nach Spanien sich wenden. Wie ein Almosen trugen die Stände ihm einen Jahrgehalt von funfzig tausend Brabanter Gulden an, der schlecht ausgezahlt und bald entzogen wurde. Schadenfroh suchte Oranien ihm das damahls erledigte Bisthum Lüttich zu verschaffen, aber der kaiserliche so wohl als der Hof von Madrid waren ihm entgegen.

Kehrt nach
Oesterreich
zurück.
1581
den 29. Oct.

Trostlos warf Matthias sich in die Arme seiner Mutter, und beschwor sie, ihn mit dem Kaiser und mit ihrem Bruder Philipp wieder auszusöhnen. Endlich vergab ihm Rudolph, und ertheilte ihm die Erlaubniß, nach Oesterreich zurück zu kehren. Auf der Stelle verließ Matthias (29. Oct. 1581) Antwerpen, und begab sich nach Linz. Der Kaiser schlug es beharrlich ab, ihn zu sehen; die harte Begegnung, die Matthias erfuhr, kümmerte ihn so sehr, daß er, dem Kaiser jeden gegründeten Anlaß zum ferneren Mißtrauen zu benehmen, sich erboth, gegen die Stadt und Herrschaft Steyer in dem Lande ob der Enns auf alle seine Ansprüche auf die Erblande oder auf Auszeichnung eigener Länder zur Verwaltung und zur Nutznießung Verzicht zu thun. Aber auch diese kleine Bitte fand bey dem Kaiser kein Gehör.

Tod des
Pohlnischen
Königs.
1586
den 12. Dec.

Zu tiefe Wurzeln hatte der Argwohn in der Seele des Kaisers gefaßt, als daß Matthias ihn zu tilgen vermocht hätte. Nach dem Tode des Pohlnischen Königs, Stephan Bathory (12. Dec. 1586), bemühte der Erzherzog sich um die Pohlnische Krone, allein der Kaiser unterstützte mehr seinen jüngeren Bruder Maximilian. Die Verwirrung, in welche er

Matthias
wird Statt-
halter von
Oesterreich.

gerathen, und die dringenden Bitten der Mutter zwangen den Kaiser endlich, sich an den so sehr gedemüthigten Prinzen zu wenden. Rudolph ernannte ihn

zum Statthalter Oesterreichs, und übertrug ihm kurz darauf den Oberbefehl über das Ungrische Heer (1594). Bald nahm ihm der Kaiser das Commando wieder, und gab' es dem Grafen Carl von Mansfeld, und nach dessen Tode (1596) dem Erzherzoge Maximilian. Seinen Unmuth in sich pressend, diente Matthias theils unter, theils neben seinem jüngeren Bruder, bis die Noth ihm das Commando wieder gab, das er mit Einsicht, Treue, Muth und Eifer führte. Seine Kriege. 1594.

Ein Jahr früher war Erzherzog Ernst gestorben, und Matthias ward nun zukünftiger Erbe von Oesterreich. Von diesem Zeitpuncte an vertraute der Kaiser ihm wichtigere Posten, aber nie erlosch das Mißtrauen in Rudolphs Gemüth, und die Abneigung des Erzherzoges gegen seinen unklugen und schwachen Bruder stieg, als der Kaiser ihm einen anständigen Haushalt und die Vermählung versagte. Staatsklüger oder geduldiger, als man von einem so feurigen Fürsten erwartete, ertrug Matthias den unangenehmen Vorfall, leistete seinem Bruder fortwährend wesentliche Dienste, und suchte die Zuneigung seiner Verwandten, wie das Zutrauen der Katholischen zu gewinnen. Durch Biederkeit und Duldung, wie sein Vater sie gezeigt, erwarb er sich das Wohlwollen der Protestanten; selbst als er die empörten Oesterreichischen Bauern bezwungen hatte, milderte er die strengen, ihnen auferlegten Strafen, und erwarb sich Rechte auf ihre Dankbarkeit. Er wird Erbe von Oesterreich.

So sah Matthias seine Volksgunst und seinen Einfluß in dem Maße wachsen, als Rudolph immer mehr verachtet ward. Da nun durch Rudolphs Indolenz völliger Untergang dem Oesterreichischen Hause drohte, richteten alle Blicke sich auf Matthias. Er hielt (25. Apr. 1606) eine Unterredung mit seinem Unterredung der Prinzen. 1606 den 25. Apr.

Bruder Maximilian und mit seinen Vettern, den Erzherzogen von der Tyrolischen Linie, und schloß mit ihnen einen geheimen Vertrag, kraft dessen sie ihn als Haupt, Regenten und Schutzherrn ihres Hauses erkannten, ihm ihren Rath und Hülfe versprachen, und sich anheischig machten, seinen Vortheil bey der nächsten Römischen Königswahl zu betreiben. Auch der Erzherzog Albrecht, nun Regent der Niederlande, gab dem Vertrage seinen Beyfall (11. Nov.).

Beytritt Albrechts. D. 11. Nov.

Friede mit Botskay zu Wien. 1606 den 23. Jul.

Das Wichtigste hatte Matthias gewonnen, aber noch konnte er von dem Familien-Vertrage keinen Gebrauch machen, so lange Botskay von Ungern aus die Oesterreichischen Staaten bedrohete. Nur ein schneller Friede konnte sie retten, aber die höchste Noth selbst konnte den Kaiser nicht zum Vergleiche bewegen. Darum unterhandelte Matthias, als Statthalter von Ungern, mit dem Freunde und ersten Minister des tödlich kranken Botskay's, Stephan Illeshazy, und both die vortheilhaftesten Bedingungen ihm an. Die beyderseitige Lage vertrug keinen Aufschub, und der Friede zu Wien kam zu Stande (23. Jul. 1606). Als Erbherrschaft sollte Botskay Siebenbürgen und mehrere Ungrische Grafschaften an der Theiß erhalten. In dem Nahmen des Kaisers sagte Matthias den Augsburgischen und Helvetischen Confessions-Verwandten Gewissensfreyheit zu, und erklärte sie aller Arten von Aemtern fähig. Die Palatinats-Würde sollte hergestellt, und die Staatsämter nur mit Einheimischen besetzt werden; die an Botskay abgetretenen Länder sollten nach dem unbeerbten Absterben desselben an den Kaiser zurück fallen. Beyde Theile kamen endlich überein, vereint gegen die Türken zu ziehen, falls diese den Frieden auf ehrenvolle Bedingungen ausschlügen.

So fort schloß Matthias, von Botskay unterstützt, bey Komorn mit dem Großherrn einen zwanzigjährigen Waffenstillstand (21. Nov. 1606), kraft dessen man beyderseits behalten sollte, was man besaß. Die Unterhandlung machte dem Erzherzoge Ehre; denn jetzt behandelte der Sultan den Kaiser zum ersten Mahle als seines gleichen, erklärte ihn für seinen Vater, überließ ihm Waizen, behielt Gran, verlangte keinen Zins, und begnügte sich mit einem freywilligen Geschenke von zwey tausend Thalern. Der schimpfliche, an die Pforte entrichtete Tribut hörte auf.

Türkischer Waffenstillstand. 1606 den 21. Nov.

Die Wiener Friedensunterhandlung war so vortheilhaft als nothwendig, und dennoch war der Kaiser damit sehr unzufrieden, und wollte den Vertrag nicht genehmigen. Sogar berief er einen Reichstag um Hülfe. Die Weigerung war ihm höchst nachtheilig geworden. Kurz nach dem Friedensschlusse war Botskay gestorben (28. Dec. 1606). Siebenbürgen sollte nun kraft der oft erneuerten Verträge an Oesterreich zurück fallen, aber die Stände des Fürstenthums verschmähten die Oesterreichische Herrschaft, und wählten eigenmächtig einen ruheliebenden alten Mann von der Helvetischen Confession, Siegmund Rakoczy, zu ihrem Fürsten (11. Febr. 1607).

Unzufriedenheit des Kaisers.

Botskay's Tod. 1606 den 28. Dec.

Siegmund Rakoczy wird Fürst. 1607 den 11. Febr.

Desto unzufriedener war der Schwiegersohn des neuen Fürsten, der von Botskay zu seinem Nachfolger vorgeschlagene Valentin Hommonay. In seiner Gewalt befanden sich die Schätze Botskay's und die dem Verstorbenen von dem Sultan ertheilten Insignien der königlichen Würde. Mit den Schätzen gewann Hommonay die räuberischen Heiducken, suchte seinen Schwiegervater zur Abdankung zu bewegen, und spann zu Constantinopel gefährliche Anschläge wider ihn. Doch verfehlte er seines Zweckes.

Hommonay's Ehrgeiz.

Der Kaiser und der Sultan erkannten den alten Rakoczy als rechtmäßigen Fürsten. Durch Hommonay's Aufhetzungen rüsteten sich zuletzt die Türken zur Vertreibung des dem Kaiser gewogenen Rakoczy. Der alte Fürst dankte ohne Anstand ab. Trotz allem Toben Hommonay's fiel die Wahl auf den jungen Gabriel Bathory, welchen der Sultan nach einem halben Jahre ohne Bedenken bestätigte (1608).

Gabriel Bathory erhält das Fürstenthum. 1608.

Unruhen in Böhmen.

Ruhig hatte Rudolphs Regierung in Böhmen begonnen, und einige Zeit dauerte die Ruhe. Nur selten hatten die Böhmen seit Ludwigs Tode die Gegenwart ihres Fürsten genossen, sie gewannen den Kaiser lieb, als er seinen Sitz nach Prag verlegte, und unterstützten ihn mit aller Anstrengung wider die Türken. Aber seine Unduldung störte auch Böhmens Glück, er wollte die Edicte seines Vaters nicht bestätigen, und die Verhandlungen, die keinen anderen als den calixtinischen Gottesdienst duldeten, erhielten gesetzliche Kraft. Den Protestanten ward untersagt, Versammlungen zu halten, die Reformirten wurden öffentlicher Aemter unfähig erklärt, die Schulanstalten für ihre Kinder unterdrückt und ihre Kirchen geschlossen. Auf einer Synode befahl der Erzbischof von Prag (1605), alle Beschlüsse der Trienter Kirchenversammlung anzunehmen.

Synode zu Prag. 1605.

Die Acht über Aachen wird vollzogen. 1598.

Dasselbe System befolgte Rudolph in Deutschland. Die gegen Aachen gesprochene und seit fünf Jahren unvollzogen gebliebene Reichsacht ward (1598) mit äußerster Strenge vollstreckt. Die Churfürsten von Trier und Cöln, der Herzog von Jülich und der Bischof von Lüttich bemächtigten sich der Stadt, verbannten die beyden protestantischen Bürgermeister, belegten die Bürger mit großen Geldbußen, und untersagten die Ausübung des reformirten Gottesdienstes.

Ein härteres Schicksal traf die vormahls dem Hause Baiern angehörige Schwäbische Reichsstadt Donauwerth. Als protestantisch war sie der Vortheile des Religions-Friedens theilhaftig. Nur wenige Einwohner waren der katholischen Lehre treu geblieben, noch bestand in der Stadt ein der Obrigkeit unterworfenes Benedictiner-Kloster, dessen Mönche frey, nur nicht öffentlich, ihren Gottesdienst üben durften. Diese Einschränkung wollte der Abt Christoph sich nicht ferner gefallen lassen, er stellte eine feyerliche Procession aus seinem Kloster an (25. Apr. 1606), ein Tumult des aufgebrachten Pöbels erfolgte, beschimpft kehrte die ganze Begleitung nach dem Kloster zurück. Dafür ward die Stadt in die Acht erklärt (3. Aug. 1607), und die Vollziehung derselben dem Herzoge Maximilian von Baiern übertragen. Unfähig, dem Baierischen Heere Widerstand zu leisten, unterwarfen sich die Einwohner auf die Bedingung ihrer Gewissensfreyheit und politischen Rechte. Die Baiern nahmen nun Besitz von der Stadt, und schafften die protestantische Religions-Uebung ab (17. Dec.). Schicksal der Stadt Donauwerth. Die Stadt wird erobert. D. 17. Dec.

Der Vorfall machte bey den protestantischen Ständen Sensation. Mehrere Fürsten, selbst der Churfürst von Sachsen und der Herzog von Würtemberg, beschwerten sich bey dem Kaiser, auf engere Vereinigung drang der Churfürst von der Pfalz. In dieser Lage ward der Reichstag zu Regensburg eröffnet (12. Jän. 1608). Nicht Matthias, zu welchem die Protestanten das meiste Zutrauen zu haben schienen, sondern Erzherzog Ferdinand von Steyer ward auf Empfehlung des Spanischen Hofes zum Stellvertreter des Kaisers bestimmt. Reichstag zu Regensburg. 1608 den 12. Jän.

Der Kaiser forderte Hülfe wider die Türken, doch die Protestanten beriefen sich auf den bereits Vorstellungen der Protestanten.

durch Matthias geschlossenen Frieden, welchen der Kaiser nur bestätigen dürfe; sie wollten nicht eher an den Berathungen Theil nehmen, bis nicht im Reiche selbst innerer Friede gestiftet, der Reichshofrath in seine Gränzen gewiesen, und mit Gliedern beyder Religionen besetzt, Donauwerth in seine Rechte hergestellt, der Religions-Friede bestätigt, und den Religions-Beschwerden abgeholfen seyn würde. Die Forderungen veranlaßten eine so lebhafte Erörterung, daß man am Ende dieses, seit Rudolphs Thronbesteigung einzig stürmischen Reichstages, ohne etwas entschieden zu haben, aus einander ging (27. Apr. 1608).

Der Reichstag geht aus einander. 1608 den 27. Apr.

Vereinigung zu Ahausen. D. 4. May.

Kaum war er aufgelöset, als die Häupter des protestantischen Bundes sich zu Ahausen in Franken vereinigten (4. May). Der Churfürst von der Pfalz hatte den neuen Herzog von Würtemberg für sich gewonnen, auch Herzog Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg gab wegen seiner Aussichten auf die Jülichische Erbfolge den Anträgen des Churfürsten Gehör. Der Churfürst ward das Haupt des auf zehn Jahre geschlossenen Bundes, die Fürsten Christian von Anhalt, Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach und Markgraf Georg Fridrich von Baden-Durlach wurden zu Heerhäuptern erwählt (4. Aug.). In dem folgenden Jahre wuchs der Bund durch den Beytritt mehrerer Fürsten und Städte, wie Straßburgs, Ulms, Nürnbergs und anderer (20. May 1609).

1609 d. 20. May.

Christian von Anhalt schreckt den Kaiser. D. 18. Jul. und 25. Aug.

Fürst Christian von Anhalt eilte zu dem Kaiser, ihm die Beschwerden der Union vorzutragen (18. Jul. und 25. Aug.); er schreckte den Monarchen durch eine Anspielung auf den blutigen Tod des Römers Julius Cäsar, und auf die Unruhen in Böhmen und Oesterreich, kaum ließ der um sein Leben besorgte Kaiser sich beruhigen, er willigte (17. Sept.) in die

Herstellung Donauwerths, aber der Herzog von Baiern bestand auf Erstattung der aufgewandten Executions-Kosten, die weder die Stadt noch die Union erlegen wollte, und die Stadt blieb in seinem Besitze.

Unmöglich konnte die Union den katholischen Ständen lange unbekannt bleiben, sie wurden mißtrauisch, und schlossen (10. Jul.) einen Gegenbund unter dem Herzoge von Baiern und mehreren Bischöfen, der in der Folge (30. Aug.) näher bestimmt, und durch den Beytritt der drey geistlichen Churfürsten und anderer verstärkt wurde. Zum Obersten desselben ward Herzog Maximilian von Baiern ernannt, ihn unterstützten der Papst und der Spanische Hof. Desto eifriger waren die verbundenen evangelischen Fürsten, ihre Union durch den Beytritt mehrerer Fürsten und Stände zu vergrößern. Mehrere Reichsstädte, wie Nördlingen und Heilbronn, Schwäbisch-Hall, Memmingen und Kempten, der Churfürst von Brandenburg und Landgraf Moritz von Hessen-Cassel waren bereit, ihr beyzutreten. Nur Sachsen nahm auf keine Weise an ihr Theil, der bald darauf erfolgte Jülichische Erbfolgestreit fachte den gährenden Zunder in helle Flammen auf.

Gegenbund der Katholischen. Den 10. Jul. und 30. Aug.

Einem so mißtrauischen Fürsten, wie Rudolph, konnten die Absichten seines Bruders, des Erzherzoges Matthias, nicht lange verborgen bleiben. Nie hatte der Spanische Hof das Benehmen des Erzherzoges in den Niederlanden vergessen, er wirkte desto emsiger für den Steyermärkischen Ferdinand. Durch die Waffen beschloß Matthias den Anschlägen des Kaisers, der diesen jungen Fürsten zum Nachfolger bestimmte, zuvor zu kommen, und seinem Bruder

Matthias entwickelt seine ehrgeitzigen Absichten.

die Regierung zu entreißen. Noch immer wollte Rudolph den Frieden seines Bruders mit Botskay und mit den Türken nicht genehmigen, er forderte sogar die Reichsstände gegen seinen Bruder auf, beschuldigte ihn, daß er die Protestanten verfolge, Aufruhr nähre, und dem Beschlusse einer Türkenhülfe im Wege stehe. Nun kündigten Ferdinand und die übrigen Erzherzoge alle gegen Matthias übernommene Verbindlichkeiten förmlich auf. Keine Wahl blieb dem Prinzen übrig, als Unterwerfung unter einen aufgebrachten Bruder, oder gewaltsame Durchsetzung seiner Entwürfe.

Sein Bund mit den Protestanten.

Die stärkste Hülfe konnte er als Statthalter von Ungern und Oesterreich erwarten. Er ließ in einen Bund mit den Protestanten in Ungern und Oesterreich sich ein, versammelte die Stände von Ungern auf einem Reichstage zu Preßburg, zu welchem auch die Oesterreichischen Stände berufen wurden, bestätigte den Ungrischen Protestanten die Religions-Freyheit (15. Jän. 1608), erhielt die Genehmigung des zu Wien geschlossenen Friedensvertrages, und vermochte den Reichstag, mit den Oesterreichischen Ständen ein enges Schutz- und Trutzbündniß einzugehen (1. Febr.).

Bestätigung der Religions-Freyheit in Ungern. 1608 den 15. Jän.

Schutz- und Trutzbündniß Ungerns mit Oesterreich. D. 1. Febr.

Matthias verfolgt seinen Plan.

Der Kaiser widersprach der Conföderation, aber Matthias verfolgte seinen Plan, begab sich nach Wien, berief die Oesterreichischen Stände, und erhielt von ihnen Subsidien, die zur Unterwerfung der Mißvergnügten in Ungern ausgehobenen Heere zu besolden. Mit dem Pascha von Ofen erneuerte er den Waffenstillstand. Seine Verbindung mit den Protestanten, denen er goldene Berge versprach, erleichterte ihm die Besänftigung der Aufrührer, die nun ihre Macht mit der seinen vereinigten. Die Siebenbürger ließ er in ihrem eigenen Zwiespalt sich auf-

reiben, er gewann die Einwohner von Mähren, die nun der Preßburger Verbindung beytraten und sich zur Truppenstellung erbothen. Um sein Betragen bey den Deutschen Reichsständen zu rechtfertigen, schickte Matthias Abgeordnete nach Regensburg und an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg nach Annaberg.

Die drohende Gefahr konnte den Kaiser nicht aus seiner Lässigkeit reißen, umsonst riethen ihm seine erfahrensten Hauptleute, durch ein gesammeltes Heer den Aufruhr in der Geburt zu ersticken. Er wendete sich endlich an die Reichsstände, und ließ Heere nach Mähren ziehen, aber zu gering waren die Truppen an ihrer Zahl, sie vermehrten durch ihr willkührliches Verfahren die Unzufriedenheit. Der Kaiser schmeichelte sich, alles zu beruhigen, wenn er nur den Türkischen und den Wienerischen Vertrag bestätigte. Der Cardinal-Bischof von Ollmütz, Franz von Dietrichstein, versprach in Rudolphs Nahmen die Genehmigung des Wiener Vertrages auf die Bedingung, daß Matthias die Preßburger Verbindung auflöse, und, wie die übrigen Erzherzoge, dem Familien-Pacte entsage. Uebrigens ließ der Kaiser seinem Bruder Vergessenheit alles Vorgefallenen darbiethen, und machte sich anheischig, binnen sechs Monathen einen Reichstag zu halten, auf welchem alles ausgeglichen werden sollte. Gegenanstalten des Kaisers.

Aber zu weit war Matthias geschritten, nur eine unbestimmte Antwort gab er dem Cardinal; statt Unruhe zu erregen, wolle er dem Hause Oesterreich und der ganzen Christenheit Frieden schenken, er selbst wolle nach Genehmigung des Wiener Vertrages an irgend einem Orte die Oesterreichischen Stände versammeln, und alle Angelegenheiten der Sicherheit und Würde seiner Familie gemäß aus- Erklärung des Matthias.

machen. Als Vereinigungspunct der Heere schlug er Znaim in Mähren vor. Rudolph beschloß, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, aber sein Bruder kam ihm zuvor. Mit zwanzig tausend Mann zog Matthias aus Wien, suchte in einem Manifeste sein Betragen zu rechtfertigen, lud die Böhmischen Stände zu einer Versammlung nach Czaslau ein, wurde zu Znaim (24. Apr. 1608) mit Freudenzuruf empfangen, und rückte mit seinem verstärkten Heere in Böhmen ein.

Seine Ankunft zu Znaim. 1608 den 24. Apr.

Die Böhmischen Stände senden Abgeordnete.

An die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg hatte der Kaiser sich gewendet; beyde riethen zum Frieden, schickten jedoch Gesandte an Matthias, und eröffneten ihm, daß ihre Heere den Kaiser mit aller Macht vertreten würden. Die Abgeordneten der Böhmischen Stände bathen von Matthias sich bestimmte Erklärung über seine Absichten aus. Aber weder Drohungen noch Bitten wirkten auf den entschlossenen Fürsten. Er sah es ein, daß die Erreichung seiner Absicht von schneller Thätigkeit abhinge. Lakonisch antwortete er: »Zu Czaslau werde er alles in Ordnung bringen.“ Hier angelangt, erklärte er den Böhmischen Ständen (4. May), er sey entschlossen, die Regierung Ungerns, Oesterreichs und Böhmens zu fordern und seine Nachfolgerrechte sich zu sichern. Ohne Zeitverlust rückte Matthias gegen Prag vor.

Landtag zu Prag.

Die letzte Zuflucht des Kaisers war ein Landtag, den Rudolph zu Prag in Person eröffnete. Alle Stände, den Grafen von Thurn und einige Protestanten ausgenommen, fanden in Person sich ein. Aeußerst unruhig war die Berathung. Die protestantischen Stände nahmen den Zeitpunct wahr, dem Kaiser die Bestätigung der von seinem Vater erhaltenen Religions-Freyheiten abzubringen; sie for-

derten, daß kein Geistlicher sich in politische Händel mische, kein Jesuit ohne Zustimmung der drey Stände Güter an sich kaufen könne.

Indessen waren die Abgesandten des Reichstages aus Matthias Lager angekommen. Sie sagten aus, der Fürst sey in Böhmen eingerückt, den lässigen Monarchen zur Abtretung des Thrones und zur Zurückziehung auf Tyrol zu zwingen; sie versprachen in seinem Nahmen, Matthias werde alle Rechte der Nation bestätigen. Kühner begeben sich die Glieder des Reichstages auf das Schloß, überreichen dem Kaiser den Aufsatz, und verlangen mit fester Entschlossenheit Bestätigung der darin enthaltenen Forderungen. Der Kaiser willigt ein, doch verweiset er die, die Religion betreffenden Puncte auf den nächsten Reichstag.

Zudringlichkeit der Stände.

Die Stände lassen sich beruhigen, sie versprechen, dem Kaiser nach ihrem Vermögen beyzustehen. In wenigen Tagen sammelt ein beträchtliches Heer sich zu des Kaisers Schutz, während Matthias immer näher nach Prag anrückt. Mit Gewalt wollen die Böhmen den Erzherzog und seine Ungern und Oesterreicher zurück treiben, aber Rudolph traute ihnen nicht, die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, der päpstliche Nuntius, der Spanische Bothschafter Zuniga und die Deutschen Fürsten bestehen auf Unterhandlung, und Rudolph muß die Eröffnung derselben sich gefallen lassen. Matthias dringt auf die Bestätigung seines dereinstigen Rechtes auf die Böhmische Krone und auf augenblickliche Ueberlassung der Regierung, die Unterhandlungen werden abgebrochen. Matthias rückt vor. Bey seinem Anzuge ergreifen Prags Bewohner die Waffen, besetzen den Ziska-Berg, die Heere stellen sich auf den umliegenden Höhen.

Matthias rückt vor Prag.

Dreyfacher Vertrag. D. 25. Jun.

Schon sollen sie den Kampf beginnen, als neue Unterhandlungen versucht werden; sie enden nach viertägigem Streite mit einem dreyfachen Vertrage (25. Jun.). Der Kaiser tritt seinem Bruder Ungern und Oesterreich förmlich ab, überläßt ihm mit Bewilligung der Böhmischen Stände die Verwaltung von Mähren, und gibt ihm zur Sicherung der Böhmischen Thronfolge den Titel eines designirten Königs von Böhmen. Dagegen übernimmt Matthias alle in Ungern und Oesterreich gemachte Schulden des Kaisers, und räumte ihm seinen Antheil an Tyrol und den Vorder-Oesterreichischen Ländern ein. Am Ende der Zusammenkunft ward Ungerns Krone und Zepter mit großer Pracht auf Befehl des Kaisers seinem Bruder eingehändigt. Kurz darauf verließ der neue König Böhmen, und zog im Triumphe zu Wien ein.

Matthias beruft die Oesterreichischen Stände zur Huldigung. Den 12. Jul.

Bald sah Matthias, wie viel leichter es sey, einen argwöhnischen schwachen Bruder zu entthronen, als die zufrieden zu stellen, die seine Versprechungen zum Aufruhre gereitzt hatten. Mit seiner Regierung begann zugleich seine Verlegenheit. Er berief die Oesterreichischen Stände zur Huldigung (12. Jul.). Die Protestanten, welche den größten Theil ausmachten, verweigerten sie, bis die Duldung hergestellt, und die meisten ihnen entzogenen Vorrechte wieder zugestanden seyn würden (19. Aug.). Ohne seine Antwort abzuwarten, stellten sie zu Linz, zu Steyer, zu Gmünd und an anderen Orten ihren Gottesdienst her. Aufgebracht bestand Matthias auf reine und einfache Huldigung ohne Bedingniß und Vorbehalt, doch erboth er sich, den Ständen ihre Freyheiten, Privilegien und alte Gewohnheiten zu bestätigen (12. Sept.).

Aber die Landstände beruhigten sich mit dieser Erklärung nicht, das Glück des Aufruhres, welches der neue Fürst selbst begünstigt hatte, hatte ihnen das Beyspiel gegeben, weder durch seine Drohungen sich schrecken, noch durch seine Versprechungen sich gewinnen zu lassen. Sie zogen von Wien nach Horn, ermahnten die katholischen Landstände, nicht einseitig zur Huldigung zu schreiten, hoben auf das Gerücht, Matthias wolle die Huldigung erzwingen, den dreyßigsten und zuletzt den fünften Mann aus, trafen ihre Vertheidigungsanstalten durch Besetzung mehrerer Festungen, forderten Kraft der Preßburger-Verbindung den Beystand Ungerns und Mährens, und verstanden sich mit den Protestanten des Deutschen Reiches. Vertheidigungsanstalten.

In dieser mißlichen Lage begab sich Matthias nach Preßburg, mit der St. Stephans-Krone im Triumphe einziehend, welche der Nation seit siebzig Jahren entnommen war. Das eitle Gepränge wirkte wenig auf die Nation. Die Stände beschlossen, nichts zu gewähren, bevor Matthias ihre Vorrechte nicht bestätigt habe, und überreichten ihm ihre politischen und kirchlichen Forderungen in Form einer Capitulation. Die Protestanten beyder Confessionen sollten aller bürgerlichen Aemter fähig seyn, und unbeschränkte Gewissensfreyheit genießen; nur mit Landeskindern sollten alle Aemter besetzt, die Krone zu Preßburg aufbewahrt, ein Palatin aus vier von dem Könige vorgeschlagenen Candidaten beyder Religionen gewählt werden, der König in Ungern thronen, oder die Regierung einem von dem Könige und den Ständen zugleich ernannten Rathe anvertrauen; kein Jesuit sollte in das Reich aufgenommen, kein Deutsches Heer, Raab und Komorn ausgenommen, in Ungrische Festungen gelegt, die fremden Truppen

Matthias begibt sich nach Preßburg.

Capitulation.

entlassen, und kein Krieg ohne Zustimmung der Stände erklärt werden.

Verlegenheit des Matthias.

Unendlich mußten die Bedingungen dem Könige mißfallen, aber der Besitz der erworbenen Kronen hing von seiner Bewilligung ab. In offenbarem Aufruhre waren die Oesterreicher, die Mährer bereit, sich ihnen anzuschließen; Matthias hatte Grund, die rückkehrende Neigung seiner Völker zu ihrem entthronten Landesfürsten zu befürchten, in geheim unterhandelte Rudolph, und versprach den Ständen, ihre Vorrechte zu bekräftigen. Traten die Ungern auf die Seite seiner Feinde, so war Matthias verloren, er sah sich in der Nothwendigkeit, die ihm vorgelegten Bedingungen zu unterzeichnen; ein Protestant ward Palatin, und Matthias nun einhällig zum Könige ernannt und gekrönt (16. und 19. Nov.).

Er wird gekrönt. Den 16. und 19. Nov.

Rückkehr nach Wien.

Seine Bewilligung hatte den erwarteten Erfolg. Zufrieden, ihre Vorrechte gesichert zu haben, ertheilten die Ungrischen Stände den Oesterreichischen Abgeordneten abschlägige Antwort. Matthias kehrte nach Wien zurück. Aufgefordert durch den päpstlichen Nuntius, den Erzherzog Leopold, Bischof von Passau, und den Cardinal-Bischof zu Wien, Melchior Clesel, drang er auf unbedingte Huldigung. Aber die Stände beharrten auf ihren Forderungen. Ein innerer Krieg schien nahe. Es war zu besorgen, daß die protestantischen Stände sich an den Kaiser wenden, und von ihm die Gewährung ihres Gesuches erhalten würden; zugleich schien es, daß die Mährischen Stände mit den Oesterreichischen gemeinschaftliche Sache machen würden; eifrig rieth der Churfürst von Sachsen dem neuen Könige zur Nachgiebigkeit. Matthias folgte dem Rathe, und nahm die Vermittelung der Mährischen Stände an. Nach einigen

Verhandlungen willigte er in die Unterzeichnung der berühmten Capitulation (19. März 1609), welche den Protestanten in Oesterreich alle unter Maximilian dem II. genossene Vorrechte wieder gab. Die evangelischen Stände dankten nun ihr Kriegsvolk ab und leisteten die Huldigung (12. May).

Capitulation. 1609 d. 19. März.

Huldigung. D. 12. May.

Gelungen war in Oesterreich und Ungern der Versuch, es war voraus zu sehen, daß ihre Religions-Verwandten in Böhmen von ihrem Könige sich gleiche Freyheiten zu erringen suchen würden. Seinem Versprechen gemäß berief Rudolph einen Reichstag, auf welchem die Angelegenheiten des Reiches verhandelt werden sollten. Die Protestanten bestanden auf unumschränkte Gewissensfreyheit. Der unzeitige, durch jesuitische Rathschläge erzeugte Widerstand des Kaisers zog traurige Folgen nach sich. Nur die Utraquisten sollten der kaiserlichen Erklärung zu Folge geduldet werden, die andern Secten wurden verbannt. Hartnäckig verwarf Rudolph alle an ihn ergangene Bitten, nach heftigem Wortwechsel zerschlug sich der Reichstag (1. Apr. 1609).

Rudolph beruft einen Reichstag.

Der Reichstag zerschlägt sich. 1609 den 1. Apr.

Schon einen Monath darauf (4. May) kamen die utraquistischen Stände zu Prag in der Neustadt zusammen, sandten an Matthias und an die protestantischen Deutschen Fürsten um Unterstützung und Hülfe, und bereiteten sich, ihr Gesuch mit großem Nachdrucke zu wiederhohlen. Auf ein Gerücht von dem Anzuge eines Heeres, sie zu vertreiben, stand plötzlich ein Harst von zwölf hundert Reitern und zehn tausend Bürgern in den Waffen. Der Kaiser suchte die Gemüther zu beruhigen, er erklärte die utraquistischen Stände für seine getreuen Unterthanen (20. May), wollte aber nichts weiter bewilligen, als was sein Vater und Großvater bereits zugestanden hatten (5. Jun.).

Zusammenkunft der Stände zu Prag. D. 4. May.

Beschluß der Utraquisten.

Immer erhitzter wurden die Gemüther. Die Utraquisten beschlossen, ein Heer zu errichten, dessen Oberbefehl der Graf von Thurn, Leonhard von Fels und Johann von Bubna erhielten, bestellten dreyßig Landherren zu Directoren, und schlossen einen Bund mit den Schlesischen Abgeordneten, welche mit gleichem Gesuche um Gewissensfreyheit nach Prag gekommen waren. Einen gewissen Religions-Krieg kündigten die ernsthaften Vertheidigungsanstalten an, noch immer war der Kaiser hartnäckig genug, in nichts nachzugeben, aber näher rückte die Gefahr, der Spanische Gesandte, Balthasar de Zuniga, wie der Chur-Sächsische, redeten ihm zu, er gab zuletzt in dem berühmten Majestäts-Briefe (11. Jul. 1609) dem Wunsche seiner Unterthanen nach. Nicht nur freye Religions-Uebung erhielten die Protestanten und Utraquisten, auch die Anlegung neuer Kirchen und Schulen ward ihnen gestattet, und selbst die Prager Universität und das dortige Consistorium ihnen wieder eingeräumt. Mehrere von dem Kaiser bestätigte Beamte sollten über die Vollstreckung des Edictes wachen, und jede dieser Urkunde zuwider laufende Verordnung sollte nichtig seyn. Dieselben Freyheiten und Vorrechte erzwangen die utraquistischen Stände für ihre Mitbrüder in Schlesien (20. Aug.).

Majestäts-Brief. 1609 den 11. Jul.

Tod des Herzoges von Jülich. 1609 d. 25. März.

Neue Gefahren und neue Demüthigungen warteten dem Kaiser in Deutschland. Veranlassung dazu gab der Tod des kinderlosen Herzoges, Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg (25. März 1609). Mehrere Fürsten machten auf die erledigten Länder, zu welchen auch die Grafschaften Mark und Ravensberg und die Herrschaft Ravenstein gehörten, Ansprüche. Die Fürsten des Sächsischen Hauses beriefen sich auf eine von Kaiser Fridrich dem IV. (1483) erhaltene

Erbfolgestreit.

Anwartschaft, die Kaiser Maximilian der I. (1486 und 1495) auf beyde Sächsische Linien ausgedehnt hatte. Mit einer Fürstinn von Cleve hatte der Churfürst von Sachsen, Johann Fridrich, sich vermählt (1526), und im Falle des Aussterbens der männlichen Linie die Nachfolge in Cleve zugesichert erhalten, und Kaiser Carl bestätigte den Ehevertrag (1544).

Verwickelter wurde die Sache durch die Erklärung Ferdinands des I. von 1550, durch welche die Erbfolge in Jülich untheilbar war, und nach dem Rechte der Erstgeburt sich richtete. Waren die Lehen der Clevischen Erbfolge auch durch Weiber besitzbar, so mußten sie an die vier Schwestern des letzten Herzoges und ihre Erben fallen. In mächtigere Familien waren die beyden ältern getreten; die älteste, an den Herzog Albrecht Fridrich von Preußen verheirathete Marie Eleonora *), gab ihre Tochter Anna dem Churfürsten Johann Siegmund von Brandenburg; die zweyte Schwester, Anne, war an den Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg; die dritte, Magdalena, an den Pfalzgrafen Johann von Zweybrücken; die jüngste, Sibylle, an den Markgrafen von Burgau, Carl von Oesterreich, vermählt. Erklärung Ferdinands des I. 1550.

Sich auf das Erbbündniß vom 14. December 1572 berufend, verlangte nun Churfürst Johann Siegmund von Brandenburg für seine Gemahlinn Anne die ganze Erbfolge; ihm widersprach der Pfalzgraf von Neuburg, als Gemahl der zweyten noch lebenden Schwester des letzten Herzoges, indem er auf ein Privilegium Carls des V. von 1546 sich stützte. Auf die Ansprüche der Gemahle der beyden jüngeren Schwestern achtete man so wenig, als auf die des Herzoges Carl von Nevers und der Herzoge von Bouillon und Forderungen des Churfürsten und des Pfalzgrafen.

*) Gestorben im Jahre 1608.

Arenberg, sie konnten ihre Rechte nicht mit gewaffneter Hand unterstützen, und der Sächsische Churfürst verließ sich zu sehr auf des Kaisers Gunst.

Gemeinschaftliche Besitznahme.

Ohne den Ausspruch des Kaisers abzuwarten, nahm von der einen Seite der Churfürst von Brandenburg, von der andern der Pfalzgraf von Neuburg von den streitigen Ländern Besitz. Alles deutete auf nahe Feindseligkeiten der Prätendenten. Dem Streite zuvor zu kommen, nahm der Kaiser das Land in Sequester, und befahl den Fürsten, binnen vier Monathen an seinem Hofe ihre Ansprüche auszuführen. Aber lieber verglichen sich die streitenden Fürsten in Dortmund (31. May 1609), vereinten ihre Macht, und nahmen an der Verwaltung des Landes gleichen Theil. Die zu Düsseldorf versammelten Stände bestätigten den Vertrag, und leisteten beyden Fürsten als Besitzern den Eid der Treue.

Vergleich zu Dortmund. 1609 d. 31. May.

Sequestration des Erzherzogs Leopold.

Doch der Kaiser vernichtete den Dortmunder Vergleich, und befahl bey Strafe der Reichsacht, die rechtliche Entscheidung der Sache ruhig abzuwarten. Mit kaiserlicher Vollmacht versehen, erschien Erzherzog Leopold, Bischof von Straßburg und Passau, das Land in Sequester zu nehmen, ward zu Jülich empfangen, gewann einige benachbarte Städte, hob Mannschaft aus, und rüstete sich zur Vertheidigung. Die Sequestration in den Händen eines Fürsten, welcher ein naher Verwandter des Kaisers war, und die Furcht vor dem benachbarten Spanien verwandelten den Rechtsstreit in eine Fehde, an welcher Religion und Politik gleiches Interesse fanden. Die Union der evangelischen Fürsten nahm an der Fehde Theil, sie verstärkte sich zu Schwäbisch-Hall (12. Febr. 1610), und rechnete auf den Beystand Englands, Hollands, und vor allem König Heinrichs des IV. von Frankreich.

Die Union verstärkt sich. 1610 d. 12. Febr.

Uneinigkeit in dem Oesterreichischen Fürstenhause, Partheygeist und Ueberschreitung der gesetzlichen Schranken, welcher der Thronfolger Matthias selbst das gefährliche Beyspiel gegeben hatte, erhielten durch den König Frankreichs einen hohen Grad drohender Furchtbarkeit. Heinrich dürstete, die Drangsale zu rächen, die Philipp der II. durch unaufhörliches Anfachen des Bürgerkrieges über Frankreich gebracht hatte. Von Jugend auf mit den Gräueln des Krieges bekannt, war er den damahls regierenden Fürsten des Hauses Oesterreich, theils aus politischen Rücksichten, theils aus persönlicher Verschiedenheit der Denkart abgeneigt. Die tausendköpfige Hyder der Anarchie durch Liebe, Güte und consequente Behandlung der Gemüther ertödtend, ganz Vater seines Volkes, hägte er aus beyden Ursachen die romantische Idee, seinem Frankreich und seinem Welttheile einen ewigen Frieden zu geben. Demüthigung der beyden Linien des Hauses Oesterreich war sein Zweck, die Basis seines Ideals eine durch eben diesen Frieden untrennbar vereinigte Europäisch-christliche Republik.

Heinrich der IV. von Frankreich.

Sechs Erb-Monarchien, fünf Wahlstaaten und vier Republiken sollten sie bilden. Zu jenen sollten Frankreich, England, Spanien mit Einschluß Portugals und der Ost- und West-Indischen Besitzungen, Dänemark, Schweden und die dem Herzoge von Savoyen bestimmte Lombardey gehören. Die fünf Wahlstaaten sollten seyn: das durch Neapel vergrößerte Papstthum, das Römische Kaiserthum, zu welchem das erste Mahl der Herzog von Baiern gewählt werden, dann aber die höchste Würde nie zwey Mahl auf dasselbe Haus fallen sollte, Pohlen nebst den Türkischen Staaten auf dem rechten Donau-Ufer, das dem Pfälzischen Hause zugedachte Böhmen sammt Mähren, Schlesien und den beyden Lausitzen, und das

Seine Europäische Republik.

durch Oesterreich, Siebenbürgen und die Türkischen Provinzen auf dem rechten Donau-Ufer vergrößerte Ungern, dessen König der Papst und die sechs Erb-Monarchien zu präsentiren das Recht haben sollten. Als Republiken sollten endlich Venedig mit Sicilien und dem Peloponnes, die Schweiz sammt Tyrol, dem Elsaß und der Franche Comté, Belgien oder die vereinten und Spanischen Niederlande, mit Ausnahme von Luxemburg, Namur, Hennegau, Artois, Cambray und Tournay, die Frankreich sich selbst zudachte, und Italien oder Toscana, Ferrara, Modena, Mantua und Lucca unter der Hoheit des Papstes bestehen; Inner-Oesterreich sollte Baiern, die Vorlande Würtemberg und Baden erhalten; die Deutschen Linien des Hauses Oesterreich, welche auf diese Weise alles verloren, sollten durch ein ausschließendes Privilegium entschädiget werden, in den drey übrigen Welttheilen sich Reiche zu erobern, so viel sie wollten und konnten; die Türken endlich sollten nach und nach aus ganz Europa vertrieben werden, und eben so der Russische Czar, wenn er dem großen Bunde nicht freywillig beytreten würde *).

Zweck des Gleichgewichtes.

Den Zustand eines völligen Gleichgewichtes bezweckte die neue idealische Republik. Eine Bundes-Armee sollte sie aufrecht erhalten, und keinem Mitgliede gestattet seyn, mehr Truppen, als sein Contingent, zu besolden; eine allgemeine Versammlung nach dem Muster der Amphyctionen sollte die Streitigkeiten zwischen den Bundesgliedern schlichten; in Italien und Spanien keine andere als die katholische Religion, in den übrigen Bundesstaaten alle drey Religionen geduldet werden.

Heinrich der IV. will das

Schon war ein guter Theil des Entwurfes seiner Ausführung entgegen gereift. Rudolphs Schwäche,

*) Hormayr.

die in seiner Familie eingerissene Spaltung, die allgemein verbreitete Unzufriedenheit mit ihm begünstigten jede Unternehmung, die Deutsche Linie des Hauses Habsburg zu demüthigen, die Deutsche Union gewann an Ausdehnung und Zusammenhang, die Erbfolge von Jülich und Cleve diente dem Könige zum Vorwande, sich mit den protestantischen Fürsten zu verbinden, und seine Heere in Deutschland aufzustellen. Den Papst und den Herzog von Savoyen hatte er gewonnen, des Beytrittes der Venetianer und der Schweizer sich versichert, er unterhandelte mit England und den vorzüglichsten protestantischen Ländern Europens; seine Armee bestand aus zehn tausend der vortrefflichsten Truppen unter geübten Befehlshabern und dem erfahrensten Feldherrn seiner Zeit. Haus Oesterreich demüthigen.

Mit Eifer unterhielt König Heinrich seine Verbindungen mit den Deutschen Fürsten, doch sie fürchteten von Frankreich abhängig zu werden, nur in Beziehung auf den Jülichischen Erbstreit schlossen sie mit dem Könige einen Bund, zu Folge dessen er ihnen mit zehn tausend Mann beystehen sollte. Sie sendeten zugleich nach Dänemark, England, Venedig und in die Schweiz, um die Mitwirkung dieser Mächte anzusuchen, erhielten den Beytritt der über Rudolph aufgebrachten vereinten Provinzen, und unterhielten Einverständnisse mit den Mißvergnügten Oesterreichs, Böhmens, Mährens und Schlesiens. Er verbündet sich mit den Deutschen Fürsten.

Den Dortmunder Vertrag aufrecht zu erhalten, und den kaiserlichen Verweser aus Jülich zu vertreiben, sollte auch der Churfürst von Sachsen gewonnen werden. Sie luden den Churfürsten in einem dringenden Schreiben zum Beytritte ein (30. Jän. 1610), und erklärten ihm, daß ihre Theilnahme an dem Jülichischen Erbfolgestreite den Rechten der Häuser Sach- Die Union ladet den Churfürsten von Sachsen zum Beytritte ein. 1610 den 30. Jän.

sen und Zweybrücken nicht nachtheilig seyn sollte. Der Churfürst Christian der II. verließ sich auf seine Deductionen und auf Rudolphs Beystand, mißrieth den Fürsten ihre Verbindung, und suchte bey dem Kaiser um die Belehnung mit Cleve, Jülich und Berg für sich und für das ganze Haus Sachsen an.

Des Kaisers Belehnung. Den 7. Jul.

Ohne Weigerung ertheilte sie ihm der Kaiser zu Prag (7. Jul.), aber zu sehr war sein Ansehen gesunken, als daß er im Stande gewesen wäre, dem Churfürsten zum Besitze des streitigen Landes zu verhelfen. In Jülich waren die Feindseligkeiten begonnen, alles verlor der Erzherzog zuletzt bis auf die Festung Jülich und das Schloß Bredenbend. Seine Bemühungen, Mannschaft in Elsaß und in seinem Straßburger Gebiethe auszuheben, verbreiteten den Kriegsschauplatz bis in diese Gegenden. Die feindlichen Länder empfanden alles Unglück, das Religions-Streitigkeiten zu begleiten pflegt.

Rüstungen der Ligue.

Auch die katholische Ligue rüstete sich. An den Gränzen stand Frankreichs Heer, die vereinten Provinzen schickten sich an, an dem Streite Theil zu nehmen. Rudolph, ohne Achtung in dem Reiche, von seinen eigenen Anhängern verachtet, blieb in seinem Pallaste verschlossen. Noch immer lebte er in Mißhälligkeit mit seinem Bruder Matthias, der Spanische Hof beobachtete mitten unter Gefahren von allen Seiten die unbegreiflichste Gleichgültigkeit.

Heinrichs des IV. Ermordung. D. 14. May.

Schon machte Heinrich Anstalt, sich selbst an die Spitze seiner Truppen zu stellen, mit Ungeduld erwarteten die Unirten seine Ankunft, da hielt den scheinbar unvermeidlichen Sturz des Oesterreichischen Hauses und der katholischen Partey eines von jenen Ereignissen auf, die aller menschlichen Vorsicht spotten, und in Augenblicken die tiefsten Plane vernichteten. Während der Krönungsfeyerlichkeit seiner Ge-

mahlinn ward Heinrich (14. May) durch einen Fanatiker ermordet. Der ungeheure Plan sank mit ihm dahin, auf das neue schmetterte der Mord die Protestanten nieder. Obwohl von Franzosen und Holländern unterstützt, vermochten sie nichts mehr, als Elsaß zu besetzen, Jülich wegzunehmen und den Erzherzog zu vertreiben.

Herzog Maximilian von Baiern.

Mit verdoppeltem Eifer versammelten die Katholischen ihre Macht. Aber vergebens ersuchte der Kaiser das Haupt derselben, den Herzog Maximilian von Baiern, ihm beyzustehen, und das Herzogthum Cleve von neuen zu sequestriren. Der Herzog verschmähte den kaiserlichen Befehl. Das Unglück hatte beyden Theilen Mäßigung empfohlen. Die Protestanten waren froh, ihren Hauptzweck erreicht zu haben, die Katholischen wollten die Schrecken des Bürgerkrieges nicht erneuern.

Neutralitäts-Vertrag. 1610 den 14. Oct.

So schloß der Herzog zu München (14. Oct. 1610) einen Friedens- und Neutralitäts-Vertrag. Beyde Theile wollten ihre Truppen abdanken und die Waffen niederlegen, beyde sollten wegen des von dem Erzherzoge Leopold angeworbenen Passauischen und Straßburgischen Kriegsvolkes und anderer Unruhen in einiger Rüstung sich halten, bis man wegen dieser Besorgnisse ganz gesichert seyn würde. Die Evangelischen machten sich anheischig, Elsaß zu räumen und den Schaden ihrer Heere zu ersetzen. Doch der Hauptzweck des Streites blieb unentschieden. Man erklärte von beyden Seiten, man wolle das ergreifen, was zur Ausgleichung wegen der Erbfolge in Jülich am dienlichsten wäre. Die Vergleichsverhandlungen zu Cöln zerschlugen sich, und der Vergleich zu Jüterbock, nach welchem das Haus Sachsen mit zur Regierung von Jülich aufgenommen werden sollte (31. März 1611) kam wegen des Wider-

Vergleich zu Jüterbock. 1611 d. 31. März.

spruches des Pfalzgrafen nicht zu Stande, obschon der Kaiser zu Ende des Jahres ihn bestätigte (5. Dec.).

Mißtrauen des Kaisers gegen Matthias.

Immer höher war indessen das Mißtrauen zwischen dem Kaiser und seinem Bruder Matthias gestiegen. Nie konnte Rudolph die Demüthigung, die er von seinem Bruder erlitten, vergessen, sie hatte auf sein argwöhnisches düsteres Gemüth den tiefsten Eindruck gemacht, unaufhörlich brütete er darüber in seinem einsamen Pallaste. Stets wieder auflodernder Streit mehrte das Mißverständniß, und alle Bemühungen der Oesterreichischen Fürsten bewirkten nichts als eine scheinbare und flüchtige Versöhnung.

Absichten mit dem Erzherzoge Leopold.

Eine Armee von sechzehn tausend Mann hatte der Bischof von Passau, Erzherzog Leopold, zum Jülichischen Kriege gesammelt. Dieser gedachte nun Rudolph zu einem andern Zwecke, zur Demüthigung seines Bruders, sich zu bedienen. Unter dem Vorwande, ihre rückständigen Besoldungen zu befriedigen, wurden acht bis zehn tausend derselben nach Passau und nach und nach über die Böhmische Gränze gezogen. Die eigentliche, nicht sehr geheim gehaltene Absicht Rudolphs war, die Böhmischen Protestanten zu züchtigen, und weil Erzherzog Ferdinand durch Unterzeichnung des Familien-Vertrages, und nachherige Vereinigung mit dem Herzoge von Baiern seine Gunst verloren hatte, Trotz dem Ungrischen Könige Matthias die Nachfolge in Böhmen und in der Kaiserwürde seinem Vetter Leopold zu verschaffen.

Rudolphs Aufforderung an Oesterreich. 1610 den 19. Apr.

Noch weiter schienen des Kaisers Absichten zu reichen, er forderte (19. Apr. 1610) die Oesterreichischen Stände auf, von Matthias abzufallen, und verhieß den dortigen Protestanten auch einen Majestäts-Brief. Rudolph beklagte sich, sein Bruder habe die zugesagten Bedingungen nicht geleistet, und erkenne ihn nicht für sein und des Reiches Oberhaupt.

Nur auf wenige Monathe vermittelte Herzog Heinrich Julius von Braunschweig einen Vergleich. Matthias bequemte sich sogar zu einer Abbitte wegen des Vergangenen, und erkannte die Cession der ihm abgetretenen Länder für eine besondere Gnade des Kaisers (15. Sept.). Dagegen versprach der Kaiser, die Passauischen Truppen zu entlassen, ohne Bedenken unterschrieb nun Matthias den Vertrag (1. Oct.), und die feyerliche Abbitte erfolgte (9. Oct.) Aber zu jedermanns Erstaunen ließ der Kaiser durch falsche Hoffnungen zu einem neuen Bruche sich verleiten, und das Passauische Kriegsvolk blieb beysammen.

Matthias bequemt sich zur Abbitte. D. 15. Sept.

Unaufhörlich riethen der päpstliche Nuntius, der Spanische Bothschafter und die Jesuiten dem Kaiser zur offenen Fehde mit Matthias und zur Erregung innerer Unruhen in Oesterreich und Ungern, damit Matthias desto gewisser verhindert würde, der Union und dem Jülichischen Prätendenten beyzustehen. So gab Rudolph, seinem Versprechen gemäß, Befehl zur Entlassung der Passauischen Truppen, aber ohne ihnen den rückständigen Sold zu bezahlen; die Truppen zehrten nun, wo sie hinkamen, und verübten allen Muthwillen.

Befehl zur Entlassung der Passauischen Truppen.

Unfehlbar im geheimen Einverständnisse mit dem Erzherzoge Leopold brachen die Truppen (21, Dec.) unter dem Obersten Lorenz Ramee unvermuthet nach Ober-Oesterreich auf, und breiteten an den Ufern der Donau sich aus. Heftig beklagt sich Matthias über den offenbaren Friedensbruch, und rüstet sich zum Kriege. Rudolph entschuldigt den Vorfall, weil er die Rückstände nicht habe auftreiben können. Plötzlich wenden die Krieger, nachdem sie eine verstellte Bewegung nach Steyermark gemacht hatten, sich gegen Böhmen, dringen bis Budweis vor, bemächtigen sich der Stadt mit List, und ziehen gerade vor Prag.

Sie brechen in Oesterreich ein. D. 21. Dec.

Schrecken in Böhmen.

Ganz Böhmen geräth in Schrecken, alles rüstet sich zur Gegenwehre. Indessen rücken die Passauer bis Beraun vor, wo nun auch Erzherzog Leopold sich einfindet. Auf das Verlangen der Stände sendet Rudolph einen Herold, den Erzherzog und seine Truppen vom weiteren Vorrücken abzuhalten. Um nicht Verdacht zu erwecken, verweiset der Erzherzog den Herold an Ramee, und dieser erklärt: »er komme als Freund und nicht als Feind des Kaisers." Der Feldherr lagert sich nun auf dem weißen Berge, und erläßt ein Manifest, worin er versichert, er habe keinen andern Zweck, als den, den Kaiser und die Stände gegen alle Gewaltthätigkeit zu schützen.

Das Heer bemächtiget sich der kleinen Seite von Prag. 1611 d. 15. Febr.

Bereits waren von allen Seiten Böhmische Scharen in Prag eingezogen, die Bürger griffen zu den Waffen, die Stände forderten eine Erklärung über das Manifest, und Leopold kehrte nach einem dem Kaiser abgestatteten Besuche in das Lager zurück. Das gute Vernehmen schien hergestellt, in Menge strömen Lebensmittel aus der Stadt in das Lager, die Bürger leben in der tiefsten Ruhe, als plötzlich das Heer (15. Febr. 1611) sich der kleinen Seite von Prag bemächtigt. Der Kaiser glaubt nun seinen Anschlag entschleyern zu können. Als rechtmäßigem Oberherrn leistet das Invasions-Heer ihm den Eid der Treue, er dringt nun in die Stände, ihre Macht mit der erzherzoglichen zu vereinen.

Matthias kommt dem Kaiser zuvor.

Es war nicht mehr zweydeutig, daß der Kaiser zum Vortheile Leopolds sich wider Matthias der Passauer Truppen bedienen wollte, aber Matthias kam ihm zuvor. Von den Böhmischen Ständen durch die Mährer zu Hülfe gerufen, rückt er mit achtzehn tausend Mann vor. In dem ganzen Reiche werden Scharen gegen Ramee ausgehoben und eilen nach Prag. Von panischem Schrecken ergriffen, ziehen die

Passauer Truppen, nachdem sie von dem Kaiser einen dreymonathlichen Sold erpreßt hatten, sich nach Budweis zurück (11. März), werden auf dem Rückmarsche angegriffen und mit dem Verluste von zwey tausend Mann geschlagen. Durch den Unfall muthlos gemacht, verbirgt Leopold seinen Unmuth zu Passau.

Die Passauer Truppen ziehen sich zurück. D. 11. März.

Nun bemächtigen die Böhmen unter dem Grafen Thurn sich des Prager Schlosses, und bewachen den Kaiser so strenge, daß er nicht einmahl in seine Gärten kommen kann. Ueber Iglau und Czaslau bricht Matthias gegen Prag auf, verwirft mit Hohn die durch den Herzog von Braunschweig ihm gemachten Vergleichsvorschläge, weigert sich, in dem kaiserlichen Schlosse Quartier zu nehmen, und hält zu Prag (24. März) einen feyerlichen Einzug.

Der Kaiser wird bewacht.

Einzug des Matthias. D. 24. März.

Auf das Bitten der Stände sagt Rudolph einen Reichstag an. Gedemüthiget, verachtet und von allen verlassen zieht Rudolph freywillige Abdankung einer erzwungenen vor, und unterzeichnet (12. Apr.) mit Aeußerungen seines höchsten Unwillens die völlige Abtretung der erbländischen Regierung an seinen Bruder.

Rudolph tritt Böhmen an seinen Bruder ab. D. 12. Apr.

Auch Böhmen hatte Rudolph durch eigene Schuld verloren. Aber nicht gleichgültig sahen mehrere ihm günstige Deutsche Fürsten seine Absetzung an. Die Churfürsten von Sachsen und Mainz sandten Bothschafter nach Prag, und droheten den Böhmischen Ständen mit der Rache des Reiches. Mit Unwillen ward die Gesandtschaft aufgenommen. Doch war die Einmischung dieser beyden Fürsten hinlänglich, Rudolphs Hoffnungen von neuen zu beleben.

Theilnahme der Deutschen Fürsten.

Fast immer ist eine Empörung, die eine Krone von dem Haupte eines Regenten auf das Haupt eines andern überträgt, der königlichen Würde nachtheilig. Auch die Böhmischen Stände verabsäumten nicht, ihre

Die Böhmischen Stände suchen ihre alten Vorrechte hervor.

alten Vorrechte wieder zu erlangen. Matthias willigte in die Wiederherstellung des Wahlrechtes und anderer eben so wichtigen Rechte, bald begriff er, daß man ihm nur einen Schatten von Ansehen lassen wollte. Die Stände drangen auf das Recht, sich zu versammeln, wo und wenn sie wollten, über Staatseinkünfte und Heer alles allein anzuordnen, die ersten Kronbeamten absetzen, Bündnisse mit Fremden schließen, ohne Dazwischenkunft des Königs Heere ausheben zu dürfen, und zur Aufrechterhaltung ihrer gegenseitigen Vorrechte mit Ungern und Oesterreich einen Bund einzugehen. Unmöglich konnte Matthias diese Bedingungen unterschreiben, und dennoch durfte er auch keine bestimmte abschlägige Antwort ertheilen; denn Rudolph suchte die vornehmsten Stände zu gewinnen, und erboth sich, alles, was man forderte, zu gewähren. Nur allgemein erklärte sich Matthias, jeden Punct wollte er auf einem andern Reichstage insbesondere beantworten. Im voraus versprach er, binnen vierzehn Tagen nach seiner Krönung alle Freyheiten der Böhmen in Religions- und politischen Sachen, wie die Verträge von 1608—1610, zu bestätigen (21. May).

Erklärung des Matthias. D. 21. May.

Rudolphs Verzweifelung.

Die Stände waren mit der Erklärung zufrieden. Verschwunden waren die Hoffnungen Rudolphs. In Verzweiflung sprang er von seinem Sitze auf, öffnete ein Fenster, und rief Rache über das undankbare Prag und über ganz Böhmen. Er mußte bald noch eine herbere Kränkung erfahren. Vor dem Krönungstage seines Bruders von den Ständen ersucht, die Böhmen, Schlesier und Lausitzer der Eidespflicht zu entbinden, verwarf er Anfangs mit Unwillen den Antrag. Gezwungen, die Urkunde zu unterschreiben, warf er den Hut zur Erde, zerbiß in einem Anfalle von Wuth die Feder, befleckte damit die Urkunde,

warf sie dann zur Erde, und trat sie mit Füßen. Der Krönungstag erschien (23. May). Die Stadt war mit einem Heere gefüllt, die Thore verschlossen. In einem Saale versammelten sich die drey Stände, der Kanzler las die Abdankungsurkunde vor. Zur Verhüthung eines Zwistes entband darin Rudolph seine Unterthanen des Eides; er verlasse den Thron von Böhmen, auf welchem er sechs und dreyßig Jahre gesessen, und übergebe seinem Bruder ein Reich, worin er fast immer geweilt habe, und welches unter seiner Herrschaft seinen Glanz und sein Glück habe wachsen sehen. Nun ward Matthias mit aller Pracht gekrönt. Den Zuruf des Volkes nicht zu vernehmen, zog Rudolph auf ein Lustschloß sich zurück. Kränkend für ihn war die am Tage darauf erhaltene Bothschaft, worin Matthias für sein brüderliches Benehmen ihm dankte.

Krönungstag. D. 23. May.

Abdankungsurkunde.

Der völlige Vertrag kam (11. Aug.) zu Stande. Es war dem entsetzten Fürsten vergönnt, ferner in seinem Prager Pallaste zu weilen, außer einem Jahrgehalte von dreyßig tausend Ducaten überließ man ihm den Genuß von acht Herrschaften auf Lebenszeit, und zwang ihn, die Passauer Truppen mit der Reichsacht zu bedrohen. Sie mußten mit einer ansehnlichen Summe, die Matthias ihnen auszahlte, sich befriedigen. Als sie zerstreut waren, wurde ihr Befehlshaber Ramee auf Leopolds Befehl enthauptet. Alles hatte Matthias während seiner Anwesenheit zu Prag wegen der neuen Regierung veranstaltet, er ersparte seinem tief gekränkten Bruder den Schmerz, ihn zu sehen, begab sich (31. Aug.) nach Schlesien und in die Lausitz, auch hier die Huldigung einzunehmen, kehrte dann nach Wien zurück, und vermählte sich zu Ende des Jahres (4. Dec.) mit seiner Muhme Anna von Tyrol.

Völliger Vertrag. D. 11. Aug.

Reise des Matthias nach Schlesien. D. 31. Aug.

Seine Vermählung. Den 4. Dec.

So wichtige Ereignisse erregten in Deutschland ungemeine Theilnahme. Die Protestanten sahen in Rudolphs Absetzung, in der Demüthigung Leopolds und der Erhebung des mit ihnen in geheim verbündeten Matthias den Sieg ihrer Sache. Zu Worms, zu Schweinfurth und zu Rotenburg an der Tauber wurden Unions-Tage gehalten, von welchen der letzte der glänzendste war. Nicht nur die meisten unirten Fürsten erschienen dabey in Person, auch von dem abgesetzten Rudolph und seinem Bruder Matthias fanden Abgeordnete sich ein. »Zu lange," so antworteten die Fürsten den Bothschaftern des Kaisers, »zu lange seyen sie mit eitlen Versprechungen hingehalten worden, zu lange das Spiel ehrgeitziger und treuloser Minister gewesen. Thaten gelte es, nicht Worte, noch sey Donauwerth nicht heraus gegeben, noch immer daure das unbillige Verfahren des Reichshofrathes." Ganz anders wurden die Gesandten des Matthias aufgenommen. Die Verbündeten bewiesen ihre Zufriedenheit mit dem, was vorgefallen war, versprachen Hülfe, bathen aber zugleich, zur Verhüthung künftiger Unruhen in dem Reiche, den Kaiser milde zu behandeln, und auf die fremden Räthe ein wachsames Auge zu haben. Außer dem langten auf dieser Zusammenkunft mehrere Schreiben der Könige von Frankreich und England, der Republiken Holland, Schweiz und Venedig an, eine bestimmte Geldsumme wurde zur Errichtung eines Heeres beschlossen, und neue Bundesgenossen aufgenommen, auch scheint man über die neue Römische Königswahl sich schon hier zum voraus berathschlagt zu haben.

Unions-Tage.

Antwort an den Kaiser.

Aufnahme der Gesandten des Matthias.

Nicht mehr Trost fand Rudolph bey den Churfürsten, wiewohl er mehrere derselben für seine Freunde ansah. Auf dem zu Nürnberg angesagten Churfürstentage fanden die drey geistlichen Churfürsten

nebst dem von Sachsen sich in Person ein. Einen Gesandten schickte der von Brandenburg, und für den minderjährigen Fridrich den V. von der Pfalz erschien der Pfalzgraf von Zweybrücken nächst dem nächsten Agnaten des jungen Churfürsten (14. Oct. 1611). Eine rührende Schilderung der traurigen Lage des Kaisers, dessen Einkünfte weder zur Erhaltung seines Hauses, noch zur Verzinsung seiner Schulden hinreichten, sollte das Mitleid gegen den schon bejahrten Fürsten wecken. Aber alles schien hartherzig gegen das in Dürftigkeit schmachtende Oberhaupt. Man antwortete, die Bitte des Kaisers gehe den Reichstag und nicht das Wahl-Collegium an, und dieses erklärte nach wiederhohlter Klage des protestantischen Bundes die Wahl eines Römischen Königs für nöthig.

Churfürstentag. 1611 d. 14. Oct.

Die niederschlagende Antwort sollte eine Deputation nach Prag überbringen, sie vollzog mit großer Härte ihren Auftrag, die Churfürsten standen nicht an, das Betragen des Matthias zu tadeln, aber sie setzten ihrer Mißbilligung hinzu, daß Rudolph an seinem Unglücke selbst vorzüglich Schuld sey, und die Verachtung, in welche er verfallen, von seiner Nachlässigkeit und der Befolgung bösen Rathes herrühre. Sie drangen in ihn, einen Reichstag zur Abhelfung ihrer Beschwerden und zur Wahl eines Römischen Königs zusammen zu rufen. Zu gleicher Zeit betheuerten sie, daß sie nicht gern von dem Hause Oesterreich abgehen würden, und wünschten zu wissen, welchen der Erzherzoge der Kaiser zu seinem Nachfolger zu haben wünsche.

Des Kaisers letzte Erniedrigung.

Eine Einleitung zu seiner Absetzung schien dem Kaiser diese Bothschaft. Alle Beredsamkeit mußte der Herzog von Braunschweig, der einzige Freund des unglücklichen Fürsten, zu seiner Beruhigung anwen-

Wahl-Convent.

den; die dringende Nothwendigkeit einer Römischen Königswahl sah Rudolph ein, doch wünschte er zuvor auf einem allgemeinen Reichstage darüber zu verhandeln. Aber nicht ferner wollten die Churfürsten die Wahl verschoben wissen, sie setzten aus eigener Machtvollkommenheit den Wahl-Convent zu Frankfurt an.

Die letzte Erniedrigung hatte der Kaiser erduldet. Kummer und eine durch sein sitzendes Leben geschwächte Leibesbeschaffenheit stürzten ihn (20. Jän. 1612) in dem sechzigsten Jahre seines Alters und dem sechs und dreyßigsten seiner Regierung in das Grab. Nur wenige Freunde standen in seiner letzten Stunde ihm bey, so nachsichtsvoll er sich auch gegen sie bewiesen, so viele Menschen er mit seinen Wohlthaten überhäuft hatte. Standhaft und selbst mit Freude sah er seinem Tode entgegen. »Als ich," so sprach er zu den Freunden, »als ich, ein zwanzigjähriger Jüngling, aus Spanien in mein Vaterland wiederkehrte, wie schwoll da mein Herz, wie ungeduldig stand ich Tag und Nacht auf dem Verdecke, den weiten Raum mit meinen Wünschen schneller durchschneidend, als das vom Sturme getriebene Schiff die wilden Fluthen, und mein Gemüth sollte jetzt nicht heiter seyn, da ich nun allen Uebeln der menschlichen Natur entgehe, und aus diesem irdischen Aufenthalte in eine Welt gelange, wo keine Trennung, und kein Tod und kein blutiger Haß mehr ist?"

Rudolphs Tod. 1612 d. 20. Jän.

Von wenigen bedauert, verließ Rudolph den Schauplatz, auf welchem er des Unglückes und des Undankes so viel erduldet hatte. Die Abneigung seines Bruders, die Unzufriedenheit seiner Verwandten, der Mißmuth der meisten seiner Unterthanen begleiteten ihn zur stillen Grabesruhe. Gleich unzufrieden mit ihm waren die Zeloten unter den Katholischen und den Protestanten; jene, weil er den Protestan-

Ursachen seines Unglückes.

ten in Böhmen, Mähren und Schlesien die Religions-Freyheit gegeben, und ihren Liebling, den Erzherzog Ferdinand, nicht zum Nachfolger ernannt hatte; diese, weil er sie nicht zur herrschenden Kirche erhob. Bald kam die Zeit, wo man den verkannten Rudolph mit Reue und Thränen zurück wünschte, und schwer lastete der Fluch der Undankbarkeit über das von Rudolph so sehr begünstigte Böhmen insonderheit. Am tiefsten hatten die Böhmen sein Herz verwundet. Als er dahin war, sahen sie es ein, wie sehr er ihr Land erhoben, ihren Bergbau befördert, ihre Edelsteine den Ausländern bekannt gemacht, Künste und Wissenschaften begünstigt, Geschmack eingeführt, das Studium der Naturgeschichte empfohlen, für sie gethan habe, was wenige ihrer vorher gehenden Könige.

Undankbarkeit der Böhmen.

Die Schattenseite in Rudolphs Charakter haben wir bisher kennen gelernt, unbillig wäre es, seine guten Eigenschaften und Kenntnisse zu übergehen. Unstreitig hat Rudolph für die Wissenschaften und Künste viel geleistet; er hätte noch mehr dafür gethan, hätte er eine bessere Auswahl unter den Gelehrten und Künstlern getroffen, und sich nicht größten Theils mit Alchymisten und Rosenkreuzern umgeben. Prag, seine Residenz, machte er durch zahlreiche, gewählte und sehr geschmackvolle Anlagen zum achten Wunder der Welt. Seine Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, welcher sein Jahrhundert und sein Land so viel verdankten, machte sein Unglück. In alten und neuen Sprachen war er bewandert, in der Mahlerey, den mechanischen Künsten, in der Pflanzen- und Thierkunde und in der Scheidekunst sehr geschickt. Seine angeblichen Kenntnisse und geheimen Wissenschaften und Künste wollen wir mit Stillschweigen übergehen. Indessen galt er für einen großen Zauberer.

Rudolphs gute Eigenschaften.

Sein Hof.

Immer war Rudolphs Hof voll von Künstlern und Männern von ausgezeichnetem Verdienste in allen Zweigen menschlicher Kenntnisse. Keppler und Tycho de Brahe, welche die nach ihm benannten Rudolphinischen Tafeln entwarfen, machten seinem Schutze in einem Lande Ehre, wo bisher die Künste wenig bekannt und noch weniger bearbeitet waren. Die Ordnungen dieses Kaisers für Bergbau, Handel und Schiff-Fahrt in Böhmen, wie seine Briefe, enthalten einen Schatz von Kenntnissen und schönen Bemühungen.

Rudolphs Verdienste um Böhmen.

Rudolph legte Sammlungen an, die eine Vergleichung mit Sammlungen anderer Länder unter günstigem Klima aushielten, und mehrere seiner Gemmen, seiner Antiken und Gemählde gehören unter die schönsten Zierden des von ihm gestifteten unerreichten kaiserlichen Cabinetts. Von ihm schreibt sich die unschätzbare, in den Zeiten der Kreuzzüge als Kreuzigung Christi gerettete Apotheose Augusts her. Durch seine Sammlung ausländischer Thiere begünstigte Rudolph das Studium der Naturgeschichte. Die Pflanzenkunde war kaum aufgeblüht, Rudolph beförderte sie durch Anlegung von Gärten, in welchen er seltene Pflanzen zog, und durch Werke, die er über diesen Gegenstand schreiben ließ. Er vervollkommnete den Bergbau und das Schmelzen der Metalle. Durch angelegte Schulen verbesserte er die Erziehung, nicht selten traf man Bürger, die den Virgil und Horaz, und selbst Homer und Anakreon vollkommen kannten. Für Prag war Rudolphs Regierung das goldene Zeitalter, das classische Jahrhundert der Muttersprache, das Seitenstück der Regierung des geliebten Carls des IV.

Parallele mit Wenzel.

Hätte doch Rudolph mit diesem Vater Böhmens auch die Gunst des Glückes und Neigung zu den Regierungsgeschäften getheilt' Aber so war er in seinen

Schicksalen dem Sohne dieses Fürsten, Wenzel, ähnlicher. Wie Wenzel von seinem Bruder verfolgt, wie Wenzel seiner Würden entsetzt, wie Wenzel kinderlos, und wie Wenzel Veranlassung eines traurigen Bürgerkrieges. Als Privat-Mann würde Rudolph ein vorzüglicher Gelehrter geworden seyn, für den Thron war er, in den letzten Jahren seiner Regierung wenigstens, untauglich, und seine Regierung war eine Reihe zusammen hängender Fehler.

Schattenseite.

Rudolph würde ein trefflicher Regent geworden seyn, hätte er mehr das Beyspiel seines weisen Vaters, als seiner Mutter und die Entwürfe der Spanischen Minister, und seine eigenen Einsichten mehr als jesuitische Rathgeber befolgt; hätte er nur die Hälfte des Eifers, mit welchem er gelehrte Künste und Wissenschaften trieb, auf die Regierungsgeschäfte verwendet. Aber Rudolph machte die gelehrten Beschäftigungen, die ihm nur Erhohlung hätten seyn sollen, zur Hauptsache, und versäumte darüber die Geschäfte des Reiches und die Angelegenheiten seines eigenen Hauses.

Liebe zu den Wissenschaften.

Unter allen Wissenschaften fesselten ihn am meisten Chymie und Astronomie, und die von diesen Wissenschaften in diesen Zeiten unzertrennliche Alchymie und Astrologie. Diese Beschäftigungen verdarben die Säfte seines Körpers, und brachten die sonderbarste Gemüthsstimmung in ihm hervor. Den Frieden zu sehr liebend, vernachlässigte er die Kriegsverfassung, und dachte nicht einmahl auf die Vertheidigung seiner Staaten. Darum war es den protestantischen Ständen seines Landes nicht schwer, über ihn das Uebergewicht zu erhalten. Freylich war sein Wunsch, nur Eine Religion, und nur die seinige, in seinen Landen zu haben, auch in Rücksicht der damahligen Zeitumstände, sehr unpolitisch. Wie ganz andres

dachten hierüber sein Vater und Heinrich der IV. von Frankreich.

Rudolphs Gestalt.

Rudolph war von mittlerer Statur, stark und schön gebaut und von angenehmer Gestalt. Geist funkelte aus seinen Augen. Er hatte eine hohe, gewölbte Stirn, schwarze buschichte Augenbraunen, und seine ganze Haltung war so imponirend, daß Gesandte in feyerlicher Audienz oft vor ihm verstummten, bis er durch die ihm eigene Leutseligkeit und redliche Offenheit ihnen die Fassung wieder gab. Bis zu der Zeit, wo ihn die, alle seine Kräfte verzehrende Schwermuth überfiel, war er leutselig gegen jeden, der Zutritt zu ihm verlangte, und leicht im Umgange. An seinem Hofe herrschten Ordnung und Anstand ohne Pracht, er selbst gab ein Muster der Mäßigkeit im Essen und Trinken. Ueberaus einfach und meist abgetragen war seine Kleidung, außer er war gezwungen, im Glanze des Repräsentirens aufzutreten. Stets trug er einen Spanischen Mantel und sein Kleid nach altem Schnitte. Man bemerkte an ihm nicht den Stolz, der von dem höchsten Stande oft unzertrennlich ist.

Seine Herablassung.

So lange Rudolph sich selbst der Regierung annahm, übertrafen ihn wenige Fürsten an Ordnung und Fleiß. Seine Anschläge behielt er verborgen und geheim, sprach wenig, aber klug und bescheiden, überlas die Gutachten seiner Räthe, und verbesserte sie eigenhändig. Als ihm Matthias den Vorwurf seiner zu großen Herablassung und Vertraulichkeit machte, gab ihm Rudolph die goldenen Worte zurück: »Wenn unsere Würde und Geburt uns über andere erheben, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß wir durch Schwäche und Unvollkommenheiten der Menschheit angehören.«

Als Rudolph Selbstherrscher geworden war, hatte er sich vorgenommen, seinen Vater in Rücksicht der Lebensart so wohl als der Regierungsweise nachzuahmen. Mit scharfen Blicken übersah er die politischen Verhältnisse Europens, überdachte die Lage seines Hauses, wie reich und mächtig es war, wie sehr aber Carl der V., durch die Waffen seiner Feinde gezwungen, dessen Schätze vermindert, sein Vater und Großvater dieselben für den Staat erschöpft haben. Gegen die Türken befolgte er das System seines Vaters, und suchte die Gränzen seiner Staaten und das Deutsche Reich zu sichern. Oesterreich hatte Raab, Tyrnau, Komorn und Veszprim, Böhmen, Schlesien und Mähren, Ober-Ungern und die Gebirge zu beschützen, sein Oheim Carl, Herr Inner-Oesterreichs, sorgte für die Vertheidigung Croatiens und Dalmatiens. Rudolph im Beginne seiner Regierung.

So begann Rudolph rühmlich die Laufbahn seiner Regierung, er wandelte auf dem Pfade fort, bis ihn das Kriegsglück in Ungern verließ, seine Kammer erschöpft war, die Religions-Streitigkeiten in Oesterreich, Mähren und Schlesien ihn beunruhigten, die Deutschen Fürsten ihm entgegen handelten. Da wurde er gleichgültig gegen die Regierungsgeschäfte, überließ sich der Leitung seiner Minister, und zog zuletzt sich ganz in sich zurück. Er wird gleichgültig.

Er verfertigte nun Uhren und Goldarbeiten, mahlte Landschaften, rechnete mit Keppler und Tycho Brahe, und entwarf astronomische Tafeln mit ihnen. Er suchte den Stein der Weisen, und sein Gold verflog im Schmelztiegel; er forschte aus den Sternen die menschlichen Schicksale, und vergaß seiner eigenen Lage; die Zukunft wollte er enthüllen, und versäumte die Gegenwart; während sein Auge den gestirnten Himmel durchspähte, verlor er die Krone von dem Haupte. Seine Beschäftigungen.

Seine Armuth.

Seiner beträchtlichen Einkünfte und der außerordentlichen Ergiebigkeit der Böhmischen Bergwerke ungeachtet, fehlte es ihm immer an Gelde; oft mußten seine Diener Jahre lang auf ihre Besoldungen warten, denn er verwandte ungeheure Summen auf schöne Pferde, die er doch nicht benutzte, auf Gemmen und Gemählde, auf goldene Kronen und andere Kostbarkeiten, deren Werth man auf siebzehn Millionen berechnete. Uebrigens lebte er sehr nüchtern und einfach; große Tafeln, Festins und rauschende Ergetzlichkeiten behagten ihm nie.

Friedensorden.

Auch in der Religion hatte er seine Sonderbarkeiten. Durch einen Friedensorden wollte er die Gewissensfreyheit aller Christus-Verehrer gründen, und bestimmte alle evangelische Könige und Fürsten zu Mitgliedern desselben. Bereits hatte er eine Zahl von funfzig Rittern aufgezeichnet, und eine Formel verfaßt, die jeder bey seiner Aufnahme unterschreiben sollte. Auch die Ordenszeichen, eine goldene Armspange mit den Sinnbildern des Friedens, verfertigte er selbst, und schenkte sie an zwey aus Steyer nach Böhmen geflüchtete Protestanten, die sein Zutrauen erworben hatten.

Rückfall Tyrols.

Familien-Vertrag. 1602 den 5. Febr.

Merkwürdig zur Geschichte seines Hauses unter seiner Regierung ist der Rückfall Tyrols; er gab die Veranlassung zu dem berühmten Familien-Vertrage von Prag (5. Febr. 1602). Die Söhne des Erzherzoges Ferdinand von Tyrol von der schönen Philippine Welser waren von ihrem Großvater Ferdinand dem I. für unfähig der Nachfolge erklärt worden, und nur zwey Töchter hatte Erzherzog Ferdinand *) von seiner zweyten Gemahlinn, Anna Katharina von Mantua, hinterlassen. Nun forderten

*) Gestorben den 24. Jänner 1590.

die Erzherzoge, Rudolphs Brüder, und Ferdinand von Steyer, den uralten, zwar oft, aber immer mit Unrecht verletzten Hausgrundgesetzen der Einheit, Untheilbarkeit und Erstgeburt zuwider, die Theilung der Herrschaft über Tyrol. Doch Rudolph schlug bestimmt das Begehren ab, und setzte zu Folge jenes Vertrages das Princip fest: daß das Recht zur Herrschaft zwar allen zugleich lebenden Erzherzogen, die wirkliche Regierung aber ewig und ungetheilt, auf ewige Zeiten dem Erstgebornen ausschließend zukomme. Die dem Oesterreichischen Hause so schädlichen Länderzerstückelungen hörten nun auf immer auf, und der bedauernswerthe Rudolph trug dadurch zum Glanze und zur steigenden Macht seines Stammes nicht wenig bey. Noch war ein gewaltiger Sturm zu überstehen, dann erhob das von dem Sturme heftig erschütterte Haus sich von neuen wieder.

Matthias.

Schon in den ersten Knabenjahren zeigte sich in Matthias eine von der heroischen Ruhe seines Vaters und von der Unentschlossenheit und Schwäche seines Bruders Rudolph ganz verschiedene Lebhaftigkeit, ein feuriger Thatendurst und ein unruhiges Streben nach einem immer größeren Wirkungskreise. Sein trefflicher Kopf und seine gefälligen Sitten machten ihn zum Lieblinge seiner Aeltern. Auger Gislain Busbeck, Gelehrter, Staatsmann und Held zugleich, ward sein Erzieher. Die Natur hatte den Prinzen mit allen Anlagen zum großen Feldherren ausgestattet, er ergriff den Plan seines Lehrers mit allem seinem natürlichen Feuer, und ergab sich den ritterlichen Spielen und den kriegerischen Vorübungen so sehr, daß Busbeck ihn darin beschränken Charakters-Verschiedenheit der Brüder.

mußte. Die Anfangsgründe der Mathematik, die Erd- und Völkerkunde, die Sprachen und die treue Lehrerinn der Gefahren, welche die Machthaber der Vorwelt bestanden, und wie sie sie bestanden, die Geschichte, waren nun die Haupt-Studien des aufblühenden Jünglings, welchen sein Lehrer zugleich anleitete, Detail und das Mechanische in den Geschäften mit Uebersicht zu verbinden.

Rudolphs Abneigung gegen Matthias.

In voller Jugendkraft stand Matthias als Prinz von zwey und zwanzig Jahren bey dem Ableben seines königlichen Vaters, aber schon frühzeitig hatte die gänzliche Verschiedenheit der Geistesgaben, der Neigungen und Leidenschaften und des ganzen Wesens die beyden Brüder von einander entfernt. Die Vorliebe des Vaters für Matthias trug nicht dazu bey, diese Abneigung zu mindern. Rudolphs Erziehung in Spanien an dem finsteren, argwöhnischen, bigotten Hofe Philipps des II., während Matthias unter den Augen des weisen Vaters die alte treuherzige und offene Biederkeit der Habsburger sich aneignete, vollendete die Trennung. Von der Wiege bis in sein Grab nährte Rudolph einen Groll, ein Mißtrauen und eine zurück stoßende Kälte gegen seinen Bruder, welche ihm selbst verderblich ward.

Ausbruch der Mißhälligkeiten.

Noch war kein Jahr nach Maximilians Tode verflossen, als die Mißhälligkeiten zwischen den beyden Brüdern ausbrachen. Nach einer glänzenden Rolle auf dem großen Welt-Theater sah Matthias sich um. Er fand sie in den Niederlanden, in Ungern und in dem Kriege mit dem eigenen Bruder, focht in drey Feldzügen fast immer glücklich gegen die Türken, und gewann die Liebe der Ungrischen Nation und das Zutrauen der Armee. Beyden zu gefallen, erschien er immer zu Pferde in der Ungrischen National-Tracht, ordnete die Belagerungsan-

stalten, leitete die Angriffe, richtete zuweilen das schwere Geschütz selbst, theilte mit dem gemeinen Krieger alle Arbeiten und Beschwerden, ermunterte ihn durch freundlichen Zuspruch, und sorgte für seine Verpflegung.

Ruhe hatte Ungern in dem Frieden mit Botskay und mit den Türken gefunden. So ehrenvoll der Friede war, so sehr weckte er das von neuen erwachte Mißtrauen Rudolphs, zumahl da die errungenen Siege, die geschickte Geschäftsleitung, der unternehmende Geist, und das gefällige Betragen des Erzherzoges ihm allgemeine Achtung und Wohlwollen gewonnen hatten. Die Ungern und Oesterreicher wünschten Matthias zum Herrscher, er ward statt des unthätigen Rudolphs Haupt seines Hauses, und entriß seinem Bruder Ungern, Mähren und Oesterreich. Eine Krone lastete nun auf dem Haupte des Erzherzoges, auch Böhmen fiel ihm zu, Rudolph starb, und Matthias strebte nun auch nach der Kaiserkrone.

Rudolphs Mißtrauen.

Auf eine sehr beunruhigende Art hatte das nach Rudolphs Tode eingetretene Interregnum dem Deutschen Reiche sich angekündigt. Außer den Streitigkeiten zwischen Protestanten und Katholiken, außer der unentschiedenen Clevisch-Jülichischen Erbfolge drohten manche Ereignisse Deutschland zu zerrütten. Um die Vormundschaft des minderjährigen Churfürsten von der Pfalz, Fridrichs des V., wie um das Reichs-Vicariat, stritten sich der Pfalzgraf von Neuburg als nächster Agnat, und Johann von Zweybrücken, welchen das Testament des verstorbenen Churfürsten begünstigte. Zu gleicher Zeit suchte das Kammergericht sein Ansehen auszubreiten, und wollte den kaiserlichen Vicarien nicht unterthan seyn, indem es beyspiellos sey, daß man Protestanten als Reichs-Vicarien anerkannt hätte.

Interregnum.

Streit um die Pfälzische Vormundschaft.

Mäßigung der Katholischen.

Und doch verfloß das fünfmonathliche Zwischenreich ohne die mindeste Bewegung, welche die Ruhe des Reiches hätte stören können. Dieses verdankte man der Mäßigung der Katholischen, welche ein gutes Beyspiel gaben, die Anmaßungen des Kammergerichtes niederschlugen, und das Ansehen der Reichs-Vicare anerkannten. Der Streit zwischen dem Pfalzgrafen von Neuburg und dem Herzoge von Zweybrücken wurde von dem Fürsten-Collegium zum Vortheile des letzten beygelegt.

Wahl-Convent.

Alle Churfürsten bis auf den von Brandenburg erschienen auf dem Wahl-Convente zu Frankfurt in Person. Auch König Matthias zog mit einem Gefolge von zwey tausend Personen, zwey tausend Pferden und mehr als hundert sechsspännigen Kutschen in die Wahlstadt ein, ward aber zu den Wahlberathschlagungen nicht zugelassen, und fand bey seiner Bewerbung um die Kaiserkrone unvorhergesehene Schwierigkeiten. Er hatte die Gemüther der katholischen Churfürsten durch seine Verbindung mit den Protestanten von sich abwendig gemacht. Mit ihnen verband sich der mit dem Betragen des Matthias gegen seinen Bruder unzufriedene neue Churfürst von Sachsen, Johann Georg, Bruder des (1611) verstorbenen Christians des II. Darum trug man die Kaiserkrone zuerst dem Erzherzoge Albrecht, Beherrscher der vereinigten Niederlande, und, als dieser sie ablehnte, dem Erzherzoge Maximilian an. Die beyden Fürsten handelten eben so edel als staatsklug, sie schlugen das Anerbiethen aus, und bathen für Matthias. So vereinigten sich zuletzt alle Stimmen (13. Jun. 1612) für Matthias, die feyerliche Krönung erfolgte (24. Jun.), und eine neue Wahl-Capitulation bestätigte die Wahlfreyheit der Deutschen Fürsten.

Wahl und Krönung des Matthias. 1612 den 13. und 24. Junius.

Die glänzende Krönung war vorüber, alles hoffte von den Talenten und den Großthaten des neuen Kaisers eine kraftvolle Regierung. Das bisherige Mißtrauen schien in Vertraulichkeit und Eintracht verwandelt. Bald bewies es der Monarch, daß es leichter sey, Unruhen zu wecken, als zu stillen, leichter eine Umwälzung zu bewirken, als Verfassungen wieder einzurichten, leichter, eine Krone zu gewinnen, als eine an sich gebrachte Macht mit Kraft und Weisheit zu verwalten. In Oesterreich und Böhmen war die Landesherrlichkeit tief erschüttert, die Völker, aufgeregt durch die Concessionen des Fürsten, suchten ihre Vorrechte immer weiter auszudehnen. Dennoch verließ sich Matthias auf seine Verhältnisse mit den Protestanten und auf seine einstimmige Wahl. Die wahren Gesinnungen beyder Partheyen entdeckten sich auf dem, wegen der neuen Türkengefahr nach Regensburg ausgesetzten Reichstage. Matthias schmeichelte sich, den Reichstag eben so glücklich, wie sein Vater, zu leiten. Darüber täuschte ihn sein erster Versuch. Unglückliche Regierung.

Durch den Wiener Vertrag war die Anwartschaft auf Siebenbürgen dem Hause Oesterreich zugesichert, aber die Türken hatten die Vollziehung dieser Bedingung gehindert, und Gabriel Bathory saß auf dem Fürstenstuhle. Mit dem Könige Matthias schloß dieser Fürst (15. Aug. 1610) zu Kaschau einen Vertrag, und erhielt dadurch alles Land, das sein Vorfahr Botskay in Ungern besessen hatte. Auch auf die Wallachey machte der neue Fürst Ansprüche, weil Botskay sie von dem Sultan erhalten hatte. Doch der Woywode Radulo schlug ihn nach Siebenbürgen zurück, eroberte Kronstadt, und zwang den Fürsten zur Flucht. Der Fürst eilte, durch einen Freundschaftsbund (27. Dec. 1611) mit König Vertrag mit Siebenbürgen. 1610 den 15. Aug. Neuer Freundschaftsbund. 1611 den 27. Dec.

Matthias sich gegen einen zweyten Ueberfall zu sichern.

Bathory's Rache.

Rache beseelte den über die Bürger von Kronstadt und die ganze Nation der Sachsen aufgebrachten Fürsten, vor dessen thierischer Wollustgier kein schönes Frauenzimmer sicher war. Alle Sachsen sollten das Land verlassen, der Fürst wüthete gegen sie mit unmenschlicher Grausamkeit. Die Kronstädter Bürger zu bezwingen, sandte er seinen Vertrauten Geczy um Hülfe nach Constantinopel, allein der Treulose klagte bey dem Diwan über die Grausamkeiten seines Herrn, und suchte das Fürstenthum für sich selbst.

Geczy's Treulosigkeit.

Tod Gabriel Bathory's. 1613 den 27. Oct.

Sein Vorschlag fand Gehör. Der Statthalter von Ofen sollte gegen den entsetzten Fürsten ihm beystehen. Nun wandte der bedrängte Bathory sich an Matthias, und erboth sich zur Huldigung, aber die Vorstellungen des Kaisers an den Sultan hatten nicht den erwünschten Erfolg. Mit den Waffen mußte Bathory sich zu behaupten suchen. In seinen Grausamkeiten und wollüstiger Liederlichkeit fortfahrend, forderte er durch seinen Gesandten, Gabriel Bethlen, den Schutz der Pforte noch ein Mahl auf, aber auch Bethlen ward ihm untreu. Mit sechs tausend Türken kehrte er als Fürst von Siebenbürgen zurück. Nach Groß-Wardein flüchtete der beängstigte Bathory, fiel hier (27. Oct. 1613) als Opfer des Meuchelmordes, und Bethlen bestieg unter Türkischem Schutze den Fürstenstuhl.

Aeußerung des Mufti.

Ausdrücklich hatte der Mufti erklärt, daß Siebenbürgens Abtretung an Oesterreich den Gesetzen des Propheten zuwider sey. Es schien, daß die Türken die Vormauer von Ungern für sich behalten würden. Diesem friedebrüchigen Vorhaben zu begegnen, die gehemmte Reichs-Justiz in Lauf zu bringen,

die Reichs-Matrikel zu ergänzen, die Münzmißbräuche abzustellen, und das wechselseitige Mißtrauen der beyden Parteyen zu heben, berief Matthias den Reichstag (13. Aug. 1613). Der Kaiser versprach in seinem Ausschreiben den Protestanten, die Verfassung des Reichshofrathes und des Kammergerichtes zu ändern, der Stadt Donauwerth ihre Vorrechte wieder zu geben, und alle Klagen abzustellen. Reichstag. 1613 d. 13. Aug.

Zwar vereinigten sich die meisten Stimmen, den Justiz-Punct zuerst vorzunehmen, aber die Protestanten drangen zuvor auf Abhelfung ihrer Beschwerden. Eine förmliche Trennung zwischen den Katholischen und Protestanten erfolgte; jene wollten den Vortheil der Majorität sich nicht entreißen, diese in Sachen der Religion auf keine Weise sich überstimmen lassen. Endlich stimmten die Katholischen, mit welchen der Churfürst von Sachsen sich verband, auf eine Türkenhülfe von dreyßig Römer-Monathen, die übrigen Protestanten versagten ihren Beytritt, und der Reichstag ging in Unordnung aus einander (22. Oct. 1613). Der Reichstag geht aus einander. 1613 den 22. Oct.

Keine Wahl blieb bey so zweydeutigen Verhältnissen dem Kaiser, als die religiösen Factionen wenigstens in dem Umfange seiner Erbstaaten unschädlich und für die gemeine Sache thätiger zu machen. Gefährlich war die Tendenz der freylich nicht immer mit der nöthigen Klugheit und Schonung behandelten Protestanten in Ungern, Oesterreich und Böhmen, unter sich eine eigene Conföderation zu bilden. Die Oesterreicher argwöhnten, der Kaiser warte nur auf günstige Gelegenheit, ihnen die schwer errungenen Vorrechte wieder zu entziehen. Die Protestanten in Böhmen hatte Matthias erbittert, weil er ihren Gottesdienst beschränkte. Zu lange hatten die Ungern die Schrecken des Krieges empfunden, Gefährliche Tendenz in den Erbstaaten.

und der neue Fürst von Siebenbürgen bemühte sich um das Wohlwollen des Kaisers.

Landtag zu Linz.

Aber dem Kaiser schien es bedenklich, Siebenbürgen in den Händen eines Türkischen Vasallen zu lassen. Alle seine Stände in Ungern, Böhmen und Oesterreich berief er auf den allgemeinen Landtag nach Linz, suchte ihnen die Wichtigkeit des Verlustes von Siebenbürgen für Ungern und alle angränzende Länder begreiflich zu machen, und stellte die Nähe der Türkengefahr ihnen lebhaft vor Augen. Doch der Kaiser verfehlte, wie in Deutschland, seines Zweckes. Die Böhmen entschuldigten sich mit dem Mangel an Instruction, die übrigen drangen auf Beybehaltung des Friedens mit den Türken.

Türkischer Waffenstillstand. 1615 den 26. Jän.

In seinen Erwartungen getäuscht, sah Matthias sich zur Nachgiebigkeit bewogen. Eine nach Wien angelangte Türkische Gesandtschaft gab ihm den geschicktesten Vorwand zur Unterhandlung. Von mehreren Seiten in Asien beschäftigt, suchte der Sultan Achmet selbst bey dem Kaiser um Frieden an, und Matthias erneuerte den Waffenstillstand auf zwanzig Jahre (26. Jän. 1615). Man erlangte zwey hundert sieben und dreyßig Dörfer von den Türken, und für die unter Türkischer Hoheit lebenden Ungrischen Edeln die Zoll- und Zinsfreyheit. Der Sultan und der Kaiser gaben sich wechselseitig den Kaisertitel. Auch Siebenbürgens Fürst, in dem Vertrage stillschweigend anerkannt, trat dem Stillstande bey, welchen der Sultan (27. May 1618) bestätigte.

Bestätigung des Sultans. 1618 d. 27. May.

Die Protestanten in Aachen ergreifen die Waffen. 1611 im Julius.

Neue Unruhen erzeugte in Deutschland der unversöhnliche Haß der Religions-Parteyen. Zwar waren die Protestanten von den obrigkeitlichen Aemtern in Aachen ausgeschlossen und ihre Oberhäupter verbannt, aber darum noch keineswegs unterdrückt. Mitten in den Unruhen der letzten Regierungsjahre Ru-

dolphs hatten sie (im Jul. 1611) die Waffen ergriffen, die Jesuiten verjagt, und die vertriebene Obrigkeit wieder eingesetzt. Als Reichs-Vicar hatte der Herzog von Zweybrücken während des Zwischenreiches den Streit beygelegt. Da beyde Theile an den Kaiser appellirten, vernichtete der Kaiser das Urtheil des Herzoges, erneuerte (20. Febr. 1614) die Acht, und übertrug die Vollziehung derselben dem Erzherzoge Albrecht und dem Churfürsten von Cöln. Achtserklärung. 1614 d. 20. Febr.

Darüber waren die unirten Fürsten höchst mißvergnügt. Heller loderte die Flamme auf, als die Fürsten, die in dem Besitze des Herzogthumes Cleve sich gesetzt hatten, am rechten Rhein-Ufer die Stadt Mühlheim als Freystätte der Protestanten erbaueten. Die neue, sorgfältig befestigte und mit großen Vorrechten versehene Stadt gab den unirten Fürsten einen wichtigen militärischen Punct und das Mittel, die Rhein-Schiff-Fahrt sich zuzueignen. Doch die von Cöln beklagten sich darüber als über Verletzung ihrer Verträge mit den ehemahligen Herzogen von Cleve und Jülich, und der Kaiser erließ so fort den Befehl, die Festungswerke von Mühlheim zu schleifen. Mühlheims Erbauung.

Alles neigte sich zu immer wichtigeren Auftritten, als neue Zwistigkeiten zwischen den beyden Besitzern der Jülichischen Lande entstanden. Um die entgegen gesetzten Vortheile zu vereinigen, hatte man eine Vermählung des Pfalzgrafen von Neuburg mit der Tochter des Churfürsten von Brandenburg in Vorschlag gebracht. Schon waren die Unterhandlungen so weit gediehen, daß der Pfalzgraf sich in Person an den Hof des Churfürsten verfügte. Zusammenkunft des Churfürsten mit dem Pfalzgrafen.

Aber mit einem Mahle ward das Versöhnungsmittel durch die unerwartetste Veranlassung vernichtet. In einen Wortwechsel gerieth der Churfürst bey der

Tafel mit seinem zukünftigen Eidam, er sprang im Zorne auf, und gab dem Fürsten in einem Anfalle von Rausch eine Ohrfeige.

Vermählung des Pfalzgrafen. 1613 d. 10. Nov.

Zu groß war die Beleidigung, und die Aussöhnung unmöglich. Beyde arbeiteten sich nun öffentlich entgegen. Die Unterstützung des katholischen und des Spanischen Hofes zu erlangen, vermählte sich der Pfalzgraf mit der Tochter des eifrig katholischen Herzoges von Baiern, Wilhelm, einer Schwägerinn des Erzherzoges Ferdinand (10. Nov. 1613), und bekannte sich (23. May 1614) öffentlich zur katholischen Religion. Dagegen schwor der Churfürst das Lutherthum ab, und ward (im Febr. 1614), um die Gunst der Holländer und des Hauses Oranien zu gewinnen, Calvinist.

Religions-Veränderung des Pfalzgrafen 1614 d. 23. May. und des Churfürsten. Im Februar.

Krieg zwischen den beyden Fürsten.

Beyde Herrscher suchten ihren neuen Glauben in ihren Ländern einzuführen. Der Pfalzgraf widerrief die der Stadt Mühlheim ertheilten Vorrechte, und schleifte Trotz aller Gegenbemühungen des Churfürsten die Festungswerke. Angeführt von dem Prinzen von Oranien zogen die Holländer den Churfürsten zu Hülfe und besetzten Jülich. Der Pfalzgraf überfiel von seiner Seite Düsseldorf, und Spinola kam mit einem mächtigen Spanisch-Niederländischen Heere, die kaiserlichen Urtheile wider Aachen und Mühlheim zu vollstrecken, und dem Pfalzgrafen beyzustehen. Ohne Widerstand ward Aachen eingenommen. An dem Rheine hinunter nahm Spinola Duisburg, Wesel, Düren und andere Plätze, andere Städte besetzte dagegen Graf Moritz von Nassau für den Churfürsten.

Die Spanier und Holländer nehmen an dem Streite Theil.

Man erwartete die blutigsten Auftritte zwischen den Spaniern und Holländern. Und doch ward der (1609) zwischen den Spaniern und den General-Staaten geschlossene Stillstand nicht gebrochen, beyde

Theile wichen vielmehr sich mit Sorgfalt aus, wie durch stillschweigenden Vertrag schienen sie das Land, zu dessen Vertheidigung sie herbey geeilt waren, unter sich zu theilen. Aber eben darum suchten der Churfürst so wohl als der Pfalzgraf dieser Vertheidiger sich zu entledigen.

In dieser Lage schlugen Frankreich und England, Chur-Cöln und Würtemberg sich in das Mittel. Der Vergleich zu Xanten (12. Nov. 1614) kam zu Stande. Die fremden Truppen sollten das Land verlassen, und dieses, in zwey gleiche Theile getheilt, den beyden Bewerbern durch das Loos zugeschlagen, übrigens die Regierung gemeinschaftlich verwaltet werden. Doch die Spanier und Holländer wollten die besetzten Plätze nicht heraus geben. Die Appellation an den Kaiser blieb ohne Erfolg. Matthias fürchtete, zu einer Zeit, wo seine Erblande äußerst unruhig waren, einen Bürgerkrieg in Deutschland zu entzünden, er schlug dem Churfürsten, wie dem Pfalzgrafen, seinen Beystand ab, der Streit währte unter der Regierung des Kaisers fort, bis unter seinem Nachfolger (11. May 1624) auf das dringende Ansuchen der Stände ein neuer Theilungsvertrag zu Düsseldorf zu Stande kam.

Vergleich zu Xanten. 1614 d. 12. Nov.

Theilungs-Vertrag zu Düsseldorf. 1624 d. 11. May.

Schon lange schwankte die Gesundheit des Kaisers, er hatte wenig Hoffnung, von seiner Gemahlinn Leibeserben zu hinterlassen. Zu Folge seines Standes war sein Bruder, der neun und funfzigjährige Maximilian, unvermählt, der nur um ein Jahr jüngere Albrecht kinderlos. Die ganze Hoffnung des Deutschen Zweiges beruhte auf der Steyermärkischen Linie und deren Oberhaupte Ferdinand. Um

Kinderlosigkeit des Kaisers und seiner Brüder.

desto wichtiger war es, diesem Fürsten die Kaiserkrone und die Erblande zu verschaffen, zumahl da König Philipp der III. von Spanien als Enkel Maximilians des II. von seiner Tochter Anne auf die Oesterreichischen Staaten Ansprüche machte, und diese für das ganze Haus die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen konnten.

Die Erzherzoge entsagen der Nachfolge.

Ihnen vorzubeugen äußerte Erzherzog Maximilian seine ganze Thätigkeit. Er entsagte zu Gunsten des Erzherzoges, auf welchem die Fortpflanzung des Oesterreichischen Hauses allein beruhte, seiner Erbfolge, und bewog seinen Bruder Albrecht zu dem gleichen Schritte. Aber theils hägte der Kaiser gegen den ihm bestimmten Nachfolger einen Widerwillen, theils fürchtete er, bekannt mit den Empörungskünsten, das Schicksal Rudolphs. Dennoch fuhr Maximilian in seinen Bemühungen fort, und übergab dem Kaiser (19. Febr. 1616) sein Gutachten. Die Räthe des Kaisers billigten es, nachdem der Cardinal Clesel den Unwillen des Erzherzoges empfunden hatte, und Philipp war für den Erzherzog Ferdinand günstig gestimmt.

Maximilians Gutachten. 1616 d. 19. Febr.

Bestürzung der Protestanten.

Das Gutachten Maximilians war indessen in Deutschland bekannt worden. Bestürzung verbreitete sich unter den Protestanten, und der nun mündige Churfürst von der Pfalz trat als Haupt der Gegenparten von Oesterreich auf. Schon dachten die Protestanten an einen Kaiser aus einem andern Hause. Doch der Churfürst von Sachsen ließ durch den Mainzischen Churfürsten und durch eine Erklärung Maximilians sich beruhigen, und gewann den Churfürsten von Brandenburg.

Philipp von Spanien entsagt sei-

Nicht länger säumte Matthias. Mit allem Eifer verfolgte er den von seinem Bruder entworfenen Plan. Die beyden Erzherzoge begaben sich ihrer

Rechte auf Ungern und Böhmen zum Vortheile Ferdinands, und Philipp entsagte (6. Jun. 1617) durch seinen Gesandten zu Prag seinen Ansprüchen, doch sollten nach Abgang des Deutsch-Oesterreichischen Mannsstammes die Prinzen der Spanischen Linie den Prinzessinnen der Deutschen in der Nachfolge vorgehen. Der Kaiser genehmigte (15. Jun.) den Vertrag. Aber die zur Compensation verlangte Abtretung von Tyrol und Elsaß schlug er ab. Dennoch ließ Ferdinand durch das Zubringen des Spanischen Gesandten sich zu der Verschreibung verleiten, dem Könige nach dem Tode des Kaisers die Oesterreichischen Vorlande abzutreten, nur später (1624) ward das Versprechen durch Unterhandlungen des Grafen von Khevenhüller wieder vernichtet.

nen Ansprüchen. 1617 den 6. Jun.

Genehmigung des Vertrages. D. 15. Jun.

Das Verzichtleistungsgeschäft war berichtigt. Der Thron von Böhmen wartete auf Ferdinand. Auf einem Reichstage, zu welchem Matthias mit Maximilian und Ferdinand sich begab, sprach der Kaiser: »Er achte, indem er selbst und sein Bruder kinderlos wären, es zum Wohle des Reiches und zur Verhüthung unseligen Zwistes für nöthig, daß sein Vetter Ferdinand zum Könige von Böhmen erwählt und gekrönt werde." Zwar widersprachen die Häupter der protestantischen Stände, der Graf von Thurn und Colon von Fels, und zogen weg auf ihre Güter. Furcht eines Bürgerkrieges und Achtung für Matthias bewogen die übrigen, den Erzherzog Ferdinand einstimmig zum Könige anzunehmen, doch sollte er vor seiner Krönung die Vorrechte der Nation mit einem Eide bestätigen, und versprechen, bey Lebzeit des Kaisers sich in die Regierung nicht zu mischen (9. Jun. 1617). Ohne Bedenken stellte Ferdinand den Revers aus, und ward von dem Erzbischofe von Prag gekrönt (29. Jun.).

Adoption des Erzherzoges Ferdinand.

Er wird König von Böhmen. 1617 den 9. Jun.

Seine Krönung. D. 29. Jun.

Bisherige Regierung des Erzherzoges.

Die Uskoken.

Bisher hatte Ferdinand durch seine Strenge gegen seine protestantischen Unterthanen und durch seinen Krieg mit Venedig sich ausgezeichnet. Die Uskoken fuhren fort, die Türkischen Seeküsten und die Schiff-Fahrt zu beunruhigen, und der aus Venedig Verwiesenen sich anzunehmen. Dafür rächten sich einzelne Beamte der Republik, und die Uskoken ahndeten die Treulosigkeit durch Gefangennehmung des Proveditore von Veglia. Zu gleicher Zeit war (1611) ein Venetianisches Schiff, das, ohne den Zoll zu bezahlen, sich aus dem Hafen geschlichen hatte, zu Fiume eingezogen worden. Aufgebracht erklärten die Venetianer alle Einwohner von Fiume für vogelfrey, und verbothen den Ungrischen und Oesterreichischen Unterthanen die Schiff-Fahrt.

Krieg mit Venedig.

Zwar ließ der Erzherzog sogleich den Proveditore los, und bestrafte diejenigen, die sich an ihm vergriffen hatten. Auch das aufgebrachte Schiff gab er frey, ungeachtet man fand, daß es rechtmäßig angehalten worden war. Allein dieß besänftigte die Venetianer nicht. Rachedürstend verheerten sie Dalmatien, das Littorale und die Grafschaft Görz. Der Erzherzog bemühte sich, die Fehde durch gütliche Unterhandlungen beyzulegen, und erreichte in einem zu Wien geschlossenen Vertrage seinen Zweck (1612). Die Republik versprach, die Ungrisch-Oesterreichische Schiff-Fahrt nicht zu stören, die erhöhten Zölle herab zu setzen, und die angehaltenen Kaufmannsgüter zurück zu stellen, wenn die Uskoken aus Zengg entfernt würden. Das Letzte geschah, die meisten Uskoken wurden in andere Gränzfestungen verlegt, die übrigen hielten sich ruhig.

Vertrag zu Wien. 1612.

Erneuerung des Krieges.

Bald zeigten wieder sich einige auf dem Meere, die Venetianer behandelten sie als Seeräuber, und die Uskoken erneuerten ihre Feindseligkeiten bis

zum Abkochen und Verzehren eines Venetianischen Schiffshauptmannes. Dafür hemmten die Venetianer die Schiff-Fahrt auf das neue, und verfuhren gegen die Unterthanen Ferdinands mit vieler Grausamkeit. Ohne Erfolg war die von dem Erzherzoge zu Zengg angestellte Untersuchungs-Commission, die Absicht der Republik war offenbar, zur Sicherheit ihrer Schiff-Fahrt im Adriatischen Meere sich aller Friaulischen und Croatischen Seeplätze zu bemächtigen.

Waffenglück der Venetianer. 1615.

Zwar erreichten sie ihren Lieblingsplan nicht, aber desto glücklicher waren ihre Waffen zu Lande, wo die Venetianer (1615) Novi abbrannten, die Gegend um Triest verheerten, und Gradisca belagerten. Der Erzherzog sah sich gezwungen, die erlittene Gewalt durch ähnliche Mittel abzuwenden. Er vereinigte seine Schiffe mit den Neapolitanischen, welche der Spanische Vice-König, Herzog von Ossuna, ihm zuführte. Ein Spanisches Landheer brach von Mailand gegen Venedig los. Beyde vereint brachen die Gewalt der Republik in Istrien und Dalmatien. Die Republik suchte Hülfe bey Holland und die Vermittelung des Französischen und Spanischen Hofes, und wurde (24. Jun. 1617) mit dem Erzherzoge und mit dem Kaiser ausgesöhnt. Die Bedingungen des Wiener Vertrages wurden genehmigt. Ferdinand erhielt das Verlorene wieder, und sicherte seinen Unterthanen die Handelsfreyheit. Die Streitfrage über die Herrschaft des Adriatischen Meeres blieb unentschieden. Mehrere Uskokische Geschlechter wurden von Zengg nach Carlstadt und in andere Landfestungen gebracht, der Nahme der Uskoken ging am Strande unter.

Aussöhnung. 1617 den 24. Jun.

Reise des Kaisers nach Dresden.

Seinen adoptirten Sohn wünschte Matthias nun auch als König von Ungern gekrönt und zum Römischen Könige gewählt zu sehen. Er erhob mit

seinem Bruder und dem neuen Könige sich nach Dresden, den Churfürsten von Sachsen, Johann Georg, und durch ihn Chur-Pfalz und Brandenburg für Ferdinand zu gewinnen. Günstig war die Erklärung des Sächsischen Churfürsten, aber die Hoffnung, die man sich von der Vermählung des eben verwitweten Ferdinands mit der verwitweten Churfürstinn Hedwig, Schwester König Christians des IV. von Dänemark, machte, scheiterte an der Ungleichheit der Religion.

Ferdinand läßt sich zu Breslau huldigen. D. 24. Sept.

Nach seiner Zurückkunft begab sich Ferdinand nach Breslau, und empfing hier (24. Sept.) von den Schlesischen Ständen, wie bald darauf von den Lausitzern, die Huldigung. Er zeigte gegen seine künftigen Unterthanen, besonders in Böhmen, sich gütig und herablassend, nur die Protestanten sahen der Regierung dieses Prinzen mit Furcht entgegen. Und doch fand er wenig Widerstand in Ungern, obgleich die Nation noch immer ein freyes Wahlrecht behauptete.

Bedenkliche Umstände in Ungern.

Das Reich befand sich in bedenklichen Umständen. Mit Botskay hatten einige Stände sich unter Türkischen Schutz begeben. Die Protestanten hatten mit den Bischöfen fortdauernde Streitigkeiten, und beyde Theile drangen auf die Wahl eines neuen Palatin, welche der Kaiser nach dem Tode des Stephan Illeshazy zu hindern suchte, weil dieser Pfalzgraf beynahe die ganze königliche Macht an sich gerissen hatte.

Krieg mit Bethlen.

Auch schien ein Krieg mit Bethlen unvermeidlich, und wirklich rückte Bethlen mit einem Heere von zwölf tausend Mann nach Ober-Ungern ein. Getäuscht in seinen Erwartungen suchte er durch Gesandte sich bey dem Kaiser zu entschuldigen.

Vergleich.

Günstig schien dem Kaiser die Veranlassung, Siebenbürgen mit Ungerns Krone wieder zu ver-

einen. Er klagte bey dem Sultan über Bethlen, und suchte Hülfe bey Spanien. Die Sturmwolke hatte indessen in Böhmen sich erhoben, der Kaiser bequemte sich zu einem Vergleiche, er überließ dem Fürsten die seinen Verwesern abgetretenen Ungrischen Gespanschaften.

Bethlen war beruhigt. Der Kaiser konnte nun das Wahlgeschäft Ferdinands in Ungern betreiben. Eine Krankheit hinderte ihn, in Person den zu Preßburg angesagten Reichstag zu eröffnen, er sandte an seiner Statt den Erzherzog und den Cardinal. Wie mit den Böhmen, so verfuhr Matthias auch mit der Ungrischen Nation. Der Kaiser erklärte durch den Cardinal, er und seine Brüder haben ihre Erbrechte dem Erzherzoge abgetreten; er wünsche, durch die Wahl der Stände Ungerns ihm auch das Ungrische Reich zuwenden zu können. Nach einigen Schwierigkeiten willigten die Stände ein, ein Palatin ward der Nation zugestanden. Die Wahl und die Krönung des Erzherzoges zum Ungrischen Könige erfolgten (16. May und 1. Jun. 1618).

Wahlgeschäft in Ungern.

Ferdinands Wahl und Krönung in Ungern. 1618 den 16. May und 1. Jun.

Nur ein Reichstag fehlte, den glücklichen Ferdinand auch zum Römischen Könige ernennen zu lassen. Das sicherste Mittel hierzu schien dem Kaiser die Auflösung der beyden Liguen, die er als die Hauptquelle des Mißtrauens und des Parteygeistes unter den Deutschen Ständen ansah. Dem zu Folge forderte der Kaiser die unirten Stände auf (3. Apr. 1617), ihren Bund aufzuheben, indem auch die katholische Ligue auf diese Bedingung sich trennen würde. Aber so wenig die protestantische Union der auf die Kräfte des ganzen katholischen Deutschlands rechnenden Ligue gewachsen war, so verwarf sie dennoch den kaiserlichen Antrag, sie erklärte (17. Apr.), daß sie keinen anderen Zweck habe, als sich vor frem-

Der Kaiser versucht die beyden Liguen aufzulösen. 1617 den 3. Apr.

Erklärung der Union. D. 17. Apr.

Erneuerung des Heilbronner Bündnisses. D. 23. Apr.

der und einheimischer Gewalt zu schützen, und erneuerte vielmehr auf dem Heilbronner Convente ihr Bündniß auf drey Jahre (23. Apr.).

Sturmwolke in Böhmen.

Auf das nachdrücklichste mußte die Wahl in Ungern beschleunigt werden, schon brach das Ungewitter in Böhmen los, das bald sich über ganz Europa ausbreitete. Zur Sicherstellung ihrer Glaubensfreyheit hatten die Böhmischen Protestanten von Rudolph den Majestäts-Brief errungen. Man durfte hoffen, dadurch den Keim des Mißvergnügens, der inneren Unruhen und der gefährlichen Selbsthülfe auf immer erstickt zu haben, die Hoffnung trog, und zwey den Protestanten entrissene Kirchen gaben die unmittelbare Veranlassung eines langen, traurigen Krieges. Derselbe Streit erhob sich in Böhmen, welcher zuvor in Deutschland genug des Uebels und der Verwirrung erzeugt hatte.

Streit über den Majestäts-Brief.

Nur den Ständen, oder dem Ritter- und Herrnstande nebst den königlichen Städten, nicht auch den Unterthanen für sich und wider Willen ihrer Gutsherren war in dem Majestäts-Briefe die Anlegung neuer Kirchen und Schulen gestattet worden. Wie in Religions-Streitigkeiten kein zu schließender Vertrag deutlich genug abgefaßt werden kann, so schien eine dem Majestäts-Briefe beygefügte Clausel den Protestanten zweydeutig, sie glaubten, dem Freyheitsbriefe eine weitere Ausdehnung geben zu dürfen, und deuteten ihn auf das Recht, in dem ganzen Königreiche Kirchen und Bethhäuser zu errichten, und ihr Bekenntniß auszuüben. Dem gemäß wagten es die utraquistischen Unterthanen des Abtes zu Braunau und die des Erzbischofes von Prag zu Klostergrab, sich eigene Kirchen zu erbauen. Doch die geistlichen Grundherren sahen das Unternehmen als Verletzung ihrer Rechte an, ein Be-

fehl des Hofes verwehrte an beyden Orten den ferneren Kirchenbau.

Sofort drangen die Stände auf Widerruf des von dem Hofe erlassenen Befehles, und erneuerten ihre Verbindung mit den unirten Deutschen Fürsten, die Einwohner von Braunau und Klostergrab eilten, des kaiserlichen Verbothes ungeachtet, den Bau zu vollenden. Zu Folge eines neuen Mandates sollten die Kirchen verlassen oder niedergerissen werden. Auf der Stelle ward der Befehl zu Klostergrab vollzogen, aber die Einwohner von Braunau widersetzten sich, und sandten Abgeordnete nach Prag, die aber verhaftet und auf den weißen Thurm gesetzt wurden. Braunau und Klostergrab.

Zu jeder anderen Zeit hätten Handlungen dieser Art nur leichten Zwist veranlaßt; jetzt, da alle Gemüther in Gährung waren, verursachten sie eine Empörung, die einen schrecklichen Krieg herbey führte. Tausend Kirchen und Schulen waren in Deutschland den Katholiken von ihren protestantischen, den Protestanten von katholischen, den reformirten von ihren Lutherischen Landesherren entrissen worden, ohne daß irgend eine bedeutende innere Bewegung daraus entstanden wäre. Nun fachten zwey geringfügige Vorfälle eine Flamme auf, welche mit gieriger Wuth ganz Deutschland ergriff und verödete. Empörung.

Allzu früh triumphirend über die Anerkennung Ferdinands als Thronfolgers in Böhmen, waren die Katholischen unvorsichtig genug, den nie schlummernden Argwohn der Utraquisten durch unkluge und heraus fordernde Aeußerungen unaufhörlich zu reitzen. Zwey Männer, welche den Religions-Frieden zu unterzeichnen sich geweigert hatten, Martinitz und Slawata, waren in den Regierungsrath aufgenommen worden. Einer von Ferdinands eifrigsten An- Argwohn der Utraquisten. Martinitz und Slawata.

hängern, der reiche Münzmeister zu Kuttenberg, erklärte, man werde die Ruhe nur durch Todesstrafen, durch Gütereinziehung und Widerruf des nur durch Gewalt erpreßten Majestäts-Briefes herstellen können, mehrere Köpfe müßten fallen, ihre Güter in andere Hände kommen, der Fiscus würde unter Ferdinands Regierung kaum Zeit haben, die vielen Strafgelder einzunehmen.

Erbitterung der Gemüther.

Die Gemüther zu erbittern, trug die Verlautbarung des Vertrages mit Spanien nicht wenig bey. Das dem Spanischen Hofe gegebene Versprechen der Anwartschaft beunruhigte viele auf ihr Kronwahlrecht eifersüchtige Katholische. In dieser Lage der Dinge war es unmöglich, ein so unruhiges Volk, wie die Böhmen, im Zaume zu halten. Sie fanden bald einen zweyten Ziska, den furchtbaren Aufstand zu erregen und zu leiten.

Graf Heinrich von Thurn.

Aus einer Görzischen Familie abstammend, ehrgeitzig wie Hussinetz und Podiebrad, schlau und tapfer, ein gebildeter Soldat und unglücklicher General, besaß Graf Matthias Heinrich von Thurn als Erbe seiner Mutter ansehnliche Güter in Böhmen. Die in dem Türkenkriege geleisteten Dienste hatten ihm einen glänzenden Ruf verschafft, er gewann die Zuneigung der Bürger durch eifrige Vertheidigung ihrer Freyheiten. Selbst den Majestäts-Brief hatte man zum Theile ihm zu verdanken. Sein Ansehen erwarb ihm das Burggrafenamt von Carlstein mit der Aufsicht über die königliche Krone und die Freyheitsbriefe des Königreiches, und die durch den Majestäts-Brief bestätigte Würde eines Defensors oder Glaubensvertheidigers.

Frey, mild, leutselig, beredt und herablassend vereinigte dieses Haupt der Utraquisten alles in sich, was ihn zum Anführer einer Partey machen konnte. Er hatte große kriegerische Anlagen, viele Kühnheit und viele Menschenkenntniß, und eine große Gewandtheit, die Menschen zu lenken. Mitten in bürgerlichen Unruhen geboren, gefiel er sich darin, und war bewandert in der Kunst, sie zu erregen. Ein solcher Mann mußte der Ruhm oder die Geißel seines Jahrhundertes, der Welt, oder der Sturz seines Landes seyn! Sein Charakter.

Sein Charakter und die Achtung, worin er stand, machten ihn Ferdinanden verhaßt. Die Abneigung des Fürsten hatte die Erklärung des Grafen gegen die Wahl Ferdinands vermehrt. Aber unvorsichtig war es, in diesem Augenblicke dem Magnaten, welcher durch eine unerklärbare Kraft alle unruhige Köpfe an sich zog, das Burggrafenamt zu nehmen. Noch hatte diese Stelle den Grafen in einiger Abhängigkeit von dem Hofe erhalten. Aber die weit gefährlichere Würde eines Reichs-Defensors konnte man dem Grafen nicht entreißen, die allzu offene Angabe seines Vergehens, er habe von der Wahlfreyheit der Böhmischen Krone allzu kühn gesprochen, qualificirte ihn in den Augen seiner Partey zum Märterer, und verdoppelte die Achtung und Neigung des Volkes zu ihm. Im Stillen dachte der Graf auf Mittel, seine Rache und seinen Ehrgeitz zu befriedigen. Er vermehrte seine Anhänger in Böhmen, und unterhielt Einverständniß mit den Oesterreichischen und Ungrischen Mißvergnügten und mit den Gliedern der Deutschen Union. Er verliert das Burggrafenamt.

Und nur zu bald both sich dem Grafen Gelegenheit an, seinen Rachdurst zu kühlen. Kaiserliche Commissäre hatten (Febr. 1618) die Kirche zu Braunau Sperrung der Kirche zu Braunau. 1618 im Februar.

gesperrt und den Einwohnern den Gottesdienst untersagt. Man betrachtete dieses Verfahren als offenbare Verletzung des Majestäts-Briefes, und die Utraquisten geriethen in die heftigste Bewegung.

Versammlung zu Prag. D. 6. März.

Als Defensor bewirkte der vor allem thätige Graf Thurn eine außerordentliche Versammlung zu Prag (6. März). Zwey Bittschriften, die eine an den kaiserlichen Statthalter zu Prag, die andere an den Kaiser selbst, wurden entworfen, die Mährischen, Schlesischen und Lausitzer Stände um ihre Vermittelung ersucht, und eine neue Versammlung zu Prag angesetzt. Nicht an die Stände, sondern an den Statthalter richtete der Kaiser, von dieser gefährlichen Zusammenkunft unterrichtet, seine Antwort (21. März). Er verboth für die Zukunft ähnliche Versammlungen, beklagte sich, daß die utraquistischen Stände den Majestäts-Brief zu weit ausdehnten und seine Güte mißbrauchten, und drohte mit angemessenen Strafen.

Das Schreiben wird verdächtig.

Die Statthalter erwarteten, daß das kaiserliche Rescript den heilsamsten Eindruck machen, und die Utraquisten von weiteren Unternehmungen abschrecken würde. Aber durch Mittel aller Art gelang es dem Grafen und seinem zahlreichen Anhange, das Offene dieses Schreibens verdächtig zu machen, und durch die Deutung einiger Stellen das Gerücht auszubreiten, der Hof sey gesonnen, die protestantische Religion abzuschaffen, und erwarte zur Ausführung dieses Planes fremde Heere. Auf diese Art war es dem Grafen leicht, unter den Protestanten Niedergeschlagenheit, Furcht, Haß, und Rüstung zur vermeinten Nothwehre zu erzeugen.

Unwille über die Statthalter.

Noch schien es dem Grafen nicht Zeit, die Blutfahne der Empörung öffentlich aufzustecken, von Stufe zu Stufe ging er weiter. Bekannt war die

Gelindigkeit des Kaisers. Darum behauptete Graf Thurn, nicht der Kaiser, sondern die Statthalter zu Prag, Jaroslav Freyherr von Martinitz, an Thurns Stelle Burggraf von Carlstein, der Kammer-Präsident Wilhelm Slawata, Adam von Sternberg, oberster Burggraf, und der oberste Kanzler Wenko von Lobkowitz, alle erklärte Feinde der neuen Lehre, seyen Verfasser des Schreibens, von ihnen komme zunächst die Gefahr, an ihnen sey billig zunächst die Rache. Die alles vergrößernde Furcht sagte von den beyden ersten, sie hätten ihre Unterthanen mit Hunden in die Messe gehetzt, und durch Versagung der Heirathserlaubniß, des Kaufes und Verkaufes, und selbst des Begräbnisses zur katholischen Lehre gezwungen.

In Unwillen und Zorn geriethen die utraquistischen Stände bey der öffentlichen Vorlesung des kaiserlichen Schreibens auf dem Schlosse (22. May); sie begaben sich am folgenden Tage größten Theils bewaffnet dahin. Mit Ungestüm traten die Vornehmsten derselben, Graf Thurn, Colon von Fels, Paul Rziczan, Wilhelm von Lobkowitz, Graf Schlick, Ulrich Kinsky und andere in die Kanzley, wo die vier oben genannten Statthalter versammelt waren. Drohend fragte Rziczan in dem Nahmen aller die anwesenden Statthalter, ob sie zu dem höchst nachtheiligen kaiserlichen Schreiben gerathen hätten? Bestürzt schwiegen die Statthalter, endlich nahm Sternberg das Wort: »es zieme ihnen nicht zu antworten, indem nicht alle Glieder der Statthalterey versammelt wären; die Stände möchten sich mäßigen, und aller Gewaltthat sich enthalten.« Vorlesung des Schreibens. D. 22. May.

»Nichts habe man,« antwortete Fels, »wider ihn und Lobkowitz, aber wohl wider die Feinde der Utraquisten, Martinitz und Slawata.« — »Warum befolgen wir nicht,« rief Wenzel von Raupowa, »den Martinitz wird zum Fenster hinab gestürzt.

Alt-Böhmischen Gebrauch, und werfen sie zum Fenster hinaus?" Sofort wurden Sternberg und Lobkowitz aus dem Saale geführt. Martinitz und Slawata, weniger gefürchtet und mehr gehaßt, und in keinen so mächtigen Familien-Verbindungen stehend, bathen, sie nach den Gesetzen zu richten, aber schon waren die Stände zu ergrimmt. Martinitz ward aus dem Fenster achtzig Fuß hoch in den Schloßgraben herab gestürzt; »dieß sey ja auch bey den Römern die Strafe über die Freyheitsfeinde und bey dem Volke Gottes an Jezabel gewesen, dieß sey alte Sitte der Böhmischen Nation."

Slawata duldet gleiches Schicksal.

Die Stände schauderten nach vollbrachter verwegener That, und sahen sich einander mit Bestürzung an. Der Graf von Thurn bemerkte ihre Unruhe. Mit den Worten: »Edle Herren, hier ist noch der andere," befeuerte er ihren Muth. In demselben Augenblicke warfen die Verbündeten den Slawata und den ihnen nicht minder verhaßten Secretär Fabricius herab. So endete der Auftritt, der durch das Glück, daß alle drey Opfer dem Tode entrannen, obwohl man aus den Fenstern auf sie gefeuert hatte, noch außerordentlicher ward. Auf einen Kehrichthaufen waren sie gefallen, einer entkam über die Moldau, die zwey andern in ein nahe gelegenes Haus.

Verwegene Schritte des Grafen von Thurn.

Das Loos war geworfen, kein Rücktritt möglich. Der gewaltsame unverzeihliche Schritt war geschehen. Um so weniger konnten die Stände auf halbem Schritte stehen bleiben, nur in offener Empörung und Vereinigung glaubten sie auf Thurns Versicherung Rettung zu finden. Stufenweise hatte Thurn sie in den Abgrund hingelockt, wo den Schwindelnden keine Wahl mehr übrig blieb. Er lief durch die Straßen, und sprach zu der hinströmenden Menge: »Ich werfe mich nicht zu eurem Anführer auf, aber

theilen will ich mit euch die Gefahren. Die Würfel liegen. Von Muth und Einigkeit hängt eure Rettung ab." Beyfallsklatschen unterbrach die Rede, und schnell erfolgte die Wirkung.

Directorium in Böhmen.

Auf ihre Sicherherstellung bedacht, beschlossen die Stände, die ganze Gewalt der Regierung an sich zu ziehen. Sie bestellten aus ihrer Mitte dreyßig Directoren, die aus den drey Ständen gewählt wurden, und denen sie alle Regierungsgeschäfte übertrugen, besetzten das königliche Schloß, hoben Mannschaft aus, zu deren Anführer der Graf von Thurn ernannt ward, nahmen die königlichen Beamten in Pflicht, bemächtigten sich der Landeseinkünfte, vertrieben den Erzbischof von Prag und den Abt von Braunau, verbannten die Jesuiten, die sie als die eigentlichen Urheber der bisher erlittenen Bedrückungen und alles Unheiles ansahen, und machten die Ursache ihrer Verbannung (9. Jun.) in einer überall verbreiteten Flugschrift bekannt. Jeder wisse, wie viel Aufruhr und Veränderung das Königreich seit ihrer Einführung habe dulden müssen, als welche bloß dahin trachteten, den Römischen Stuhl zu befestigen, und alles unter ihre Gewalt zu bringen, wozu sie solcher Mittel sich bedienten, daß sie hohe Potentaten gegen einander verhetzten, unter den Landständen Empörung anrichteten, alle Obrigkeit wider die Unterthanen und umgekehrt gegen einander reitzten, mörderische Herzen mit Verheißung der Seligkeit und Erlösung aus dem Fegfeuer gegen Könige anfeuerten, durch die Beichte alles erforschten, und der Gewissen sich anmaßten. Nach dem Beyspiele der Tempelherren hätten sie große Güter an sich gebracht, sich in die Regierung gemengt, und gelehrt, daß Ketzern kein Glaube zu halten sey.

Die Jesuiten werden verbannt. D. 9. Jun.

Ihre Rechtfertigung.

Die Jesuiten wichen, und bald erschien ihre Rechtfertigung. Sie hätten nie etwas anders gesucht, als, ihrem Berufe treu, die katholische Religion zu verfechten; in dem Papste erkenneten sie eine geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit, um die letztere bekümmerten sie sich wenig, sie rechneten es sich zur Ehre, jener alles unterwürfig zu machen. Daß sie den Königsmord predigten, sey Verleumdung. Beichte zu hören, fordere ihre Pflicht, die sie dem Geiste der Kirchensatzungen gemäß ausübten. Der Vergleich mit den Tempelherren sey desto grundloser, indem sie, wie es allgemein bekannt sey, in Böhmen nur jährlich zehn tausend Ducaten Einkünfte gehabt, und dafür mehrere Collegien und über zwey hundert Personen unterhalten hätten *).

Schreiben an den Kaiser. D. 28. May.

Wohl wissend, daß der Kaiser ihr gewaltsames Verfahren nicht ungeahndet lassen würde, sandten die Stände ein ehrerbiethiges Schreiben an den Kaiser, in welchem sie ihr Betragen zu rechtfertigen suchten (28. May). Sie machten zu Ende des Jahres in einer ausführlichen Apologie den Vorfall bekannt, und setzten sich in den nöthigen Vertheidigungsstand. Ein Aufruf erging an die Mitstände in Mähren, Schlesien, in der Lausitz, an die Oesterreicher und Ungern, und an die Protestanten des Reiches.

Besorgniß des Kaisers.

Der Kaiser erschrak und erstaunte über die Kühnheit der Stände. Der Schmerz übernahm ihn. Er fürchtete, durch strenge Maßregeln das Uebel noch ärger und ganz unheilbar zu machen, noch schmeichelte er sich, das Volk durch Milde zu seiner Pflicht zurück zu führen. Man stand an der großen Frage:

*) Nach Hormayr. Auch dieser Erzählung hat der Verfasser, mit Rücksicht auf Pelzel, Schmidt, Schiller und die schon genannten Hülfsquellen, den möglichsten Grad von Unpartheylichkeit zu geben gesucht.

ob der Rebellen Gewalt mit Gewalt zu erwiedern sey? Unüberwindliche Hindernisse schienen sich hier entgegen zu thürmen; alles rieth Geduld und Nachgiebigkeit um jeden Preis an. Freylich, da die Stände sich bereits bewaffnet hatten, mußte es auch der Kaiser thun. Aber wer sah es nicht ein, daß die zahlreichen Protestanten in Schlesien, Mähren und der Lausitz dem Beyspiele folgen, und die in Ungern und Oesterreich ihnen beystehen würden? Ganz Deutschland hatte die Hussiten nicht überwältigen können, wie nun die Utraquisten, die von allen ihren Glaubensgenossen und von der Deutschen Union unterstützt wurden? Zwar konnte der Kaiser ein gleiches von der Ligue erwarten, aber dann war der Ausbruch eines allgemeinen inneren Krieges wahrscheinlich. Und wenn auch der Kaiser die Böhmen zuletzt durch die Waffen bezwang, so war doch der Ruin seines eigenen Landes dabey unvermeidlich.

Er ist zur Milde geneigt.

Diese wichtigen Gründe stimmten den kränklichen Kaiser so wohl, als seinen allvermögenden Minister, den Cardinal Clesel, zur Milde; durch Vorschläge und Güte wollten beyde die Böhmen besänftigen. Aber ganz anders dachte der in Spanien erzogene unerschütterliche Ferdinand. Unterstützt von seinem Vetter, dem Erzherzoge Maximilian, drang er in einem ausführlichen Bedenken auf Gewalt und Waffen. Nur dadurch könne und müsse das unerhörte Attentat der Böhmen gerächt, das Ansehen des Hauses Oesterreich und der katholischen Religion für die Zukunft gesichert werden. Freylich mußte der Kaiser durch Vergleichsvorschläge ohne Waffen den Muth der Utraquisten vermehren. Auch konnte man mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß die Utraquisten, wenn sie auch des Kaisers Oberherrschaft zum Scheine erkann-

Ferdinands Bedenken.

ten, doch seinen eifrigen Vetter nie zum Besitze des Thrones gelangen lassen würden.

Patent des Kaisers. D. 18. Jän.

Dennoch ließ sich Matthias durch Ferdinands Eifer nicht hinreißen, noch gab er seine friedfertigen Absichten nicht auf. In einem eigenen Patente (18. Jän.) bezeigte er den Ständen seine Bereitwilligkeit, den Majestäts-Brief und ihre Religions-Freyheiten aufrecht zu erhalten; er erboth sich, zur Beylegung des Mißverständnisses Commissäre abzusenden; die Stände möchten nur indessen sich aller weitern Gewaltthat enthalten und die angeworbenen Kriegsvölker abdanken; er sehe sich sonst genöthigt, durch andere Mittel sein Ansehen zu behaupten.

Fruchtlose Unterhandlungen.

Mehrere Ermahnungsschreiben folgten; sie zeigten alle von dem Wunsche des Kaisers, den bedenklichen Streit gütlich beyzulegen. Auch den beyden Häuptern der Utraquisten wurden Anerbiethungen gemacht. Aber fruchtlos waren Unterhandlungen so wohl als Patente und Mahnungen; zu groß waren die Vortheile, welche die Utraquisten bereits errungen hatten, ihre Häupter trauten dem Hofe nicht. Man mußte dem zu Folge sich zum Kriege entschließen.

Matthias erhält Hülfe aus Spanien.

Und dazu hatte der Kaiser bereits Veranstaltungen getroffen. So sichtbar die persönliche Erbitterung zwischen Clesel und dem Spanischen Bothschafter, Grafen Ognate, war, entschied dennoch die dringende Noth den kaltsinnigen Madrider Hof zu nachdrücklicher Hülfe von Subsidien. Graf Khevenhüller wirkte von Philipp dem III. drey hundert tausend Gulden und den Befehl an die Vice-Könige von Mailand und Neapel aus, mit Mannschaft und Geld in Bereitschaft zu seyn.

Er verbiethet Truppenaushebungen in

Um zu verhüthen, daß Deutsche Fürsten den Böhmen keine Hülfe zusendeten, verboth Matthias (30. Jun.) in dem Reiche alle Truppenaushebungen.

In Oesterreich, in den Niederlanden, bey mehreren katholischen Reichsfürsten wurde geworben, und weil man keinem Inländer traute, wurde das Commando über zehn tausend Mann dem Lothringer Grafen Heinrich von Dampierre, der in dem Kriege Ferdinands mit den Venetianern sich ausgezeichnet hatte, und der Oberbefehl dem Niederländischen Grafen Carl Longueval von Bucquoi, einem Zöglinge Spinola's, der aus den Niederlanden eine Verstärkung von acht tausend Mann mitbrachte, übertragen. Deutschland. D. 30. Jun.

Schon war der gute Eindruck, welchen des Kaisers mildes Mandat unter dem Volke geweckt hatte, durch die Erdichtung ausgelöscht, ein zweyter Bartholomäus-Tag nahe am Pfingstfeste heran. Ungeachtet man einsah, daß der Kaiser seine Zurüstungen nur zum Scheine veranstaltet habe, so waren die Böhmischen Stände dennoch die ersten, welche die Feindseligkeiten in dem Felde begannen. Auch hatten sich gleich Anfangs fast alle Böhmische Städte für sie erklärt, nur Budweis, Krumlow und Pilsen blieben dem Kaiser treu. Das letzte wurde durch einige Truppen des Kaisers verstärkt, ward aber durch den Grafen von Thurn mit Sturm genommen, auch Krumlow ergab sich, nur Budweis blieb unbezwungen, und ward der Kaiserlichen vornehmster Waffenplatz. Ausbruch des Krieges.

In dieser beunruhigenden Lage ward Matthias in etwas durch die Krönung Ferdinands zum Ungrischen Könige getröstet, aber es brach ihm das Herz, daß die Erzherzoge auf eine wenig schonende Art ihn seines einzigen Vertrauten, des Cardinals Clesel, unvermuthet beraubten. Durch Uebermuth, Unverträglichkeit und andere Fehler hatte der Cardinal fast allgemeinen Haß sich zugezogen. Am meisten war Erzherzog Maximilian gegen ihn aufgebracht, mit ihm Cardinal Clesel.

kamen der neue König und der Spanische Gesandte überein, den Cardinal zu verhaften.

Er wird verhaftet. D. 20. Jul.

Dieses geschah, so bald Clesel nach Ferdinands Rückkunft aus Ungern nach Hofe gekommen war. Bey einem dem Erzherzoge erwiederten Besuche ward er gefangen, des Purpurs entkleidet, und unter einer starken Escorte von zwey hundert Reitern zuerst nach Steyermark, dann auf das Schloß Ambras nach Tyrol gebracht (20. Jul.). Eine Stunde nach der Wegführung machten die Erzherzoge dem an peinlicher Gicht zu Bette liegenden Kaiser selbst die Anzeige davon, und schilderten ihm den Cardinal als einen treulosen Minister, dessen Entwürfe die Trennung und den Sturz des kaiserlichen Hauses bezweckten. Kein Wort erwiederte der Kaiser, bloß das Bettgewand nahm er vor den Mund, noch schlimmere Ereignisse befürchtend, aber laut äußerte die Kaiserinn Anne mit den Worten ihr Mißvergnügen: »sie sehe wohl, daß ihr Gemahl zu lange lebe, und daß man seiner überdrüssig sey."

Seine Verschuldung.

Ein Hauptverbrechen des Cardinals in den Augen der Erzherzoge war, daß er seinen Cardinals-Rang gleich regierenden Königen vor den Erzherzogen behauptete, gegen die Adoption und Nachfolge Ferdinands Vorstellungen gethan, und des Zutrauens seines Fürstens sich ausschließend bemeistert habe. In einer Rücksicht dem Friedensfürsten und Busengünstlinge des letzten Spanischen Königs, in der andern dem Cardinal Wolsey, dem allgewaltigen Minister Heinrichs des VIII. von England, auffallend ähnlich, hatte Clesel sich nicht genug vor der aufgehenden Sonne Oesterreichs gedemüthigt, und bereitete dadurch sich seinen Sturz.

Vergleich mit Wolsey.

Freylich waren dem Bäckerssohne Clesel, wie dem Fleischerssohne Wolsey, die Erbsünden derer

reichlich zugemessen, die aus tiefer Niedrigkeit mit raschen Schritten zu Schimmer und Macht sich empor schwingen. Beyde waren bäurisch stolz, unerträglich und habsüchtig, und sonderbar contrastirten die vier hundert tausend Ducaten, die man in Clesels Wohnung fand, mit der Dürftigkeit des Hofes; beyde waren geistreich und thätig, gelehrt, Kenner und Beförderer der Wissenschaften, beyde verloren ihre Macht durch einen schnellen Schlag an einem Tage. Aber doch zeigte sich auch einige Charakter-Verschiedenheit an beyden. Wenn Wolsey eben so kriechend gegen Höhere, als übermüthig gegen Niedere und gegen seines gleichen war, so ließ sich Clesel um keinen Preis zu einem gefälligen Betragen stimmen. Wenn jener gefällig und heuchlerisch war, so blieb Clesel im Aeußern immer finster und rauh. Auf einmahl wollte Wolsey der durch ihm selbst verwöhnten Laune seines Herrn widerstehen, und fiel durch seinen Herrn, Clesel blieb, wie der Friedensfürst, seinem Herrn bis zu dem letzten Augenblicke unentbehrlich, und konnte nur durch fremde Gewalt ihm entrissen werden. Alter und Schwäche erlaubten dem Kaiser so wenig als dem Spanischen Könige, sich seines gefallenen Ministers anzunehmen. Nicht undeutlich drohte man dem Kaiser mit dem Schicksale Rudolphs, und welch ein beunruhigender Gedanke mußte es für Matthias seyn, von seinem Nachfolger und Sohne mit eben der Härte behandelt zu werden, wie er selbst seinen armen verirrten Bruder behandelt hatte. Doch der Papst hatte Muth, für den gefangenen Cardinal sich zu verwenden. Er drohte auf die Nachricht von der Verhaftung desselben sogar dem Könige mit dem Banne, aber Ferdinand, gleich eifrig für seinen Glauben, wie für seine landesherrlichen Rechte, kümmerte sich wenig darum. Zuletzt

Fernere Schicksale des Cardinals.

ward dennoch der Cardinal nach Rom verwiesen. Hier hielt Papst Gregor der XV. nach fünf Jahren über Clesel Gericht. Kein Kläger erschien, denn Ferdinand hatte seinen Zweck erreicht. So ward der Cardinal für unschuldig erklärt (1623), und (1627) mit Ferdinands Bewilligung wieder in sein Bisthum eingesetzt. Sogar bediente Ferdinand sich in der Folge oft des Rathes des Begnadigten.

Wirkungen der Ministerial-Veränderung.

Die Wirkungen der Ministerial-Veränderung zeigten sich bald. Die Mähren zu zähmen, stellte Ferdinand sich an die Spitze von fünf tausend Mann. Zugleich erhielten Dampierre und Bucquoi Befehl, in Böhmen einzurücken und das aufrührische Land feindlich zu behandeln. Eine solche Entschlossenheit hatten die Böhmen nicht erwartet. Sicher hätte man aus ihrer Bestürzung ansehnliche Vortheile ziehen können, hätten die Ausschweifungen der bey dem Heere befindlichen Wallonen und Ungern nicht selbst die Gutgesinnten erbittert, und hätte man nicht den alten Fehler begangen, seinen Feind zu verachten, und die Truppen der Stände für zusammen gelaufenes, leicht zu sprengendes Bauernvolk zu halten.

Dampierre's Niederlage bey Czaslau D. 14. Sept.

So fanden die Kaiserlichen mehr Widerstand, als sie erwartet hatten. Indem Dampierre's Heer nach der Hauptstadt rückte, hob Graf Thurn die Belagerung von Budweis auf, zog ihm entgegen, schlug ihn bey Czaslau (14. Sept.), und brachte ihm bey Lomnicz eine zweyte Niederlage bey. Nicht glücklicher war Boucquoi, er mußte die Belagerung von Neuhaus aufheben, und wurde von Thurn nicht ohne Verlust nach Budweis zurück getrieben.

Noch mehr befeuerte den Muth der Böhmen die Ankunft der Contingente aus Schlesien und der Lausitz, und der Hülfsvölker des Deutschen Protestanten-Vereins. Selbst die Oesterreicher neigten sich auf

die Seite der Böhmen, ob sie schon äußerlich die Hoheit des Kaisers anerkannten. Mit ihnen zu berathschlagen, hatte Matthias die Oesterreichischen Stände nach Wien berufen. Aber die protestantischen Stände wollten zuvor ihren Beschwerden abgeholfen wissen, sie stritten mit den Katholischen über die Unrechtmäßigkeit des ohne ihre Beystimmung begonnenen Krieges, und tadelten den Kaiser, daß man den Streit nicht durch Vermittelung beyzulegen gesucht habe. Graf Thurn drang selbst in Oesterreich ein, und beschädigte das Land.

Gesinnungen der Oesterreichischen Protestanten.

Auch von andern Seiten strömte den Böhmen Hülfe zu, der Graf von Hohenlohe warb ein ansehnliches Truppen-Corps zu ihrer Gunst, Prinz Moriz von Oranien und die General-Staaten versprachen Truppen und Geld. Gleich Anfangs betrachtete die Deutsche Union die Böhmische Sache als ihre eigene. Sie zerstörte eigenmächtig die von dem Bischofe von Speyer erbaute Festung Udenheim (14. Jun.), ihr Haupt, der ehrgeitzige Fridrich der V. von der Pfalz, nun Gemahl der königlichen Prinzessinn Elisabeth, Tochter Jacobs des I. von England, suchte die in den Oesterreichischen Staaten entstandenen Unruhen zu seinem Vortheile zu benutzen.

Die Böhmen erhalten Hülfe.

Zerstörung der Feste Udenheim. D. 14. Jun.

Schon wurden geheime Unterhandlungen gepflogen, dem Pfälzischen Churfürsten nach des Kaisers Tode das Königreich Böhmen, dem Herzoge Carl Emanuel von Savoyen die Kaiserwürde zu verschaffen, Venedig wider Oesterreich zu waffnen. Zur Ausführung des Entwurfes sollte der Herzog von Savoyen ein Truppen-Corps von funfzehn tausend Mann der Union überlassen. Kurz vorher war Graf Ernst von Mansfeld, ein natürlicher Sohn des dem Oesterreichischen Hause so treuen Befehlshabers in den Niederlanden, aus Savoyen nach Deutschland zurück

Geheime Unterhandlungen.

gekommen. Vorhin hatte der Graf unter den Fahnen des Erzherzoges Leopold im Elsaß und im Jülichischen wider die Protestanten gefochten. Von diesem Fürsten nicht genug bezahlt, trat er zum Glauben und zur Sache der Deutschen Union über, ward von ihr dem Herzoge von Savoyen in seinem Kriege mit Spanien zur Hülfe geschickt, und erhielt nach hergestelltem Frieden mit Spanien von dem verschlagenen Herzoge Geld zur Anwerbung von vier tausend Mann, deren Gebrauch der Union und ihrem Oberhaupte überlassen ward.

Vermittelung der Union.

Sorgfältig hatte die Union das Benehmen des kaiserlichen Hofes gegen die Böhmen beobachtet. Sie both nun ihre Vermittelung an, und ersuchte den Kaiser in einem Schreiben, die Böhmischen Unruhen durch gütliche Unterhandlungen beyzulegen, von seinen Forderungen abzustehen, und seine Truppen aus Böhmen heraus zu ziehen. Der Verwendung Nachdruck zu geben, rückte Graf Mansfeld in Böhmen ein, und eroberte Pilsen, den stärksten Böhmischen Platz nach Prag, nach dem hartnäckigsten Widerstande mit Sturm (21. Nov.) Sein Glück hemmte die Kaiserlichen in ihren Unternehmungen. Dampierre mußte nach Oesterreich sich zurück ziehen, Boucquoi ward bis Budweis, den einzigen Posten, welcher dem Kaiser von ganz Böhmen blieb, zurück geschlagen. Aufgebracht erklärte der Kaiser den Grafen von Mansfeld in die Acht (19. Febr. 1619).

Pilsen wird erstürmt. D. 21. Nov.

Der Graf von Mansfeld wird geächtet. 1619 d. 19. Febr.

Mit jedem Tage ward dem Kaiser der Krieg lästiger, er wünschte durch gütliche Verhandlung ihn zu enden. Sehr väterlich schrieb er (31. Dec. 1618) an die Böhmischen Stände: »er habe längst die Churfürsten von Pfalz und Sachsen, den Churfürsten von Mainz und den Herzog von Baiern um ihre Vermittelung ersucht, er wünsche sehnlich den Frieden,

Väterliches Schreiben des Kaisers. 1618 d. 31. Dec.

und sey nicht gesonnen, ihnen ihre Privilegien zu rauben;" um seine Aufrichtigkeit den Ständen zu bezeigen, gab er dem Sächsischen Churfürsten den Auftrag, mit ihnen einen Waffenstillstand zu schließen.

Kein Zweifel konnte bey dieser offenen Erklärung des Kaisers Statt finden. Man hatte das Widerstreben Ferdinands überwunden. Die Häupter der Insurgenten wurden von einer mächtigen Partey zu einem billigen Frieden aufgefordert. Aber Thurn und Fels riethen zur Fortsetzung des Krieges, und suchten die von dem Churfürsten angetragenen Friedensunterhandlungen verdächtig zu machen. So erklärten die Stände (16. Febr. 1619) sich bereitwillig zum Stillstande, legten aber durch harte Forderungen, die Befehle wegen der niedergerissenen Kirchen zurück zu nehmen, den Jesuiten und andern von den Ständen Verbannten das Reich auf ewig zu verbiethen, und ihre gegenwärtige politische und Kriegsverfassung in dem ganzen Umfange zu bestätigen, den Unterhandlungen große Schwierigkeiten in den Weg.

Harte Forderungen der Stände. 1619 d. 16. Febr.

Doch der Churfürst fuhr in seinen Mediations-Bemühungen fort. Ein Interpositions-Tag ward nach Pilsen angesetzt. Aber der Kaiser erlebte den sehnlichst gewünschten Frieden nicht. Tief hatten die Böhmischen Unruhen ihn erschüttert. Der Tod seiner zärtlich geliebten Gemahlinn (15. Dec. 1618) erschöpfte seine übrige Lebenskraft. Er starb, vom Schlage getroffen, (20. März 1619) im drey und sechzigsten Jahre seines Lebens, oft die Behandlung seines Bruders bedauernd, und über seinen Vetter Ferdinand seufzend; ein Fürst von großem Ehrgeitze, aber auch von großer Billigkeit und Herzensgüte. Sterbend sprach er zu seinen Ministern: »Gott kenne seine Gesinnungen und sein Verlangen, die Ruhe in Böhmen herzustellen. Er habe sich eines glücklichen Erfolges geschmei-

Tod der Kaiserinn. 1618 d. 15. Dec.

Tod des Kaisers. 1619 d. 20. März.

Seine letzten Worte.

chelt, aber die Vorsehung habe diesen Wunsch ihm nicht gewährt, vielleicht sey seinem Nachfolger die Beendigung des Krieges vorbehalten; es sey, den Krieg bald zu enden, nöthig, von aller Rache abzustehen." Den König Ferdinand bath er, »seinen Unterthanen das Glück der Regierung fühlbar, seine Herrschaft unfühlbar zu machen." Wenige Monathe war dem kinderlosen Fürsten sein innig geliebter Bruder Maximilian in die Ewigkeit voran gegangen (2. Nov. 1618).

Tod des Erzherzogs Maximilian. 1618 d. 2. Nov.

Zwey Perioden in dem Leben dieses Kaisers.

Zwey Perioden lassen in dem Leben dieses Regenten sich unterscheiden: in der ersten bewies er sich als unternehmender, entschlossener Geist voll Kraft und wirksamen Lebens. Das Feuer seines Charakters erlaubte ihm nicht, immer den strengen Regeln der Klugheit und weisen Staats-Maximen zu folgen. Seine Herrschbegierde entzweyte ihn mit seinem Bruder, nichts gewann er dadurch als einen Thron und ein unruhiges Leben voll Kummer und Sorgen.

Große Erwartungen.

Mit vielen hatte Matthias das gemein, daß man ihn der Herrschaft würdiger hielt, bevor er noch den Thron bestiegen hatte. Und nur zu gespannt waren in der That die Erwartungen, die man von ihm sich gemacht hatte, und dennoch zeigte er während einer ganzen siebenjährigen Regierung keine Spur jener glänzenden Eigenschaften, die seine Jugend auszeichneten.

Unglückliche Jugendjahre des Kaisers.

Unter großem Drucke und unaufhörlicher Reaction hatte Matthias die ersten Jahre seines reiferen Alters hingebracht. Zurück gestoßen sah er sein Streben nach gemeinnütziger Thätigkeit, sein glühendes Herz durch Rudolphs Kälte abgeschreckt, sich verkannt, wo er es am besten meinte, und während Rudolphs langer Ungnade von jedermann vermieden und verlassen. Selbst das keinem Bettler versagte Glück der

Häuslichkeit und der ehelichen Freuden ward ihm erst nahe an seinem sechzigsten Jahre gewährt, durch solche Verhältnisse und Erfahrungen mußte sein offenes gefühlvolles Herz verstimmt werden.

Vorzüglich durch den Beystand der Protestanten hatte Matthias den Thron bestiegen. Nichts ist begreiflicher, als daß den Protestanten jede ihnen und ihrem Glaubens-Interesse widrige Verfügung von Matthias weit empfindlicher fiel, als von jedem andern Fürsten, daß die Katholischen selbst nothwendige Nachgiebigkeit für Schwäche und Lohn jenes Beystandes ansahen, und keine von beyden Parteyen Liebe und Vertrauen zu dem Fürsten trug. Er erhält den Thron durch den Beystand der Protestanten.

Als Matthias den Thron bestieg, war seine Gesundheit schon sehr zerrüttet. Niemand hoffte einen Erben von dem betagten Fürsten. Alle Plane, alle Intriguen, alle Verbindungen waren auf eine andere Zeit hinaus berechnet. Wie ein Fremdling stand der Kaiser in diesem Gewühle, und fühlte es tief. Er erfuhr es, wie viel leichter es sey, fremde Irrthümer und Fehler zu entdecken und zu tadeln, als das Uebel in seiner ganzen Ausbreitung, in seiner tief liegenden Quelle zu ersticken. Krank und kinderlos sah Matthias aller Augen auf seinen Nachfolger gerichtet, der ihn nur unter anständigern Formen das Schicksal Rudolphs erleben ließ. Zerrüttung seiner Gesundheit.

Auch erforderte es ungemeine Regierungsfähigkeit und Regenten-Tugend, das wieder gut zu machen, was die Indolenz Rudolphs und die Unglücksfälle dieses Fürsten verdorben hatten. Und dazu war Matthias zu schwach, zumahl da er von seinen Günstlingen nicht immer mit der nöthigen Vorsicht geleitet ward. Oft rief er, nachdem sein Liebling ihm entrissen war, mit Schmerzen aus: »Gebt meinen Clesel mir wieder zurück." Seine schwierige Lage.

Seine Gestalt.

Matthias war von ansehnlicher Gestalt; er zeigte Adel und Feuer in allen seinen Bewegungen, die Sitte der Ritterzeiten in seinem ganzen Wesen. Aber zuletzt, da alles seine guten Absichten durchkreuzte, erkaltete sein Eifer zu Geschäften, seine Thätigkeit minderte sich, der Gang seiner Handlungen ward langsamer, bis er endlich, wie Rudolph, einen großen Theil der Regierungslast seinem Minister übertrug. Viel vermochten über Matthias seine Gemahlinn und die wegen ihrer Gelehrsamkeit von ihm geschätzten Jesuiten.

Er hält strenge auf Gerechtigkeit.

Uebrigens hielt er strenge auf Gerechtigkeit, besetzte die Staatsämter nach Verdienst, verbannte Gunst und Geschenke aus den Gerichtshöfen, wachte mit Nachdruck über sein Ansehen, und lies von seinen Unterthanen sich nichts mit Trotz abdringen. Als ein gerechter, aber auch als sanfter Fürst wollte er seine Völker beherrschen. Freunde, nicht Sclaven, sollten ihm seine Unterthanen seyn. Ihm schienen Furcht und Schrecken ein nur sehr schwaches Band zwischen dem Volke und dem Beherrscher, Rache schien ihm eine zu niedrige Leidenschaft in dem Charakter eines Fürsten zu seyn. Darum bestrafte er die Gefangennehmung seines Lieblings an König Ferdinand und seinem Bruder nicht, obwohl ihm seine Minister riethen, den Eingriff des Erzherzoges und des Königs in seine Rechte durch Wiedervergeltung und durch Einziehung ihrer Lieblinge, der von Eggenberg und Stadion, zu ahnden.

Pünctlichkeit.

Alle seine Tagesstunden hatte Matthias ordentlich eingetheilt, und hielt sich pünctlich darnach. In allen Stücken forderte er genaue Bedienung und strenge Pünctlichkeit von seinen Dienern, wie von seinen Staatsbeamten. Die Stunden seiner Muße füllte er mit Drechseln, Bildschnitzen oder Verferti-

gung von allerhand Maschinen aus. Uebrigens lebte er prächtiger als sein Vater, aber mit kluger Mäßigkeit; er war freygebig, jedoch mit Maß.

Nicht von dem Wollen des Regenten hängt es ab, die Zeiten und die Menschen zu modeln, und, wie er wünscht, sie zu beglücken. Gerade die besten und edelsten Fürsten scheitern oft in ihren Völkerglück bereitenden Entwürfen, weil ihnen manchmahl der Zeitgeist und der Zufall, oft die Intriguen schlauer Höflinge oder auswärtiger Mächte, nicht selten das Nichtwollen ihrer eigenen Unterthanen zuwider sind. Betrachtung.

Dieß erfuhr Matthias als Regent. Eben diejenigen, die ihn mit Eifer auf den Thron erhoben hatten, verließen ihn, so bald er ihrem Eigennutze und ihren Absichten nicht entsprach. Dem Guten, das er ausführen wollte, legten sie neue Hindernisse in den Weg; was er zum Besten des Allgemeinen wollte, das wollten sie nicht; was sie für ihre besonderen Vortheile verlangten, das konnte er nicht bewilligen. So büßte Matthias für seinen Ehrgeitz und für die zu harte Behandlung seines schwachen Bruders. Er büßt für seinen Ehrgeitz.

Und doch hatte er um Deutschland und um seine Erbstaaten unläugbare Verdienste. »Bey seiner Krönung war,« wie ein Französischer Schriftsteller von ihm sagt, »das Deutsche Reich an dem Rande seines Sturzes;« er befestigte es. Die Protestanten verloren unter ihm ihre bisherige Ueberlegenheit, die Katholiken erhielten ihre Rechte, ihre Geistlichkeit, ihre Güter wieder, und die Gerechtigkeit ward unparteyisch und mit Genauigkeit verwaltet, da vorhin Räubereyen und Parteylichkeit bey den Gerichtsstellen geherrscht hatten. Verdienste um Deutschland und um die Erbstaaten.

Als Jüngling und als Mann geitzte Matthias nach den Lorbern des Sieges, als Greis strebte er nach dem Oehlzweige des Friedens. In der Jugend Matthias als Jüngling, Mann und Greis.

sträubte er sich gegen die Abhängigkeit von seinem Bruder, im Alter sah er sich in neuer Abhängigkeit von seinem Nachfolger. Einen guten Theil der Freyheit seines Zepters hatte er vergeben, um früher die Krone seinem Haupte aufzusetzen, aber schwer drückte die mühsam errungene Krone sein Haupt. Die Uneinigkeit der unter sich getrennten Religions-Parteyen hatte er zu seiner Erhebung benutzt; weder von dem Duldungsgeiste, noch von der Weisheit seines Vaters und Großvaters geleitet, erlebte er es, daß die Religions-Streitigkeiten eine immer gefährlichere Gestalt annahmen. Ein Abgrund eröffnete sich vor seinen Augen; sein heißester Wunsch war es forthin, die getrennten Religions-Parteyen zu beruhigen, die aufrührischen Böhmen mit Gelindigkeit zu behandeln, dem ausbrechenden Religions-Kriege nach seiner Möglichkeit vorzubeugen.

Seine Wünsche werden vereitelt.

Auch diesen Wunsch sah er nicht erfüllt. Gebeugt von Kummer über das seinen Staaten drohende Unglück sank er in das Grab. Wie glücklich wären die Böhmen gewesen, hätten sie seine friedfertigen Vorschläge ergriffen. Selbst Protestanten geben ihm das Zeugniß: er habe seinerseits alles gethan, die gestörte Ruhe in Böhmen herzustellen. Aber das unerbittliche Schicksal reißt ganze Völker, wie einzelne Menschen mit sich dahin. Wären alle Fürsten Deutschlands so friedfertig wie Matthias gesinnt gewesen, die schreckliche Flamme, die nun in Böhmen aufloderte, würde im ersten Beginnen erstickt seyn, hätte nicht weiter um sich gegriffen, und dreyßig Jahre die blühendsten Provinzen Deutschlands verheert.

Uebergang zur folgenden Periode.

Ausgedorrt war mit Matthias der zahlreiche Stamm des edlen Maximilians des II. Von den fünf Söhnen dieses Kaisers hatte nicht ein einziger sein Geschlecht fortgepflanzt. Die Kronen Oesterreichs

kamen an die jüngste Steyermärkische Linie; während des furchtbarsten Sturmes bestieg der unerschütterliche Ferdinand den verlassenen Thron; muthig bestand er den Kampf, dessen Ende er nicht erlebte; er behauptete dennoch sich an dem Rande des Unterganges, und das wankende Oesterreich erhob sich nach beschwornem Ungewitter zu neuem Glanze.

Vierte Periode.

Vom Ausbruche des dreyßigjährigen Krieges bis zum Tode Kaiser Carls des VI.

Vom Jahre 1619 bis 1740.

Ferdinand der II.

Einleitung. Düster hallte die Sturmglocke des Aufruhres, als der feste Ferdinand den Thron seiner Väter bestieg; schon loderten hell und unaufhaltsam die Flammen des Bürgerkrieges, und der neue Fürst war durch seinen Charakter nicht geeignet, durch Nachgiebigkeit und Milde dem Umsichgreifen derselben Einhalt zu thun. Ein schrecklicher Krieg entzündete sich, traurig und verwüstend, wie die Pest, überzog er blühende Länder, und zertrat den Fleiß der Einwohner mit blutigem Fußtritte, ein Krieg in seiner furchtbarsten Gestalt. Hat schon ein Bürgerkrieg das Eigene, daß er mit größerer Erbitterung und unversöhnlicher Wuth geführt wird, daß ein Freund gegen den Freund, ein Bruder gegen den andern, der Sohn wider den Vater sich empört, und alle in den zerrissenen Eingeweiden des süßen Vaterlandes wühlen; hat schon ein Bürgerkrieg an sich das Gräßliche, daß er die schönsten Gefühle der Menschlichkeit stürmisch ertödtet, und der unverdorbenen Natur Hohn biethet;

wie viel scheußlicher erscheint ein solcher Krieg, wenn die Verschiedenheit der Religions-Meinungen seine Wuth verdreyfacht, wenn der Kampf zugleich für den Glauben und für das Gewissen, zugleich für eigene Ueberzeugung und Seligkeit geführt wird?

In einem solchen Kriege sah Ferdinand bey dem Antritte seiner Regierung sich verwickelt. Nicht achtend des Funkens, aus welchem der unglückliche Streit entglommen war, fand der neue Fürst seine ganze Regierung dadurch getrübt, und dreyßig Jahre hindurch loderte Deutschland in hellen Flammen. Um mehrere Millionen wurden durch ihn Deutschlands Einwohner vermindert, noch die Enkel büßten die Folgen des Unglückes, das ihre Vorfahren betroffen hatte.

Zweige des Oesterreichischen Hauses.

Bis auf einen unfruchtbaren Zweig war Maximilians des II. Stamm ausgedorret; noch herrschten in Spanien die Philippe unter der Leitung ihrer einflußvollen Minister; sie nahmen nur zur Unzeit an Deutschlands Angelegenheiten Theil. Selbst dem mächtigen Frankreich nicht gewachsen, hätten sie besser gethan, gegen den übermüthigen Nachbar ihre ganze Kraft zu vereinen. Nicht einmahl die vereinigten Niederlande konnten sie demüthigen, und Philipp der III., der Schwager Ferdinands des II., schlug seinem Staate durch die Vertreibung der arbeitsamen Moriskos eine tiefe Wunde. Auch in Italien verlor das höchst geschwächte Spanien das Uebergewicht; es büßte Portugal ein, und konnte kaum das empörte Catalonien bezwingen.

Carl von Steyer.

In Steyermark und den damit verbundenen Herzogthümern Kärnthen und Krain blühte der von dem jüngsten Sohne Ferdinands des I. abstammende Zweig, dessen Haupt, Ferdinand der II., unter diesen gefahrvollen Umständen den kinderlosen Matthias

beerbte. Frühzeitig hatte Carl, der Vater Ferdinands *), durch Reisen nach Frankreich, Spanien und Italien sich gebildet, mit schätzbaren Kenntnissen von Menschen und Ländern durch eigene Erfahrung bereichert, nahm er nach seiner Rückkunft Theil an den Staatsgeschäften, zeichnete sich durch Staatsklugheit und Bescheidenheit aus, und ward noch bey dem Leben seines Vaters als vier und zwanzigjähriger Jüngling Statthalter von Inner-Oesterreich, und bald darauf nach seines Vaters Tode Selbstregent (10. Jul. 1564).

Er wird Selbstregent. 1564 den 10. Jul.

Die Protestanten verweigern die Huldigung.

Schon hatte bey dem Regierungsantritte dieses Fürsten der Protestantismus in diesen Ländern feste Wurzel gefaßt. Die meisten Glieder des Herren- und Ritterstandes bekannten sich zu Luthers Lehre, sie weigerten dem neuen Landesherrn die Huldigung, bis sie von ihm Zusicherung der Gewissensfreyheit erlangt haben würden. Des Zauderns überdrüssig sprach Carl im Tone eines beleidigten Fürsten. Der bezeigte Ernst wirkte, die Huldigung erfolgte, und Carl traf strenge Maßregeln zur Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens.

Carls Siege über die Türken. 1566.

Eine schwarze Unglückswolke zog im zweyten Jahre seiner Regierung über Oesterreich. Mit großer Heeresmacht erneuerte Soleymann seinen verwüstenden Einfall in Ungern (1566). Bey den Deutschen warb Kaiser Maximilian der II. um Beystand zu Regensburg, bey den Ungern in seinem Nahmen Erzherzog Carl. Die Nation bewilligte die verlangte Hülfe, Carl ging mit seinen Brüdern zu Felde, erhielt die Befehlshaberstelle in Illyrien, schlug die Feinde aus Slavonien zurück, erlegte bey Sluna zwey tausend derselben, und nahm den Pascha von

*) Geboren den 3. Junius 1540.

Bosnien gefangen. Das muthig vertheidigte Szigeth kostete dem alten Sultan das Leben, und Carl kehrte nach geendigtem Kriege (1568) nach Grätz zurück *).

Nicht ein volles Jahr weilte hier der Erzherzog. Er reisete als Gesandter seines Bruders Maximilian, dessen volles Zutrauen er besaß, zu König Philipp dem II. nach Spanien, dem Könige wegen des Todfalles seiner Gemahlinn Isabella von Frankreich das Beyleid des Kaisers zu bezeigen, und zugleich den König zu gelinderen Maßregeln gegen die von Alba mißhandelten Niederländer zu bewegen. Die Verbindung der Tochter des Kaisers, Anna, mit Philipp fand keine Schwierigkeit, aber mit Bitterkeit wurde die Fürbitte für die Niederländer und das Verlangen der Abführung fremder Kriegsvölker aus den Niederlanden beantwortet, sogar argwohnte der harte König in Rücksicht der Zurückberufung Alba's eigennützige Absichten, voll Unmuth verließ der Erzherzog den Hof von Madrid. Reise nach Spanien.

Bereits sein dreyßigstes Jahr hatte Carl erreicht, und noch hatte er die Freuden der Ehe nicht genossen. Die von dem Vertrauten der unglücklichen Marie Stuart, Melvil, vorgeschlagene Vermählung mit dieser Prinzessinn kam nicht zu Stande, und bald sah die unbehuthsame Marie sich in die traurigste Lage versetzt. Ansehnlicher schien dem Kaiser die Verbindung seines Bruders mit der spröden Elisabeth von England, und die Unterhandlungen schienen den glücklichsten Erfolg zu versprechen. Elisabeth verwarf den Antrag nicht, ein Englischer Gesandter, der Graf von Sussex, erschien zu Grätz, lud den Erzherzog nach England ein, und Carl war entschlossen, die Reise zu unternehmen. Vermählungsvorschläge.

*) Nach Weissegger.

Elisabeth von England.

Doch Maximilian fand die vorschnelle Reise um so bedenklicher, da Elisabeth so manchen Fürsten mit der Hoffnung ihrer Hand geschmeichelt, und zuletzt den Herzog von Anjou getäuscht hatte. Die Heirathspuncte sollten vorher berichtigt werden, und Carl entschuldigte die Unterlassung seiner Reise in einem eigenen Schreiben an die Königinn. Eine freundliche Antwort, aber kein bestimmter Bescheid erfolgte;

Vermählung. 1570.

Carl entsagte seinen Hoffnungen, und verband sich (1570) mit seiner Nichte, der Tochter des Herzoges Albrechts des V. von Baiern, Marie, einer Enkelinn Kaiser Ferdinands des I.

Innere Angelegenheiten.

Der Erzherzog konnte nun den inneren Angelegenheiten seiner Länder sich widmen. Vor allen beschäftigten ihn Aufrechterhaltung der katholischen Religion, und eine bessere Bildung der Jugend. Zu beyden Zwecken lud er die Väter der Gesellschaft Jesu in seine Staaten ein, beschenkte sie mit reichlichen Einkünften, und stiftete zu Grätz, zu Klagenfurt und Laibach Erziehungsanstalten. Gleiche Sorgfalt wandte Carl auf die Staatsverwaltung. Er bildete einen geheimen Rath, eine Inner-Oesterreichische Regierung und Kammer, und einen besonderen Hofkriegsrath; verbesserte die Landrechte, und führte eine neue Gerichtsordnung ein.

Illyrische Statthalterschaft.

Die Gränzen seines Landes gegen die Einfälle und Streifereyen der Türken zu decken, befestigte er den von dem Kaiser ihm eingeräumten Theil von Croatien, baute an der Kulpa eine neue Stadt, die er nach seinem Nahmen benannte, setzte Warasdin in Vertheidigungsstand, und umgab seine Hauptstadt mit Wall und Mauern.

Landtag zu Bruck.

Carls Bruder, Maximilian der II., starb, und Kaiser Rudolph bestätigte den Erzherzog in seiner Illyrischen Statthalterschaft. Der Stillstand mit dem Sultan war seinem Ende nahe, ein neuer

Krieg mit ihm stand bevor, schon zeigten sich Türkische Streifparteyen an den Gränzen von Inner-Oesterreich. Ein allgemeiner Landtag zu Bruck an der Muhr sollte auf Vertheidigungsanstalten gegen die Feinde bedacht seyn. Aber vor allem forderten die evangelischen Stände von Carln freye Religions-Uebung. Carl wankte. Schon war seine eifrig katholische Gemahlinn, Marie von Baiern, im Begriffe, mit ihren Kindern ihn zu verlassen, wenn er das Gesuch den Ständen gewähren würde. Und doch sah er zuletzt zur Nachgiebigkeit sich genöthigt. In den Städten Grätz und Judenburg, Klagenfurt und Laibach wurde den Protestanten freye Religions-Uebung zugestanden. Hiermit befriedigt bewilligten die Stände eine ansehnliche Summe zum Türkenkriege (1578).

Den Protestanten wird freye Religions-Uebung zugestanden. 1578.

Nun traf der Erzherzog in Croatien die nöthigen Vertheidigungsanstalten, und reisete zu Kaiser Rudolph nach Prag (1581). Die protestantischen Stände bemüheten sich, die erhaltene Religions-Begünstigung auszudehnen, erbaueten in den landesfürstlichen Städten und Flecken Kirchen, besetzten die Aemter mit ihren Glaubensgenossen, nahmen mehrere katholische Pfründen in Besitz, und widersetzten sich der Einführung des neuen Gregorianischen Kalenders (1583). Aber Carl gab den geistlichen Ständen die mit Gewalt entrissenen Pfarreyen und Kirchen wieder, und verbannte mehrere intolerante Prediger, oder strafte sie mit Gefangenschaft. Ein Auflauf bey Judenburg brachte den Fürsten selbst in Gefahr, ein Haufe wilder Bauern umzingelte ihn auf einer Jagd, und nöthigte ihn, ihren gefangenen Prediger ihnen wieder zurück zu geben.

Reise nach Prag. 1581.

Einführung des Gregorianischen Kalenders. 1583.

Auflauf bey Judenburg.

Seine zerrüttete Gesundheit herzustellen, begab sich Carl nach den Bädern von Mannersdorf. Von

Carls Tod. 1590 den 7. Jul.

hier rief ihn die Nachricht eines neuen Aufstandes zu Grätz zurück. Der kranke Fürst vergaß seiner Gesundheitsumstände, eilte mit Gattinn und Kindern nach Grätz zurück, starb aber am dritten Tage nach seiner Ankunft (7. Jul. 1590) in seinem funfzigsten Jahre, bedauert von seinen Unterthanen in Steyer, wie von den Einwohnern der ihm anvertrauten Länder Bosnien, Croatien und Dalmatien, und von den Illyrischen Kriegern besonders. Zur Bildung der Illyrier hatte er zu Grätz auf eigene Kosten eine Buchdruckerey angelegt.

Sein Charakter.

Aufgeklärt und duldend wie sein Bruder Maximilian, gut und wohlthätig wie sein Vater Ferdinand, vereinigte Carl Gerechtigkeit mit Milde. Streng gegen sich selbst war er nachsichtig gegen die Fehler anderer, und lebte nach dem Beyspiele des Vaters mit Nüchternheit und Simplicität. Behend im Reden und Schreiben, schnell im Entschlusse, aber vorsichtig in der Ausführung, unverdrossen in Geschäften, war er Kenner und Freund der Wissenschaften, mehrerer Sprachen kundig, und geschickt in ritterlichen Uebungen jeder Art.

Seinen Kindern war Carl ein sorgfältiger Vater, seiner Gattinn ein zärtlicher Gemahl, seinen Brüdern aufrichtiger Freund, und seinen Unterthanen wohlthätiger Fürst. Er hatte eine Mittel-Statur, ein holdes Gesicht und blondes Haar. Seine Stirn war offen und heiter, sein Blick freundlich.

Seine Nachkommenschaft.

Sechs Söhne und neun Töchter sproßten von ihm, zwey der erstern und eine der letztern gingen ihm im Tode voran. Von seinen Töchtern wurden Anna und Constantia Königinnen von Pohlen, durch Siegmunds des III. Hand; Maria Margarethe ward die Gemahlinn Philipps des III. von Spanien, mit welchem ihre Schwester, die als

Braut verstorbene Gregoriane Maximiliane vorhin versprochen war; Maria Christina ward an den Fürsten Siegmund Bathory, und Maria Magdalena an den Großherzog Cosmo den II. von Florenz vermählt. In ihrem achtzehnten Jahre verblühte Katharina Renate, und Eleonore starb als Stifts-Dame zu Halle in ihrem sieben und dreyßigsten Jahre.

Als Wiederhersteller des aussterbenden Deutsch-Oesterreichischen Hauses werden wir seinen ältesten Sohn Ferdinand den II. bald näher kennen lernen. Nur im Vorbeygehen dürfen wir der übrigen Söhne dieses Fürsten, der Erzherzoge Maximilian Ernsts, Leopolds des V. und Carls des Nachgebornen erwähnen.

In stiller Ruhe oder auf Reisen brachte Maximilian Ernst *) sein kurzes Leben zu. So sehr seine Schwester, die Königinn von Spanien, gewünscht hätte, ihn an seiner Seite zu sehen, so eifrig suchten die Spanischen Großen seine Ankunft zu hintertreiben. Der Prinz mußte mit einem jährlichen Gehalte sich begnügen, ward in seinem zwey und dreyßigsten Jahre Hochmeister des Deutschen Ordens, und starb acht Monathe nach der erlangten Würde (18. Febr. 1616). Maximilian Ernst. Sein Tod. 1616 d. 18. Febr.

Auch sein Bruder, der nach dem Tode des Vaters geborne Carl **), welkte in seiner Blüthe dahin. Noch als Kind zum geistlichen Stande bestimmt, unter den Augen seiner Mutter von den Jesuiten gebildet, erhielt er als achtzehnjähriger Prinz die bischöfliche Infel von Breslau (1608). Mit einer Carl der Nachgeborne. Er wird Bischof von Breslau. 1608.

*) Geboren den 17. November 1583.

**) Geboren den 7. Aug. 1590.

schönen Gestalt vereinte er sanfte Beredsamkeit und Sprachkenntnisse, Klugheit und reine Sitten, und seine Verbindungen mit dem Kaiserhause ließen eine Reihe glücklicher Jahre ihn hoffen. Aber auch in Schlesien hatte die Religions-Spaltung die Gemüther in brausende Gährung versetzt. Gereitzt und eingeladen durch das Beyspiel der Böhmischen Utraquisten versuchten die protestantischen Schlesier ebenfalls ihr religiöses System zu begründen und auszubreiten. Ihren Fortschritten widersetzte sich Carl, wehrte der Ausübung des protestantischen Gottesdienstes in seiner Residenz Neuß, bewarb sich um den Schutz des Königs von Pohlen als Schirmherrn seiner Kirche, und ward am Ende der Regierung des Kaisers Matthias aus seinem Bisthume vertrieben.

Er widersetzt sich den Protestanten.

Carl wird Statthalter in Schlesien.

Nach Pohlen begab sich Carl zu seinem Schwager, dem Könige, versuchte durch ein sanftes Schreiben die empörten Schlesier wieder zu beruhigen, und kehrte nach geendigtem Böhmischen Kriege in sein Bisthum zurück. Sein Bruder, Kaiser Ferdinand, ernannte ihn zum Statthalter des Landes, als solcher bemühte sich Carl Ruhe und Wohlstand in dem zerrütteten Lande herzustellen. Umsonst versuchte er den Churfürsten von Sachsen zur Einwilligung in die Uebertragung der Pfälzischen Chur an Herzog Maximilian von Baiern zu bereden. Noch zwey Jahre weilte er in Schlesien. Da rief ihn König Philipp der IV. von Spanien in der Absicht zu sich, ihm die Regierung Portugals zu übertragen. Carl weigerte sich, er willfahrte zuletzt dem Könige auf das dringende Anhalten des Kaisers.

Ankunft und Tod in Spanien. 1625 den 24. Nov. und 26. Dec.

Mit Wehmuth verließ er die ihm anvertraute Kirche, kaum in Spanien angelangt (24. Nov.) starb er (26. Dec.) an einem hitzigen Fieber im fünf und dreyßigsten Jahre seines Alters, ein Vater der

Armen, ein Beschützer der Unschuld und Feind des Lasters. Die Jugend hatte ihn zum Freunde, ihr Unterricht war seine erste Sorge. Fischfang und die göttliche Tonkunst waren seine einzige Belustigung. Geitz und Habsucht waren ihm fremd. Als nach dem Tode aller Prinzen Maximilians ihre Länder auf seine Linie gefallen waren, begnügte er sich mit der Markgrafschaft Burgau, einigen Herrschaften in Schlesien und Mähren, und einem Jahrgehalte.

Leopold der V.

Ein längeres Leben war seinem Bruder Leopold dem V. vergönnt. Zum Dienste des Altars bestimmt, strebte er als Jüngling nach Aufklärung des Geistes und Veredelung des Herzens. Bald verschaffte ihm Kaiser Rudolph das Bisthum Passau und später das von Straßburg. Seine Theilnahme an dem Jülichschen Erbstreite haben wir in der Regierungsgeschichte Rudolphs gesehen. Ihn hatte Rudolph zu seinem Nachfolger bestimmt, die energischen Maßregeln des Königs Matthias vereitelten diese Absicht, wie den Zug Leopolds nach Böhmen. Während der Regierung des Matthias hielt Leopold sich von dem Hofe entfernt, und beschäftigte sich in seinem Bisthume Straßburg mit Anstalten der Bildung und Cultur. Molsheim erhielt durch ihn eine hohe Schule, andere Städte Collegien. Ein eifriger Freund der Jesuiten verschaffte er ihnen Lehrstühle an der Universität zu Freyburg (1620), und überhäufte sie mit seinen Wohlthaten.

Er wird Bischof von Passau und Straßburg.

Kampf in Oesterreich.

Nach dem Tode des Matthias von seinem Bruder, dem neuen Monarchen, nach Wien berufen, übernahm Leopold während der Reise Ferdinands zur Kaiserkrönung die Regierung Oesterreichs. Ein schwerer Kampf erwartete seiner, nachdem er die protestantischen Bürger Wiens aus Vorsicht entwaffnet hatte. Dafür verweigerten die protestantischen

Stände ihm die verlangte Huldigung. Der Aufruhr brach nach der Zurückkunft seines Bruders los, und Leopold eilte unter großen Gefahren nach Passau und von da nach Vorder-Oesterreich, dessen Regierung, wie die von Tyrol und dem Elsaß, von seinem Bruder ihm übertragen ward.

Mansfeld dringt nach dem Elsaß.

Hier sammelte Leopold eine kleine Armee, und sandte sie seinem Bruder, dem Kaiser, zu Hülfe. Bald triumphirte Ferdinand. Die Zeiten des goldenen Friedens schienen zurück zu kehren, aber der Sturm des Krieges brach von neuen aus, und Mansfeld, der Feldherr des vertriebenen Pfälzischen Churfürsten, trug die Fackel der Verwüstung über den Rhein nach dem Elsaß.

Krieg mit Graubündten.

Nicht nur sein Bisthum, sondern auch Elsaß und Breisgau hatte Leopold als Landvogt und Statthalter zu vertheidigen. Zu schwach gegen den Anführer einer Armee von zwanzig tausend Mann, der stolz genug sich Gottes Freund und Feind der Pfaffen nannte, verfügte Leopold sich nach Tyrol, eine neue Verstärkung an sich zu ziehen, ward mit den Graubündtnern in Krieg verwickelt, bemächtigte sich der Grafschaft Chiavenna, des Prättigaus, Maienfelds, Engadins, machte sich Meister vom Münsterthale, von Chur und den drey Bünden, und schrieb als Sieger Gesetze vor.

Kriegsgräuel in Elsaß und Speyer.

Indessen hatte Mansfeld in dem Elsaß sich fest gesetzt und Hagenau befestigt. Ihm den Ort zu entreißen, kam Leopold mit einer Armee aus Tyrol, ward aber geschlagen und genöthigt, ganz Elsaß zu räumen, sich über den Rhein zurück zu ziehen, und in Breisgau die Ankunft neuer Truppen abzuwarten. Der Gräuel der Verwüstung senkte sich auf Elsaß und das Bisthum Speyer herab; denn Mansfeld und sein Volk hauseten überall wie wilde Barbaren.

Wehrlose Dörfer wurden geplündert, die Männer erschlagen, die Weiber und Kinder verjagt oder ermordet, und alles angezündet. Auf eine Strecke von sechs und zwanzig Stunden breitete die Verheerung sich aus. Ueberall sah man erwürgte Mönche und Priester, gemißhandelte und zu Tod geschändete Weiber, Mädchen und Nonnen, zertrümmerte Altäre und in Ställe verwandelte Kirchen.

Leopold der V. zwingt den Feind zum Rückzuge.

In Straßburg mit offenen Armen aufgenommen schritt Mansfeld zur Belagerung von Zabern. Alles lag dem Erzherzoge an der Erhaltung dieser Stadt. In zwey Colonnen eilte er über den Rhein, befreyte Hagenau, Landau, Weissenburg, Speyer und Germersheim von dem Feinde, und zwang ihn, sich aus dem Elsaß zurück zu ziehen. Auch gelang es ihm, den Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden in den Besitz seiner Markgrafschaft einzusetzen, nun legte er das Kriegsschwert ab, und ergriff den friedlichen Hirtenstab.

Leopold der V. als Bischof.

Viel fand er in seinem Bisthume zu thun. Den verfallenen Gottesdienst sollte er herstellen, dem überhand genommenen Sittenverderbnisse steuern, dem zu Grunde gerichteten Landmanne und Bürger aufhelfen, die Cultur und Betriebsamkeit neu beleben, dem ganzen Lande die Früchte des Friedens schenken. Er leistete, was ihm möglich war, und reisete nach Wien, wohin Familien-Angelegenheiten seiner Brüder ihn beschieden.

Brüderliche Uebereinkunft.

Ohne Erben waren nun alle Prinzen Kaiser Maximilians des II. verschieden, die Oesterreichisch-Deutschen Länder fielen an die Steyermärkische Linie zurück. Die Brüder Ferdinand, Leopold und Carl kamen überein. Carl war mit Burgau und einem Jahrgehalte zufrieden, Leopold erhielt Tyrol und Elsaß. Ein Familien-Vertrag wegen des Rück-

falles dieser Länder an den Aeltesten und Erstgebornen des Hauses ward errichtet, und Leopold, der ohnehin die höheren Weihen noch nicht hatte, äußerte den Wunsch, seinen geistlichen Stand zu verlassen und sich zu vermählen.

Leopolds Vermählung 1626.

Der Kaiser willigte ein, und versprach seinem Bruder die kräftigste Mitwirkung bey dem Papste. In Person reisete Leopold nach Rom, legte seinen Bischofsstab und seine Infel in die Hände des Papstes, und reisete zu seiner Schwester, der Großherzoginn, nach Florenz. Als Pilger verkleidet sah er die nach dem frühen Tode ihres Gemahles in einem Kloster zu Florenz lebende verwitwete Herzoginn von Urbino, Claudia, eine Schwester des Großherzoges Ferdinand, und vermählte sich mit ihr in seinem vierzigsten Jahre (1626).

Regierung in Tyrol.

Als Herr von Tyrol, den Arlbergischen Landen, dem Elsaß und als Verweser der übrigen Vorlande begann Leopold seine Regierung mit vieler Wachsamkeit, erhielt vier Jahre nach seiner Vermählung alle Vorlande für sich und seine männlichen Leibeserben, ließ sich huldigen, und bemühte sich, seine Länder gegen alle Unruhen zu sichern. Ueber Deutschland schwebte die Geißel des dreyßigjährigen Krieges, Leopold behauptete seine Neutralität, beklagte sich bey dem Kaiser über die Ausschweifungen seiner durch Tyrol nach Italien ziehenden Truppen, und warnte ihn gegen Frankreichs Hinterlist.

Sein Tod zu Schwatz. 1632 d. 13. Sept.

Aber bey aller seiner Klugheit war Leopold nicht im Stande, seine Länder gegen Ueberfall der siegreichen Schweden zu schützen. In der traurigsten Lage verließ er Breisgau, begab sich nach Tyrol, und starb zu Schwatz (13. Sept. 1632) im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters, ein großer, wohlgewachsener Mann, mit einem etwas fetten, rothen,

anmuthsvollen Gesichte, stark aufgeworfenen, schön gefärbten Lippen, großen, offenen Augen, und einem mit Ernst und Freundlichkeit gemischten Blicke. Zum Vorbilde seiner Regierung hatte er den Kaiser Alexander Severus sich gewählt. Den Schmeichlern von Herzen gram verwandte er nur Männer von anerkannter Treue, geprüften Fähigkeiten und fester Tugend zu den Regierungsgeschäften. In seinen früheren Jahren rasch und vom Ehrgeitze getrieben wünschte er eine Krone, und nahm den thätigsten Antheil an den wichtigsten Angelegenheiten seines Hauses; in reiferem Alter, zufrieden mit den ihm zugefallenen Landesantheile, überließ er die Kaiserkrone gern seinem Neffen Ferdinand, obwohl die Stimmen der Churfürsten ihm selbst nicht gefehlt haben würden. Noch am Ende seines Lebens überall von Feinden umgeben, hinterließ er seine Prinzen und Prinzessinnen als unmündige Waisen und seine geliebte Gattinn als Witwe in den gefährlichsten Zeitumständen. Sein Charakter.

Schon als Prinz von vier Jahren verlor sein ältester Sohn Ferdinand Carl *) seinen Vater. Von den Jesuiten erzogen, ward er statt eines kriegerischen und politischen Fürsten, wie seine Lage es forderte, ein angenehmer Privat-Mann. Mit Beystand der Kaiser Ferdinands des II. und des III. führte seine Mutter Claudia Felicitas die Vormundschaft, bis er in seinem achtzehnten Jahre die Regierung antrat, und sich zu gleicher Zeit mit der Mediceischen Prinzessinn Anna, Tochter seiner Tante Magdalena, vermählte (1646). Er zeigte sich auf seinem ersten Landtage zu Innsbruck, auf welchem er die Regierung antrat, in seiner ganzen Schönheit. Ferdinand Carl. Vermählung. 1646.

*) Geboren den 17. May 1628.

Sein Angesicht blühte wie eine Rose, sein Blick war geistreich und sprechend, voll Anmuth seine Geberden, lockicht wallte sein blondes Haar die Schultern herab. Er sprach mit Feuer und Leben, ein allgemeiner Jubel erhob sich, enthusiastische Bewunderung fesselte die Gemüther der Anwesenden, jedermann hoffte von seiner Regierung goldene Zeiten.

Er täuscht die hohen Erwartungen.

Aber bitter wurden die süßen Erwartungen getäuscht. Mit der Gemahlinn des jungen Fürsten überschwemmten Italiäner den Hof, ihr feiner politischer Geist siegte bald über die Geradheit der Deutschen Männer am Hofe und bey der Regierung. Nach und nach wurden die Staatsämter und die Hofbedienungen durch sie besetzt, die größte Pracht ward nach dem Tode der Mutter eingeführt, der Hang zur Freygebigkeit des Fürsten ging in Verschwendung über. Schmeichler und Sänger, Jäger und ein Marstall verzehrten die fürstlichen Einkünfte; die Staatseinnahmen reichten nicht hin, neue Gelder wurden aufgenommen, Herrschaften und Gefälle verpfändet, die Schulden mehrten sich.

Seine Verschwendung.

Zum Unglücke büßte der Erzherzog in dem Westphälischen Frieden einen sehr einträglichen und ansehnlichen Theil seiner Länder ein. Aber die Verschwendung dauerte fort, und die von Frankreich auf Abschlag von den versprochenen dreyzehn Millionen Livres empfangenen drey Millionen waren in kurzen dahin. Manchen Aufwand erforderten über dieß die Vermählungen seiner Schwester Marie Leopoldine mit Kaiser Ferdinand dem III. und Isabelle mit Herzog Carl von Mantua, die Bewirthung der Braut des Churfürsten Maximilian von Baiern, Maria Anna, die Aufnahme der Königinn Christina, welche zu Innsbruck feyerlich zur Römischen

Kirche übertrat, und die häufigen Reisen des Erzherzoges, besonders nach Italien.

Dieser Vergeudung ungeachtet bewirkte der Erzherzog manches Gute für seine Länder. Er bemühte sich, die durch den Krieg zerrüttete Landesverfassung wieder in Ordnung zu bringen, sammelte die Regierung zu Freyburg, beschwerte die Unterthanen mit keiner neuen Auflage und erwies ihnen Gerechtigkeit. Die Mißhälligkeiten mit den Burgauischen Landesinsassen und mit den Zürchern wurden in Güte beygelegt. Die Friedensliebe des Erzherzoges bezeigten seine Verhandlungen in dem Westphälischen Frieden mit dem Herzoge von Würtemberg. Uebrige Regierung.

Auch dieser Fürst erreichte kein hohes Alter. In der Blüthe seiner männlichen Jahre rafften die Blattern den vier und dreyßigjährigen Prinzen dahin (20. Dec. 1662). Zum Krieger geboren war er lebhaft, aber nicht zornig, offen und großmüthig, im Reiten, auf der Jagd, in Ritterspielen geübt und unermüdet. Seine Beredsamkeit, seine Anmuth, sein majestätischer Anstand bezauberten. Als ihn die Königinn Christina zum ersten Mahle sah, rief sie aus: »Das ist wahrhaftig ein Fürst Oesterreichs.« Ein Freund von allen schönen und bildenden Künsten, mit einem richtigen Geschmacke, den er in Italien gebildet hatte, liebte dieser Fürst Vergnügen und Pracht, aber nicht sinnliche Ausschweifungen und zügellose Ueppigkeit. Er hatte überhaupt viel Aehnlichkeit mit Kaiser Maximilian dem I. Lieber wollte er Geld schenken als zählen. »Gott habe,« dieß wiederhohlte er oft, »dem Fürsten edle Metalle gegeben, nicht die Geschenke der Natur in Kisten aufzuhäufen und zu verwahren, sondern auszuspenden.« Darum liebten ihn seine Unterthanen bey allen seinen Fehlern, und Kaiser Ferdinand Sein Tod 1662 den 20. Dec. und Charakter.

der III. schätzte ihn. Seine Tochter Claudia Felicitas hatte das Glück, die Gemahlinn Kaiser Leopolds des I. zu werden.

Siegmund Franz.

Sehr unähnlich war diesem Fürsten sein jüngerer Bruder Siegmund Franz*). Jenem hatte die Natur ein feuriges, diesem ein gelassenes Temperament gegeben; die Neigungen beyder, unter der Leitung der Mutter erzogenen, und von den Jesuiten gebildeten Prinzen waren verschieden. Zum geistlichen Stande reifte Siegmund, indessen sein Bruder zum weltlichen Regenten bestimmt war, und einem Fürsten von so hoher Geburt und so glänzenden Verbindungen konnte es nicht fehlen, schon in dem Knabenalter mit geistlichen Würden begabt zu werden.

Er wird Bischof von Gurk, Augsburg und Trient.

In seinem vierzehnten Jahre ward Siegmund Bischof von Gurk, im sechzehnten Jahre von Augsburg, und endlich auch von Trient. In dieser Eigenschaft zeichnete er sich durch Religiosität, durch reiche Stiftungen und durch wohlthätige Handlungen aus.

Er erhält die Nachfolge in Tyrol.

Seinem thätigen Geiste einen größeren Wirkungskreis zu geben, schlug Kaiser Leopold den Prinzen zum Statthalter der Niederlande vor. Aber während der Unterhandlungen starb Ferdinand Carl von Tyrol, und Siegmund verlangte die Nachfolge. Ungern gewährte ihm Kaiser Leopold sein Begehren, doch Siegmund beharrte darauf, und begann als weltlicher Fürst seine Laufbahn, ohne für jetzt den Hirtenstab abzulegen. Eine bessere Staatswirthschaft, Entlassung der am Hofe das Mark des Landes aussaugenden Italiäner, der Sänger und Schauspieler, eine stille Hofhaltung und wohlgeordnete Häuslichkeit verbesserten den gesunkenen Wohlstand

*) Geboren den 28. November 1630.

der Einwohner, und gaben dem Hofe eine andere Gestalt. Die leeren Cassen wurden gefüllt, die Staats- und Kammerschulden abgetragen; ohne seinen Unterthanen neue Lasten aufzubürden sah Siegmund bald die jährlichen Einkünfte auf acht hundert tausend Gulden erhoben.

Nun dachte Siegmund an seine Vermählung. Die Hessen-Darmstädtische Prinzessinn Marie Hedwig zog seine Blicke an sich; er beschloß mit des Kaisers Bewilligung um sie zu freyen, aber nichts konnte sie dazu bewegen, ihrem Glaubensbekenntnisse zu entsagen, und hiermit einer wesentlichen Bedingung ihrer Vermählung zu entsprechen. Siegmund stand von seinem Vorhaben ab. Seine Wahl traf die Tochter des Pfalzgrafen von Sulzbach, und selbst der Antrag, die Statthalterschaft der Niederlande zu übernehmen, konnte den Entschluß des Fürsten nicht erschüttern. Schon war das Ehebündniß berichtigt, schon wurden Anstalten zur Hochzeitfeyer zu Innsbruck getroffen; da verwandelte sich die Freuden-Scene in Trauer. Ein kalter Trunk, welchen der Erzherzog, erhitzt auf der Jagd, genommen hatte, brachte ihm in seinem fünf und dreyßigsten Jahre den Tod (25. Jun. 1665). Mit ihm war der letzte Zweig des Tyrolischen Stammes dahin gewelkt, Tyrol und die Vorlande wurden nun für immer mit den übrigen Erbstaaten Oesterreichs vereinigt.

Vermählungsvorbereitungen.

Sein plötzlicher Tod. 1665 den 25. Jun.

In ihrer blühenden Kraft wurden die meisten Tyrolischen Fürsten aus Ferdinands des I. Nachkommenschaft dahin gerafft. Nicht vierzig Lebensjahre erreichten Maximilian Ernst und Carl der Nachgeborne nebst seinen beyden Söhnen. Wie Ladislav, der Sohn des frühzeitig verstorbenen Albrechts des II., starb Siegmund, gerade der süßen Umarmungen der liebenden Braut entgegen harrend,

Betrachtung.

ein freundlicher, schöner Mann, mit einer wohlgebildeten Stirn, großen, sanften Augen, etwas aufgeworfenen Lippen, starkem Kinne und lockichten Haaren; in seinen Geschäften betriebsam und vorsichtig, gerecht und milde zugleich, wirthschaftlich ohne karg zu seyn, andächtig nach den Begriffen seiner Zeit, und die Träumereyen der Astrologen verachtend. Die Deutschen liebte er mehr als die Ausländer, er strebte in seiner kurzen nicht ganz dreyjährigen Regierung mit Eifer, das durch die Schwachheit seines Bruders gefährdete Wohl seiner Unterthanen zu begründen.

Uebergang zur Regierung Ferdinands des II.

Indem wir den mit Siegmund erloschenen Zweig der Oesterreichischen Fürsten von Tyrol verfolgten, sind wir bis zur Regierung des Kaisers Leopold vorgerückt. Es war hier der schicklichste Ort, die ganze Reihe der Prinzen, die von dem jüngsten Sohne des Kaisers Ferdinand abstammten, in der möglichsten Kürze durchzugehen. Nun ist es Zeit, zu dem Leben des erstgebornen Fürsten dieses Zweiges, dessen stürmische Regierung wir in diesem Abschnitte zu beschreiben uns vorgenommen haben, zurück zu kehren.

Ferdinand der II.

Nur zwölf Jahre alt hatte Ferdinand der II. *) seinen Vater verloren; von seiner eifrig katholischen Mutter Maria von Baiern und von den Jesuiten gebildet, gerieth er in die Vormundschaft Kaiser Rudolphs des II., und seines mütterlichen Oheims, Herzog Wilhelms des V. von Baiern. Jener bekümmerte sich wenig um die Erziehung des Prinzen, um desto mehr der einsiedlerische Wilhelm, dem

*) Geboren zu Grätz den 9. Julius 1578.

Kummer und Kränkungen das Leben vergällt hatten. Um sich ausschließend der Betrachtung und Abtödtung zu weihen, übertrug Wilhelm im Jahre 1598 die Regierung an seinen Sohn Maximilian, und brachte neun und zwanzig Jahre bis an seinen Tod (7. Febr. 1626) in strengen Büßungen zu. Seinen Sohn und den Erzherzog übergab er der Aufsicht der Jesuiten zu Ingolstadt. Fünf Jahre weilte hier Ferdinand, von allen Seiten mit Jesuiten umgeben, hier knüpfte Ferdinand das Band der Freundschaft mit den Herzogen von Baiern, und nahmentlich mit Maximilian, mit dessen Schwester Anna er in der Folge sich vermählte (1600).

Wilhelm von Baiern tritt die Regierung an seinen Sohn ab. 1598. Sein Tod. 1626 den 7. Febr.

Ferdinand zeigte große Anlagen und faßte leicht. Immer prägte Herzog Wilhelm ihm ein, daß Heil und Segen seiner künftigen Regierung von der Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens abhingen, daß alles Unglück im gegenseitigen Falle ihn treffen würde. Es machte tiefe Eindrücke auf Ferdinand, daß in den Ländern seiner Vettern, der Söhne Maximilians, so viele Uneinigkeit und Verwirrung Statt gefunden hatte, und in dem durchaus katholischen Baiern, wo man die Keime der neuen Lehre mit dem ehernen Fuße der Gewalt zertreten hatte, alles ruhig war. Irrig schrieb Ferdinand diesen Unterschied der Religion allein zu, er folgerte noch irriger daraus, der friedliche Segen Baierns werde in seine Erblande zurück kehren, so bald die neue Lehre mit Feuer und Schwert ausgerottet seyn würde.

Ferdinands des II. Erziehung in Baiern.

In diesen Gesinnungen verließ Ferdinand in seinem siebzehnten Jahre Ingolstadt, und ergriff muthig und entschlossen das Staatsruder. Mit eiserner Festigkeit verfolgte er den Entschluß für das, was er für Recht und Wahrheit hielt, sein Liebstes hinzugeben; ein unauslöschlicher Haß der protestanti-

Regierungsantritt in Steyer, Kärnthen und Krain.

schen Partey erfüllte sein Herz. Die unduldsame, durch den einseitigen Eifer der Jesuiten angeflammte Ansicht konnte nicht anders als von den wichtigsten, weit aussehendsten Folgen seyn.

Religiöse Grundsätze.

Oft hatte Ferdinand erklärt, daß er lieber in der Verbannung leben, sein Brot vor den Thüren erbetteln, und alles Ungemach, selbst den Tod dulden, als gestatten wolle, daß man die wahre Kirche bedrücke. Und er bewies den Ernst seines Vorsatzes sogleich bey seinem Regierungsantritte. Ihn schreckte nicht, daß sein Vater durch seine Härte in Glaubenssachen bey Judenburg in augenscheinliche Lebensgefahr gerathen war. Ihn schreckte nicht, daß der Bürgeraufstand zu Grätz seinen Vater durch Gram getödtet, und keine bewaffnete Begleitung vermocht hatte, den Patriarchen von Aquileja und Bischof von Seckau vor Gewaltthätigkeiten zu schützen; nicht, daß in Inner-Oesterreich die Mehrzahl protestantisch war, daß der Herren- und Ritterstand seinem Vater eine förmliche Duldungs-Acte abgedrungen hatte, und daß er bey dem mindesten Angriffe derselben Verweigerung aller Hülfe an Geld und Mannschaft von seinen Ständen erwarten müßte.

Er verweigert den Ständen die Bestätigung ihrer Religions-Freyheiten.

Fest und kalt schlug Ferdinand die vor der Huldigung von den Ständen Steyermarks, Kärnthens und Krains geforderte Bestätigung der Religions-Freyheiten ab; die Religions-Freyheit, versicherte er, habe mit der Huldigung nichts zu schaffen, als Unterthanen und Vasallen sollten sie ihre Pflicht gegen ihn, als ihren Regenten, erfüllen. Wegen der Religions-Freyheit würde er sich mit seinem Oheim, dem Kaiser, berathschlagen, und unbedingt erfolgte der Eid der Treue (12. Sept. 1596). Bald darauf unternahm Ferdinand eine Reise zu Kaiser Rudolph nach Prag, ihm für seine geführte Obervormundschaft zu danken, und

Unbedingte Huldigung. 1596 d. 12. Sept.

dann nach Verlauf eines Jahres eine Wallfahrt nach Loretto und Rom, und erhielt von dem Papste Clemens dem VIII. den apostolischen Segen.

Von neuen verlangten die evangelischen Stände nach seiner Rückkunft die Bestätigung ihrer Religions-Freyheiten, aber Ferdinand antwortete, daß sein Gewissen ihm die Willfährigkeit hierzu untersage. Zugleich befahl er, die protestantischen Prediger aus seinen Kammergütern zu vertreiben. Doch das Loos traf vielmehr seine unbewaffneten Commissäre. Die Gewaltthat bestätigte ihn in seinem Vorsatze. Der Mißbrauch, welchen die Stände von der ertheilten Duldungs-Acte seines Vaters gemacht hatten, indem sie die von dem Landesfürsten zu verleihenden Pfarren mit ihren Predigern besetzten, und überall, ohne die Erlaubniß des Fürsten, Schulen und Kirchen anlegten; das unbehuthsame Betragen vieler protestantischen Prediger und das in Deutschland von katholischen und protestantischen Reichsständen ohne Widerspruch ausgeübte Reformations-Recht, gaben dem eifrigen Fürsten neue Rechtsgründe an die Hand. Baiern hatte die Lutherischen und Calvinischen, Chur-Pfalz die katholischen und die Augsburgischen Confessions-Verwandten, Brandenburg die Katholischen und Calviner reformirt, sogar die Reichsstände maßten dieses Rechtes sich an, dasselbe glaubte Ferdinand in seinen Landen zu thun befugt zu seyn.

Rechtsgründe zur Gegen-Reform.

So beschloß er, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Umsonst widerrieth Kaiser Rudolph das Verfahren, weil die Stände sich mit den Deutschen Protestanten, mit dem nahen Venedig und selbst mit den Türken verbinden könnten. Aber nie schreckten den Erzherzog die augenscheinlichsten Gefahren; in einem Zeitraume von drey Jahren waren alle protestantische Prediger verschwunden; der unter den

Sie wird gewaltsam durchgesetzt.

Bauern in Kärnthen und den Bergleuten in Krain entstandene Aufstand ward unterdrückt, vergebens waren die Gegenvorstellungen der Stände; mit unerschütterlichem Muthe und ausdauernder Standhaftigkeit setzte Ferdinand ohne auffallende Grausamkeiten seine Absicht durch.

Türkischer Feldzug.

Sofort trat er dem Bunde der Erzherzoge gegen Rudolph bey; er kriegte späterhin wider Venedig, und sicherte seinen Unterthanen die Freyheit des Handels, unternahm einen Feldzug nach Ungern, den Türken Kanischa zu entreißen, eröffnete nach seiner Wiederaussöhnung mit Rudolph den Reichstag zu Regensburg, suchte den Streit des Kaisers mit seinem Bruder Matthias zu vermitteln, und erwarb bey dieser Veranlassung sich die persönliche Freundschaft des Sächsischen Churfürsten, und durch sein offenes Betragen die Achtung der Böhmen. Nach dem Wunsche des Kaisers Matthias zum Könige von Böhmen und Ungern gekrönt, wich er nicht mehr von der Seite des alternden Fürsten, und nahm, als sein bestimmter Erbe, an allen Regierungsgeschäften Theil.

Gefahrvolle Lage bey dem Tode des Kaisers Matthias.

Als Matthias starb, hatte Ferdinand sein 41. Jahr erreicht. Aber nicht leicht war die Lage eines Monarchen verzweifelungsvoller, als es die Lage Ferdinands in diesem Zeitpuncte war. Ueberall loderten die Flammen des Aufruhres, oder glimmte das Feuer unter der Asche. Trostlos war der Blick Ferdinands auf Deutschland. Der Protestanten-Verein, auf den Beystand Frankreichs, des Nordens und Englands rechnend, hatte sich bestimmt gegen ihn erklärt. Ganz Böhmen, nur Budweis ausgenommen, war in den Händen der Insurgenten. Mit ihnen hatten die Einwohner von Schlesien und der Lausitz sich vereiniget; die von Mähren warteten nur auf Veranlassung, dasselbe zu thun; eine durch alle Bemühungen des Pala-

tinus nicht zu stillende Unzufriedenheit beunruhigte Ungern; die Steyermärkischen Protestanten waren bereit, ihrem Landesherrn den Gehorsam aufzukündigen; die von Ober-Oesterreich waren dem Bunde beygetreten, hatten die Thalgründe besetzt und schnitten die Zufuhr nach Böhmen ab. Derselbe Geist beseelte die Protestanten in Unter-Oesterreich; sie wollten nicht huldigen, nicht Treue schwören; ohne den Schrecken, welchen die Heere unter dem Befehle Dampierre's, die Ueberlegenheit der Katholischen und die Gegenwart des Fürsten ihnen einflößten, hätten sie sich empört.

Ferdinands Hülflosigkeit.

In dieser drohenden Gefahr sah Ferdinand sich überall hülflos. Die Ueberreste seines geschlagenen, geschmolzenen und erschrockenen Heeres waren bey Budweis und Krumau so gut wie eingeschlossen. Drückender Mangel an Geld und Lebensmitteln ließ, ohne die schleunigste Rettung, die baldige Auflösung desselben befürchten. Durch angelobten Vergleich suchte Ferdinand die Insurgenten zu beruhigen oder zu trennen.

Schreiben an die Böhmischen Statthalter. 1619 d. 21. März.

Am Tage nach dem Tode des Kaisers Matthias meldete er in einem Schreiben an die Statthalter seine Thronbesteigung (21. März 1619); er versprach, alle bey seiner Krönung eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, dem Reiche alle seine Rechte, Statuten, Majestäts-Briefe und Privilegien zu bekräftigen, nur Böhmen zu Staatsämtern zu befördern, und die Böhmische Münze nicht herab zu setzen. Zugleich erging Befehl an Bucquoi, alle Feindseligkeiten einzustellen, die Ungern von dem Heere zu entlassen und einen Waffenstillstand einzugehen.

Seine Vorschläge werden verschmäht.

Aber mit Verachtung wurden die Vorschläge aufgenommen. Man würdigte das an die Statthalter erlassene, und von diesen den Ständen überreichte Schreiben keiner Antwort, weil es nicht an die Directoren

gestellt sey. Auch die in einem doppelten Exemplare überschickte Bestätigung der Privilegien ward ohne Antwort zurück gesandt, weil das eine der Exemplare nicht an die utraquistischen Stände gerichtet war. Vielmehr verdoppelten die Stände ihre Zurüstungen.

Ständisches Aufgeboth. D. 3. May.

Schon am 3. May erschien das ständische Aufgeboth, welches aus Schlesien großen Zulauf erhielt, obwohl der König bereit war, die Beschwerden dieses Landes abzustellen. In den Reichsländern erfolgten durch Vorschub der Union starke Werbungen, und die dazu erforderlichen Summen wurden durch Einziehung der Einkünfte aus den Gütern der katholischen Herren, und vor allen der Geistlichen, ausgemittelt.

In einem abermahligen Schreiben schlug Ferdinand den Ständen die Absendung einiger Deputirten aus ihrem Mittel nach Wien vor, mit welchen man über die Abhülfe ihrer Beschwerden und Beylegung der Unruhen unterhandeln könnte.

Ausbruch der Feindseligkeiten.

Allein statt aller Antwort rückte Graf Thurn in Mähren ein, während Mansfeld in der Gegend von Budweis Bucquoi's Bewegungen erspähte. Ein großer Theil der Ungern rief den Siebenbürgischen Fürsten Bethlen herbey, und dieser, im Bunde mit den Türken und Böhmen, eroberte Kaschau und Preßburg.

Immer näher zog das Ungewitter heran, und Ferdinand fand keinen Ausgang, ihm zu entgehen. Freudig in Mähren empfangen, wo die Hauptstadt ohne Widerstand die Thore öffnete, die geistlichen Güter eingezogen, und der protestantische Gottesdienst mit Abschaffung der Oesterreichischen Regierung sogleich eingeführt ward, fiel Graf Thurn in Ober-Oesterreich ein, und drang bis an Wiens Thore vor.

Thurns Fortschritte.

Da er kein Belagerungsgeschütz hatte, nahm er die Vorstädte und schloß die Stadt ein, in Hoffnung, durch Einverständnisse mit den Bürgern ohne Blutver-

gießen sich ihrer und der Person Ferdinands zu bemeistern.

Mit demselben Hohne, wie die Böhmen, nahmen die Ober-Oesterreicher die Vorschläge Ferdinands auf. Sie verweigerten die Huldigung, weil sie die Verzichtung des Erzherzoges Albrecht auf Oesterreich (vom 2. Febr. und 20. Jul. 1619) für ungültig ansahen, und jene des Landes ob der Enns zogen nach dem Beyspiele der Böhmen die Kammergüter an sich, bewaffneten sich und besetzten alle Päße und Straßen. Der schleunige Zug des Grafen von Thurn hatte den Verkehr mit Dampierre und Bucquoi abgeschnitten. Die Wiener Besatzung war schwach und dem Fürsten wenig zugethan. Von außen war keine Hülfe zu hoffen. Spanien war nicht thätig genug, Pohlen zu fern, ruhig sah der Papst von dem Capitol dem Ungewitter zu, unter den Katholischen in Deutschland herrschte Zwietracht, Frankreich schien räthselhaft, mit großer Heeresmacht rüstete sich die Pforte, der Haß und das allgemeine Mißtrauen ruheten auf Ferdinand, die Wiener hatten seinen Untergang beschlossen.

Die Stände von Oesterreich verwerfen Albrechts Verzichtleistung vom 2. Febr. und 20. Jul. 1619.

Am Rande des Abgrundes stand der Fürst. Die Stände übereilten ihre Bewaffnungen, stündlich bereit, mit den Böhmen in Verbindung zu treten. Die Stadt war schwierig, die Stimmung bedenklich. Fußfällig drangen die Räthe Ferdinands in ihren Herrn, der Uebermacht zu weichen. Heimlich machten sie dem Grafen Thurn Anträge zur Versöhnung durch Anerkennung der Gewissensfreyheit, durch ausgedehnte Erneuerung des Majestäts-Briefes, durch Bestätigung der Privilegien. Schon betrachtete Thurn seinen König als Gefangenen; er fand es nicht für nöthig, auf diese geheimen Sondirungen Antwort, oder den Ständen Nachricht davon zu ertheilen. Er unterhandelte vielmehr mit den Oesterreichischen Anführern, ihm

Ferdinand am Rande des Abgrundes.

ein Thor einzuräumen. Ferdinands wenige Getreue riethen ihm zu entfliehen, die Jesuiten nachzugeben. Schon sprach der protestantische Pöbel davon, den König in einem Kloster zu verwahren, seine Kinder in der protestantischen Lehre erziehen zu lassen, die Staaten Oesterreichs zu vertheilen, Böhmen und dessen Nebenländern einen eigenen König zu geben, Oesterreich, Steyer, Kärnthen und Krain dem Ungrischen Reiche einzuverleiben.

Seine Standhaftigkeit.

Wohl sah es Ferdinand ein, daß Wiens Uebergabe ihn um seine Staaten und um die Kaiserkrone bringen würde. Er sendete seine Familie nach Tyrol; mit einer bewunderungswerthen Standhaftigkeit beschloß er, bis auf den Tod sich zu vertheidigen. In eine Heldenseele hatten die Jesuiten ihre Lehren geprägt, die Gluth der Andacht belebte den religiösen Helden. Trotz seiner schrecklichen Lage beharrte er auf dem Entschlusse, der Rache einer wüthenden Menge zu trotzen, und eher unter den Trümmern seiner Burg sich zu begraben, als sich zu ergeben. Ruhig, in sich gekehrt, stand er da, durch die Gefahr unerschüttert, wie ein Fels im tobenden Meere, mit heiterem Blicke sah er der heran wälzenden Fluth entgegen. Nicht seine Feinde hielten sich ihrer Sache sicherer, als er der seinigen; alle Rathschläge überhörend, dachte er nur daran, wie er, dem alle Wege verlegt waren, nach Frankfurt kommen, und sich zum Römischen Könige wählen lassen könne.

Von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde wuchs die Gefahr. Die Böhmischen Kanonen schossen die Mauern der Burg sturmbar, einige Kugeln fielen in die Vorzimmer des Fürsten und trieben ihn hinaus.

Vertheidigungsanstalten.

Laut jubelten die Feinde. Auf keine Belagerung gefaßt, hatte Ferdinand kaum eine Hand voll Krieger zu seinem Dienste; dessen ungeachtet gab er, wie Fri-

drich der IV., sein Ahnherr, die Hoffnung nicht auf. In eigener Person beobachtete er die Arbeiten und Belagerungswerke seiner Feinde, und traf die bestmöglichsten Vertheidigungsanstalten. Auf einer Warte der Burg entdeckte mit ihm sein Artillerie-Hauptmann die feindlichen Heerführer nahe an den Mauern. Der Hauptmann erboth sich dem Fürsten, mit einem Kanonenschusse die Feinde zu zerschmettern. »Sie mögen leben," antwortete Ferdinand nachdenkend, »und Gottes Strafgerichte vorbehalten seyn."

Polternde Bittschrift.

Da traten auf ein Mahl sechzehn Oesterreicher vom Herren- und Ritterstande in den öden, schon hin und wieder durchlöcherten Pallast, machten dem Könige die bittersten Vorwürfe, legten ihm eine so genannte Bittschrift vor, und verlangten polternd die Anerkennung ihres Bundes und die Billigung ihrer Rüstungen. Andreas Thonrädel, Herr von Ebergassing, ergriff vermessen den König bey den Knöpfen seines Wammses, und fragte ihn mit stolzem Trotze: »Nun Ferdinand, willst du noch nicht unterschreiben?" doch standhaft zog Ferdinand sich in sein Cabinett zurück, warf sich vor dem Kreuze nieder, sandte heißes Gebeth zum Heilande der Welt, in welchem er durch die Ankunft seines Beichtvaters sich nicht stören ließ, und stand auf, überzeugt, der Himmel werde ihm beystehen.

Der Retter erscheint.

Da erschien, wie vom Himmel gesandt, der Retter. In dem Augenblicke ertönten Trompeten auf dem Burgplatze. Zufällig und unerwartet ritt der Oberste St. Hilaire mit fünf hundert Kürassieren, welche Bucquoi von Krems aus die Donau herab geschickt hatte, durch das Fischerthor auf dem Burgplatze auf. Schnell verschwanden die Deputirten aus der Burg. Wie durch einen Zauber änderte sich alles in der Hauptstadt. Furcht und Freude machten, daß man die Hülfe für

beträchtlicher hielt, als sie war. Man streute das Gerücht aus, neue Verstärkung sey im Anzuge. Viele der Mißvergnügten flohen in das Thüringische Lager. Neuer Muth durchglühte die katholischen Bürger, funfzehn hundert derselben und sechs hundert Studierende ergriffen die Waffen, neue Hülfe trat auf, in einigen Stunden war aller Anschein von Gefahr vorüber. Das unverhoffte Glück erstreckte sich nicht bloß auf Ferdinands Befreyung. Die dumpfe Bestürzung verwandelte sich in lautem Jubel, als die Nachricht einlief, Bucquoi habe den Grafen von Mansfeld auf das Haupt geschlagen, und ziehe vor Prag. Mit fluchtähnlicher Eile hob Thurn sein Lager auf (22. Junius), und eilte, die Hauptstadt Böhmens zu retten.

Thurn hebt sein Lager vor Wien auf. D. 22. Jun.

Unschädlich hatte der schmetternde Blitz vor Ferdinands Haupt sich herab gesenkt, nach Böhmen nahm das Gewitter seinen Zug. Die Wege nach Frankfurt waren nun dem Könige offen; er überließ seinem Bruder, dem Erzherzoge Leopold, die Regierung von Oesterreich, und eilte, sich um die Kaiserkrone zu bewerben. Nur ihn konnten die Katholischen nach der Weigerung des Herzoges von Baiern wählen, die Protestanten waren uneinig unter sich selbst. Fest hielt der Churfürst von Sachsen an dem Hause Oesterreich. Vergebens arbeitete die Union der Wahl entgegen. Ihr Haupt, der Churfürst von der Pfalz, konnte auf den Beystand der Mächte, die seine Absichten am meisten hätten unterstützen können, wenig rechnen. Jacob von Britannien wollte den Spanischen Hof nicht beleidigen, Schweden und Dänemark waren im Kriege mit einander, in den vereinten Pro-

Ferdinand bewirbt sich um die Kaiserkrone.

Betragen der Union.

vinzen gährte innerer Zwist, durch eine Doppelheirath hatte Frankreich sich mit Spanien verbündet.

Der Wahltag erschien. Troß aller Vorstellungen der Insurgenten ward Ferdinand als rechtmäßiger König von Böhmen anerkannt, und mit entschiedener Mehrheit zum Kaiser gewählt (28. August). Die zweifelhafteste von allen Kronen sah Ferdinand auf seinem Haupte. Aber während man ihn zu Frankfurt zum Kaiser krönte (7. September), stürzte man ihn zu Prag von seinem Böhmischen Throne.

Kaiserwahl. D. 28. Aug.

Krönung. D. 7. Sept.

Kurz nach Ferdinands Abreise von Wien ward zu Prag ein allgemeiner Reichstag der Böhmischen, Mährischen, Schlesischen und Lausitzischen Stände gehalten, und die Conföderation erneuert. An diesen Bund schlossen die Protestanten in Ober- und Nieder-Oesterreich sich an, und Bethlen versprach seinen Beytritt (28. Julius). Der neue Kaiser ward (17. August) für einen Feind der Böhmischen Nation und dieses Reiches verlustig erklärt, weil er durch seine verderblichen Rathschläge den verstorbenen König gegen sie aufgebracht, zu ihrer Unterdrückung Truppen geliehen, Ausländern das Königreich preis gegeben, und es zuletzt in einem heimlichen Vertrage an die Spanier verschrieben habe *).

Reichstag zu Prag.

Bethlens Beytritt. D. 28. Jul.

Der Kaiser wird des Reiches verlustig erklärt. D. 17. Aug.

Wenig kehrten sich die Böhmen an die Vorstellungen des Kaisers, die neue Wahl ward vorgenommen, die Feinheit und Thätigkeit der Calvinisten trug zuletzt über die überlegene Anzahl der Lutheraner den Sieg davon. Fridrich der V., das Haupt der Union und Bethlens Freund, ein Fürst von einem freyen, aufgeweckten Geiste, von vieler Herzensgüte und von königlicher Freygebigkeit, ein naher Verwandter des Herzoges von Baiern und Eidam des Königs von Groß-

Wahl Fridrichs von der Pfalz. D. 26. Aug.

*) Schiller.

Britannien, ward mit Beyziehung der Schlesischen, Mährischen und Lausitzischen Stände, denen bisher dieses Recht streitig gemacht worden war, unter Gebeth und Freudenthränen zum Könige ernannt (26. August).

Bedenklichkeiten dieses Fürsten.

Freylich wünschte Fridrich lebhaft die Böhmische Krone, und eben so innig seine Gemahlinn, die Tochter des Brittischen Königs. Aber immer war die Annahme derselben gewagt, und in jeder Rücksicht bedenklich. Die eigene Mutter Fridrichs, Tochter des Prinzen Wilhelm von Oranien, die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Herzog von Baiern, und selbst der theologische König der Britten, riethen von dem gefährlichen Schritte ab. Von der andern Seite drangen Prinz Moritz von Oranien, der Herzog von Bouillon, Fridrichs Oheim, Fürst Christian von Anhalt, die meisten Mitglieder des protestantischen Vereines, und Bethlen Gabor in Fridrich, den Wünschen der Böhmen zu entsprechen. Mit bebender Hand unterzeichnete Fridrich die Wahlurkunde, und benetzte sie, ahndend das Unglück, das er sich, seinem Hause und dem ganzen Europa zuzog, mit seinen Thränen.

Er unterschreibt die Wahlurkunde.

Betrachtung.

Zu seinen Sinnen hatte die Aufmunterung, die Warnung nur zu seiner Vernunft gesprochen. Es war sein Unglück, daß die zunächst ihn umgebenden, hörbarsten Stimmen die Partey seiner Leidenschaft nahmen. Die Machtvergrößerung ihres Herrn öffnete dem Ehrgeitze und der Gewinnsucht der Pfälzischen Diener ein unermeßliches Feld; der Triumph seiner Kirche mußte jeden Calvinischen Schwärmer erhitzen. Ein so schwacher Kopf, als Fridrich war, konnte den Vorspiegelungen seiner Räthe, konnte den Aufforderungen seiner fanatischen Hofprediger nicht widerstehen. Astrologische Träumereyen erfüllten seinen Kopf mit

schimärischen Hoffnungen, selbst durch den unwiderstehlichen Mund der Liebe bestürmte ihn die Verführung. »Konntest du dich vermessen," sprach die angebethete Churfürstinn zu ihm, »die Hand einer Königstochter anzunehmen, und dir bangt vor einer dir freywillig angebothenen Krone? Lieber will ich Brot essen an deiner königlichen Tafel, als an deinem churfürstlichen Tische schwelgen."

Fortgerissen von dem Strome seines Verhängnisses, überließ Fridrich die Regierung seines Churfürstenthumes dem Pfalzgrafen von Zweybrücken, entwand sich den Mutterarmen, und eilte, von Gemahlinn und Kindern begleitet, nach Böhmen. Zu Eger bestätigte er den Ständen die von seinen königlichen Vorgängern zugestandenen Vorrechte, mit beyspiellosem Pomp geschah zu Prag die Krönung (4. Nov.). Schlesien und Mähren folgten dem Beyspiele des Hauptstaates. Die Reformation thronte in allen Kirchen des Königreiches, das Frohlocken war ohne Gränzen. Schweden, Dänemark, Holland, Venedig und viele Deutsche Fürsten erkannten Fridrichen als König; die Sache Ferdinands schien immer mehr zu sinken, und Fridrich schickte sich an, seinen neuen Thron zu behaupten.

Fridrichs Krönung. D. 4. Nov.

Nicht besser stand in Ungern die Sache Ferdinands. Hier war man ihm in den ersten Monathen seiner Regierung treu geblieben, und viele Ungern fochten unter seinem Heere in Böhmen und Mähren. Aber gleich der erste Reichstag änderte diese Gesinnung. Ueber den Primas, Peter Pasmany, einen Gelehrten und Staatsmann zugleich, beschwerten sich die Ungrischen Protestanten; der Fürst von Siebenbürgen, nicht zufrieden mit seinem Fürstenthume, das er mit Hülfe der Türken seinem rechtmäßigen Herrn, Gabriel Bathory, entrissen hatte, ergriff

Zustand in Ungern.

mit Begierde die Gelegenheit, auf Unkosten der Oesterreichischen Prinzen sich zu vergrößern. Unter der Maske der Freundschaft verbarg Bethlen den wahren Zweck seiner Rüstung. Voll Arglist versprach er dem Kaiser, durch verstellte Hülfsleistung die Böhmen zu locken und ihre Anführer auszuliefern.

Bethlen dringt bis Preßburg vor.

Auf einmahl stand er als Feind in Ober-Ungern, der Schrecken ging vor ihm her, hinter ihm die Verwüstung. Kaschau, Tyrnau, Neutra, Neuhäusel und andere bedeutende Plätze fielen, das von dem Grafen Hommonay angeführte kaiserliche Heer ward zerstreut, ein Haufe von achtzehn tausend Mann eilte dem Grafen von Thurn nach Mähren zu Hülfe. Ohne Widerstand rückte Bethlen bis Preßburg vor. Erzherzog Leopold, welchem der Kaiser während seiner Abwesenheit die Obhuth Wiens anvertraut hatte, mußte den Grafen Bucquoi, der Mansfeld geschlagen, Piseck genommen und bis Tabor gedrungen war, zurück rufen. So konnte Graf Thurn wieder über Oesterreich herfallen, mit ihm vereinigten sich zwölf tausend Siebenbürger und bald darauf Bethlens ganzes Heer.

Er findet die Königskrone. D. 18. Oct. Conföderation. D. 13. Nov. Einfall in Oesterreich.

Zu Preßburg fand Bethlen die St. Stephans-Krone (18. Oct.), und errichtete (13. Nov.) eine allgemeine Conföderation. Am Tage nach Ferdinands Rückkehr aus Frankfurt (2. Nov.) setzten bey Fischament einige tausend Siebenbürger über die Donau, verwüsteten alles, und mehr als sechzig tausend Mann lagerten sich auf beyden Donau-Ufern rings um die in keiner Rücksicht auf eine lange Belagerung gefaßte Stadt. Bucquoi, welcher mit achtzehn tausend Mann den Brückenkopf der Donau besetzt hatte, ward in seine Verschanzungen zurück getrieben; hätte er nicht auf dem Rückzuge die Brücken abgebrochen, die Feinde hätten ihn bis Wien verfolgt.

Eilig hatte die dringende Gefahr den Kaiser in seine Hauptstadt zurück geführt. Rund um Wien hatte die Verwüstung sich ausgebreitet. Die Donau war gesperrt, alle Zufuhr abgeschnitten, die Schrecken des Hungers stellten sich ein. Aber noch weit mehr litten die Belagerer, und die strenge Jahreszeit mehrte das Uebel. In Ungern hatte Hommonay mit einigen aus Pohlen zusammen gerafften Truppen dem Siebenbürgischen Feldherrn, Georg Rakotzy, eine empfindliche Niederlage beygebracht. Unter dem Vorwande der rauhen Witterung zog Bethlen sich zurück (31. Nov.). Er verstand sich bald darauf (18. Jän. 1620) zu einem Waffenstillstande. Graf Thurn, vor Bucquoi bange, kehrte nach Böhmen in sein Winterlager. Zum zweyten Mahle hatte das Glück den Kaiser gerettet.

Bethlens Rückzug. D. 31. Nov.

Waffenstillstand. 1620 d. 18. Jän.

In wenigen Wochen änderte sich alles. Durch staatskluge Thätigkeit verbesserte Ferdinand seine Sache in eben dem Maße, in welchem Fridrich durch Saumseligkeit und schlechte Maßregeln die seinige verdarb. Die Stände von Nieder-Oesterreich wurden durch Bestätigung ihrer Privilegien zur lange verweigerten Huldigung bewogen (13. Jul.), die wenigen Ausgebliebenen wurden der beleidigten Majestät und des Hochverrathes schuldig erklärt; der Halsstärrigkeit der Stände ob der Enns und zugleich ihrer Verfassung machten die Baierischen Truppen ein Ende.

Huldigung der Stände von Nieder-Oesterreich. 1619 d. 13. Jul.

So hatte der Kaiser in einem seiner Erblande wieder festen Fuß gefaßt; er setzte zugleich alles in Bewegung, auswärtiger Hülfe sich zu versichern. Schon bey der Kaiserwahl war es ihm gelungen, die geistlichen Churfürsten, zu München den Herzog Maximilian von Baiern für sich zu gewinnen. Auf dem Antheile, welchen die Union und die Ligue an dem Böhmischen Kriege nahmen, beruhete das Schicksal des

Stand der Ligue und der Union.

Kaisers. Bey dem Bunde, dessen Haupt er war, suchte Fridrich, Ferdinand bey der ihrer Auflösung nahen Ligue und bey Spanien Hülfe.

Ferdinand erhält Beyhülfe aus Spanien.

Endlich gelang es dem Bothschafter Ferdinands, Grafen Khevenhüller, durch unermüdete kluge Vorstellungen die unzähligen Bedenklichkeiten des tief schlummernden Spanischen Cabinettes zu überwinden. Ansehnliche Subsidien wurden bewilliget, die Vice-Könige erhielten Befehl, sich zu rüsten, eine dem Pfälzischen Churfürsten empfindliche Diversion ward durch den Einfall eines Spanischen Heeres in sein Stammland beschlossen.

Versammlung der Union zu Nürnberg.

Zu Nürnberg hielten die Glieder der Union eine Versammlung. Hierher reisete Fridrich. Mit Verachtung wurden die Vorschläge Ferdinands aufgenommen. Fridrich wünschte, der Protestanten-Verein möchte in Betreff Böhmens mit ihm gemeine Sache machen, und die Fürsten waren dazu geneigt, aber die Städte weigerten sich. Weit entfernt, neue Geldsummen zu bewilligen, forderten sie vielmehr Rechnung über die vorhin entrichteten. Doch schlossen ihre Abgeordneten bey den Rüstungen des katholischen Bundes sich an die Fürsten an. In einem drohenden Tone ward Herzog Maximilian, als Haupt der Ligue, aufgefordert, die Beschwerden der Union abzustellen. Die Absicht der Union war erreicht, Maximilian mochte für oder wider sie sich erklären; in jenem Falle beraubte seine Nachgiebigkeit die Katholischen ihres mächtigsten Beschützers, in diesem bewaffnete seine Widersetzlichkeit die ganze protestantische Partey.

Maximilian übernimmt das Directorium der Ligue.

Das Band der Verwandtschaft, persönliche Anhänglichkeit an den Kaiser, seinen Schwager, Eifer für die katholische, in augenscheinlicher Gefahr schwebende Religion, die Eingebungen der Jesuiten, die ihre Verbannung aus Böhmen noch nicht vergessen

hatten, die Rücksicht auf seinen Bruder, den Churfürsten von Cöln, welchen die Protestanten wegen der Entsetzung Gebhards nicht für rechtmäßig ansahen, und die verdächtigen Bewegungen der Union bestimmten den Herzog, das ihm angebothene Directorium der Ligue anzunehmen, und dem Hause Oesterreich seinen Beystand zu versprechen.

Vertrag zu München. 1619 den 8. Oct.

In dem Vertrage zu München (8. Oct. 1619) übernahm Maximilian die völlige Leitung aller politischen und kriegerischen Unternehmungen, und erhielt von dem Kaiser die Zusicherung, für die Kriegskosten und allen zu leidenden Verlust entschädigt zu werden.

Convent zu Mühlhausen.

Auf dem Convente zu Mühlhausen erschienen die Churfürsten von Mainz und Cöln, der Churfürst Johann Georg von Sachsen und Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt. Es kam darauf an, den Sächsischen Churfürsten wegen der durch die Union bey ihm erregten Besorgnisse zu beruhigen. Die Privat-Eifersucht gegen Pfalz, die Eingebungen seines Hofpredigers, und der Verdruß, von den Böhmen bey der Königswahl übergangen worden zu seyn, hatten ihn schon auf Oesterreichische Seite geneigt.

Der Churfürst von Sachsen tritt zur kaiserlichen Partey.

Er trat, gewonnen durch die Aussicht auf die Jülichische Erbschaft, zur kaiserlichen Partey, und versagte der Union seinen Beystand. Sein Abfall zog den des Landgrafen von Hessen und anderer Lutherischen Fürsten und Ländern nach sich.

Jacob von Groß-Britannien.

Auch Frankreich hatte der Kaiser durch seine Vorstellungen für sich gewonnen, und der friedfertige Jacob von Groß-Britannien begnügte sich, Trotz des Geschreyes und der Einwendungen der Nation, vier tausend Mann nach Holland zu übersetzen. Der Uebermuth der Union hatte den Herzog Maximilian von Baiern aufgebracht.

Versammlung zu Würzburg.

In der Versammlung zu Würzburg ward das Betragen der Union einstimmig für ei-

ne Kriegserklärung angenommen. Desto schneller wurden die Rüstungen betrieben. Aber nicht weniger thätig erwiesen sich die Protestanten. Sie suchten den Heeren, die aus den Niederlanden und der Lausitz Ferdinanden zuzogen, den Paß abzuschneiden; der Anführer der Union, Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach, rückte bis Ulm vor, die Bewegungen des Herzoges von Baiern zu beobachten. Fridrich wähnte, der Hülfe seiner Partey sicher zu seyn, und kehrte nach Böhmen zurück.

Kriegsanstalten. 1620 im May.

Ihre Kriegsmacht hatten die Häupter der Union gesammelt; ein gleiches thaten der Kaiser und die Ligue. Unter den Fahnen Maximilians stand die letztere bey Donauwerth (im May 1620); der entscheidende Augenblick schien herbey gekommen, ganz Europa sah dem Ausbruche eines blutigen Bürgerkrieges entgegen. Da kam auf einmahl die Bothschaft des Friedens, und beyde Armeen gingen ohne Schwertschlag aus einander.

Mit gleicher Bereitwilligkeit hatten beyde Theile Frankreichs Dazwischenkunft umfaßt. Mit seinen eigenen Calvinisten in einen gefährlichen Streit verwickelt, fürchtete Frankreich weniger den Wachsthum der Oesterreichischen Macht, als das Uebergewicht der Calvinisten. Darum vermittelte es einen Vergleich (3. Jul.), nach welchem die Union sich jedes Antheiles an den Böhmischen Unruhen begab, und der Beystand, welchen sie ihrem Haupte leistete, nicht über die Pfälzischen Länder sich erstrecken sollte.

Vergleich zwischen der Ligue und der Union. D. 3. Jul.

Die Entschlossenheit Maximilians, und die Furcht, zwischen den liguistischen Truppen und einem neuen kaiserlichen Heere aus den Niederlanden eingeschlossen zu werden, hatten die Union zu dem schimpflichen Vergleiche gezwungen. Die ganze Macht Baierns und der Ligue stand jetzt dem Kaiser gegen die Böhmen

zu Gebothe, und das Erbland des Pfälzischen Churfürsten war gegen den Einfall der Spanier unter Spinola nicht sicher. Schnell erschien Maximilian in Ober-Oesterreich, wo die bestürzten Stände, auf keinen Feind gefaßt, die Gnade des Kaisers mit unbedingter Huldigung erkauften. In Nieder-Oesterreich vereinigte sich der Herzog mit Bucquoi. Gegen den Rath des letztern, der nach dem weniger erschöpften Mähren sich ziehen wollte, drang Maximilian ohne Zeitverlust in das Böhmische Gebieth. Zu gleicher Zeit hinderte der Churfürst von Sachsen durch seinen Einfall in die Lausitz, die Schlesischen Mißvergnügten ihren Brüdern in Böhmen zu Hülfe zu eilen.

Herzog Maximilian in Oesterreich.

Er dringt in Böhmen ein.

Weichend zog sich die Böhmische Armee, welche der tapfere Fürst Christian von Anhalt anführte, nach der Hauptstadt zurück. Die schlechte Verfassung, in welcher Fridrich stand, rechtfertigte die Schnelligkeit des Herzoges, und versicherte ihm den Sieg. Nicht dreyßig tausend Mann hatte Fridrich beysammen; acht tausend hatte der Fürst von Anhalt ihm zugeführt, zehn tausend Ungern ließ Bethlen zu seinen Fahnen stoßen. Ihm gegen über stand das vereinigte Heer des Herzoges und Bucquoi's von funfzig tausend Mann. Aufgeschreckt aus seinem unthätigen Schlummer, angetrieben von seiner ehrgeitzigen Gemahlinn, begab sich Fridrich vergebens in das Lager, dem Krieger durch seinen Anblick Muth, dem wankenden Adel durch seine Gegenwart Treue einzuflößen.

Die Böhmische Armee zieht nach der Hauptstadt sich zurück.

Aber was sollte ein Heer, dem es an allem gebrach, was ein Fürst, welcher für nichts Sinne zu haben schien, als für die Beschauung seines eigenen Glanzes, was den Böhmen ein König, der nicht ihnen, der nur den mitgebrachten Fremdlingen Ehre, Würden und Vertrauen schenkte? Um nicht unter Anhalt und Hohenlohe zu dienen, blieb Graf Mans-

Zustand des Böhmischen Heeres.

feld, von dem Böhmischen Hauptlager getrennt, in Pilsen zurück. Die schlechte Mannszucht unter dem Heere gab dem Landmanne Ursache zu den bittersten Klagen.

Schlacht am weißen Berge. D. 8. Nov.

Der entscheidende Augenblick nahte heran. Auf dem weißen Berge fingen die Böhmen an, sich zu verschanzen, als Maximilian, unter ihm Bucquoi und Tilly, den Angriff begannen (8. Nov.). Zwar erfocht im Anfange des Treffens die Reiterey des Fürsten von Anhalt einige Vortheile, aber die Uebermacht des Feindes vernichtete sie bald. Unwiderstehlich drangen die Baiern und Wallonen vor, in einem Augenblicke war die gebrochene Linie hergestellt, der Angriff allgemein, und Bethlens Reiterey die erste auf der Flucht, ein guter Theil derselben ertrank in der Moldau. Dem Beyspiele folgte bald das Böhmische Fußvolk, die Deutschen wurden in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen. Zehn Kanonen, welche die ganze Artillerie Fridrichs ausmachten, fielen in die Hände der Feinde, vier tausend Böhmen blieben auf der Flucht und im Treffen, kaum eben so viele hundert von den Kaiserlichen und Liguisten. In weniger als einer Stunde war der Sieg erkämpft.

Flucht des Winterkönigs.

An der üppigen Tafel saß Fridrich, als der Kanonendonner anging, ein Eilbothe zog ihn von dem Tische, von dem Walle herab zeigte sich ihm die schreckliche Scene. Nur auf acht Stunden gewährte sein Vetter Maximilian ihm, statt der erbethenen vier und zwanzig, einen Stillstand. Fridrich benutzte sie, mit seiner Gemahlinn und seinen vorzüglichsten Anhängern des Nachts nach Breslau zu flüchten. Die geheimsten Papiere, wodurch in der Folge Tausende unglücklich wurden, und selbst die Krone, die er so wenig auf seinem Haupte zu befestigen wußte, ließ er zurück. »Ich weiß nun, wer ich bin," sprach er zu denen,

die ihn trösteten. »Es gibt Tugenden, die nur das Unglück uns lehren kann." Von Breslau floh Fridrich zu dem Churfürsten von Brandenburg, und bald darauf nach Holland. Dem Winterkönige folgten einige Directoren und seine obersten Feldherren. Graf Thurn wandte sich mit denen, die mit ihm in gleicher Verdammniß waren, nach Mähren, um bald darauf in Siebenbürgen seine Rettung zu suchen.

Sie entscheidet das Schicksal Böhmens.

Eine kaum erschlichene Krone hatte die Kleinmuth des Schattenkönigs aufgegeben. Er fürchtete den Unbestand der Böhmen. Wie leicht konnten sie der Versuchung unterliegen, mit Auslieferung seiner Person die Verzeihung des Kaisers zu erkaufen? Noch war Prag nicht ohne Rettung verloren, Mansfeld hatte die Schlacht nicht gesehen, mit jedem Augenblicke konnte Bethlen sich feindlich erklären; die geschlagenen Böhmen konnten sich erhohlen, Krankheiten, Hunger und rauhe Witterung den Feind aufreiben. Aber alle diese Hoffnungen verschwanden vor der gegenwärtigen Furcht. Fridrichs Flucht entschied das Schicksal Böhmens, Prag ergab sich am Tage nach der Schlacht, die übrigen Städte folgten dem Beyspiele der Hauptstadt. Die Stände huldigten ohne Bedingung, das Gleiche thaten die Schlesier und Mährer.

Einfluß der Schlacht auf die Ungrischen Angelegenheiten.

Auch auf die Ungrischen Angelegenheiten hatte das Treffen vortheilhaften Einfluß. Zu Folge des mit Bethlen geschlossenen Waffenstillstandes sollte zu Neusohl an einem Frieden gearbeitet werden. Hier hatten Deputirte aller Oesterreichischen Stände sich versammelt. Aber die kaiserlichen Gesandten weigerten sich, mit den Verbündeten zu unterhandeln, und die Ungern wollten nicht einseitig sich mit ihnen einlassen. Ein Türkischer Gesandter, der ihnen und den Böh-

Confödera- tion. D. 14. Jul. Bündniß mit der Pforte. D. 18. Jul. Bethlens Königs- wahl. D. 25. Aug.

men Hülfe versprach, bestärkte sie in dem Entschlusse. So schlossen die Ungrischen Stände eine genaue Verbindung unter sich (14. Jul.), sandten Abgeordnete nach Stambul zu einem feyerlichen Bündnisse mit der Pforte (18. Jul.), eröffneten (25. Aug.) den Reichstag, und wählten den Fürsten Bethlen zum Könige.

Sogleich erklärte der Kaiser die Wahl für ungültig, und nahm Bethlen den Fürstentitel. Dennoch machte Bethlen dem Kaiser den Vorschlag, ihm und dem Pfälzischen Churfürsten beyde Königreiche als Statthalterschaften gegen einen ansehnlichen Zins abzutreten. Der Antrag blieb unbeantwortet, und der Krieg erneuerte sich. Die Absichten Bethlens auf Güns und Hainburg scheiterten, und plötzlich erschien

Dampierres Flucht. Den 8. Oct.

Dampierre vor Preßburg. Aber hier erreichte der kaiserliche Feldherr sein Ziel (8. Oct.), ein panischer Schrecken ergriff sein Heer, es eilte in Unordnung nach Oesterreich zurück.

Bethlen bittet um Stillstand. 1621.

Einen Monath darauf hatte durch die Schlacht bey Prag die Lage der Dinge sich geändert. Von vielen Anhängern verlassen, bath Bethlen (1621) um einen Waffenstillstand, aber die Unterhandlungen zerschlugen sich, weil Bethlen den königlichen Titel nicht ablegen wollte. Nun trat der Palatin, Graf Forgacs, auf des Kaisers Seite, der Feldherr Bethlens, Szecsi, öffnete die Feste Fülek, Bucquoi eroberte Szakolza, Divin, Preßburg, Neutra, und Graf Colalto Güns, Körmönd und viele Unter-Donauische Gespanschaften. Die Türkische Hülfe blieb aus, und Bethlen mußte von Tyrnau nach Kaschau entweichen.

Reichstag zu Eperies.

Nur wenige erschienen auf dem zu Eperies von ihm angesagten Reichstage, doch faßte seine Partey

Bucquoi's Tod. 1621 den 10. Jun.

neuen Muth, nachdem Graf Bucquoi in einem Gefechte (10. Jun. 1621) gefallen, und sein Heer nach Deutschland zurück gekehrt war. Ein kleines Schlesi-

sches Heer von acht tausend Mann kam Bethlen zu Hülfe. Er konnte Tyrnau und Körmönd erobern und Preßburg belagern, aber Trotz aller errungenen Vortheile sah er sich zu neuen Unterhandlungen genöthigt.

Zu Nikolsburg in Mähren kam der Friede zu Stande (26. Jän. 1622). Der Kaiser versprach Amnestie des Vergangenen, Bethlen legte den königlichen Titel ab, und gab die heilige Krone zurück. Dafür sicherte der Kaiser ihm die Schlesischen Herzogthümer Oppeln und Ratibor, drey Schlesische Herrschaften als Unterpfand für eine gewisse Summe, einen Jahrgehalt von fünf tausend Gulden, den Titel eines Deutschen Reichsfürsten, die Stadt Kaschau, und sieben Ungrische Gespanschaften zu; die abgetretenen Länder sollten, so bald der Fürst verstorben wäre, an den Kaiser und seine Erben zurück fallen.

Friede zu Nikolsburg. 1622 d. 26. Jän.

Doch dieser Vertrag kam nicht ganz in Vollziehung. Des Kaisers Bruder, Erzherzog Carl, welcher die Schlesischen Fürstenthümer von dem Kaiser für sein Erbtheil eingetauscht hatte, behauptete sie bis an seinen Tod, und Bethlen behielt den königlichen Titel bey. Den Frieden auf einem Reichstage bestätigen zu lassen, und den Beschwerden der Protestanten abzuhelfen, begab der Kaiser sich nach Oedenburg. Die Forderung der Rückgabe der Croatisch-Dalmatischen Gränzfestungen nahmen die Stände zurück, nachdem der Kaiser zwey Ungrische Magnaten in den Reichshofrath aufzunehmen versprochen hatte. Die Wahl eines neuen protestantischen Palatin, des eifrig protestantischen Thurzo, beruhigte sie, und das Haupt der dritten Gemahlinn des Kaisers, Eleonora von Mantua, ward mit der heiligen Krone geziert (26. Jul. 1622).

Vollziehung des Vertrages.

Reichstag zu Oedenburg.

Krönung der Kaiserinn. 1622 den 26. Jul.

Die Böhmen werden bestraft.

Drey Monathe waren vergangen, ohne daß Ferdinand Rache an Böhmen genommen hatte. Lange war er unschlüssig, ob er bestrafen oder begnadigen sollte. Das letzte rieth ihm sein Herz, jenes sein Beichtvater, der Jesuit Lamormain. Endlich ward der strengen Gerechtigkeit freyer Lauf gelassen. An einem Tage und zu derselben Stunde brach das Ungewitter aus (10. Febr. 1621). Acht und vierzig der thätigsten Beförderer des Aufstandes wurden gefangen, und vor eine außerordentliche Commission gestellt. Sieben und zwanzig derselben starben auf dem Blutgerüste (21. Jun.); die Abwesenden, und vor allem Graf Thurn, vorgeladen, und da sie nicht erschienen, als Hochverräther erklärt, und mit Einziehung ihrer Güter bestraft, die protestantischen Prediger wurden vertrieben (13. May), und die Religions-Freyheit aufgehoben. Gleichwohl änderte Ferdinand nicht das Geringste in der Landesverfassung, so günstige Gelegenheit sich ihm als Sieger dazu darboth. Vielmehr bestätigte er den Böhmen alle Freyheiten, den einzigen Majestäts-Brief ausgenommen, den er mit eigener Hand durchschnitt. Seine herrschende Leidenschaft war Religions-Eifer. Aber traurig waren die Folgen des gewaltsamen Bekehrungswerkes. Mehr als dreyßig tausend Familien, darunter viele adelige Geschlechter, eine unzählige Menge von Gelehrten, Künstlern und Handwerkern, die reichsten Einwohner verließen das Vaterland. Die Entvölkerung und Schwächung des Reiches wurden durch die Verpfändung der Lausitz an den Churfürsten von Sachsen und durch die vielen Empörungen vermehrt, welche die Bürger und Bauern wider die Religions-Reform erregten. Seine Staaten hatte Ferdinand wieder, aber noch nicht den Aufwand, den ihre Wiedereroberung ihn gekostet hatte. Eine Summe von vierzig Millionen

Aufhebung der Religions-Freyheit. D. 13. May.

Zerreißung des Majestäts-Briefes.

Traurige Folgen des Bekehrungswerkes.

Gulden hatten die Confiscationen in Böhmen und Mähren in seine Hände gebracht, aber die Summe reichte nicht hin, alle seine Verbündeten zu befriedigen. An Herzog Maximilian war Ober-Oesterreich verpfändet, dem Sächsischen Churfürsten konnte die Lausitz nicht wohl entrissen werden. Für seinen Ehrgeitz sollte der Pfälzische Churfürst büßen, der Herzog von Baiern auf das glänzendste belohnt werden. Ueber Fridrich und seine vornehmsten Anhänger, den Fürsten von Anhalt, den Grafen von Hohenlohe und den Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf, erging die Reichsacht (22. Jän. 1621). Zu Vollstreckern derselben wurden Maximilian und die Krone von Spanien, als Besitzerinn des Burgundischen Kreises, ernannt.

Reichsacht über den Pfälzischen Churfürsten. 1621 d. 22. Jän.

So erhielt Erzherzog Albrecht, Statthalter der Niederlande, Befehl, die Unter-Pfalz, und Maximilian, die Ober-Pfalz wegzunehmen. Zu gleicher Zeit von Spinola und von dem Herzoge von Baiern bedroht, geschreckt von Ferdinands wachsender Macht, lösete die Union sich auf. Das über den Churfürsten von der Pfalz gesprochene Urtheil scheuchte sogleich alle Reichsstädte von dem Bündnisse ab, die Fürsten folgten ihrem Beyspiele. Unter Vermittelung des Churfürsten von Mainz und des Landgrafen von Hessen-Darmstadt schlossen sie (12. Apr. 1621) mit dem Kaiser einen Vertrag, worin sie sich verbanden, nicht in die Pfälzische Angelegenheit sich zu mischen, binnen einem Monathe ihre Heere zu entlassen, und wider den Kaiser kein ferneres Bündniß zu schließen.

Die Union löset sich auf.

Vertrag. 1621 d. 12. Apr.

Verlassen von der Union, von seinem Schwiegervater und seinem Verwandten, dem Dänischen Könige, verdankte Fridrich neue Hoffnungen einem Glücksritter, welchen er selbst nach der Prager Schlacht ohne Hülfe, und selbst ohne Nachricht gelassen hatte.

Verwegener Geist des Grafen von Mansfeld.

Ohne andere Vertheidigungsmittel, als seinen Degen und seinen Muth, hatte Graf Mansfeld die Böhmische Stadt Pilsen eine geraume Zeit gegen die weit überlegene feindliche Macht unerschrocken vertheidigt. Von Geldnoth getrieben, verkauften endlich seine Truppen die Stadt an den Kaiser. Nicht erschüttert von diesem Schlage warb Mansfeld neue Truppen in der Ober-Pfalz; in kurzer Zeit wuchs sein Heer auf 20,000 Mann, furchtbar für alle Provinzen, auf die es sich warf, weil es durch Raub allein sich erhalten konnte.

Seine Streifzüge.

Schon zitterten die benachbarten Fränkischen Bisthümer, deren Reichthum den Schwarm anlocken konnte. Doch Herzog Maximilian drängte, als Vollstrecker der Reichsacht, ihn aus der Ober-Pfalz weg. Durch einen glücklichen Betrug dem nacheilenden Baierischen Feldherrn Tilly entronnen, erschien Mansfeld auf einmahl in der Unter-Pfalz, und übte hier an den Rheinischen Bisthümern die Mißhandlungen aus, die er den Fränkischen zugedacht hatte.

Spinola.

Der Ulmer Vergleich hatte der Union erlaubt, die Unter-Pfalz zu vertheidigen. Hierher war der Spanische Feldherr Spinola eingebrochen, der größte Theil des Landes blieb nach der Auflösung der Union in Spanischer Gewalt. Eben belagerte der Spanische General Corduba Frankenthal, als Mansfeld eintrat. Sogleich hob Corduba die Belagerung auf. Allein statt die Spanier aus diesem Lande zu vertreiben, führte Mansfeld seine ausgehungerten zerlumpten Truppen über den Rhein eiligst in das blühende

Mansfeld im Elsaß.

Elsaß, in wenigen Wochen ward das schöne Land zur Einöde. Nur durch ungeheure Summen konnten die Städte von der Plünderung sich los kaufen. Gestärkt von diesem Zuge zeigte sich Mansfeld wieder an dem Rhein, die Unter-Pfalz zu decken.

Auf einmahl schienen sich neue günstige Aussichten für den Winterkönig zu eröffnen. Das Unglück weckte ihm Freunde, die ihm in seinem Glücke geschwiegen hatten. Theils als Blutsfreund und theils aus schwärmerischer Liebe für die schöne Churfürstinn schlug Christian von Braunschweig, postulirter Bischof von Halberstadt, sich auf die Seite des vertriebenen Fürsten; der Markgraf Georg Fridrich von Baden entsagte seiner Herrscherwürde, sich der Vertheidigung des Unglücklichen zu weihen. Auch König Jacob sah es nun ein, daß es die ganze Existenz seiner Enkel galt; nur öffnete er zu spät seine Schätze, und forderte den König Christian von Dänemark zum Beystande auf. Zugleich war ein doppelter Stillstand zu Ende gegangen, jener Spaniens mit den General-Staaten rief die Spanischen Truppen aus der Pfalz nach den Niederlanden zurück, und Bethlen, unaufhörlich von dem flüchtigen Thurn und dem Markgrafen von Jägerndorf angereitzt, wagte einen kurzen verheerenden Einfall bis in das Herz von Oesterreich.

Christian von Braunschweig und Georg Fridrich von Baden.

König Jacob erwacht aus seinem Schlummer.

Fridrich hatte nicht gesäumt, sich seinem neuen Beschützer in die Arme zu werfen. Verkleidet erschien er in der Unter-Pfalz, um welche Mansfeld und der Baierische Feldherr Tilly einen blutigen kleinen Krieg führten. Längst war die Ober-Pfalz in dem vollen Besitze Maximilians, dem Ferdinand zum Ersatze der Kriegskosten das Land ob der Enns verpfändet hatte. Nun nahm der Kaiser das Pfand zurück, und räumte dem Herzoge von Baiern die durch die Achtserklärung Fridrichs an das Reich verfallene Ober-Pfalz ein.

Kampf in der Unter-Pfalz.

Die Ober-Pfalz wird an den Herzog von Baiern verliehen.

Ein Strahl der Hoffnung war für Fridrich aufgegangen, als aus den Trümmern der Union neue Freunde für ihn erstanden. Der Herzog von Würtemberg, der Landgraf von Hessen und viele andere protestantische Fürsten rüsteten sich. Mit dem Grafen

Mansfeld vereinigte sich der Markgraf von Baden, der vorher sein Land an seinen Sohn abtrat. In großer Eile mußte Tilly den Spanischen General Corduba an sich ziehen. Dagegen trennten sich der Markgraf und Mansfeld, und Tilly errang bey Wimpfen (6. May 1622) über den Markgrafen einen entscheidenden Sieg.

Sieg bey Wimpfen. 1622 d. 6. May.

Verwüstungen in Nieder-Sachsen und Westphalen.

In Nieder-Sachsen hatte ein neuer Glücksritter und abgesagter Feind der katholischen Geistlichkeit, Herzog Christian von Braunschweig, ein Heer gesammelt. Mit der schrecklichsten Verheerung war der Weg bezeichnet, welchen die Räuberbande nahm. Durch Plünderung der Nieder-Sächsischen und Westphälischen Stifte sammelte sie Kräfte. Von Freund und Feind vertrieben, näherte sie sich bey Höchst dem Main-Strome, erreichte nach einem mörderischen Gefechte mit Tilly (19. Jun.) mit Verlust des halben Heeres das jenseitige Ufer, und stieß zu Mansfeld.

Gefecht mit Tilly. D. 19. Jun.

Wie ein flüchtiger Bettler zog Churfürst Fridrich mit dem Heere herum, während seine Freunde geschäftig waren, ihn mit dem Kaiser zu versöhnen. Ferdinand zeigt sich bereitwillig zu Unterhandlungen, vor allem besteht er auf unbedingter Entwaffnung, und König Jacob findet diese Forderung billig. Auf sein Geheiß verabschiedet Fridrich seine Beschützer, und erwartet in Holland sein Schicksal von der Gnade des Kaisers.

Mansfeld und Herzog Christian setzen den Krieg fort.

Aber nicht um Fridrichs Willen hatten Mansfeld und Herzog Christian die Waffen ergriffen. Krieg war ihr Zweck, gleich viel, für wessen Sache sie kämpften. Bloß eines neuen Nahmens wegen waren sie verlegen; beyde erbothen sich gegen Tilly in kaiserliche Dienste zu treten; von ihm keiner Antwort gewürdigt, zogen sie nach Lothringen, und verbreiteten Schrecken bis in das innerste Frankreich. Sie

verdingten sich endlich an die von Spinola bedrängten Holländer, drangen nach einem mörderischen Gefechte bey Fleurus mit den Spaniern, die ihnen den Weg verlegen wollten, nach Holland, und zwangen den Spanischen General, die Belagerung von Bergen op Zoom aufzuheben. Aber auch die Holländer entledigten sich der gefährlichen Gäste, so bald sie ihrer entbehren konnten. In dem fetten Ost-Friesland ließ Mansfeld seine Truppen zu neuen Thaten sich stärken. Voll glühender Leidenschaft für die schöne, stolze, unglückliche Pfalzgräfinn führte Herzog Christian, den Handschuh der Prinzessinn auf dem Hute, sein Heer nach Nieder-Deutschland zurück.

Zustand des Pfalzgrafen.

Alle kaiserliche Staaten waren von dem Feinde gereinigt, die Union war aufgelöset, die Elsasser festen Plätze und das Bisthum Speyer hatte Erzherzog Leopold wieder genommen, und Tilly hatte durch Heidelbergs und Manheims Einnahme die Eroberung der Pfalz vollendet. In einem Winkel von Holland harrte der Pfalzgraf auf die Erlaubniß, durch einen Fußfall den Zorn des Kaisers zu versöhnen, ein Churfürstentag zu Regensburg sollte sein Schicksal bestimmen. Aber zu schwer hatte Fridrich gegen den Kaiser gesündigt, zu schwer war des Kaisers gewaltige Strafhand auf ihn gefallen. Die Verdienste des Herzoges von Baiern mußten belohnt, der katholischen Religion das Uebergewicht in Deutschland gesichert werden. Mit Beystimmung der drey geistlichen Churfürsten übertrug Ferdinand die Pfälzische Churwürde auf den Herzog von Baiern zuerst auf Lebenszeit und unbeschadet der Ansprüche der Söhne und Seitenverwandten Fridrichs (23. Febr. 1623). Durch Verpfändung der Lausitz ließ sich der Churfürst von Sach-

Herzog Maximilian wird mit der Churwürde belohnt. 1623 d. 23. Febr.

sen gewinnen, obwohl er zum Scheine sich gegen die Verfügung erklärte. Nur der Pfalzgraf von Neuburg und der Churfürst von Brandenburg widersetzten sich ihr. Gern fügte der Spanische Hof sich in die Maßregel, welche die katholische Partey befestigte, und wenig kümmerte sich Ferdinand um die schwachen Drohungen Jacobs von Britannien und des in einen schweren Krieg mit Schweden verwickelten Königs von Dänemark. Ein Jahr darauf nahm Maximilian auf der Churfürstenbank seinen Sitz (30. Jun. 1624).

Schrecken der Protestanten.

Der Schritt erregte nicht geringen Unwillen in Deutschland und in ganz Europa. Mit Schrecken wurden die Protestanten ergriffen, welche bisher mit Gleichgültigkeit den Sturz des Churfürsten angesehen hatten; mit Lebhaftigkeit nahm König Jacob die Partey seines Eidams, nachdem die Heirathsunterhandlungen seines Sohnes mit einer Spanischen Prinzessinn zerrissen worden waren. Sein Prinz schloß nun ein Ehebündniß mit der Tochter Heinrichs des IV. von Frankreich, Henriette, und Jacob erklärte bey aller seiner Furchtsamkeit und Langsamkeit, die Pfalz müsse wieder erobert werden, er würde im Nothfalle selbst zu Felde ziehen.

König Jacob nimmt Partey.

Blick auf die politische Lage Europa's.

Eine Empörung und ein Executions-Zug gegen die Aufrührer hatten die ungeheure Kriegsflamme angefacht; sie schien zu erlöschen, als die Empörten bezwungen waren. Bald loderte sie von neuen auf, die über Böhmen hangende Gewitterwolke umhüllte in kurzen den Deutschen Horizont, sie verbreitete sich von hier über den ganzen Europäischen Himmel. Eine andere Richtung, einen andern Schauplatz, und andere Spiele hatte der Krieg genommen. Und hier finden wir eine schickliche Veranlassung, einen Blick auf Deutschland und auf das übrige Europa zu werfen.

Verderbliche Trennung in Deutschland.

Bisher waren die beyden Religions-Parteyen in Deutschland mit einander im Gleichgewichte. Drey bedeutende protestantische Stimmen standen den drey geistlichen in dem Churfürstenrathe entgegen. Aber Privat-Verhältnisse zerrissen das politische Band der Union. Sachsen und Brandenburg scheuten die Macht des Kaisers, durch Zertheilung seiner Länder war das Pfälzische Haus, wie Hessen, entkräftet. Eine verderbliche Trennung unterhielt die Verschiedenheit der Religion zwischen Darmstadt und Cassel. Jenes hatte unter die Flügel des Kaisers sich geflüchtet, dagegen wählte Wilhelm von Cassel die Partey der Gefahr.

Der Herzog von Baiern bleibt seinem Plane treu.

Furchtsam entzogen sich die Herzoge von Pommern, von Mecklenburg, von Lüneburg, von Würtemberg, und die Reichsstädte in Ober-Deutschland dem Kampfe mit dem Kaiser. Dafür hatte das katholische Deutschland an dem Herzoge von Baiern einen so tapfern, als staatsklugen Beschützer. In dem ganzen Laufe des Krieges einem einzigen überlegten Plane getreu, verdiente er die Würden und Länder, die ihn nun belohnten. Zu unkriegerisch waren die übrigen katholischen Stände, meist geistliche Fürsten; sie wurden nach und nach Opfer des Krieges *).

Spanien.

Schon unter Philipp dem III. und IV. neigte die Spanische Monarchie, die Carl der V. und sein Sohn aus den Niederlanden, aus Mailand und beyden Sicilien, aus den weitläufigen Ost- und West-Indischen Ländern geformt hatten, sich zu ihrem Falle. Von unfruchtbarem Golde zur schnellen Größe aufgebläht, sah diese Monarchie von langsamer Schwindsucht sich ergriffen, weil ihr die Milch der Staaten, der Feldbau, entzogen ward. Die West-Indischen Eroberungen stürzten Spanien in

*) Schiller.

tiefe Armuth, um alle Märkte Europens zu bereichern. Wechsler zu Antwerpen, zu Venedig und Genua wucherten längst mit dem Golde, das noch in den Schachten von Peru schlief. Indiens wegen entvölkerte man die Spanischen Länder; Indiens Schätze wurden an die Wiedereroberung Hollands, an den chimärischen Umsturz der Französischen Thronfolge, an den verunglückten Angriff auf England verschwendet.

Tiefe Wunden dieses Reiches.

Aber der Stolz dieses Hofes hatte den Zeitpunct seiner Größe, der Haß seiner Feinde seine Furchtbarkeit überlebt; der Schrecken schien noch um die verlassene Höhle des Löwen zu schweben. Noch immer befolgte man die Staatskunst Philipps des II., noch immer bestand bey den Deutschen Katholiken das Vertrauen auf Spaniens Hülfe. Aeußerliches Gepränge verbarg die Wunden, an denen diese Monarchie verblutete. Die Meinung von ihren Kräften blieb, weil sie den hohen Ton ihrer goldenen Tage fortführte. Hinter den Pyrenäen wurde von Mönchen und Günstlingen Europens Schicksal gesponnen. Aber auch in ihrem Verfalle mußte eine Macht furchtbar bleiben, die den ersten an Umfang nicht wich, die geübte Armeen und treffliche Feldherren beherrschte, die aus Gewohnheit demselben Staats-Systeme unverändert treu blieb.

Italien.

Auch in Italien hatte diese Macht zu großer Beunruhigung der dortigen Staaten sich eingedrungen, und die benachbarten Souverains zitterten für ihre Besitzungen. In der gefährlichsten Lage befand sich der Papst, da ihn die Spanischen Vice-Könige zwischen Mailand und Neapel in die Mitte nahmen. Zwischen dem Oesterreichischen Tyrol und dem Spanischen Mailand sah die Republik Venedig sich gepreßt; Savoyen kam zwischen eben diesem Lande

und Frankreich in das Gedränge. Daher die wandelbare Politik, welche die Staaten Italiens seit Carl dem V. beobachteten. Die doppelte Person, welche die Päpste vorstellten, erhielt sie schwankend zwischen zwey ganz widersprechenden Staats-Systemen.

Mit seinem trefflichen Heinrich hatte Frankreich seine Größe und sein Gewicht auf der politischen Wage Europens verloren. Eine stürmische Minderjährigkeit zernichtete alle Wohlthaten der vorigen kraftvollen Regierung. In wenigen Jahren waren die Schätze, die Sully's Oekonomie und Heinrichs Sparsamkeit aufgehäuft hatten, zerstreut; kaum vermögend, ihre erschlichene Gewalt gegen innere Factionen zu behaupten, mußten die Minister es aufgeben, das große Steuer Europa's zu lenken. Der nähmliche Bürgerkrieg, welcher Deutschland gegen Deutschland bewaffnete, brachte auch Frankreich gegen Frankreich in Aufruhr, und Ludwig der XIII. trat seine Volljährigkeit nur an, um seine eigene Mutter und seine protestantischen Unterthanen zu bekriegen. Heinrich der IV. war nicht mehr, erst Richelieu sollte seine Staatskunst wieder hervor rufen. Frankreich.

Indem Frankreich von der Höhe seines Ruhmes wieder herab sank, vollendete das frey gewordene Holland den Bau seiner Größe. Noch war der begeisterte Muth nicht verraucht, der diese kaufmännische Nation in ein Heldenvolk verwandelt hatte. Aber noch kämpfte die junge Republik um ihr eigenes Daseyn, noch blieb sie in dem eigenen Gebiethe dem überlegenen Feinde kaum gewachsen; sie durfte ihre Kräfte der nothwendigen Selbstvertheidigung nicht entziehen. Holland.

Auch England, obwohl indessen durch Schottland vergrößert, hatte unter seinem schwachen Jacob in Europa das vorige Gewicht nicht mehr. So wohl England.

an Geist als an Macht fehlte es dem Nachfolger der staatsklugen Elisabeth. Während dieser König seine Gelehrsamkeit erschöpfte, den Ursprung der königlichen Majestät im Himmel aufzusuchen, ließ er die seinige auf Erden verfallen. Indem er seine Beredsamkeit anstrengte, das unumschränkte Recht der Könige zu erweisen, verscherzte er durch unnütze Verschwendung sein wichtigstes Regal. Ein angebornes Grauen vor jeder bloßen Klinge schreckte ihn von jedem Kriege zurück; sein Liebling Buckingham spielte mit seinen Schwächen, und seine selbstgefällige Eitelkeit machte es der Spanischen Arglist leicht, ihn zu betriegen. Durch sein ungeschicktes Regiment vorbereitet, erwachten unter seinem unglücklichen Sohne die bürgerlichen Stürme, und nöthigten nach einigen unbedeutenden Versuchen diesen Fürsten bald, jedem Antheile an dem Deutschen Kriege zu entsagen, die Wuth der Factionen in seinem eigenen Reiche zu löschen, von denen er zuletzt ein beklagenswerthes Opfer ward.

Dänemark. Den Europäischen Norden setzten zwey Könige in Achtung, einander nicht gleich an persönlichem Ruhme, aber gleich an Macht und Ruhmbegierde. Unter der langen und thätigen Regierung Christians des IV. (seit 1588) wuchs Dänemark zu einer bedeutenden Macht empor. Die persönlichen Eigenschaften dieses Fürsten, eine treffliche Marine, auserlesene Truppen, wohlbestellte Finanzen, und staatskluge Bündnisse vereinigten sich, diesem Staate einen blühenden Wohlstand von innen, und Ansehen von außen zu verschaffen.

Schweden. Schweden hatte Gustav Wasa aus der Knechtschaft gerissen, und durch eine weise Gesetzgebung umgestaltet. Die Trennung beyder Reiche war die Epoche ihres Gedeihens. Wohl war den getrennten

Staaten nachbarliche Freundschaft und Harmonie nothwendig. Aber der Haß, welcher die Verbindung beyder Monarchien aufgelöset hatte, fuhr fort, die längst getrennten Nationen feindselig zu entzweyen. Noch immer konnten die Dänischen Könige ihren Ansprüchen auf das Schwedische Reich nicht entsagen, und das Andenken an die Tyranney Christians des II. dauerte bey den Schweden fort. Die zusammen fließenden Gränzen beyder Reiche bothen der National-Feindschaft einen ewigen Zunder dar; die wachsame Eifersucht beyder Könige, und unvermeidliche Handels-Collisionen in den nordischen Meeren ließen die Quelle des Streites nie versiegen.

Könige Johann Siegmund und Carl.

Ein Reichsgrundgesetz hatte in Schweden die Anhänger des Papstthumes von allen Staatsämtern ausgeschlossen. Aber schon Gustavs zweyter Sohn Johann trat zu dem Papstthume zurück, und dessen Sohn Siegmund, zugleich König von Pohlen, erlaubte sich Schritte, welche der Verfassung und der herrschenden Kirche Gefahr drohten. Ein öffentlicher Bürgerkrieg entzündete sich zwischen dem Könige und der Nation. Herzog Carl von Südermannland, der jüngste Sohn Gustavs, benutzte Siegmunds lange Residenz in Pohlen und den Unwillen der Stände, seinem eigenen Hause unvermerkt den Weg zum Throne zu bahnen.

Gustav Adolph.

Noch hatte Gustav Adolph das siebzehnte Jahr nicht vollendet, als der Schwedische Thron durch den Tod seines Vaters erlediget ward. Mit einem glorreichen Siege über sich selbst eröffnete er seine Regierung. Durch weise Aufopferungen erkaufte er von Dänemark den Frieden, um seine Waffen gegen den Czar von Moskau zu kehren. Sie waren glücklich gegen Rußland, und das Schwedische Reich sah sich mit wichtigen Provinzen gegen Osten vergrößert.

Sein Krieg mit Pohlen.

Unterdessen setzte König Siegmund von Pohlen gegen den Sohn die feindseligen Gesinnungen fort, wozu der Vater ihn berechtigt hatte. Mit Uebermuth verschmähte er alle Friedensvorschläge Gustavs, und Gustav sah in einen langwierigen Krieg mit Pohlen sich verwickelt, in welchem nach und nach ganz Liefland und Pohlnisch-Preußen der Schwedischen Herrschaft unterworfen ward. Dieser Krieg fällt in den Anfang des dreyßigjährigen in Deutschland, und steht mit ihm in Verbindung. Indem Siegmund in Liefland, Curland und Preußen einen Platz nach dem andern verlor, sah er seinen Bundesgenossen und doppelt mit ihm Verwandten, den Kaiser Ferdinand, in Deutschland von Sieg zu Sieg eilen, und seine Abneigung gegen den Frieden stieg im Verhältnisse mit seinen Niederlagen. Aber der achtjährige Pohlnische Krieg zeitigte Gustav Adolphs Feldherrn-Genie, stählte seine Krieger, und brachte unvermerkt die neue Kriegskunst in Gang. Wir kehren nach dieser kurzen Digression zu Ferdinand zurück.

Fortsetzung des Deutschen Krieges.

Zwar war der Protestanten-Verein aufgelöset, aber Trotz aller Niederlagen, Entwaffnungen und Verheißungen standen Herzog Christian und Mansfeld noch immer unter Waffen. Nur kurze Zeit hatte Mansfeld sich in Holland aufgehalten, er führte von da sein Heer nach Ost-Friesland, von dessen mit Spanien verbündetem Herzoge er starke Kriegssteuern erpreßte. In Nieder-Sachsen hatte Christian ein Heer von zwölf tausend Mann gebildet, das Plünderungsbegier bald verdoppelte. Des Kaisers Drohungen und Tilly's Anzug zwangen die Sächsischen Stände es zu verabschieden. Christian führte es nach Westphalen, um sich mit Mansfeld zu vereinigen. Aber Tilly er-

reichte ihn bey Loo, und schlug ihn vollständig (6. Aug. 1623). Der Sieger zog nach Ost-Friesland, Mansfeld verabschiedete sein Heer, und kehrte nach Holland zurück. Herzog Christian wird geschlagen. 1623 d. 6. May.

Auf Bethlens Hülfe hatten die Fürsten gerechnet, und er säumte nicht, seinen Einfall in Ungern zu erneuern, und als Beschützer der Böhmischen Freyheit Fülek, die Bergstädte und ganz Nieder-Ungern zu erobern. Der reiche Münzvorrath in den Bergstädten gab ihm Mittel, sein Heer zu verstärken. Tyrnau öffnete die Thore (5. Oct. 1623), und Bethlen rückte in Mähren ein. Schon hatte er die Vorstädte von Brünn verbrannt, schon streiften seine Husaren und Kosaken nach Oesterreich hinein. Bey Göding fand das kleine Heer unter Caraffa von Montenegro sich eingeschlossen, der Kaiser wollte mit seinem Hause sich nach Tyrol in Sicherheit begeben. Bethlens erneuerter Einfall.

Da both Bethlen plötzlich Waffenstillstand und Frieden an. Die Türkischen und Tartarischen Hülfsvölker drangen auf Entlassung, ihn schreckte das Gerücht eines Einfalles der Pohlen in Siebenbürgen. Der Feldherr des Kaisers, Nikolaus Esterhazy, brachte bey Neutra den Türken eine Niederlage bey, und setzte die gefangenen Mährischen Christen in Freyheit. Von seinen Verbündeten zu weit gelockt unterzeichnete Bethlen (29. Nov. 1623) einen Stillstand, und eilte nach Siebenbürgen zurück. Waffenstillstand. 1623 d. 29. Nov.

Der Friede folgte durch Unterhandlung des Cardinals Dietrichstein (8. May 1624). Bethlen erhielt sieben Ungrische Gespanschaften, nebst dem Fürstentitel, und gab dem Kaiser alle eroberte Plätze wieder. Pfandweise wurden ihm auf Lebenszeit Munkacs und Tokay, erblich für seine Familie Nagybanya und Etsed, und zur Unterhaltung der Gränzfestungen ein Jahrgehalt von dreyßig tausend Gulden zugestanden. Friede. 1624 d. 8. May.

Mißverständniß in Ungern.

Noch immer tadelten viele des Kaisers Bekehrungswerk. Das Mißverständniß wuchs, als der Palatin Thurzo starb, und drey der mächtigsten protestantischen Familien zur katholischen Lehre übertraten. Auf dem Reichstage zu Oedenburg wurde Nikolaus Esterhazy zum Palatin gewählt. Auch der Wunsch, den ältesten Sohn des Kaisers, Ferdinand Ernst, zum Thronfolger zu ernennen, ward erfüllt, weil der König von Spanien dem Erzherzoge auf keine andere Bedingung seine Tochter vermählen wollte. Ungebethen nahmen die Stände auf Pazmans Vorstellung die Wahl vor, und der Kaiser ward um seine Genehmigung ersucht. So wurde der Erzherzog (8. Dec. 1624) zum Könige erwählt und bald darauf gekrönt.

Der Sohn des Kaisers wird zum Ungrischen Könige gewählt. 1624 den 8. Dec.

Auftritt in Veltlin.

Ein schändlicher Auftritt hatte in Veltlin, einem kleinen, durch seine Lage wichtigen Unterthanslande der drey Bünde, sich ereignet. Durch Italiänische Banditen verstärkt, überfielen die Katholiken zur Nachtszeit die Protestanten während ihres Gottesdienstes, und ermordeten alle, selbst ihre nächsten Anverwandten. Den begangenen Gräuel der verdienten Rache zu entziehen, riefen sie den Schutz des Spanischen Vice-Königs, Herzoges von Feria, an, und dieser ergriff die längst gewünschte Gelegenheit, besetzte das Thal mit Spanischen Truppen, und suchte die Engpässe und Schluchten durch eilig aufgeworfene Schanzen und Befestigungen den Bündnern unzugänglich zu machen.

Argwohn der Schweizer gegen das Haus Oesterreich.

Ein Zufall richtete noch stärker die Aufmerksamkeit des oberen Italiens, des südlichen Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz auf dieses Unternehmen. Die Protestanten hatten im Gotteshause und in dem Bunde der zehn Gerichte, dessen meiste Gemeinden der Tyrolischen Hoheit mit verschiedenen

Pflichten zugewandt waren, manche Gewaltthat gegen die Katholiken sich erlaubt. Nicht gleichgültig bey diesen Unruhen rückte Erzherzog Leopold, Regent des Elsasses, der Vorlande und Tyrols, in Bünden ein, und der Argwohn entstand, das Haus Oesterreich bezwecke die Eroberung Bündens und Veltlins, und strebe darnach, die Besitzungen der Deutschen und Spanischen Linie um jeden Preis in unmittelbare Verbindung zu bringen, die wichtigsten Eingänge der Schweiz zu öffnen, diese von dem Französischen Bunde abzuziehen, und Savoyen in größere Abhängigkeit von sich zu versetzen.

Frankreichs Rivalität erwacht.

Solchen Argwohn hatte die despotische Einmischung Philipps des II. in die Welthändel, und die ehrsüchtige Thätigkeit seiner Vice-Könige erzeugt; selbst dem schläfrigen, unter eigener Bürde erliegenden Ministerium Philipps des III. maß man arglistige Plane und Consequenz in den Maßregeln bey, wo in der That nichts als los gelassener wilder Fanatismus, Eigenmacht und Eigensinn, und Laune des Zufalles wirkten. Wieder wachte die alte Rivalität Frankreichs auf; der in Ungnade gefallene und nach Avignon verbannte Bischof von Luçon, nun durch die Königinn Mutter in den Staatsrath eingeführt, entschied als Premier-Minister Frankreichs gebietherische Wirksamkeit. Von nun an galt beyden Linien des Hauses Oesterreich neuerdings die von Heinrich dem IV. ihm zugedachte große Fehde.

Kriegszustand in Deutschland.

Seit der Entwaffnung des Herzoges Christian von Braunschweig und Mansfelds war in Deutschland kein Krieg mehr, aber der Kaiser und die Ligue blieben gerüstet, während die Protestanten unbewehrt waren. An den Gränzen von Nieder-Deutschland stand Tilly mit einem sieggewohnten Heere auf protestantischem Boden; auf einmahl ergriff den Nieder-

Der Nieder-Sächsische Kreis bewaffnet sich.

Sächsischen Kreis bange Sorge um seine Freyheit. In möglichster Eile rüstete man; außerordentliche Kriegssteuern wurden gehoben, Truppen geworben und Magazine gefüllt. Mit England, Holland, Venedig unterhandelte man wegen Subsidien. Den beyden Königen des Sundes und des Baltischen Meeres konnte es nicht gleichgültig seyn, wenn der Kaiser sich dieses Kreises bemächtigte, und seine Flaggen auf der Nord- und Ostsee wehen ließ. Das doppelte Interesse der Religion und der Staatsklugheit forderte diese Fürsten auf, die Fortschritte des Kaisers in Nieder-Deutschland zu begränzen. Hier waren die Protestanten die herrschende Macht, hier den katholischen Kirchen die meisten Stifte entrissen worden; der Zeitpunct schien gekommen, diese verlorenen Besitzungen an die Kirche zurück zu bringen.

Unterhandlungen mit den nordischen Königen. 1624.

Als Herzog von Holstein zählte König Christian der IV. von Dänemark sich selbst zu den Ständen dieses Kreises. Durch gleich starke Gründe wurde Gustav Adolph von Schweden zu einem Antheile an diesem Bündnisse bewogen. Beyde bewarben sich wetteifernd um die Ehre, den Nieder-Sächsischen Kreis zu vertheidigen, beyde trieb persönlicher Haß gegen Ferdinand. Durch die Hülfe, welche der Kaiser seinem Schwager, dem Pohlnischen Könige, geleistet hatte, fand Schwedens König sich beleidigt, und Christian von Dänemark, ohnehin mit dem Pfälzischen Churfürsten verwandt, fürchtete, daß ihm die reichen Bisthümer Bremen und Verden entrissen werden möchten. Darum erbothen sich beyde Könige, eine wohlgerüstete Armee aufzustellen, und in eigener Person anzuführen.

Ansprüche Christians des IV. von Dänemark.

Laut sprachen für den König Schwedens die in den Fehden wider Moskau und Pohlen gesammelten Lorbern, aber der Ruhm des Nebenbuhlers nagte

an dem Herzen des Dänischen Königs. Das ganze Jahr 1624 verfloß unter Streit und Unterhandlungen beyder Herrscher über diesen Gegenstand. Die Ansprüche Christians unterstützte sein Schwager, König Jacob, und der Dänische Monarch hatte in seiner Länderlage zu kriegerischen Unternehmungen große Vortheile. Im reifen Alter hatte er sich immer staatsklug und umsichtig bewiesen, und durch Großthaten berühmt gemacht. Es gelang ihm, seinen Mitwerber zu überbiethen, zumahl da Gustav Adolph zu seiner Sicherheit die Einräumung einiger festen Plätze in Deutschland forderte. So verbanden sich die Nieder-Sächsischen Fürsten zu Segeberg (im May 1625), und setzten den König Christian von Dänemark an ihres Bundes Spitze.

Er wird Haupt des protestantischen Bundes.

1625 im May.

In kurzen hatte Christian ein Heer von sechzig tausend Mann aufgestellt. Mit ihm traten die Herzoge von Braunschweig und Mecklenburg und andere Fürsten in Verbindung, der Beystand, zu welchem England Hoffnung gemacht hatte, erhöhete seinen Muth; mit einer solchen Macht ausgerüstet, schmeichelte er sich, den Krieg in einem Feldzuge zu enden. Der Kaiser erschöpfte Unterhandlungen und Ermahnungen, Drohungen und Befehle, den König und den Kreis zur Niederlegung der Waffen zu vermögen, und Nieder-Deutschland ward nun Schauplatz des Krieges.

Seine Macht.

Mit dem liguistischen Heere rückte Tilly am linken Ufer der Weser vor, und bemächtigte sich aller Pässe bis Minden. Am rechten stand der König, und verbreitete sich in den Braunschweigischen Landen. Aber durch zu starke Detaschements hatte er sein Hauptheer geschwächt. Der Ueberlegenheit seines Gegners sich bewußt, vermied er sorgfältig eine Hauptschlacht, die Tilly sehnlich wünschte.

Tilly rückt vor.

Abhängigkeit des Kaisers von der Ligue.

Bisher hatte der Kaiser bloß mit den Waffen Baierns und der Ligue in Deutschland gestritten. Nur eine ansehnliche, von ihm selbst aufgestellte Armee konnte ihn der drückenden Abhängigkeit überheben. Aber der Krieg hatte seine Lande zu sehr erschöpft, und die Unruhen in seinen Erblanden schienen der Errichtung eines eigenen kaiserlichen Heeres große Hindernisse entgegen zu stellen. Da überraschte den Kaiser ein unter diesen Umständen willkommener Antrag.

Graf Wallenstein.

Von früher Jugend an hatte Graf Wallenstein *) dem kaiserlichen Hause gedient. Als Edelknabe bey dem Markgrafen Carl von Burgau erzogen, wandte er sich wegen eines unschädlichen Sturzes aus einem Fenster zu dem katholischen Glauben, durchreisete Holland, England, Frankreich, Spanien und Italien, und hielt sich länger zu Padua auf, wo er sich auf Geschichte, auf Mathematik und auf Sterndeuterey besonders, mit Eifer legte. Die letzte erhitzte seine abenteuerliche Einbildungskraft. Nach Böhmen zurück gekehrt, zeichnete er sich in mehreren Feldzügen gegen Türken, Venetianer, Böhmen, Ungern und Siebenbürger aus, wohnte der Prager Schlacht bey, und schlug eine Ungrische Armee in Mähren. Die Dankbarkeit des Kaisers kam seinen Diensten gleich, und ein beträchtlicher Theil der nach dem Böhmischen Aufruhre eingezogenen Güter war seine Belohnung.

Antrag an den Kaiser.

Dieß war der außerordentliche Mann, welcher nun seine in den Jahrbüchern der Welt einzige Rolle zu spielen begann. Im Besitze eines unermeßlichen Vermögens, von ehrgeitzigen Entwürfen erhitzt, voll Zuversicht auf seine glücklichen Sterne und auf sei-

*) Geboren zu Prag im Jahre 1583.

nen erfinderischen Geist, erboth er sich gegen den Kaiser, auf eigene und seiner Freunde Kosten eine Armee auf die Bedingung zu errichten und zu unterhalten, daß ihm gestattet würde, die Hauptleute derselben zu ernennen, und sie auf funfzig tausend Mann zu bringen.

Der Vorschlag wird genehmigt.

Als die schimärische Geburt eines brausenden Kopfes betrachtete man den Vorschlag, aber der Kaiser, welcher selbst so viel Außerordentliches erlebt hatte, hielt den großen, schwierigen Plan darum nicht für unausführbar. Er nahm den Vorschlag an, bestimmte drey Kreise Böhmens zu Musterplätzen, und ernannte den neuen Feldherrn zum Herzoge von Friedland.

Wallensteins Heer.

In kurzer Zeit verließ Wallenstein mit zwanzig tausend Mann die Oesterreichischen Gränzen, bald darauf erschien er mit dreyßig tausend an der Gränze von Nieder-Sachsen. Nichts als seinen Nahmen hatte der Kaiser zu der Ausrüstung dieses Heeres gegeben. Der Ruf des Feldherrn, Aussicht auf glänzende Beförderung und Hoffnung der Beute lockten aus allen Gegenden Deutschlands Abenteurer unter die Fahnen Wallensteins. Selbst regierende Fürsten, gereitzt von Ruhmbegierde oder von Gewinnsucht, stellten Regimenter für Oesterreich.

Er ist eifersüchtig auf Tilly.

Seine Armee sollte Wallenstein mit den Truppen der Ligue vereinigen, und in Gemeinschaft mit Tilly den Dänischen König angreifen. Aber längst eifersüchtig auf Tilly's Ruhm bezeigte Wallenstein keine Lust, mit Tilly die Lorbern des Feldzuges zu theilen. Zwar unterstützte sein Kriegsplan die Operationen des Baierischen Feldherrn, aber ganz unabhängig von demselben führte Wallenstein ihn aus. Ohne zu dem liguistischen Feldherrn zu stoßen, rückte er in das Halberstädtische und Magdeburgische Gebieth,

und bemächtigte sich bey Dessau der Elbe. Alle Länder an den beyden Ufern dieses Stromes lagen nun seinen Erpressungen offen.

Friedens-Congreß. 1625 im Novemb.

Der König fühlte die ganze Gefahr seiner Lage zwischen zwey so furchtbaren Heeren. Die Nieder-Sächsischen Stände machten Friedensanträge, und ein Congreß ward auf Vermittelung der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg gehalten (Nov. 1625). Doch der König, nun auch mit Bethlen verbündet, bestimmte die Stände zur Fortsetzung des Krieges, zog den Administrator von Magdeburg an sich, und rief den Grafen Mansfeld, den er bisher standhaft verläugnet hatte, zu Hülfe.

Mansfeld beschäftigt Wallensteins Macht.

Und reichlich erstattete ihm Mansfeld diesen Dienst. Er allein beschäftigte die Wallensteinische Macht an der Elbe, und verhinderte sie, in Gemeinschaft mit Tilly den König aufzureiben. Sogar wagte er es, der feindlichen Ueberlegenheit ungeachtet, der Dessauer Brücke sich zu nahen, und den kaiserlichen Schanzen gegen über sich gleichfalls zu verschanzen. Aber von der ganzen feindlichen Macht im Rücken angefallen, mußte er der überlegenen Zahl weichen.

Er wendet sich nach Schlesien. 1626 im Junius.

Mit einem Verluste von drey tausend Todten zog er sich in die Mark Brandenburg, wo er nach kurzer Erhohlung mit neuen Truppen sich verstärkte, dann plötzlich nach Schlesien sich wandte (im Jun. 1626), von hier nach Ungern einzudringen, und in Gemeinschaft mit Bethlen den Krieg in das Herz der Oesterreichischen Staaten zu versetzen. Schleunig erhielt Wallenstein Befehl, die Erblande zu decken.

Tilly ereilt den König.

Durch Wallensteins Entfernung der wichtigsten Stütze beraubt, und irre geführt in seinen Berechnungen, suchte Tilly dennoch des Königs Vereinigung mit dem Landgrafen von Hessen zu hindern. Er eilte, den Zusammenfluß der Werre und Fulde zu

gewinnen, nahm Minden und Göttingen, und dachte der Stadt Nordheim das nähmliche Schicksal zu. Mit seiner ganzen Macht eilte der König herbey, aber durch schnelle Märsche gewann ihm Tilly, durch einige Wallensteinische Regimenter verstärkt, den Vorsprung ab.

Um eine Schlacht zu vermeiden, wandte der König sich in das Braunschweigische. Hier zwang ihn Tilly, bey Lutter am Barenberge Stand zu halten. Drey Mahl führte der muthige König die Dänen gegen den Feind, der schwächere Theil mußte endlich der überlegenen Anzahl und besseren Kriegsübung des Feindes weichen. Tilly erfocht einen vollkommenen Sieg. Sechzig Fahnen und die ganze Artillerie gingen verloren, dreyßig Compagnien Fußvolkes wurden gefangen (27. Aug. 1626). Mit genauer Noth konnten der König und der größte Theil der Reiterey sich retten. Tilly verfolgte seinen Sieg, bemächtigte sich der Weser und der Braunschweigischen Lande, und trieb den König bis Bremen zurück.

Schlacht bey Lutter am Barenberge. 1626 den 27. Aug.

Fast zu eben der Zeit hatte die protestantische Kirche drey ihrer eifrigsten Vertheidiger verloren. Immer von dem Schicksale verfolgt, hatte Graf Mansfeld sich unter unendlichen Schwierigkeiten zum Fürsten von Siebenbürgen durchgeschlagen. Im Vertrauen auf Englands Beystand und auf eine Diversion in Nieder-Sachsen, brach Bethlen den Stillstand mit dem Kaiser, vermählte sich mit einer Schwester des Churfürsten von Brandenburg, und schloß (18. Sept. 1626) einen Subsidien-Tractat mit den Königen Carl von England, Christian von Dänemark und den General-Staaten. Ihm zog der Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar mit einem abgesonderten Heere zu Hülfe. Aber zu groß

Die protestantische Kirche verliert ihre eifrigsten Vertheidiger.

Bethlens Subsidien-Tractat. 1626 d. 18. Sept.

war die Macht Wallensteins, welche dem Grafen Mansfeld auf dem Fuße gefolgt war. Wie ein Bettler von dem Fürsten Siebenbürgens empfangen und an Venedig angewiesen, verkaufte Mansfeld sein Geschütz und Heergeräthe, und starb auf dem Wege nach Bosnien und Dalmatien (20. Nov.). Kurze Zeit vorher war Herzog Christian von Braunschweig ihm voran gegangen, und bald darauf folgte beyden der biedere Herzog von Weimar.

Tod Mansfelds. D. 20. Nov.

Ritterliches Feuer des Dänischen Königs.

Der Vorfall bey Lutter hatte dem Dänischen Könige sein ritterliches Feuer für die Sache des Protestantismus nicht benommen. Schüchtern gemacht durch seine Niederlage, verfuhr er defensiv, und suchte dem Feinde den Uebergang über die Elbe zu wehren. Aber indem er in alle haltbare Plätze Besatzungen warf, blieb er unthätig mit getheilter Macht. Des Weser-Stromes mächtig, verbreiteten sich die liguistischen Truppen über die Elbe und Havel. Bis weit in das Brandenburgische drang Tilly, und von der andern Seite Wallenstein bis Holstein, den Krieg in die eigenen Länder des Königs zu spielen.

Er verliert seine Deutschen Staaten.

Wie ein reißender Strom ergoß sich Wallensteins Heer über Brandenburg, Mecklenburg, Holstein und Schleswig. Alle seine Plätze in seinen Deutschen Staaten, Glückstadt ausgenommen, hatte Christian verloren, seine Heere waren geschlagen oder zerstreut, von Deutschland war keine Hülfe, von England wenig Trost zu hoffen. Die Bundesgenossen in Nieder-Sachsen sahen der Wuth des Siegers sich preis gegeben. Gleich nach dem Siege bey Lutter entsagte der Landgraf von Hessen-Cassel der Dänischen Allianz. Die furchtbare Erscheinung Wallensteins vor Berlin

brachte den Churfürsten von Brandenburg zur Unterwerfung, und zwang ihn, Maximilian von Baiern als rechtmäßigen Churfürsten anzuerkennen. Der größte Theil Mecklenburgs ward von den kaiserlichen Truppen überschwemmt, beyde Herzoge wurden als Anhänger des Dänischen Königs in die Acht erklärt, und aus ihren Staaten vertrieben. Zur Belohnung geleisteter Dienste erhielt Wallenstein als Unterpfand der dem Kaiser geleisteten ungeheuren Geldvorschüsse das Land, und ließ zum Admiral der Ostsee sich ernennen (21. Apr. 1628).

Wallenstein erhält Mecklenburg.

Schon vorher hatten die katholischen Stände über die Mittel, Deutschland den Frieden zu geben, eine Versammlung zu Würzburg gehalten. In gleicher Absicht hatten die Churfürsten sich zu Mühlhausen versammelt. Der Kaiser machte nun die Abtretung der Pfälzischen Churwürde an die Baierische Linie erblich, und ertheilte zu gleicher Zeit zur Entschädigung der aufgewandten Kriegskosten dem Churfürsten von Baiern die Ober-Pfalz und den am rechten Rhein-Ufer gelegenen Theil der untern als Reichslehen, wofür er Ober-Oesterreich wieder zurück erhielt. Seinem Sohne, dem Bischofe von Straßburg und Passau, Leopold Wilhelm, gab er das erledigte Halberstadt, und verschaffte ihm zur Entschädigung für das Erzbisthum Magdeburg Bremen und die reiche Abtey Hirschfeld.

Churfürstentag zu Mühlhausen.

Die Erschöpfung des Feindes ließ einen nahen Frieden mit Wahrscheinlichkeit erwarten, dennoch fuhr Wallenstein fort, sein Heer zu verstärken. So bald er durch seine Truppen sich allmächtig wußte, warf er auch den Gehorsam gegen den Kaiser ab, und Deutschland blutete unter der Willkühr seiner Heere. Unermeßliche Summen wurden aus den Brandschatzungen der Nieder-Deutschen Provinzen

Wallenstein verstärkt sein Heer.

gezogen. Je ungeheurer die Erpressungen waren, desto stärker war auch der Zulauf zu seinen Fahnen. Seine Armeen schwollen an, indem die Länder welkten, die sie aussaugten. Was kümmerten ihn der Fluch der Provinzen und das Klaggeschrey der Fürsten? Sein Heer bethete ihn an, und das Verbrechen selbst setzte ihn in den Stand, die Folgen desselben zu verlachen.

Er verfolgt die Absichten des Kaisers.

Kein Hinderniß kannte seine abenteuerliche Einbildungskraft, darum arbeitete er mit dem ihm eigenen Feuer an der Erreichung der Absichten seines Monarchen. Noch hemmte den Kaiser die Ostsee; da König Christian noch immer keinen ernstlichen Schritt zum Frieden that, sollte er bis in seine Inseln verfolgt werden. Wallenstein nahm den Titel eines Generalissimus des Kaisers zu Wasser und zu Lande an, eroberte Wismar, und machte es zu seinem Seewaffenplatze, forderte Schiffe von den Hansestädten und dem Pohlnischen Könige, baute selbst in größter Eile mehrere Linienschiffe, und brachte eine Flotte von funfzehn Segeln auf.

Er beschließt die Belagerung von Stralsund.

Seinen Zweck zu erreichen war ihm der Besitz der Hansestadt Stralsund wegen ihres vortrefflichen Hafens und der leichten Ueberfahrt nach Schweden und Dänemark nothwendig. Unter dem Schutze des Herzoges von Pommern hatte die Stadt die wichtigsten Privilegien genossen; außer aller Verbindung mit Dänemark hatte sie bisher an dem Kriege keinen Antheil genommen. Aber weder diese Neutralität noch ihre Privilegien konnten sie gegen die Anmaßungen des Feldherrn schützen, der seine Absicht auf sie gerichtet hatte. Da sie sich weigerte, kaiserliche Besatzung anzunehmen, und den Truppen des Feldherrn den arglistig verlangten Durchmarsch abschlug, schickte Wallenstein sich an, sie zu belagern.

Verein der nordischen Könige.

Für beyde nordische Könige war es von gleicher Wichtigkeit, Stralsund, ohne welches die freye Schiff-Fahrt auf dem Belt nicht behauptet werden konnte, zu schützen. Die gemeinschaftliche Gefahr besiegte endlich die Privat-Eifersucht, welche längst beyde Könige entzweyte. In einem Vertrage zu Kopenhagen versprachen sie, der Stadt mit vereinten Kräften beyzustehen.

Die Stadt erhält Hülfe von Dänemark.

Sogleich warf Christian eine hinreichende Besatzung in Stralsund, und stärkte durch seinen persönlichen Besuch den Muth der Bürger. Seine Flotte bohrte mehrere Pohlnische Kriegsschiffe, die Siegmund dem kaiserlichen Generalissimus zu Hülfe geschickt hatte, in den Grund, und Wallenstein hatte nicht einmahl Schiffe genug, den Hafen einer einzigen Stadt einzuschließen.

Aber die Natur selbst wollte Wallenstein überwinden, und das Unmögliche besiegen. Er umzingelte die Stadt zu Lande, und wollte sie wegnehmen, wäre sie auch mit Ketten an den Himmel gebunden. Umsonst befahl der Kaiser den Abzug. Wallenstein verachtete den Befehl. Doch Stralsund warf sich mit Christians Genehmigung den Schweden in die Arme. Wallensteins Glück scheiterte. Mit einem Verluste von zwölf tausend Todten mußte er nach mehreren verlorenen Monathen seinem Vorhaben entsagen.

Friedensanträge.

Bisher hatte das Glück die Waffen des Kaisers und der Ligue begleitet, und Christian der IV., in Deutschland überwunden, mußte in seinen Inseln sich verbergen, aber die Ostsee setzte diesen Eroberungen Gränzen, der Abgang der Schiffe hinderte, den König weiter zu verfolgen, und Christian benutzte seine Ueberlegenheit zur See. Viel hatte man von der Vereinigung der beyden nordischen Monarchen zu

befürchten, man hoffte leichter die isolirte Schwedische Macht zu überwältigen. Der Kaiser war zum Frieden geneigt, aus ganz entgegen gesetzten Gründen beeiferte sich sein Feldherr, den Wunsch desselben zu erfüllen. Die Freundschaft des Dänischen Königs war dem neuen Herzoge von Mecklenburg wichtig, er beschloß, sich diesen Fürsten zu verpflichten.

Friede mit Dänemark. 1629 d. 12. May.

Ein Congreß zu Lübeck kam mit Ausschließung der Schwedischen Gesandten, die für die unglücklichen Herzoge von Mecklenburg ein besseres Loos bewirken sollten, zu Stande. Bald kam man über die Friedensbedingungen überein. Mit nichts sonst, als mit seiner Ehre, erkaufte Christian den ihm so nöthigen Frieden (12. May 1629). Alle verlorene Länder erhielt er zurück, aber in die Deutschen Angelegenheiten sollte er sich nicht ferner mischen, der Nieder-Deutschen Stifte sich unter keinem Vorwande anmaßen, die Mecklenburgischen Herzoge ihrem Schicksale überlassen, des Churfürsten von der Pfalz geschah keine Erwähnung, aber die Uebertragung der Pfälzischen Churwürde an Baiern mußte Christian anerkennen.

Sehnsucht nach dem Frieden in Deutschland.

Zum zweyten Mahle ging die Morgenröthe des Friedens über dem zerfleischten Deutschland auf, und mächtig war der Wunsch desselben bey allen Reichsständen und bey dem Kaiser selbst, welcher in Ober-Italien mit Frankreich in Krieg verwickelt war. Von den verwüstenden Schwärmen Mansfelds und Christians von Braunschweig, von den schrecklicheren Heerscharen Tilly's und Wallensteins durchzogen, lag Deutschland erschöpft, blutend, verödet, und seufzte nach Erhohlung. Unglücklicher Weise widersprachen sich die Bedingungen, unter welchen beyde Religions-Parteyen das Schwert ruhen lassen wollten, statt

beyde Theile mit kluger Mäßigung zu vereinen, nahm der Kaiser Partey.

Schon seit Endigung der Böhmischen Unruhen hatte Ferdinand die Gegen-Reform in seinen Erbstaaten begonnen. Nach den durch seinen Feldherrn in Nieder-Deutschland erfochtenen Siegen konnte er nun seine Absichten ungehindert durchsetzen. Keine Macht hatte er in Verbindung mit der Spanischen Linie zu fürchten. Carl von England bestand gegen sein Parlament den furchtbaren Kampf, und war noch dazu mit Spanien und Frankreich in Krieg verwickelt. Frankreich war im Streite mit dem Spanischen Hofe wegen Mantua's, und suchte die Hugenotten zu bändigen. Die vereinten Provinzen litten durch innere Unruhen. Die Türkey, von gleichen Unruhen bestürmt, schätzte sich glücklich, wenn man mit Angriffen sie verschonte. Durch einen Friedensvertrag hatte Fürst Bethlen seine Beute gesichert, er starb bald darauf an einer unheilbaren Krankheit.

Ferdinand reformirt seine Erbstaaten.

Im Norden war Christian von Dänemark außer Stande, dem Kaiser zu widerstehen, und Siegmund von Pohlen war standhafter Bundesgenosse des Kaisers. Diesem Fürsten hatte der Kaiser auf Wallensteins Zureden Hülfe wider Gustav Adolph gesandt; kaum konnte zwischen Schweden und Pohlen (29. Sept.) 1629) ein sechsjähriger Stillstand vermittelt werden, durch welchen Schweden sich im Besitze von Liefland, Curland und einem Theile Preußens behauptete.

Stillstand zwischen Schweden und Pohlen. 1629 d. 29. Sept.

So konnte Ferdinand in seinen Erbstaaten das Bekehrungswerk ausführen. Allen Protestanten kündigte er an, entweder ihrem Glauben, oder ihrem Vaterlande zu entsagen (10. Apr. 1628); die fürchterlichsten Empörungen der Landleute in Oesterreich machten seinen Entschluß nicht wankend. In Böh-

Religions-Edict. 1628 den 10. Apr.

men wurde das Duldungs-Edict vernichtet, das Kronwahlrecht abgeschafft, und der Gebrauch der Böhmischen Sprache in öffentlichen Verhandlungen verbothen. Gleich nach Vertreibung Fridrichs des V. wurde in den Pfälzischen Ländern der reformirte Cultus aufgehoben.

Aufforderung der katholischen Churfürsten.

Nun forderten die katholischen Churfürsten auf dem Convente zu Mühlhausen den Kaiser auf, alle seit dem Religions-Frieden von den Protestanten eingezogenen geistlichen Güter wieder in die katholische Kirche zurück zu bringen, und dadurch die katholischen Stände für die in dem bisherigen Kriege erlittenen Verluste und Bedrückungen zu entschädigen.

Restitutions-Edict 1629 d. 6. März.

Dieser Aufforderung entsprach der streng katholische Ferdinand. Mit Genehmigung der vier katholischen Churfürsten unterzeichnete er das Restitutions-Edict (6. März 1629), erklärte jede seit dem Religions-Frieden erfolgte Einziehung geistlicher Güter für nichtig, befahl den protestantischen Ständen bey Strafe der Reichsacht sie heraus zu geben, und entschied, daß die katholischen Landesherren zu Folge des Religions-Friedens zu nichts anderen verbunden seyn, als ihren protestantischen Unterthanen freyen Abzug zu erlauben.

Vollziehung desselben.

Zwey Erzbisthümer und zwölf Bisthümer standen außer unzähligen Klöstern auf der Liste, und das Edict war für das ganze protestantische Deutschland ein Donnerschlag. Sie erblickten darin das Vorhaben, ihren Glauben und die Deutsche Freyheit und Verfassung zu stürzen. Mit Augsburg, wo der Religions-Friede geschlossen ward, machte man den Anfang; der Herzog von Würtemberg gab seine Klöster hinaus. Der Ernst, mit welchem die Verordnung ausgeführt wurde, und der Eifer mehrerer

Commissarien waren nicht geeignet, die entstandenen Be orgnisse zu mildern. Wallensteins Heere vernichteten alle Widersetzlichkeit, mächtig wirkte die Furcht vor des Kaisers Macht, ein großer Theil der Protestanten neigte sich zur Nachgiebigkeit.

Die Hoffnung auf einem friedlichen Wege zur Erfüllung ihres Wunsches zu gelangen, bewog die Katholischen, noch ein Jahr mit der Vollstreckung des Urtheiles zu zögern. Ein Churfürstentag zu Regensburg, auf welchem der Kaiser persönlich den Vorsitz führte, sollte Deutschland beruhigen (30. Oct. 1630). Groß waren die Beschwerden, nicht nur des protestantischen, sondern auch des katholischen Reichsantheiles. Unendlich hatte das gute Verständniß zwischen dem Kaiser und den Fürsten der Ligue seit Wallensteins Erscheinung gelitten. Auf einmahl sah der stolze Churfürst von Baiern sich durch den kaiserlichen Feldherrn entbehrlich gemacht, und Wallensteins Uebermuth nährte die Empfindlichkeit des Churfürsten. Bis zum Unerträglichen waren Wallensteins Erpressungen gegangen. Mit Fluthen von Bittschriften überschwemmte man den Kaiser, und erschütterte sein Ohr durch die schauderhaftesten Beschreibungen der erlittenen Gewaltthätigkeiten. Ferdinand war kein Barbar. Er besann sich nicht lange, den Forderungen der Fürsten zu willfahren und von seinen Heeren sogleich achtzehn tausend Mann Reiter zu entlassen. Als diese Truppenverminderung geschah, rüstete sich schon Gustav Adolph von Schweden, und der größte Theil der verabschiedeten kaiserlichen Krieger eilte unter seine Fahnen.

Churfürstentag zu Regensburg. 1630 den 13. Oct.

Desto kühner ward der Churfürst von Baiern in seinen Forderungen. Schwer rächten sich jetzt die Fürsten an Wallensteins Uebermuth, die Absetzung desselben ward von allen Churfürsten, selbst von den

Die Fürsten rächen sich an Wallenstein.

Spaniern, mit Hitze verlangt. Neue Nahrung gab das prunkvolle Erscheinen des Feldherrn dem Hasse seiner Gegner. Lange Zeit bedachte sich der Kaiser; er bedurfte des guten Willens der Churfürsten, seinem Sohne, erwählten Könige von Ungern, die Nachfolge im Reiche zu verschaffen.

Tod des Herzoges von Mantua. 1627 den 26. Dec.

Auch aus Frankreich befanden sich Abgeordnete bey diesem Reichstage. Ein Krieg hatte nach dem unbeerbten Tode des Herzoges Vincenz von Mantua und Montferrat (26. Dec. 1627) zwischen dem Kaiser und Könige Ludwig dem XIII. sich entsponnen. Sogleich nahm der nächste Anverwandte des Herzoges, Carl von Nevers, von der Erbschaft Besitz, ohne dem Kaiser als obersten Lehensherrn die schuldige Pflicht zu erweisen. Aber auch Herzog Ferdinand von Guastalla machte Ansprüche auf Mantua, und Herzog Carl Emanuel von Savoyen, ein Abkömmling der Montferratischen Erbtochter, auf das Herzogthum Montferrat.

Carl von Nevers.

Als Besitzer von Mailand fand Spanien die Nachbarschaft eines Französischen Vasallen bedenklich, es hoffte bey dieser Veranlassung der starken Festung Casale sich zu bemächtigen. Auf Französischen und Venetianischen Beystand rechnend, beharrte Carl von Nevers auf seiner Weigerung, das Herzogthum bis zur Entscheidung eines Rechtes in des Kaisers Hände zu übergeben, und Ferdinand, dessen Waffen durch ganz Deutschland siegreich waren, sandte eine Armee über die Alpen.

Zug nach Italien.

Die Schrecken des Deutschen Krieges verbreiteten sich nun auch über die gesegneten Fluren, welche der Po durchströmt. Die Kaiserlichen bemächtigten sich des Lucien-Steiges, der Städte Mayenfeld und Chur, überschwemmten das flache Land, nahmen Mantua mit Sturm, und vertrieben den Herzog.

Aengstlich suchte der mehr Französisch gesinnte Papst Urban der VIII. die Flamme des Krieges in Italien zu ersticken, und Ferdinand, ermüdet durch das dringende Anliegen der Churfürsten, die das Gesuch der Französischen Minister unterstützten, gab den Vorschlägen Frankreichs Gehör, und versprach dem neuen Herzoge von Mantua die Belehnung. Der Friede von Chierasco (6. Apr. 1631) schloß die Fehde, und Carl von Nevers blieb im Besitze von Mantua.

Friede von Chierasco. 1631 den 6. Apr.

Durch Nachgiebigkeit in der Mantuanischen Sache glaubte Ferdinand Frankreich befriedigt, durch Entlassung eines guten Theiles seiner Armeen Deutschland beruhigt zu haben. Auch Wallenstein legte auf des Kaisers Verlangen den Commando-Stab ab, und doch mußte Ferdinand Regensburg verlassen, ohne seinen Sohn zum Römischen Könige gewählt zu sehen.

Wallenstein legt das Commando nieder.

Wie sehr sah er durch den arglistigen Richelieu und den schlauen Capuciner, Pater Joseph, sich getäuscht. Mit großen Schritten hatten die Plane des ersteren zur Demüthigung des Hauses Oesterreich sich ihrer Ausführung genähert. Während er mit Schwedens König unterhandelte, versprach er dem Kaiser vollkommene Neutralität; in einem Kloster büßte Pater Joseph die Lüge des Cardinals, und Ferdinand klagte, daß ein Capuciner mit seinem Rosenkranze ihn entwaffnet, und sechs Churhüte in eine enge Capuze zu bringen gewußt habe. Auf eben der Versammlung ward der Krieg mit Schweden entschieden, und der mit Mantua geendet. Fruchtlos hatten die Fürsten auf demselben sich für die Herzoge von Mecklenburg verwendet, und eben so fruchtlos die Brittischen Gesandten um einen Jahrgehalt für den Winterkönig gebettelt.

Ferdinand wird getäuscht.

Wallensteins glanzvolles Privat-Leben.

Ueber eine Armee von beynahe ein Mahl hundert tausend Mann hatte Wallenstein zu gebiethen; die meisten Officiere waren seine Geschöpfe, und seine Winke Orakel. Gränzenlos war sein Ehrgeitz, unbeugsam sein Stolz, sein gebietherischer Geist unfähig, eine Kränkung ungeahndet zu ertragen. Und dennoch hörte er, auf seinen Glücksstern sich verlassend und durch den Astrologen Seni beruhigt, die Bothschaft seiner Entlassung mit kaltem Blute an. Nicht sich, aber den Kaiser beklagend, zog er auf seine Güter sich zurück, und verspottete durch sein prachtvolles Privat-Leben die vermeinte Erniedrigung. In seiner Dunkelheit erwartete er still, doch nicht müßig, seine glänzende Stunde und der Rache aufgehenden Tag.

Gustav Adolph beschließt den Krieg. 1630 d. 20. May.

Der Tag erschien, und Gustav trat auf. Durch Pohlens Unterstützung hatte der Kaiser den kriegerischen König gereitzt. Richelieu's Vermittelung brachte einen Stillstand zwischen dem Helden seines Jahrhundertes und dem Pohlnischen Könige zu Stande. Mit den glänzendsten Anerbiethungen kam Richelieu dem Könige von Schweden zuvor. Rasch entschied Gustav sich für den Krieg, bestellte gleich einem Sterbenden sein Haus, sagte (20. May 1630) den Ständen in der Reichsversammlung zu Stockholm sein Lebewohl, ließ seiner vierjährigen Tochter Christine den Eid der Treue erneuern, schiffte zu Elsnaben sich ein, und landete (24. Jun.) mit funfzehn tausend Mann und sechs tausend Matrosen auf der Pommerischen Insel Ruden.

Landung zu Ruden. D. 24. Jun.

Tilly erhält den Oberbefehl.

Ein neuer Generalissimus mußte nach Wallensteins Abdankung und Gustavs Landung aufgestellt werden; zugleich schien es nöthig, das bisher getrennte Commando der kaiserlichen und liguistischen Truppen in einer Person zu vereinigen. Der Chur-

fürst von Baiern trachtete nach dem wichtigen Posten, der Kaiser wünschte ihn für seinen ältesten Sohn, den Ungrischen König. Endlich ward der Oberbefehl dem General Tilly zu Theil, der nun den Dienst bey dem Churfürsten gegen den kaiserlichen vertauschte.

Lage der kriegführenden Mächte.

Auf vierzig tausend Mann belief sich die Macht des Kaisers, nicht viel schwächer war die liguistische, um so weniger glaubte man Ursache zu haben, vor dem Schwedischen Könige zu zittern, zumahl da man Pommern und Mecklenburg inne hatte, die einzigen Pforten, durch welche Gustav Adolph in Deutschland eindringen konnte. Und doch gab die Ankunft des Königs in Deutschland der protestantischen Sache einen neuen Schwung, und Gustav entfaltete nun seine ganze Kriegskunst, und übertraf, mehr als der Preußische Fridrich der II., mit verhältnißmäßig geringen Mitteln die gespanntesten Erwartungen.

Fortschritte des Königs in Deutschland.

Nur mit wenigen Zügen können wir die lange Reihe der folgenden Kriegsjahre andeuten. Ohnehin gehören sie der allgemeinen Weltgeschichte an. Darum erwähnen wir nur im Vorbeygehen der Fortschritte des Königs in Deutschland, wie er den Herzog von Pommern, den schwachen und alternden Bogislav den XIV., zwang, sich mit ihm zu verbinden, wie er in Pommern dem kaiserlichen Feldherrn Torquato Conti einen Platz nach dem andern entriß, Mecklenburg befreyte, den schwachen Churfürsten von Brandenburg, Georg Wilhelm, der ihm den Durchzug durch seine Lande verweigert hatte, durch Verwüstung desselben züchtigte, und bis an die Elbe vordrang.

Bund mit Frankreich. 1631 den 13. Jän.

Auf fremdem Boden und von seinem Reiche abgeschnitten, stärkte sich Gustav durch ein Bündniß mit Frankreich (13. Jän. 1631) und mit den

Protestanten zu Leipzig. Nur der Churfürst von Sachsen, voll Eifersucht und Mißtrauens gegen den König, immer seiner eigennützigen Politik treu, konnte zu keiner entscheidenden Erklärung sich entschließen.

Tilly's und Wallensteins Urtheile über den Schneekönig.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen, die belagerten Plätze in Brandenburg und Pommern zu entsetzen, hatte Tilly sich gegen das reiche Magdeburg, wohin der vertriebene Administrator Christian Wilhelm von Brandenburg zurück gekehrt war, gewendet. Selbst Tactiker und Held wußte Tilly den tapfern König besser zu würdigen, als der übermüthige Wallenstein, der sich vermaß, den königlichen Knaben mit Ruthen nach Hause zu jagen, und als die kaiserlichen Minister, die über den Schneekönig sich belustigten.

Trauriges Schicksal der Stadt Magdeburg. 1631 d. 10. May.

Allen Drohungen Wallensteins hatte Magdeburg gespottet, desto schrecklicher war das Schicksal der unglücklichen Stadt, als Tilly sie (10. May 1631) mit Sturm erobert hatte. In weniger als zehn Stunden war eine der blühendsten Städte Deutschlands in die Asche gelegt, von dreyßig tausend Einwohnern überlebten nur tausend ihren Untergang. Nicht die schuldfreye Kindheit, nicht das hülflose Alter, nicht Jugend, nicht Geschlecht, nicht Stand, nicht Schönheit konnten die Wuth des Siegers entwaffnen. Pappenheims Wallonen übertrafen an Unmenschlichkeit alles, was die Geschichte von solchen Auftritten aufbewahrt hat, und Tilly selbst verglich das Schicksal der Stadt mit der Zerstörung von Troja und Jerusalem.

Aufhebung des Leipziger Bundes.

Keinen Augenblick verlor Tilly, den allgemeinen Schrecken zu benutzen, das Ansehen des Kaisers erhob sich furchtbarer, als je, die Schlüsse des Leipziger Bundes wurden vernichtet, der Bund aufgeho-

ben, allen widerspänstigen Städten das Schicksal Magdeburgs angedroht. Auf einer zu Dünkelspühl gehaltenen Versammlung erklärte der katholische Bund, daß er mit aller Macht das Oberhaupt des Reiches unterstützen würde. Ein Deputations-Tag zu Frankfurt sollte das Restitutions-Edict vollziehen, ein aus Italien zurück gekommenes Heer verstärkte Tilly. Von Schrecken ergriffen unterwarfen sich der Herzog von Würtemberg und die übrigen Bundesglieder.

Unter den Fürsten dieses Bundes waren der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen bey weiten die mächtigsten. Darum brach Tilly unmittelbar von Magdeburg nach Thüringen, bedrohte Erfurt mit Belagerung, und forderte den Landgrafen zur Unterwerfung auf. Da Tilly bestimmte und verächtliche Antwort von ihm erhielt, schwor er, alle Städte des Landgrafen noch strenger als Magdeburg zu behandeln, doch die Fortschritte des Schwedischen Königs vereitelten seine Drohungen.

Tilly bedroht den Hessischen Landgrafen.

Tief hatte den König das Schicksal Magdeburgs erschüttert; in einem Manifeste suchte er sein Benehmen in Europa's Augen zu rechtfertigen. Auf den zaudernden Churfürsten von Brandenburg warf er die Schuld, erschien vor Berlin, und zwang den Churfürsten, ihm Spandau, Brandenburg und Ratenau auszuliefern, freyen Durchzug durch Cüstrin zu gestatten, und eine monathliche Steuer von dreyßig tausend Thalern zu entrichten.

Manifest des Schwedischen Königs.

Bisher hatte der Churfürst Johann Georg von Sachsen fest auf der Seite des Kaisers gestanden, aber es schien, Ferdinand verkenne die Wichtigkeit dieses Fürsten für die Behauptung seines Einflusses in Nord-Deutschland. Hart traf den Churfürsten das Restitutions-Edict, persönlich hatte der Kaiser ihn

Der Churfürst von Sachsen tritt auf die Seite Schwedens. D. 1. Sept.

beleidigt, indem er seinen zum Erzstifte Magdeburg postulirten Sohn verwarf, das Mißvergnügen fachte der Sächsische Feldmarschall Arnheim, ein Emissär des in seiner Ruhe nach Thätigkeit und Rache dürstenden Wallensteins, lebhafter an. Drohend verlangte Tilly eine cathegorische Erklärung von dem sich rüstenden Churfürsten, zur Verzweifelung gebracht, warf sich der Churfürst, nicht ohne großes Widerstreben, dem Schwedischen Könige in die Arme (1. Sept.).

Tilly rückt nach Leipzig vor.

Gleich nach geschlossener Allianz ging der König über die Elbe, und vereinigte sich schon am folgenden Tage mit den Sachsen. Statt diese Vereinigung zu hindern, war Tilly gegen Leipzig vorgerückt. Die Thore wurden geöffnet, und in dem Hause eines Todtengräbers, dem einzigen, das in der Vorstadt stehen geblieben war, unterzeichnete der Feldherr die Capitulation. Er entfärbte sich bey dem Anblicke der abgemahlten Schedel und Gebeine, mit denen der Besitzer sein Haus geschmückt hatte, und behandelte die Stadt wider Erwarten überaus gnädig.

Stellung der beyden Armeen.

Jetzt standen das kaiserliche und Schwedische Heer zum ersten Mahle sich gegen über. Tilly, entschlossen, die herbey eilenden Hülfsvölker zu erwarten, hatte unweit Leipzig ein festes Lager bezogen. Das ungestüme Anhalten Pappenheims vermochte ihn endlich seine Stellung zu ändern. In einer einzigen Linie ausgebreitet, die Artillerie auf den Hügeln vertheilt, bestrich sein Heer die ganze große Ebene von Breitenfeld. Zur Rechten des Dorfes Podelwitz stellten sich die Schweden, das Fußvolk in der Mitte, die mit Fußvolk untermischte Reiterey auf den Flügeln; durch einen breiten Zwischenraum standen die Sachsen unter ihrem Churfürsten und Arnheim, links von dem Dorfe von den Schweden

getrennt; beynahe von gleicher Stärke waren die kämpfenden Armeen.

Die unglückliche Schlacht erfolgte (7. Sept. 1631). Auf eine entscheidende Weise überwand Gustavs schöpferischer Heldengeist darin alle Tapferkeit und Kriegserfahrenheit Tilly's und seiner Krieger. Obgleich eben so unerschrocken als Gustav, hatte Tilly hierbey seine vorige Geistesgegenwart und Entschlossenheit nicht gezeigt. Mit vielen Wunden bedeckt und kaum gerettet zog Tilly sich nach Halberstadt zurück.

Schlacht auf dem breiten Felde. 1631 den 7. Sept.

Aber größer als der Verlust der Kaiserlichen, von welchen sieben tausend gefallen waren, fünf tausend in die Gefangenschaft geriethen, und deren Geschütz und Gepäck der Feind erbeutet hatte, waren die Folgen dieser Schlacht. Neuer Muth belebte die gebeugten Protestanten; ein abgöttischer Enthusiasmus kam überall dem Schwedischen Könige entgegen. Dumpfe Bestürzung bemächtigte sich der Katholischen.

Folgen derselben.

Gustav beschloß den Krieg in die feindlichen Lande zu wälzen. Mit Blitzesschnelle durchzog er, überall siegreich, ganz Deutschland bis über den Rhein und Main. Die Einnahme von Böhmen übertrug er dem Sächsischen Churfürsten, schloß in Erfurt mit den Herzogen von Sachsen-Weimar einen Bund, und überließ ihnen nebst dem Landgrafen von Hessen die Führung des Krieges in diesem Theile Deutschlands. Hierauf bemächtigte er sich Würzburgs und verjagte den Bischof, rückte in das Churfürstenthum Mainz ein, wurde zu Frankfurt mit allen Ehrenbezeigungen empfangen, zerstreute die Schaaren des Lothringischen Herzoges, eroberte die Pfalz, und errichtete am linken Ufer des Rheins ein Denkmahl seines Ueberganges. Die Herzoge von Meck-

Gustav durchzieht ganz Deutschland.

lenburg nahmen ihr Land wieder in Besitz, in Westphalen verbreitete der Landgraf von Hessen Schrecken und Bestürzung. Durch Siege und Verbindungen ward Gustav Meister der Elbe, der Weser, des Mains und Ober-Rheins, und besaß eine Reihe von Festungen, die von den Küsten der Ostsee bis an die Gränzen der Schweiz sich erstreckten. Spanien hatte mit den General-Staaten vollauf zu thun, und Frankreich wendete alles an, den Churfürsten von Baiern, die geistlichen Wahlfürsten, die ganze Ligue unter dem Scheine der Neutralität von dem Kaiser zu trennen.

Glück des Sächsischen Churfürsten.

Gleiches Glück hatte den Churfürsten von Sachsen in Böhmen begleitet. Prag selbst capitulirte unter Vermittelung des Grafen von Thurn, welcher dem Heere gefolgt war. Noch vor Ende des Jahres war Böhmen bezwungen, und die reiche Sammlung Rudolphs sah sich der auserlesensten, auf funfzig Wagen fortgeführten Stücke beraubt.

Ferdinands Unterhandlungen mit Frankreich.

Die bey Leipzig verlorene Schlacht und die darauf folgenden Unglücksfälle hatten Ferdinands Standhaftigkeit nicht erschüttert; ohne muthlos zu werden, that er alles, sein Heer zu verstärken. Als eifriger Unterhändler begab sich der Bischof von Würzburg nach Paris, den König von seinem Bündnisse mit Schweden abzuziehen. Auch der Churfürst von Baiern vereinte sein Gesuch mit dem des Bischofes, aber die Politik Richelieu's sann unablässig auf Oesterreichs Demüthigung. Der Churfürst und die andern Bundesglieder begriffen es, daß ihr Loos an dem des Kaisers gebunden sey.

Gustavs reißender Siegeslauf.

In dem zitternden Deutschland, in dem bangen Italien erneuerte Gustavs reißender Siegeslauf das Andenken an die Heerzüge der Gothen, deren König sich Gustav nannte; er selbst hielt sich für ein unbe-

siegbares Werkzeug einer höheren Macht. In ihm erwachte die Idee, die Krone von Deutschland mit der Schwedischen auf seinem Haupte zu vereinigen. Gustav fuhr fort, neue Eroberungsplane zu entwerfen, und die eroberte Pfalz dem rechtmäßigen Besitzer vorzuenthalten.

Im Anbeginne des kommenden Jahres drang Gustav den Rhein aufwärts, die Spanier aus den Festungen am Rhein und der Pfalz zu verjagen. Bald wurde seine Aufmerksamkeit auf Franken geleitet, wo ihn das protestantische, von Tilly bedrohte Nürnberg mit offenen Armen aufnahm. Der geschwächte Tilly ging über die Donau nach Baiern, und wählte eine Stellung am Lech, wo der Churfürst zu ihm stieß. Feldzug von 1632.

In Böhmen hatte ein kaiserliches Heer sich gesammelt, darum wünschte Gustav die Baiern vor der Vereinigung mit den Kaiserlichen zu schlagen. Donauwerth nahm er mit Sturm, aber Ingolstadt zwang ihn zum Rückzuge. Bey Rain übersetzte er unter dem Schutze seiner Uebermacht den Lech, die Baiern wichen, und Tilly ward tödlich verwundet (5. Apr.). Seiner besten Feldherren beraubt zog sich der Churfürst nach Ingolstadt zurück. Hier starb Tilly in seinem drey und sechzigsten Jahre (20. Apr.), bis auf den unglücklichen Tag von Leipzig waren alle seine Unternehmungen glücklich gewesen, nur Gustav verdunkelte seinen Ruhm. Nun huldigte Augsburg der Schwedischen Krone (14. Apr.). Aber die Belagerung von Regensburg mußte Gustav aufheben, begleitet von dem Pfalzgrafen Fridrich zog er triumphirend in München ein (7. May).

Schlacht bey Rain. Den 5. Apr.

Tilly's Tod D. 20. Apr.

Augsburg huldigt den Schweden. D. 14. Apr

Gustav zieht in München ein. D. 7. May.

Verlegenheit Ferdinands.

Bis an die Schwelle der Oesterreichischen Monarchie hatte den Schwedischen König das Glück begleitet. Die katholischen Fürsten irrten umher oder mußten den Sieger anerkennen. Die Franzosen waren Meister von Lothringen. Nichts konnte den Churfürsten von Sachsen abhalten, von Böhmen aus nach Wien zu ziehen. Ein so schrecklicher Kampf hatte die Staaten des Kaisers erschöpft, er sah sich an einem grausigeren Abgrunde, als dem, in welchen er gleich am Anfange seiner Regierung gerathen war.

Wallenstein sinnt auf Rache.

In dieser äußersten Verlegenheit that Ferdinand den schweren Schritt, dem abgesetzten Herzoge von Friedland den Oberbefehl einer Armee bittend antragen zu lassen, die Wallenstein erst durch seinen Nahmen und größten Theils aus eigenen Mitteln wieder hervor rufen sollte. Tief gekränkt über seine Entlassung hatte der Herzog auf Rache gesonnen. Schon vor der Leipziger Schlacht trug er dem Schweden-Könige Verbindung an. Der für Gustav glückliche Ausgang jener Schlacht entflammte Wallensteins Hoffnungen um so heftiger; seine zweyte Nachfrage bey Gustav hatte die Folge, daß er mit seinem Anerbiethen an den Sächsischen Churfürsten verwiesen ward. Von diesem Augenblicke an haßte Wallenstein Gustaven so sehr als seinen Kaiser, und schwor beyden Rache durch sich allein.

Er übernimmt die Anführung des Heeres.

Gleichwohl lud er die Sachsen in das von allen Vertheidigungsmitteln entblößte Prag, begab sich von da nach dem Schlosse Kaunitz, besprach sich mit dem Sächsischen Feldherrn Arnheim, und harrte zu Znaim seines Glückssternes. Nach langem verstellten Weigern und bittern Vorwürfen erboth er sich, ein Heer auf dieselbe Weise, wie vorhin, zu errichten, wollte aber die Befehligung desselben bloß auf drey

Monathe übernehmen. Bald stand ein Heer von vierzig tausend Mann ihm zu Gebothe, und der unglaubige Gustav rief bey der Nachricht aus: »Das kann nur Oesterreich und Wallenstein."

Er wird unbeschränkter Feldherr.

Aber wie ein Leichnam ohne Leben oder ein Rumpf ohne Haupt stand die neue Schöpfung da, so bald Wallenstein sich zurück zog. Die ungeheuersten Bedingungen mußten ihm zugestanden werden. Trotz den Einwendungen des Spanischen Hofes und des Churfürsten von Baiern ward Wallenstein Generalissimus mit ungemessener Vollmacht, ein König in seinem Heere, bey welchem der Kaiser selbst nichts zu befehlen habe. Für Mecklenburg sollte bey der künftigen Friedensunterhandlung ihm eine Entschädigung ausgemittelt und zur Belohnung ein kaiserliches Erbland gegeben werden.

Fortgesetzte Unterhandlungen mit Arnheim.

Bald hatte der stolze Feldherr sich Prags bemeistert, und die Sachsen aus Böhmen vertrieben. Aber noch setzte er seine höchst verdächtigen Unterhandlungen mit Arnheim fort, und blieb, Trotz den Ermahnungen und Befehlen des Kaisers, unthätig zu Leutmeritz, unter dem Vorwande, Böhmen zu schützen. Er hatte die Freude, die Länder seines Feindes, des Churfürsten von Baiern, durch Gustav verwüstet zu sehen. Dringend bath der Churfürst um Beystand; endlich bewegte sich Wallenstein, aber nicht an der Donau, sondern in der Ober-Pfalz vereinigte er sich mit den Baierischen Truppen. Statt nach Baiern führte er das Heer gegen Nürnberg, Gustavs treueste Anhängerinn. Der König kam ihm in Eilmärschen zuvor, und beyde Theile verschanzten sich einander gegen über.

Er vermeidet die Schlacht.

Obgleich dem Könige zur Hälfte überlegen, vermied Wallenstein dennoch die Schlacht, weil das Glück sich einmahl von den kaiserlichen Fahnen ge-

wendet habe. Minder bedenklich verließ der König nach zwey Monathen sein Lager, und entfaltete seine ganze Macht in voller Schlachtordnung. Doch unbeweglich blieb Wallenstein hinter seinen unüberwindlichen Verschanzungen. Getäuscht in seiner Erwartung, ordnete Gustav, von der wachsenden Hungersnoth gedrungen, einen allgemeinen Sturm (24. Aug). Doch nach zehn Stunden zogen die Schweden mit großem Verluste sich zurück. Das Vorurtheil der Unüberwindlichkeit Gustavs war dahin.

Angriff des Königs. D. 24. Aug.

Wallensteins Fortschritte.

Umsonst versuchte Maximilian den Feldherrn zur Verfolgung der Schweden zu überreden, vielmehr wich Wallenstein dem Könige noch ein Mahl aus, und kehrte seine Waffen lieber gegen den Churfürsten von Sachsen. Den Churfürsten Maximilian ließ er zur Vertheidigung seiner Länder eilen, durchzog Erlmbach und Bamberg, schickte einen Theil seiner Rotte nach Böhmen gegen Arnheim, bezwang nach dreytägiger Belagerung Leipzig, nahm Weißenfels, Merseburg, Naumburg, und die umliegenden Plätze an der Saale, und vereinigte sich in Magdeburg mit Pappenheim, welchen sein nie ruhender feuriger Ungestüm indessen in Westphalen bis zu dem belagerten Mastricht getrieben hatte.

Gustav eilt seinen Bundesgenossen zu Hülfe.

Den Sturz seines Bundesgenossen zu verhüthen, hemmte Gustav den Lauf seiner Eroberungen in Baiern, schied zu Erfurt bange und gepreßt von seiner Gemahlinn, und vereinigte sich zu Arnstedt mit dem Herzoge von Weimar. Schnell zog er durch den Thüringer Wald, rückte vor Naumburg, und erschien vor den Kaiserlichen in der Nähe von Lützen. Der Tag ging zu Ende, durch langen Zug in sumpfichtem Boden waren die Schweden ermüdet, der König verschob den Angriff bis zum folgenden Morgen (5. Nov.).

In großer Unruhe brachte Wallenstein die Nacht zu, und las mit seinem Seni in den Gestirnen, daß im November ein dem Schwedischen Könige feindlicher Planet regiere. Ein düsterer Nebel verzog den Angriff bis zur Mittagsstunde. Der Kampf beginnt. Mehrmahls werden die Schweden zum Weichen gebracht. Endlich wirft sich das kaiserliche Fußvolk auf die Reiterey. Auf dem rechten Flügel siegt der König, aber der linke geräth durch das heftige Feuer des Feindes in Unordnung, der König eilt hin, mit ihm der Herzog Franz Albrecht von Lauenburg. Durch seine edle Hitze und sein kurzes Gesicht geräth der König zu nahe an die kaiserliche Linie. Durch einen Schuß wird sein linker Arm zerschmettert, ein zweyter tödlicher Schuß fährt durch den Kopf. »Ich habe genug,« ruft Adolph, »rettet euch.« Sohin verlassen ihn seine Begleiter, seine goldene Kette und sein ledernes Collett werden nach Wien gebracht.

Schlacht bey Lützen. D. 5. Nov.

Fall des Königs.

Nach einem mörderischen Gefechte kommt die theure Leiche wieder in die Gewalt der Schweden, deren rechter Flügel den entgegen stehenden feindlichen bricht. Gleich schrecklich ist der Anfall des linken, durch dessen Anprallen das kaiserliche Fußvolk zum Weichen gebracht wird. In dem Augenblicke langt Pappenheim auf dem Schlachtfelde an, und stürmt wie Desaix auf die geschwächten feindlichen Reihen. Seine tödliche Verwundung verschafft den Schweden den Sieg, die eingetretene dunkle Nacht trennt die Streitenden, jeder Theil erklärt sich für unbesiegt, doch behaupten die Schweden den Wahlplatz, und Herzog Bernhard von Weimar bemächtigte sich der verlassenen kaiserlichen Artillerie. Wallenstein nahm seinen Zug nach Böhmen, und hielt zu Prag strenges Gericht über die Feigen seines Heeres.

Sieg der Schweden.

Gustavs Charakter.

Theuer genug hatten die Schweden mit dem Verluste ihres acht und dreyßigjährigen Königs den Sieg erkauft. Fromm ohne Heucheley, ein Muster ehelicher Treue und Verwandtenliebe, als Staatsmann scharfsinnig und bedachtsam, übertraf Gustav an Kenntniß der Kriegskunst alle seine Zeitgenossen. Mit allen geselligen Tugenden ausgestattet, verband er mit vieler Liebenswürdigkeit die Kenntnisse eines Gelehrten und die Anmuth eines Hofmannes. Seinen durchdringenden Blick, seine Geistesgegenwart und Vorsicht unterstützte heldenmäßige Unerschrockenheit. Nie war ein Feldherr geneigter, Mühsal, Gefahr und Entbehrung mit seinen Truppen zu theilen. Wie viele andere große Männer glaubte Gustav an Vorherbestimmung. Schöpfer einer neuen Tactik und eines Heeres, das an trefflicher Zucht seines gleichen nicht hatte, siegte er nicht durch überlegene Zahl, nicht durch glückliche Kühnheit, sondern durch weise und tiefe Berechnung, durch unwiderstehliche Anstrengung, durch das Vertrauen und den Heldenmuth, welchen er seinen Truppen einflößte. Seit Alexander hatte kein Eroberer so schnelle Fortschritte gemacht, seit Cäsar keiner die Eigenschaften des Staatsmannes und Kriegers in diesem Grade besessen. Nackt und mit Wunden bedeckt ward sein Körper unter einem Haufen von Todten gefunden, von dem Schlachtfelde nach Naumburg, von da nach Wolgast, und endlich nach Schweden abgeführt.

Tod des Pfälzischen Churfürsten. D. 19. Nov.

Dem Könige folgte bald der Pfalzgraf Fridrich nach (19. Nov.). Nachdem er alle Demüthigungen erfahren, die Fürsten in der Verbannung folgen, nachdem er von Land zu Land geirrt, von Hof zu Hof vergebens eine Freystadt gesucht hatte, harrte er zu Mainz der Wiedereinsetzung in seine Länder, als der Unglücksfall bey Lützen ihm seine letzte Hoffnung ent=

riß. Sein von Unruhe und Unmuth untergrabener Körper konnte einen so harten Schlag nicht bestehen, er starb im neun und dreyßigsten Jahre seines Alters als Opfer seines unvorsichtigen Ehrgeitzes.

Rührung des Kaisers bey Gustavs Tode.

Eine anständige Rührung zeigte der Kaiser bey dem Anblicke des blutigen, dem Könige in der Schlacht abgenommenen Kollers. »Gern," so rief er aus, »hätte ich dem Unglücklichen ein längeres Leben und eine fröhliche Rückkehr in sein Land vergönnt, wenn nur in Deutschland Friede geworden wäre." Und doch war Gustavs Ziel der Kaiserthron, und unverkennbar strebte der Ehrgeitz des Schwedischen Monarchen nach einer bleibenden Besitzung im Mittelpuncte des Deutschen Reiches.

Wallenstein täuscht die von ihm gehägten Hoffnungen.

Zerrissen war mit dem Tode des Königs das schwache Band, wodurch Gustav die protestantischen Glieder des Reiches zusammen gehalten hatte, eine engere Verbindung derselben war nun dringendes Bedürfniß für sie. Auf Wallenstein waren die Erwartungen des kaiserlichen Hofes, der Spanier, des ganzen katholischen Reichsantheiles gerichtet, aber nicht zum ersten Mahle täuschte Wallenstein die von ihm gehägten Hoffnungen. Ruhig theilte sich, den Abfall mancher Bundesgenossen zu vermeiden, das Schwedische Heer unter Herzog Bernhard in Sachsen, unter Gustav Horn in Franken und Nord-Schwaben, und Graf Thurn in Schlesien.

Heilbronner Convent.

Zwar mißlang dem Schwedischen Kanzler Grafen Oxenstierna die beabsichtete allgemeine Protestanten-Verbindung auf dem Convente zu Heilbronn. Doch erhielt er das Directorium der vier obern Kreise, und fertigte die Klagen der Stände über die Ausschweifungen seiner Truppen mit trockenen Worten ab. Den Nachkommen Fridrichs von der Pfalz gab er so wohl die schon eroberten, als noch zu erobernden

Pfälzischen Länder mit Ausnahme von Mannheim zurück. Auch andere alliirte Reichsfürsten erhielten Beweise der Schwedischen Dankbarkeit.

Erneuerung des Krieges.

Man konnte nun den Krieg mit frischer Lebhaftigkeit erneuern. Bald nach dem Siege bey Lützen vereinigten sich die Sächsischen und Lüneburgischen Truppen mit der Schwedischen Hauptmacht; in kurzer Zeit wurden die Kaiserlichen aus ganz Sachsen vertrieben. Ungestraft ergoß sich Bernhard in Franken und Baiern, und Wallenstein hatte für das laute Rufen des Baierischen Churfürsten um Hülfe kein Ohr, und keines für die sieben Mahl bittend wiederhohlten Aufforderungen des Kaisers. Allenthalben loderte blutroth die Kriegsfackel auf, nur in Wallensteins Lager schien tiefer Friede zu seyn.

Thurn wird gefangen und entlassen. 1633 den 18. Oct.

Nach vielfachen Unterhandlungen mit Arnheim brach er endlich gegen die Lausitz und Meißen auf, und nahm bey Steinau ein Schwedisches Corps mit ihrem Anführer und dem Grafen Thurn gefangen (18. Oct. 1633). Statt den Urheber des heillosen Krieges nach Wien zu senden, schenkte ihm Wallenstein Leben und Freyheit. Nur des Kaisers Länder drückte des Kaisers übermüthige unersättliche Armee.

Wallensteins Verrätherey.

Immer mehr enthüllten sich Wallensteins verrätherische Plane, das Heer zum Feinde überzuführen, mit den Schweden und Sachsen vereint den Kaiser zu entthronen oder zu einem schimpflichen Frieden zu zwingen, sich selbst zum Böhmischen Könige aufzuwerfen. Sein fortgeführter Trotz, seine beyspiellose Geringschätzung der kaiserlichen Befehle, seine vorsätzliche Vernachlässigung des allgemeinen Besten, verbunden mit einem äußerst zweydeutigen Benehmen, ermüdeten endlich die Langmuth des kaiserlichen Hofes. Uebermüthig hatte der Herzog von Friedland sich geweigert, dem Cardinal-Infanten

sechs tausend Reiter zur Begleitung entgegen zu senden, aus dem geheimnißvollen Dunkel tagte immer heller die schreckliche Gewißheit hervor. In einem Kriegsrathe zu Pilsen verpflichtete er sich seine Generale eidlich (11. Jän. 1634). Kriegsrath zu Pilsen. 1634 den 11. Jän.

Da erging vom Hofe der Befehl, seiner Person sich zu bemächtigen. Als Flüchtling eilte Wallenstein nach Eger, hier den Beystand seiner Feinde zu suchen. Dringender wurde die Gefahr, als Herzog Bernhard alle Forderungen Wallensteins bewilligt, und Wallenstein beschlossen hatte, den Schweden die Gränzpässe des Reiches, Eger und Ellenbogen, einzuräumen. Da befreyte der gewaltsame Tod des ehrgeitzigen Friedland den Kaiser vor einer Gefahr, die mit der im Anfange seiner Regierung überstandenen gleich bedenklich war (25. Febr. 1634); auf immer hatte Wallenstein seine Rolle ausgespielt. Wallensteins Bestrafung. 1634 d. 25. Febr.

Aber nicht sogleich konnte die Strafe des verrätherischen Einverständnisses auch den verderblichen Folgen desselben Einhalt thun. Zwar hatte eine beträchtliche Macht sich unter Ferdinands Fahnen gesammelt, der Herzog von Lothringen führte in Person Hülfsvölker zu, aus Italien erschien der Cardinal-Infant mit zehn tausend Mann. Den Feind von der Donau zu vertreiben, unternahm der neue Generalissimus, der Sohn des Kaisers, Ferdinand, König von Ungern und Böhmen, die Belagerung von Regensburg. Umsonst drang Herzog Bernhard in das Innerste von Baiern und eroberte Landshut, umsonst siegten die Sachsen bey Liegnitz und rückten vor Prag. Regensburg öffnete den Kaiserlichen nach einer hartnäckigen Gegenwehre die Thore, ein ähnliches Schicksal traf Donauwerth, und nun ward Nördlingen in Schwaben belagert. Erzherzog Ferdinand wird Generalissimus.

Nördlingens Wichtigkeit für Schweden.

Der Verlust dieser Städte mußte der Schwedischen Partey um so empfindlicher seyn, da die Freundschaft derselben für das Glück ihrer Waffen bisher so entscheidend gewesen war. Darum beschlossen der Schwedische Feldherr Gustav Horn und Herzog Bernhard, Nördlingen zu entsetzen.

Schlacht bey Nördlingen. 1634 d. 16. Aug.

Das Unternehmen war mißlich, da die Macht des Kaisers der Schwedischen weit überlegen war, und die Bestimmung der Italiänischen Truppen sie nach den Niederlanden abrief. Dennoch entschloß sich Horn, überstimmt von dem höhern Ansehen des Herzoges Bernhard, zur Schlacht (16. Aug. 1634). Aber mit Wuth wurden die Schweden aus den schon erstiegenen kaiserlichen Verschanzungen getrieben; in großer Unordnung nahm das Schwedische Heer die Flucht, beynahe die ganze Infanterie ward gefangen oder niedergehauen, mehr als zwölf tausend Mann blieben auf dem Wahlplatze, achtzig Kanonen, vier tausend Wagen und drey hundert Fahnen fielen den Kaiserlichen in die Hände. Mit Mühe rettete Herzog Bernhard einige schwache Trümmer der Armee, die sich erst zu Frankfurt wieder unter seinen Fahnen versammelte.

Verlust der Schweden.

Ungleich höher stieg der Verlust der Schweden bey Nördlingen, als jener der Kaiserlichen bey Leipzig. Die Ueberlegenheit im Felde war nun für die Schweden verloren, und mit ihr das Vertrauen der Bundesgenossen. Eine gefährliche Trennung drohte dem protestantischen Bunde den Untergang; die Mitglieder des Heilbronner Convents zitterten vor der Rache des Kaisers, was fliehen konnte, rettete sich nach Straßburg, und die hülflosen Reichsstädte erwarteten mit Bangigkeit ihr Schicksal.

Oxenstierna's Verlegenheit.

Alles suchte in dieser Verlegenheit Rath und Hülfe bey Oxenstierna, und dieser bey den Deutschen

Ständen; es fehlte an Armeen, und an Gelde, neue zu errichten, und den alten die ungestüm geforderten Rückstände zu bezahlen. Oxenstierna wendet sich an den Churfürsten von Sachsen vergeblich, die Nieder-Sächsischen Stände, schon längst der Schwedischen Geldforderungen und Ansprüche müde, sorgen jetzt bloß für sich selbst. Von seinen Deutschen Alliirten hülflos gelassen, wendet der Schwedische Kanzler sich an England, Holland, Venedig um Geld und Truppen, von der äußersten Noth getrieben, entschließt er sich endlich zu dem lange vermiedenen sauren Schritte, sich Frankreich in die Arme zu werfen.

Mit ungeduldiger Sehnsucht hatte Richelieu diesem Zeitpuncte entgegen geblickt. Er konnte nun die Ansprüche Frankreichs auf das Elsaß ausführen. Mit einem theuren Preise ließ er den Antheil, den er nun an dem Deutschen Kriege nahm, sich bezahlen. Voll Glanz und Ehre betrat er den politischen Schauplatz. Schon hatte Oxenstierna die Reichsfestung Philippsburg an ihn abgetreten, jetzt empfahlen auch die Ober-Deutschen Stände das Elsaß, das noch zu erobernde Breysach und alle Plätze am Ober-Rhein dem Schutze Frankreichs. Für diese wichtigen Cessionen machte Frankreich sich anheischig, den Schwedischen Waffen durch Bekriegung der Spanier eine wichtige Diversion zu erregen, und wenn es mit dem Kaiser zum Bruche käme, diesseit des Rheins eine Armee von zwölf tausend Mann zu unterhalten (1. Nov. 1634).

Richelieu's Plane.

Er verbindet sich mit Schweden. 1634 den 1. Nov.

Mit Spanien brach der Krieg sogleich aus, weil ein Spanisches Heer aus den Niederlanden den unter Französischem Schutze stehenden Churfürsten von Trier überfallen und nach Flandern abgeführt hatte. Weniger Ernst schien es dem Cardinal mit dem Kriege gegen den Kaiser zu seyn, doch führte Cardinal la Valette ein Heer über den Rhein, das im Verein

Krieg mit Spanien.

mit Herzog Bernhard, doch ohne Kriegserklärung, wider den Kaiser zu Felde zog.

Aussöhnung des Churfürsten von Sachsen. 1635 d. 20. May.

Doch alles dieses war kein Ersatz für den bey Nördlingen erlittenen Verlust, für die Folgen dieses Sieges, für den Verlust von Würzburg, Schweinfurt, und dem zum Waffenplatze erkohrenen, mit unermeßlichen Vorräthen versehenen Philippsburg. Ein weit empfindlicherer Schlag für die Schweden war die Aussöhnung des Churfürsten von Sachsen mit dem Kaiser zu Prag (20. May 1635). Nie hatte der Churfürst die Anmaßungen der Schweden in Deutschland verschmerzen können, und seine Abneigung gegen diese ausländische Macht stieg mit jeder neuen Forderung Oxenstierna's. Damit Schweden sich bereichern und Eroberungen machen konnte, mußte Deutschland unter der Geißel des Krieges bluten, damit Richelieu in Frankreich nothwendig blieb, durfte die Fackel der Zwietracht in dem Deutschen Reiche nicht erlöschen.

Bedingungen des Vergleiches.

Das Restitutions-Edict hatte den Bruch zwischen Chur-Sachsen und dem Kaiser vorzüglich veranlaßt, also mußte man bey der Wiederaussöhnung zuerst darauf Rücksicht nehmen. Ohne es ausdrücklich und förmlich aufzuheben, setzte man fest, daß alle unmittelbare Stifte und unter den mittelbaren diejenigen, die nach dem Passauer Frieden von den Protestanten eingezogen worden waren, noch vierzig Jahre in dem Stande bleiben sollten, in welchem das Restitutions-Edict sie gefunden habe; während dieser Zeit sollte der Streit gütlich ausgeglichen oder in dem Zustande vor Erscheinung des Edicts gelassen werden. Magdeburg sollte der Chur-Sächsische Prinz Zeitlebens besitzen, wie der Erzherzog Leopold Wilhelm Halberstadt. Die an Sachsen verpfändeten beyden Lausitzen sollten dem Churfürsten und seinen männlichen Er-

den als Böhmisches Lehen verbleiben. Alles, was die protestantischen Stände, die Ligue und der Kaiser in dem Kriege von einander erobert haben, wird zurück gegeben. Alles, was die auswärtigen Mächte, Schweden und Frankreich, sich zugeeignet, wird ihnen mit vereinter Kraft wieder abgenommen. Die Herzoge von Mecklenburg empfangen, wenn sie diesem Frieden beytreten, ihr Land zurück. Donauwerth erlangt seine Reichsfreyheit wieder. Die wichtige Forderung der Pfälzischen Erben bleibt unberührt. Von der Amnestie wurden des Kaisers rebellische Unterthanen, wurden Würtemberg und Baden-Durlach und alle diejenigen ausgeschlossen, die in dem Rathe der obern Kreise gesessen, die sämmtlichen Kriegsvölker sollten vereinigt, von dem Reiche unterhalten und bezahlt, mit gewaffneter Hand den Frieden vollstrecken. In einem Nebenvertrage ward über die Religions-Freyheit der Lausitz und Schlesien besonders gehandelt.

Die meisten Reichsfürsten treten dem Frieden bey.

Nach und nach nahmen die meisten protestantischen Fürsten, der Churfürst von Brandenburg, der Herzog Wilhelm von Weimar, die Fürsten von Anhalt, die Herzoge von Mecklenburg und Braunschweig-Lüneburg, die Hansestädte und die meisten Reichsstädte den Frieden an. Nur Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel und Herzog Bernhard von Weimar schlugen ihn aus; jener, weil er sonst alle schöne Eroberungen in Paderborn, im Eichsfeld, im Münster hätte zurück geben müssen, und nichts als die Abtey Hirschfeld ihm geblieben seyn würde; dieser in Hoffnung, statt des erträumten, aus Würzburg und Bamberg zu bildenden Herzogthums Franken sich im Elsaß ein eigenes Fürstenthum zu bilden, und weil seine Tapferkeit sein ganzer Reichthum war.

Trennung des Heidel-

Schnell erfolgte der Uebergang von dem Bündnisse zu den Waffen zwischen Sachsen und dem ver-

berger Bundes. lassenen Schweden. Viele der Alliirten entsagten der Partey des letztern, andere wurden durch die siegreichen Waffen des Kaisers dazu gezwungen. Augsburg, durch Hunger besiegt, unterwarf sich unter harten Bedingungen, Würzburg und Coburg gingen an Oesterreich verloren. Der Heidelberger Bund war getrennt, beynahe ganz Ober-Deutschland, der Hauptsitz der Schwedischen Macht, erkannte die Herrschaft des Kaisers. Auf den Prager Frieden sich stützend, verlangte Sachsen die Räumung Thüringens, Halberstadts, Magdeburgs. Der Verlust von Philippsburg hatte die Thätigkeit Frankreichs geschwächt. Um die Bedrängnisse der Schweden vollkommen zu machen, mußte gerade jetzt der Stillstand mit Pohlen sich seinem Ende nahen. Mit Pohlen und mit dem Deutschen Reiche zugleich Krieg zu führen, überstieg bey weiten die Kräfte Schwedens. Stolz und Ehrgeitz entschieden zuletzt für die Fortsetzung des Deutschen Krieges.

Die Schweden verlängern den Stillstand mit Pohlen. 1635 d. 12. Sept.

Unter der Vermittelung Frankreichs, Englands und der General-Staaten ward (12. Sept. 1635) der Stillstand mit Pohlen auf sechs und zwanzig Jahre verlängert, und das von Gustav Adolph mit großer Gefahr und vielem Blute eroberte Pohlnische Preußen, so wichtig für die Beherrschung des Baltischen Meeres, ohne Ersatz zurück gegeben.

Krieg zwischen den Schweden und Sachsen.

Heftiger entzündete sich in Deutschland der Krieg. Die Sächsischen Fahnen vereinigten sich nun mit den Kaiserlichen, und der Churfürst von Sachsen vertrieb die Schweden aus dem Erzstifte Magdeburg, aber der Versuch auf die Mecklenburgische Feste Dömitz schlug fehl (22. Oct. 1635), und Banner brachte im folgenden Jahre seinem alten Hasse gegen Sachsen blutige Opfer.

Banners glänzender Sieg. 1636 d. 24. Sept.

Schon waren die Schweden aus fast ganz Nieder-Sachsen verdrängt, als Banner die alliirte Armee bey Wittstock schlug (24. Sept. 1636),

durch den glänzenden Sieg die Schweden wieder in Achtung setzte, von da über die Elbe eilte, durch Thüringen und Hessen die Kaiserlichen bis nach Westphalen jagte, und auf Sächsischem Boden die Winter-Quartiere bezog.

Herzog Bernhard von Weimar.

Die Schwedischen Victorien erleichterten die Thätigkeit des Herzoges Bernhard am Rhein. Die Nördlinger Niederlage hatte sein Herzogthum Franken verschlungen. Er wandte sich an Frankreich, und schloß mit Richelieu einen Vergleich, durch welchen er eine jährliche Pension für sich und vier Millionen zur Unterhaltung einer Armee sich ausbedung. Vorzüglich durch ihn siegten die Franzosen bey Namur, mußten sich aber schimpflich von Valenza zurück ziehen, und verloren bald alles wieder, was ihnen Rohans Muth und List in Veltlin gewonnen hatten. Durch die Eroberung der Schenkenschanze machte Spanien das innerste Holland erzittern. Gallas und der treffliche Partey gänger Johann von Werth streiften tief in die Champagne hinein, und schreckten, wie der Herzog von Braunschweig nach 186 Jahren, Paris mit ihrer drohenden Ankunft. Aber die Tapferkeit der Kaiserlichen scheiterte vor einer einzigen unbeträchtlichen Festung in Franche Comté, zum zweyten Mahle mußten sie ihre Entwürfe aufgeben.

Churfürstentag zu Regensburg.

Günstigere Aussichten eröffneten sich dem Kaiser auf den politischen Deutschen Horizont. Unverkennbar war das Streben Frankreichs nach dem Kaiserthrone, darum veranstaltete Ferdinand einen Churfürstentag zu Regensburg, so wohl wegen der Römischen Königswahl, als wegen der Beruhigung des zerrütteten Deutschlands zu unterhandeln. Ruhig ging die Wahl seines tapfern Sohnes, Ferdinands des III., vor sich (22. Dec. 1636), aber kaum sieben Monathe überlebte der Kaiser das frohe Ereigniß. Mit sichtbar

Wahl Ferdinands des III. 1636 den 22. Dec.

Tod des Kaisers. 1637 d. 15. Febr.

abnehmenden Kräften verließ er Regensburg, übertrug die noch unbeendigten Geschäfte dem neuen Könige, und starb zu Wien (15. Febr. 1637) im neun und funfzigsten Jahre seines Alters, gebeugt durch die Schrecken eines anhaltenden Krieges, aber mit unerschütterlicher Standhaftigkeit seinem Glauben ergeben, und nur zu unduldsam gegen anders Denkende. »Ich habe,« sprach er schon in den Armen des Todes, »nichts vernachlässiget, was ich für das Beste zu seyn erachtet habe.«

Ferdinands Religions-Eifer.

So glühend eifrig für seinen Glauben, als Ferdinand, war keiner der Fürsten Oesterreichs. Ueberaus fromm, war Ferdinand von einer Ehrfurcht für alles Hohe und Heilige durchdrungen, die ihn streng gegen die eigenen, und desto nachsichtsvoller gegen fremde Fehler machte. Nur bezeichnet Religions-Eifer jede seiner Handlungen von der Wiege an bis zum Grabe. Ueber alles verehrte er die Jesuiten, die er zu allen Geschäften des Krieges und des Friedens herbey zog, und denen er die Erziehung seiner Söhne bis in ihr achtzehntes Jahr anvertraute.

Entschuldigung.

Aber Ferdinand befolgte seine eigene innigste Ueberzeugung, und verdient hierbey um desto mehr Entschuldigung, je unduldsamer die von ihm mit bitterem Hasse verfolgte Religions-Partey selbst zu seinen Zeiten war, und je mehr er über ihre Anführer sich zu beklagen hatte. Die Gewissensfreyheit hob er auf, aber nirgends tastete er die politische Verfassung seiner Länder an. In seinen letzten Jahren klagte er oft darüber, daß ihn die Protestanten haßten, mit welchen er seine Lebenszeit hindurch in offener Fehde war. Er versicherte, sie zu lieben, indem er sonst sie ihren Irrthümern überlassen würde. Bloß

aus — freylich unaufgeklärter Liebe, und um sie selig zu machen, verfolgte er sie.

Ferdinands Privat-Leben.

In seinem Privat-Leben sehr liebenswürdig, und seinen beyden Gemahlinnen mit schwärmerischer Liebe zugethan, war Ferdinand zugleich ein überaus zärtlicher Vater und sein Haus das Vorbild für seine Unterthanen. Niemand hat treue Diener so hochgeschätzt und so durch Würden ausgezeichnet als er. Sein Herz war so milde, daß er die meisten Verbrecher begnadigte, und oft die Gerichtsstellen und Feldherren ihm die ernstlichsten Vorstellungen dagegen thun mußten. Er duldete nicht, daß man auch nur einen Bettler unerhört von ihm abwies, selbst wenn dieser mit einer ansteckenden Krankheit behaftet gewesen wäre. Er hatte der erste die Idee, den Armen eigene Sachwalter anzuweisen. Etwas abzuschlagen, hielt Ferdinand für schimpflich, keiner seiner Vorfahren war so großmüthig und freygebig, als er.

Persönlicher Charakter.

Ferdinand war von ansehnlicher Person, mehr hager als fett, seine Züge spitzig, das Gesicht mehr Spanisch als Deutsch, die Farbe bräunlich, die Augen blau, die Haare blond, die Lippen etwas aufgeworfen. Seine Manieren waren gefällig, und im Umgange herzlich, sein Anstand, wenn er in seiner Herrscherpracht auftrat, wahrhaft kaiserlich.

Geistesfähigkeiten und Arbeitsamkeit.

In Rücksicht seiner Geistesfähigkeiten hatte die Natur ihm ein gutes Gedächtniß, vielen Verstand und andere Herrschergaben verliehen. Beredsamkeit erwarb er sich selbst. Unermüdet war sein Eifer zur Arbeit. Tief in die Nacht, auf der Jagd las, schrieb und dictirte er. »Zur Thätigkeit, nicht zum Müßiggange, habe ihn," so äußerte er sich, »der Himmel auf den Thron gesetzt; ein Fürst, der immer nur das gemeine Beste vor Augen habe, dürfe seiner Gesundheit nicht allzu sehr schonen." Er wurde nicht müde,

viele seiner Stunden mit ungemeiner Geduld dem geringsten seiner Unterthanen Gehör zu ertheilen. Geistliche Schauspiele, Musik, Ringelrennen, vor allem die Jagd, waren die Vergnügungen, die er bey seinen vielen Sorgen sich nur sparsam gönnte.

Standhaftigkeit seines Geistes.

Die Standhaftigkeit seines Geistes ist aus dem ganzen Laufe seines Lebens sichtbar, und selbst seine Feinde können in diesem Puncte ihm ihre Bewunderung nicht versagen. In den schrecklichsten Tagen thronte die Majestät unveränderlichen Gleichmuths in seinen Zügen. Beyfall und Schimpf, Sieg und Niederlage vernahm er, wie Gustav Adolph an ihm rühmte, mit gleicher Miene. Alles, was ihm widerfuhr, sah Ferdinand als eine Fügung des Himmels an; sein Vertrauen in Gott und seine Hingebung in den Willen Gottes waren unbegränzt. Alles hatte ihn verlassen, als Böhmen sich einen eigenen König gegeben, Ungern in wilder Gährung des Aufruhres und der Selbsthülfe war, und Ferdinand von seinen Unterthanen in seiner eigenen Burg belagert wurde, aber sein Herz war ihm geblieben, darum fürchtete er keine Gefahr, und zitterte vor keinem Unglücke. Oft hat er betheuert, und seine Versicherung durch die That bewährt: »er wolle lieber Land und Leute verlieren, als wissentlich die Gelegenheit verabsäumen, die zur Ausbreitung der Lehre seiner Kirche sich ihm darböthe; lieber in das Elend wandern, und nichts in der Hand als den Wanderstab, und Weib und Kinder zur Seite, sein Brot betteln von Thür zu Thür; lieber den schmählichsten Tod leiden, als die Gott und der Kirche in seinen Landen zugefügten Unbilden ferner dulden."

Freylich büßten für diesen Feuereifer seine Länder. Nur die Wahl blieb den erbländischen Protestanten nach Tilly's Siegen, ihren Glauben oder ihr Va-

terland zu verlassen. Wie unter Ludwig dem XIV. erfolgten häufige Auswanderungen, viele der fleißigsten, gewerbsamsten Bürger suchten in fremden Ländern neue Wohnungen, und nahmen große Reichthümer mit sich. Von drey Millionen Seelen sank unter seiner Regierung die Zahl der Bewohner Böhmens auf eine Million acht Mahl hundert tausend herab, nur hundert und dreyßig Städte blieben von sieben hundert zwey und dreyßig, die dieses Land bey dem Regierungsantritte Ferdinands zählte, nur etwas über sechs tausend Dörfer von der bedeutenden frühern Zahl von vier und dreyßig tausend sieben hundert. Die schreyendsten Vorstellungen der Statthalter und die Betroffenheit des Kaisers selbst tilgten die Vorstellungen des Beichtvaters, daß die katholische Kirche durch seine Verfügungen in den Erblanden und in Deutschland einen Zuwachs von zehn Millionen Menschen erhalten habe. Damit nicht alles Geld aus Deutschland verschwände, mußte der Befehl ertheilt werden, die Zinsen und Kaufgelder der Oesterreichischen Emigranten zurück zu halten, so bald Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß das Geld des Kaisers Feinden geliehen werden könnte.

Entvölkerung der Oesterreichischen Staaten.

Unabläßig bestärkten den Kaiser in seinem ohnehin genug aufgereitzten Eifer die Jesuiten, die Ferdinand mit verschwenderischer Freygebigkeit beschenkte, und denen er gegen dreyßig Collegien erbaute. Sogar in ihren Orden zu treten, hätte der Kaiser gewünscht. Er sah in ihnen nicht nur seine eigenen, sondern die Erzieher der gesammten katholischen Jugend, und der arglose Fürst verwechselte leider ihren Ehrgeitz mit dem Eifer für das allgemeine Wohl. Noch mehr ward seine Anhänglichkeit an diesen Orden dadurch gerechtfertigt, daß die übrigen, im grauen Alterthume zum Anbau menschenleerer Einöden entstande-

Ferdinands Anhänglichkeit an die Jesuiten.

nen, in Unwissenheit und Sittenverderbniß versunken, und die Mitglieder der Gesellschaft Jesu reich an ausgezeichneten Talenten und reich an wichtigen Verbindungen in dem ganzen katholischen Europa waren.

Einfluß Lamormains und Weingärtners.

Darum war der Einfluß der Beichtväter auf diesen Kaiser entscheidend. Lamormain und Weingärtner, Männer von Gelehrsamkeit, aber von keinen liberalen höhern Ansichten, fanatisch und selbstsüchtig, spitzfündige Casuisten, aber schlechte Politiker, welche sich dennoch in den Geschäften gefielen, leiteten die Entschlüsse des Kaisers, und wußten ihm aus jeder Angelegenheit eine Religions-Sache zu machen. Durch sie verleitet verwendete Ferdinand Millionen auf Kirchen, Klöster und Mönche, auf Almosen für Landstreicher und Bettler, und auf Bereicherung der geistlichen Clienten. Durch diese Freygebigkeit erschöpfte er die Staats-Casse so sehr, daß er oft nicht im Stande war, den Kriegern ihren rückständigen Sold zu bezahlen, oft den niedrigen Staatsbeamten ihre Besoldung und den Staatsgläubigern die Zinsen Jahre lang schuldig blieb. Um die dringendsten Staatsbedürfnisse zu bestreiten, mußte Ferdinand oft die Plünderungen und Ausschweifungen seiner Krieger übersehen, oft neue Auflagen ausschreiben, selbst Länder verpfänden, und sich von einem Wallenstein Gesetze vorschreiben lassen. Den Jesuiten zu Groß-Glogau schenkte er auf ein Mahl siebzig tausend Thaler. »Nehmet," sprach er, »ihr Väter, nehmet, ihr werdet nicht immer einen Ferdinand haben."

Collegial-Regierung.

In wichtigen Sachen liebte Ferdinand die Meinung vieler zu hören. Zwar wich er nie ein Haar breit von seiner Ueberzeugung, und gleichwohl war unter ihm weniger Selbstherrschaft, als eine Collegial-Regierung. Sich selbst traute der Kaiser zu wenig zu; er herrschte fast immer nach dem Gutachten

seiner Minister und Räthe. In Dingen, welche das Weh und Wohl vieler betreffen, sey es, so glaubte Ferdinand, sicherer und beruhigender, der Meinung der Räthe zu folgen, wenn auch oft der Erfolg nicht dafür spreche. Und so vermochten bey manchen wichtigen Staatsverhandlungen fremder Einfluß und das Gold auswärtiger Mächte mehr als der Kaiser selbst, und feile Diener setzten die Wohlfahrt des Staates oft aus den Augen, und verleiteten den Kaiser zu Maßregeln, die für ihn selbst und für seine Völker die traurigsten Folgen hatten. Beynahe alle auswärtige Geschäfte, und besonders die Deutschen, leiteten der Spanische Hof und das Münchner Cabinett.

Kein Fürst war von Natur friedliebender, als Ferdinand, und doch war seine ganze Regierung ein unaufhörlicher Krieg. Er war der gerechteste, und nicht leicht sind unter einem Fürsten mehr Ungerechtigkeiten begangen worden. Sein ganzes Leben war eine Kette von Widerwärtigkeiten, die einzig in den Religions-Unruhen ihren Ursprung hatten. Zwanzig Jahre regierte Ferdinand, und nie kostete er die süßen Früchte des Friedens. Rückblick.

Kein Kaiser hat für die Ausbreitung der katholischen Religion mehr gethan und aufgeopfert, und doch war Ferdinand während seiner ganzen Regierung mit dem Römischen Hofe in Kaltsinn und Spannung. Ihm, dem ältesten einer Seitenlinie, waren blühende Reiche heimgefallen, er selbst confiscirte Millionen, und gleichwohl glichen seine Finanzen immer den Fässern der Danaiden.

Ein wiederhohlter Blick auf die Lage Europa's mag die kurze Regierungsgeschichte dieses an Geist felsenfesten und doch unglücklichen Fürsten beschlie- Nochmahliger Blick auf die Lage Europa's.

Spanien.

sen *). Er stand in naher Verbindung mit dem ihm verwandten Spanischen Hause, und nur zu vielen Antheil nahmen die Monarchen dieses Reiches an dem durch Religions-Spaltung zerrütteten Deutschland. Aber tief war dieses Reich von seiner vormahligen Höhe herab gesunken. Das Gold beyder Indien hatte das Mutterland arm gemacht; um den Colonien empor zu helfen, ward das Mutterland entvölkert und entkräftet.

Philipps des II. unglückliche Versuche.

Durch die grausame Vertreibung der Morisko's hatte das Land seine nützlichsten Bürger verloren. Philipps des II. Versuche, Frankreich durch bürgerliche Kriege zu Grunde zu richten, die General-Staaten wieder unter sein Joch zu bringen, der schlauen Elisabeth, der er einst von seiner Brittischen Gemahlinn das Leben erbethen hatte, das ihm von Sixtus dem V. geschenkte England durch die unüberwindliche Flotte zu entreißen, hatten Spanien erschöpft.

Philipp der III.

Und doch schien die Regierung dieses Fürsten ein goldenes Zeitalter gegen die seines Sohnes. Von dem Schimmer, der Carl den V. umgeben hatte, war nur ein schwacher Abglanz übrig, gerade hinreichend, der Monarchie die alten Feinde zu erhalten. Aeußeres Gepränge und der hochfahrende Ton aus der Zeit der verschwundenen Größe deckten nur kümmerlich die Wunden, an welchen das stolze herrliche Reich langsam verblutete. Doch war es den Nachbarn noch immer furchtbar durch die hohe Meinung, die man von seinen noch übrigen Hülfsquellen hägte, durch die consequente Beharrung auf dem alten Systeme, und darum, daß seine Minister, hierin den Venetianischen Staats-Inquisitoren ähnlich, sich jedes Mittel erlaubten.

*) Nach Hormayr.

Darum zitterten Frankreich und Italien vor dem Augenblicke, in welchem ein günstiger Zusammenfluß der Umstände den beyden Linien des Oesterreichischen Hauses es erlaubte, ihre Länder zwischen den hohen Alpen und dem Adriatischen Meere zu verketten, um immer zum gegenseitigen Beystande bereit zu seyn. Zuerst galt dieser Eindruck dem durch die Verschwörung des Spanischen Bothschafters, des Marquis von Bodmar, aufgeschreckten Venedig und dem Veltlin. Besorgnisse Frankreichs und Italiens.

Zwar erkannte der Papst in den katholischen Königen seine folgsamsten Söhne, aber dennoch war er wegen der Lage seiner von Mailand und Neapel umgebenen Staaten der gefährlichste Feind des Spanischen Supremats. Ueber das Mediceische Florenz übten Spanien und das Reich mehrere einflußreiche Hoheiten aus. Die zwischen Frankreich und Spanien eingepreßte Lage machte das Haus Savoyen gefährlich für beyde, und seine Freundschaft kostbar. Italiänische Staaten.

Unter den ungünstigsten Zeitumständen hatte in Frankreich Ludwig der XIII. seine Herrschaft begonnen. Gegen Mutter, Bruder und Unterthanen mußte er die Waffen führen, und von den Hugenotten den Frieden mit schwerem Gelde erkaufen. Frankreich.

Da übernahm Richelieu aus der ungewissen Hand unwissender Günstlinge das Ruder der Regierung. Ganz zu dem gegen Oesterreich feindseligen Systeme Heinrichs des IV. zurück kehrend, herrschte er achtzehn Jahre lang, obgleich von seinem Könige nie geliebt, in Frankreich unbeschränkt, entwaffnete die Hugenotten, zerstörte die Reste des Feudal-Systemes, und schlug dem Deutschen Reiche durch seine Theilnahme an dem Schwedischen Kriege blutige Wunden.

England. Weniger hatte Ferdinand von Englands schwachem Könige Jacob und seinem unglücklichen Sohne Carl zu besorgen. Alle Händel des Continents waren über der unaufhörlichen Furcht des Pöbels vor der Rache der katholischen Eiferer, und den Streitigkeiten über die königliche Gewalt vergessen. Während Jacob sich mit scholastischen Disputir-Sätzen beschäftigte, seine Macht von Gott herleitete, und die Rechte der Nation als bloße von den Königen verliehene Privilegien betrachtete, führte er die Nation selbst den Unruhen entgegen, die seinem Sohne Carl das Leben kosteten.

Holland. Immer noch im Kampfe mit Spanien um ihre Unabhängigkeit, hatten zwar die General-Staaten mit den Deutschen und Oesterreichischen Protestanten den Feind, den Zweck und den Ursprung des Aufstandes gemein, aber noch waren sie allzu sehr mit sich selbst beschäftigt und durch die inneren Bewegungen der Arminianer und Gomaristen, wie durch den Ehrgeitz ihrer Statthalter zerrüttet. Sie konnten wenigstens die Spanische Macht auf sich leiten und dadurch hindern, für Oesterreich am Unter-Rhein, im Elsaß, in der Pfalz offensiv zu handeln.

Pohlen und Rußland. Auf dem Pohlnischen Throne saß Siegmund der III., der Schwager Ferdinands und Enkel Gustavs Wasa, ein treuer Bundesgenosse Ferdinands, hätte er nicht gegen eine Conföderation des unruhigen Adels und um die Moldau gegen die Türken kriegen müssen. Durch seine Schwäche sank das Pohlnische Reich in immer größere Ohnmacht herab, und Rußland, dem dieser König beynahe seinen Sohn zum Czar aufgedrungen hätte, konnte bey den gefahrvollen Unruhen der falschen Demetriusse in den Berechnungen der Süd-Europäischen Mächte noch nicht in Anschlag kommen.

Zum großen Glücke für Ferdinand und Deutschland saß Murad der IV. ruhig, und ließ sich die Verlängerung des Stillstandes mit dem Kaiser gefallen. Seine langwierigen Kriege mit Persien wendeten seine Aufmerksamkeit von dem Westen Europa's nach Asien. Was hätten Ferdinand und seine Erbstaaten gegen den Eroberer Bagdads vermocht, wenn dieser Fürst so kriegerisch, wie sein Groß-Vater Soleyman der II., gewesen wäre, und, mit dem Fürsten von Siebenbürgen vereint, die Oesterreichischen Staaten mit seiner furchtbaren Macht überfallen hätte? Aber so groß war die Achtung des Sultans für Ferdinand, daß er bey Ferdinands Tode gestattete, in seiner Residenz dem Kaiser öffentliche Lobreden zu halten, und das Andenken desselben mit großer Pracht zu feyern. Die Türkey.

Wenig schädlich für Ferdinand war der Dänische König Christian der IV. Trotz seines Eifers für den Protestantismus. Wie rühmlich Gustav Adolph die Sache seiner Glaubensgenossen verfocht, haben wir in dem Laufe dieser Geschichte schon gesehen. Daß auch das Glück den großen Talenten dieses Königs, wie manchem andern Helden, zu Statten kam, dürfte kaum einem Zweifel unterworfen seyn. Auch scheint es, daß der Tod auf der höchsten Stufe seiner Glorie ihn überraschte. Hätte er länger gelebt und gesiegt, so würden höchst wahrscheinlich seine Bundesgenossen, und Frankreich vor allem, aus Freunden die erbittertsten Feinde geworden seyn. Gewiß war der kluge König und schöpferische Feldherr von aller Eroberungssucht nicht frey. Die nordischen Reiche.

Unbesiegt ward Ferdinand im grellen Laufe des heillosen Krieges dem Schauplatze der Erde entrissen. Nie sah er während des zwanzigjährigen Krieges sein Heer. Sein einziger jugendlicher Versuch auf Ferdinand bleibt unbesiegt.

Canischa lief unglücklich ab. Gleichwohl überlebte dieser Kaiser die meisten seiner Feinde.

Urtheil über ihn.

Fassen wir noch ein Mahl den Charakter dieses an Tugenden und Fehlern reichen Fürsten zusammen, so können wir das Urtheil eines unverdächtigen Geschichtschreibers über ihn beysetzen: »die Tugenden waren sein; die Fehler des Zufalles, der Zeiten und vor allem seiner durch Jesuiten gemißleiteten Erziehung."

Gemahlinnen.

Und wohl stehet unter seinen Tugenden die innige Harmonie, in welcher er mit seinen zwey Gemahlinnen lebte, oben an. Sechzehn glückliche Jahre verflossen ihm an der Seite seiner geliebten Maria Anna von Baiern *), andere funfzehn verlebte er mit der schönen und geistreichen Eleonora, Tochter des Herzoges Vincenz von Mantua **). Mit sieben Kindern beschenkte Anna von Baiern ihren Gemahl, von welchen drey in der frühen Jugend starben, zwey Töchter und eben so viele Söhne den Vater überlebten. Von jenen ward die eine, Maria Anna, an ihren Vetter, Herzog Maximilian von Baiern ***), die andere an König Wladislav den IV. von Pohlen vermählt †). Seines ältesten Sohnes und Nachfolgers, Ferdinands des III., wollen wir sogleich umständlicher erwähnen; hier fügen wir nur einige wenige Züge aus dem Leben des jüngern Prinzen Leopold Wilhelms ††) hinzu.

Seine Kinder.

Leopold Wilhelm.

Von Jugend auf zum geistlichen Stande bestimmt, erhielt er die bischöflichen Infeln Halberstadt

*) Gestorben den 8. März 1616.

**) Kinderlos gestorben den 27. Junius 1655.

***) Gestorben den 28. September 1665.

†) Gestorben den 13. September 1644.

††) Geboren den 6. Jänner 1614.

und Magdeburg, und da er in dem Prager Frieden die letzte dem Sächsischen Churfürsten überlassen mußte, zwey Jahre später die von seinem Oheim verlassenen Bisthümer Passau und Straßburg, nebst zwey reichen Propsteyen im Elsaß. Vier Jahre später kam der bischöfliche Stab von Ollmütz, die Hoch- und Deutschmeisterwürde und endlich das Bisthum Breslau hinzu.

Seine geistlichen Würden.

Und doch war Leopold Wilhelm bestimmt, Trotz seiner bischöflichen Weihen, den größten Theil seines Lebens im Felde zuzubringen. Als Feldherr seines Bruders focht er als sechs und zwanzigjähriger Jüngling mit Banner, rettete Prag, und stellte den Ruhm der kaiserlichen Heere wieder her (1646). Bald wäre es im folgenden Jahre den Schweden gelungen, den Kaiser und die ganze Reichsversammlung zu Regensburg aufzuheben. Die Wachsamkeit des Erzherzoges sicherten beyde vor der Gefahr. Aber die Schlacht bey Leipzig gewann Torstensohn, und der Prinz zog nun in sein Bisthum Passau sich zurück.

Seine Kriegsthaten.

Noch ein Mahl trat er gegen Torstensohn auf, als dieser nach einem großen Siege bey Jankau Prag und Böhmen, Mähren und Oesterreich in äußerste Bestürzung versetzt hatte. Leopold erstürmte die feindlichen Schanzen jenseit der Donau, und verjagte den Feind. Auch das Heer des Siebenbürgischen Fürsten Rakotzy ward zum Rückzuge gezwungen, und Brünn nebst Böhmen gerettet. Selbst mit dem berühmten Feldherrn der Franzosen, Turenne, nahm es der muthige Erzherzog auf, und bewog den bedrängten Churfürsten von Baiern, seinem mit dem Kaiser geschlossenen Bunde treu zu bleiben. Bald darauf legte der Prinz seine Feldherrnstelle zum zweyten Mahle nieder.

Er wird Statthalter der Niederlande.

Nun ernannte der Spanische Hof den durch Staatskunde und Tapferkeit ausgezeichneten Erzherzog zum Statthalter der Niederlande. Lange bedachte sich Leopold, endlich nahm er den ehrenvollen Antrag auf drey Jahre an. Doch neun Jahre verflossen, bis er nach rühmlich geführter Verwaltung durch seines Bruders Vermittelung seine Entlassung erhielt. Kaum in das Vaterland zurück gekehrt, ward er Vormund der beyden hinterlassenen Prinzen seines Bruders, Kaiser Ferdinands des III. Zu groß, die ihm selbst dargebothene Kaiserkrone seinem Neffen zu entreißen, verschaffte er durch nachdrückliche Briefe dem jungen Leopold die Nachfolge und starb (20. Nov. 1662), alt neun und vierzig Jahre, ein Fürst von großen Verdiensten, von großer Herablassung und Menschlichkeit, als Staatsmann vorsichtig, als Feldherr wachsam und unermüdet, als Bischof eifrig in der ihm anvertrauten Seelsorge. Wir müssen mit einem einzigen seiner edlen Aussprüche uns begnügen. Für seine Armee sorgend, und seiner selbst vergessend, ward er erinnert, doch seiner selbst zu pflegen. »Die Fürsten Oesterreichs,« antwortete er, »sind nicht für sich, sondern für das öffentliche Wohl geboren.«

Sein Tod. 1662 d. 20. Nov.

Inhalt.

Fortsetzung der dritten Periode.

Seite

Ferdinand der I.
Ferdinands Jugendgeschichte 3
Er erhält von seinem Bruder Oesterreich und stillt die hier entstandenen Unruhen. 5
Ferdinand wird nach der Schlacht bey Mohacs König von Böhmen und Ungern 9
Sein Glück über seinen Gegner Zapolya . . 11
Zug Soleymans vor Wien. Er wird gezwungen, die Belagerung aufzuheben. 13
Soleymans zweyter Zug. Das kleine Günz und Iwanschitz. 15
Rüstungen der Christen. Soleymans Flucht. . . 17
Ferdinand versöhnt sich mit seinem Gegner. Zapolya's Tod. 19
Martinuzzi. Vertrag Isabellens mit Ferdinand . 20
Türkische Feldzüge. Der fünfjährige Stillstand. . 21
Reichstag zu Tyrnau. Auf Martinuzzi's Betrieb überläßt Isabella Siebenbürgen an König Ferdinand. 23
Martinuzzi's Ermordung. Isabella erhält Siebenbürgen wieder. Ihr Tod. Türkischer Waffenstillstand. 25

Seite

Ferdinand als Böhmischer König. Die Protestanten in Oesterreich. 27
Die Böhmen widersetzen sich während des Schmalkaldischen Krieges. 30
Ihre Bestrafung. 34
Ferdinand stellt die Ruhe her und führt die Jesuiten ein. 35
Reichstag zu Augsburg. Ferdinand vereitelt Carls Bemühungen, seinem Sohne Philipp die Kaiserkrone zu verschaffen. . . . . —
Seine Bemühungen um Aufrechterhaltung der katholischen Religion. Er ertheilt den Protestanten den Gebrauch des Kelches. 37
Ferdinand wird Kaiser. Sein Streit mit Papst Paul dem IV. 38
Fruchtlose Versuche eines Religions-Vereins. . . 41
Erneuerung des Trienter Conciliums. Ferdinand erhält von dem Papste Pius dem IV. für seine Staaten den Gebrauch des Kelches. 43
Ferdinand als Kaiser. Seine Antwort an Heinrich von Frankreich 44
Er verschafft seinem ältesten Sohne die Nachfolge in Böhmen, in Deutschland und Ungern. . . . 45
Sein Testament und Tod. Seine Regenten-Tugenden. 47
Er achtet die Gelehrten. Seine tolerante Denkart. . 48
Vergleich mit seinem Bruder Carl. 50
Seine Sanftmuth, Thätigkeit und Uneigennützigkeit. 51
Einige seiner merkwürdigen Aeußerungen. . . . 53
Seine Treue und Redlichkeit. Urtheil Soleymans über ihn. 55
Ferdinands Nachkommenschaft. 56
Kurze Biographie seines zweyten gleichnahmigen Sohnes. 57
Philippine Welser. . . . . —
Cardinal Andreas von Oesterreich. 59
Carl von Burgau. 60

Maximilian der II.

Einleitung. 63
Maximilians Jugendgeschichte. 64

Seite
Er kehrt zu seinem Vater nach Deutschland zurück. . 66
Seine Römische Königswahl. Widerspruch des Papstes Pius des IV. 68
Maximilians Bemühungen über den Religions-Verein. 69
Sein Krieg mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Johann Siegmund, und mit Sultan Soleyman. . 70
Reichstag zu Augsburg. Der Churfürst von der Pfalz tritt zur Calvinischen Lehre über. . . . 71
Letzter Zug Soleymans nach Ungern. . . . 73
Der Ungrische Leonidas in Szigeth. . . . 75
Betrachtung. 77
Friede mit Selim dem II. und mit dem Fürsten von Siebenbürgen. 80
Wilhelm von Grumbach und Herzog Johann Fridrich. 81
Reichstag zu Speyer. Herzog Albrecht von Preußen und Gotthard Kettler. 83
Handel wegen Liefland. Gesandtschaft an den Czar. 85
Streit mit dem Papste wegen Cosmo's von Florenz. 86
Uebrige Regierungsjahre Maximilians. Sein Verhalten gegen seinen Eidam Carl den IX. von Frankreich. Urtheil über die Bartholomäus-Nacht. . 87
Menschenfreundlicher Antheil an den Niederländischen Unruhen und an Don Carlos. Vergeblicher Vermittelungsversuch. 88
Friedensliebe des Kaisers. Er ertheilt den Protestanten in seinen Staaten Religions-Duldung. . . 90
Deutsche Reichsangelegenheiten. 93
Wahl seines Sohnes Rudolph zum Ungrischen, Böhmischen und Römischen Könige. . . . 94
Vereitelung der Aussicht seines zweyten Sohnes Ernst, die Pohlnische Krone zu erlangen. . . . 96
Freundschaftliche Aufnahme König Heinrichs von Frankreich. 97
Maximilian wird selbst zum Pohlnischen Könige gewählt. Sein Gegenkönig Stephan Bathory. . —
Reichstag zu Regensburg. Tod Maximilians. . . 98
Seine seltenen Eigenschaften. Seine Erziehung. . 100
Vergleich mit seinem Vater Ferdinand. . . . 101
Maximilians Privat-Leben. 103

Seite
Ursachen seiner Friedensliebe. 104
Maximilians Nachkommenschaft. Seine Töchter. . 106
Seine Söhne. Ernst der II. . . . . . . —
Maximilian der III. Seine Pohlnische Königswahl. 108
Seine Türkenkriege. 109
Seine Regentschaft in Tyrol und Tod. . . . 112
Albrecht der VII. Seine Verwaltung Portugals. . 113
Statthalterschaft in den Niederlanden. Don Juan und Alexander von Parma. 114
Albrechts Vermählung mit Isabelle von Spanien. . 117
Seine Freundschaft mit Heinrich dem IV. und Tod. 119

Rudolph der II.

Einleitung. Rudolphs Erziehung. 120
Seine Ungrische Königswahl. 122
Religions-Unruhen in Oesterreich. 124
Gegen-Reform und Folgen derselben. . . . 125
Reform in der Pfalz. Der Cryptocalvinismus. . 126
Die Concordien-Formel. Unruhen zu Aachen. . . 127
Reichstag zu Augsburg. 129
Der Kalender-Streit. 130
Churfürst Gebhard von Cöln und Agnes von Mansfeld. 131
Die Domherren zu Straßburg. Streitige Bischofswahl. 133
Die Uskoken. Streit mit Venedig. 135
Türkenkrieg. Reichstag zu Regensburg. . . . 136
Die Union zu Heilbronn und Heidelberg. . . 138
Verhandlungen des Siebenbürgischen Fürsten Siegmund Bathory. 139
Seine Vermählung mit der Erzherzoginn Christine. Türkenkrieg. 141
Reichstag zu Regensburg. 142
Bathory und Basta in Siebenbürgen. . . . 145
Stephan Botskay wird Fürst von Siebenbürgen und bekriegt den Kaiser. 147
Veränderung in Rudolphs Charakter. . . . 149
Sein Trübsinn. Seine Beschäftigungen. . . 150
Erzherzog Matthias. 153

	Seite
Philipps des II. Tyranney in den Niederlanden.	154
Matthias nimmt die Statthalterschaft in den Niederlanden an. Seine verzweiflungsvolle Lage.	157
Matthias kehrt aus den Niederlanden zurück und versöhnt sich mit seinem Bruder.	159
Er wird Erbe von Oesterreich und Familien-Haupt.	161
Friede mit Botskay und mit den Türken.	162
Botskay stirbt. Ihm folgt Bathory.	163
Unruhen in Böhmen und Deutschland. Aachen und Donauwerth fallen in die Acht.	164
Reichstag zu Regensburg.	165
Die Union verstärkt sich. Katholischer Gegenbund.	166
Matthias entwickelt seine ehrgeitzigen Absichten. Oesterreichisch-Ungrische Conföderation	167
Hülflose Lage des Kaisers. Landtag zu Prag.	169
Rudolph muß seinem Bruder Ungern und Oesterreich abtreten. Die Capitulation.	172
Der Böhmische Reichstag zerschlägt sich. Der Majestäts-Brief.	175
Jülichischer Erbfolgestreit.	176
Heinrichs von Frankreich Europäische Republik.	179
Seine Verbindung mit den Deutschen Fürsten. Der Kampf um Jülich. Heinrichs Ermordung.	181
Der Münchner Neutralitäts-Vertrag.	183
Rudolphs Absichten mit Erzherzog Leopold.	184
Matthias vereitelt sie und erzwingt von seinem Bruder die Abtretung Böhmens.	186
Theilnahme der Deutschen Fürsten an Rudolphs Schicksal.	190
Des Kaisers letzte Erniedrigung. Er stirbt.	191
Seine Schattenseite und guten Eigenschaften.	193
Seine Verdienste um Böhmen. Parallele mit Wenzel.	194
Seine Liebe zu den Wissenschaften. Seine Gestalt.	195
Rudolph im Beginne und am Schlusse seiner Regierung.	197
Der Friedensorden. Rückfall Tyrols.	198

Seite

Matthias.

Charakter-Verschiedenheit der Brüder Rudolph und Matthias. 199
Das Interregnum. Römische Königswahl. . . 201
Unruhen in Siebenbürgen. Gabriel Bethlen erhält das Fürstenthum. 204
Fruchtloser Reichstag zu Regensburg. . . . 205
Landtag zu Linz. Türkischer Waffenstillstand. . . 206
Religions-Unruhen in Deutschland. Aachen und Mühlheim. . . . . —
Streit wegen Jülichs. Religions-Veränderung des Churfürsten von Brandenburg und des Pfalzgrafen. 207
Matthias adoptirt seinen Vetter, den Erzherzog Ferdinand von Tyrol, zum Nachfolger. . . . 211
Ferdinand wird in Böhmen gekrönt. Sein Krieg mit den Venetianern. Die Uskoken. . . . . —
Verhandlungen in Ungern. Friede mit Bethlen. Ferdinand wird König in Ungern 214
Vergeblicher Versuch des Kaisers, die beyden Unionen in Deutschland aufzuheben. . . . 215
Die Sturmwolke in Böhmen erhebt sich. Streit über den Majestäts-Brief. Zwey protestantische Kirchen veranlassen einen gefahrvollen Krieg. . . 216
Graf Heinrich von Thurn. 218
Versammlung zu Prag. Die kaiserlichen Statthalter werden zum Fenster herab gestürzt. . . . 220
Die Jesuiten werden aus Böhmen verbannt. Ihre Apologie. 223
Des Kaisers gütliche Versöhnungsversuche. . . 225
Ausbruch des Krieges. Der Cardinal Clesel wird von der Person des Kaisers gewaltsam entfernt. . 227
Ursachen von Clesels Verhaftung. Parallele mit Wolsey und mit dem Friedensfürsten. . . . 228
Dampierre und Bucquoi rücken in Böhmen ein. . 230
Betragen der Deutschen Union. 231
Fruchtlose Friedensversuche. 232
Tod des Kaisers. Zwey Perioden in seinem Leben. . 233

	Seite
Sein Charakter.	236
Seine Verdienste.	237
Uebergang zur folgenden Periode.	238

Vierte Periode.

Vom Ausbruche des dreyßigjährigen Krieges bis zum Tode Kaiser Carls des VI.

Vom Jahre 1619 bis zum Jahre 1740.

Ferdinand der II.

Einleitung.	240
Erzherzog Carl von Steyer. Seine Regierung.	241
Seine Söhne Maximilian Ernst und Carl der Nachgeborne.	247
Leopold der V., Bischof von Passau und Straßburg.	249
Seine Vermählung und Tod.	252
Ferdinand Carl von Tyrol.	253
Siegmund Franz, letzter Herzog von Tyrol.	256
Ferdinands des II. Jugendgeschichte.	258
Sein Regierungsantritt in Steyer, Kärnthen und Krain.	259
Seine gefahrvolle Lage bey dem Tode des Kaisers Matthias.	262
Aufruhr in Böhmen und Oesterreich. Graf Thurn vor Wien.	264
Unerwartete Rettung Ferdinands.	267
Ferdinands Kaiserwahl und die gleichzeitige Wahl Friedrichs von der Pfalz zum Böhmischen Könige.	269
Fürst Bethlen droht von Ungern aus und vergleicht sich.	272
Die Union. Herzog Maximilian von Baiern wird Feldherr der Ligue.	274
Vergleich zwischen der Union und Baiern.	276
Schlacht am weißen Berge. Flucht des Winterkönigs.	278
Folgen der Schlacht. Friede mit Bethlen.	279
Strafe der Böhmen und des Pfalzgrafen.	282

Seite
Graf Mansfeld und Tilly, Spinola und Christian von Braunschweig. Der Churfürst entwaffnet sich. . 284
Herzog Maximilian von Baiern wird mit der Churfürstenwürde belohnt. 287
Blick auf die politische Lage Deutschlands. . . 288
Spanien und Italien. 289
Frankreich, Holland und England. . . . 291
Die nordischen Reiche und Pohlen. . . . 292
Fortsetzung des Deutschen Krieges. Bethlen bricht den Waffenstillstand und schließt ihn wieder. . . 294
Der Sohn des Kaisers wird zum Ungrischen Könige gewählt. 296
Auftritt in Veltlin. Der Niederländische Kreis bewaffnet sich. . . . . —
Christian der IV. erhält den Vorzug vor seinem Nebenbuhler. Graf Wallenstein. 298
Schlacht bey Lutter am Barenberge. . . . 303
Der Dänische König wird seiner Deutschen Länder verlustig. 304
Churfürstentag zu Mühlhausen. 305
Die Belagerung Stralsunds mißlingt. . . . 307
Congreß zu Lübeck. Friede mit Dänemark. . . 308
Ferdinand reformirt seine Erbstaaten. . . . 309
Das Restitutions-Edict 310
Reichstag zu Regensburg. 311
Vergleich mit Frankreich wegen Mantua's. . . 313
Wallensteins Abdankung. Gustav Adolph tritt auf. . —
Trauriges Schicksal Magdeburgs. 316
Der Churfürst von Sachsen verbündet sich mit den Schweden. Schlacht bey Leipzig. . . . 317
Gustavs Eroberungen in Deutschland. Schlacht bey Rain. 321
Wallenstein wird unbeschränkter Feldherr. . . 323
Fruchtloser Angriff Gustavs auf die Verschanzungen bey Nürnberg. Schlacht bey Lützen. . . 324
Gustavs Charakter. Tod des Churfürsten von der Pfalz. 326
Wallensteins Verrätherey und Strafe. . . . 328
Die Schweden verlieren die Schlacht bey Nördlingen und verbinden sich mit Frankreich. . . . 330

Seite
Aussöhnung des Kaisers mit Sachsen. . . . 332
Banner und Herzog Bernhard von Weimar. . . 334
Churfürstentag zu Regensburg. Wahl Ferdinands des III. zum Römischen Könige. Ferdinand der II. stirbt. 335
Ferdinands übertriebener Religions-Eifer. . . 336
Sein Privat-Leben und persönlicher Charakter. . . 337
Standhaftigkeit seines Geistes. 338
Einfluß der Jesuiten auf ihn. 339
Nochmahliger Blick auf die Lage Europens unter Ferdinand dem II. Spanien und Italien. . . 341
Frankreich, England, Holland. 343
Pohlen, Türkey. Die nordischen Staaten. . . 344
Ferdinands des II. Gemahlinnen und Kinder. . 346
Kurze Biographie seines jüngern Sohnes Leopold Wilhelm. . . . . —

r r e i ch i a u s.

1. Jän. Gemahlinnen: a) a von Foix; vermählt 1506; stirbt 1538.

79; vermählt 1496; sti stirbt 1536. Gemahle: a) Arthur, Prinz von
p, Erzherzog von Oesterrei b) Heinrich der VIII., König von England
ans; geboren 1478; v 09; verstoßen 1532.
Castilien 1505; stirbt 150
. Sept.

nd; geboren 1516 8. Febr.; stirbt 1558 17.
hilipp der II., König von Spanien.

boren 1501; Gemahl: Chri-, König von mark.

Ferdinan fer 1556 Anna

arina; geboren 1507; stirbt 1578. Gemahl: hann der III., König von Portugal 1525; stirbt 1557.

Sebastian, König; stirbt 1578.

1578. Ge-, Infant 1553; 54.

Maria; ge 1603. Ge Maximilian stirb (Siehe

22; stirbt 1586. bt 1537. b) Ot- bt 1587.

Juan d'Austria; ein natürlicher Sohn; geboren 1545; stirbt 1578.

Katharina; geboren 1567 : Carl Emanuel der I., stirbt 1

geboren 1578 14. Apr.; König 1598; stirbt Margaretha, Tochter des Erzherzogs Carl von er 1599; stirbt 1611.

; stirbt 1665 17. Sept. kreich 1615; stirbt 1644. I. 1649; stirbt 1696.

boren irbt .

Ferdinand, Cardinal und Erzbischof von Toledo; geboren 1609; stirbt 1641.

eresia; geb. 1651 12. Jul. März. Gem. Kaiser Leo- 63; stirbt 1705 5. May.

1. Nov. Gemahlin- 79 19. Nov.; stirbt 90 4. May.

Juan d'Austria; ein natürl. Sohn; geb. 1629 7. Apr.; stirbt 1679 17. Sept.

erl

en 1

Karin
och=
eiste
7.
161

Leop
Kän.
urg,
Olm
chen
Nie

Von
Augu
und

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Genersich, Johann,

Geschichte der oesterreichischen Monarchie von ihrem Ursprunge bis zum Ende des Wiener Friedens-Congresses

Bd.: 5

Wien 1815

Austr. 1700-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136433-1